

This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

#### Usage guidelines

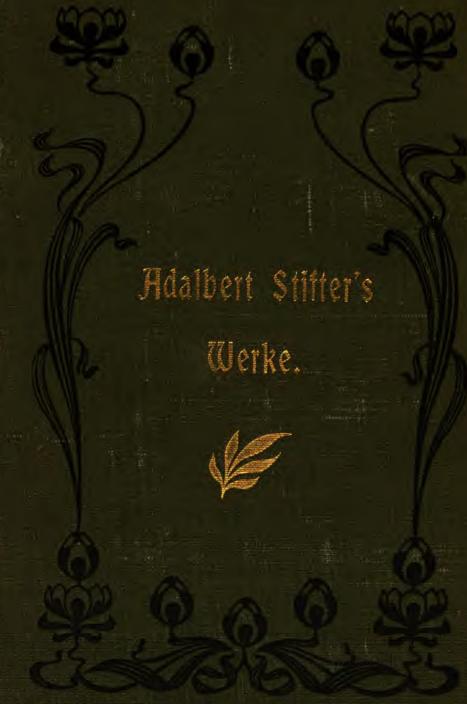
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

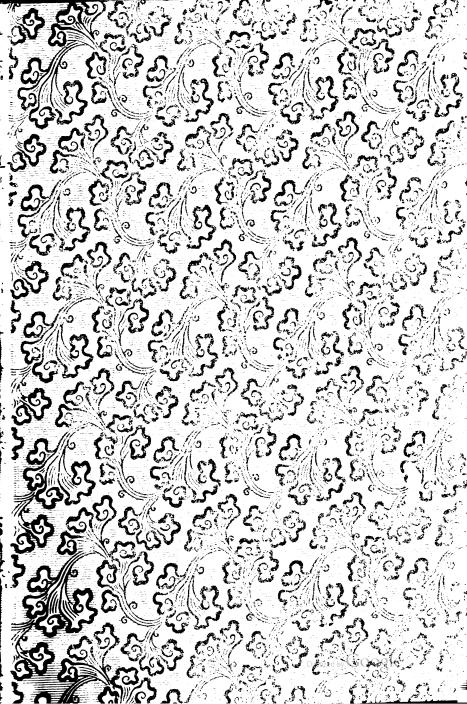
- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + Refrain from automated querying Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

#### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/







586 52. 5.5

### **Bibliothek**

# Deutscher Schriftsteller aus Böhmen.

Herausgegeben

im Auftrage der

Gefellschaft jur körderung deutscher Wissenschaft, kunft und kiteratur in Bohmen.

#### Band XXV.

Adalbert Stifters Sämmtliche Werke. V. Band.

Erfte Balfte : Bunte Steine (Cert).

Prag 1908.

3. G. Calve'sche k. u. t. Hof- u. Universitäts-Buchhandlung.
(30 sef Koch.)



Adher Stiften

Mach einem Gemälde von Josef Grandauer.
(Gemalt zu Ende der fünfziger Jahre.)

Digitized by Google

# Adalbert Stifters Sämmtliche Werke.

Fünfter Band. Erste Hälfte.

Bunte Steine.

(Text.)

Unter Mitwirkung von

Frang Hüller und Hugo Sturm

herausgegeben von

Franz Egerer und Adolf Kaschner.

Mit 4 Lichtdrucktafeln.

→080→

₽rag 1908.

3. G. Calve'iche t. u. t. hof= u. Universitäts=Buchhanblung. (Josef Roch.)

#### Inhaltsverzeichnis.

#### Einleitung der Herausgeber.

I.	Entstehungsgeschichte der "Bunten Steine". Don			
	franz Egerer			VII
II.	Der Einfluß des Volksmärchens auf das Werk. Mit Benützung einer Untersuchung von Hugo			
	Sturm "Stifter und das Märchen"			XII
IIJ.	Granit (Der Pechbrenner). Don Udolf Raschner			XVII
IV.	Kalkstein (Der arme Wohltäter). Von Abolf		v	xvII
V.	Raschiner		Λ	TV ATI
٧.	Turmalin (Der Pförtner im Herrenhause). Don Udolf Raschner		XX	XVII
VI.				
•	Egerer		2	KLVI
VII.	Katzenfilber. Don franz Egerer			XL
VIII.	Bergmilch (Wirkungen eines weißen Mantels). Don			
	franz Egerer			LXX
IX.	Die "Borrede". Bon Frang Hüller		L	XXX
X.	Aufnahme durch die Zeitgenossen und Nachwirkung.			
	Von Adolf Raschner	I	XΧ	XVII
XI.	Bu den Bildern		2	KCIII
	Bunte Steine.			
orred	e <b></b>		• .	3
Zinleit	tung			13
. G	ranit			17
. K	ulfstein			63

Seite

																	Seite
3.	Curmalin .			•					•				•	•	•	•	143
4.	Bergkryftall				•												195
5.	Katzenfilber																26 Į
6.	Bergmilch .																343
Re	gifter				•												381
Die Cesarten und Unmerkungen befinden sich in der zweiten Hälfte des 5. Bandes.  Derzeichnis der Bildtafeln.																	
Abalbert Stifter, nach dem Ölgemälde von Josef Grandauer																	
Œ	Citelbild zur 2. Ausgabe der "Bunten Steine" 5. 340																
						-		-									

#### Druckfehler.

44 24 lies: Brombeergehäge

52 19 lies: sondern

176 33 lies: unverständlich, verftummelt

180 lies: 180 statt 810 225 11 lies: Millsdorfer Seite

267 16 lies: hatten

278 15 lies: von statt vor

347 27 lies: in's

#### Einleitung.

#### 1. Entstehungsgeschichte der "Bunten Steine".

Erzählungen für die Jugend können uns bei Stifters lehrhafter Natur im Umkreis seiner Werke nicht überraschen. Die Erziehung hält er für die erste und heiligste Pflicht des Staates (XVII, 295); sein Wissen und seine Erfahrung stellt er in den Dienst der Jugenderziehung, seine hingebende Liebe zu den Kindern begegnet uns in seinem Leben und in seinen Werken immer wieder und der Dichter, dem der Gipfel des ehelichen Glückes

Das holde Kinderangesicht, Wo in dem Licht des jungen Blickes Sich Manns- und Weiberherz verslicht,1)

empfindet es nur zu sehr, daß ihm dieses Glück versagt bleibt.

früh schon taucht bei Stifter der Plan auf, "Kindergeschichten" zu verfassen; wahrscheinlich ist dies das literarische Projekt, von dem er sich im Juni 1842 recht viel erwartet, "während gar nichts dabei gewagt ist" und das er im Juli mündlich mit Heckenast besprechen will (XVII, 109). Bereits im November desselben Jahres ist die

<sup>1)</sup> Mitteilungen des Bereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen XXXVII, 554.



Arbeit an einer solchen Sammlung, in der wir den Kern der 'Bunten Steine' erblicken durfen, im Bange: "Wenn eine Kindergeschichte fertig ift, sende ich sie Ihnen gur Ginsicht. Ich arbeite immer nur Abends daran, und da nicht immer, wenn mir nehmlich von der Narrenburg auf Abend etwas bleibt. Ich hoffe, daß das 1th Kapitel davon jest meisterlich ift" (XVII, 112). Diese Geschichte selbst können wir nicht nachweisen. Dielleicht war es die Novelle Wirkungen eines weißen Mantels', die bereits im Upril des Jahres 1843 in der 'Wiener Zeitschrift' erschienen war und in deren Einleitung Stifter über das Erwachen der Seele im Kinde spricht. Doch hatte der Dichter im Jahre 1844 die Absicht, diese Novelle, "wenn noch Plat ist", in den vierten Band der 'Studien' aufzunehmen (XVII, 118). In die spätere Sammlung der 'Bunten Steine' paßt fie weder der Stimmung noch dem Inhalte nach hinein. Stifter war sich deffen auch bewußt und stellte sie daher nur aus äußerlichen Gründen — um die gewünschte Ungahl von Druckbogen zu erreichen - an das Ende des zweiten Bandes. Den Plan der Kindererzählungen hatte er zunächst zugunsten anderer Urbeiten fallen gelassen (XVII, 116).

Im Dezember des Jahres 1845 war 'Der heilige Abend' im Druck erschienen, eine Erzählung, zu der Stifter möglicherweise schon im Jahre 1836 auf einer Reise in das Salzkammergut die ersten Anregungen empfangen hatte, ') die aber mit dem früheren Plan der Kindererzählungen vielleicht nichts zu tun hat. Doch schon im Jahre 1848 wollte heckenast diese Erzählung in einem "Weihnachtbuche" herausgeben, das noch zwei weitere Erzählungen enthalten sollte (XVII, 260). Stifter gab dazu seine Einwilligung und man kam überein, daß Geiger die Illustrationen

<sup>1)</sup> Prager Deutsche Studien, herausgegeben von K. v. Kraus und U. Sauer. 9. Heft, Seite 280.



liefern solle. Nachdem der Dichter Ende Mai 1848 seinem Verleger mitgeteilt hatte, daß er ihm in Kurze die beiden anderen für das "Weihnachtbuch" bestimmten Ergählungen senden werde, entschließt er sich, da Beiger mit den Illustrationen zögert, im September desselben Jahres, "statt dem einen Christbuchelchen 2 Kinderbucher" erscheinen zu lassen (XVII, 274). Damit kehrt er wieder zum Plane der Kindergeschichten zurück, spricht sogar einige Monate später von drei Bandchen, die noch beliebig fortgesetzt werden können. Doch auch jett geht die Urbeit langsam porwärts, da ihn andere Dichtungen zu sehr in Unspruch nehmen und die politischen Ereignisse auf ihn so niederdrückend wirken, daß vom März bis September 1849 alle Urbeit darniederliegt (XVII, 304). Erst im Oktober desselben Jahres spricht Stifter davon, daß gleich nach den 'Studien' die Jugendschriften in Ungriff genommen werden sollen (XVII, 307). Er geht auch daran, die beiden Bande zusammenzuarbeiten und unterhandelt mit Bedenaft über das format des Buches. Stifter schlägt vor, das format ber 'Studien' beizubehalten, "indem jeder Befiter berfelben das Jugendbuch gerne dazu stellen wurde, und indem der Inhalt der Erzählungen doch nicht für Kinder, sondern für Jünglinge paßt, und ernst genug ist" (XVII, 317). Auch über den Citel des Buches unterhandelt man und Stifter schlägt, um wie in den 'feldblumen' auch hier schon durch den Citel den engen und innigen Unschluß an die Natur anzudeuten, "flursteine, gesammelt v. U. St." vor. Er will den Citel durch die Einleitung, die er mit einigen Worten charafterifiert, rechtfertigen: "meine Liebhaberei als Bube alle möglichen bunten Steine" — also hier schon die spätere Bezeichnung des Werkes — "von feld und haide nach hause zu tragen, zu bewundern, daran zu schaben etc. . . . Ühnlichkeit dieser Steine mit den Erzählungen, die ich hier der Jugend als

bunte Steinchen zum Spielen gebe etc. . . jede Erzählung bat denn den Namen eines Steines" (XVII, 317). hier erfahren wir zum ersten Male die Absicht Stifters, offenbar unter dem Einfluß von Jean Pauls 'flegeljahren', die einzelnen Erzählungen unferer Sammlung nach Steinen zu benennen. Er hofft, beide Bandchen im Juli 1850 beendet zu haben. Da es aber dem Dichter darum zu tun ift, dem Werke die größtmögliche feile zu geben, so zieht sich die Arbeit wieder hinaus. "Manche Parthien haben mich sehr gerührt, manche geärgert — daß denn nichts so wird, wie es ursprünglich bei der Empfängnis vor der Seele steht", ruft er schmerzlich aus (XVII, 344). Doch noch im Dezember hat er die Arbeit nicht vollendet und im Juli 1851 verspricht er seinem Verleger, sie im Berbst zu senden (XVII, 355). Um 11. September 1851 ist das Manustript endlich fertig und Mitte November liegt denn auch die Hälfte des ersten Bandes gefeilt da (XVII, 365). Mun beginnt er die einzelnen Erzählungen der Reihe nach an Beckenast zu senden; im November geht ein Teil des Manustriptes — die Vorrede, Ginleitung und ein Teil des 'Granit' — ab, doch nur zu dem Zwecke, daß der Berleger sie durchlese (XVII, 366). Auch erfahren wir, daß 'Granit' die erste Erzählung der Sammlung wird (XVII, 372) an Stelle der früher als Eingangsstück bestimmten Novelle "Der alte Hofmeister" (XVII, 307), die Stifter als ein felbstständiges Buch erscheinen lassen will, da sie in die Jugenderzählungen nicht hineinpasse (XVII, 376). Um 29. Februar fordert er die übersendeten Teile des Manuffriptes zuruck, da er jetzt endlich mit der Umarbeitung der ersten Erzählung gang fertig sei und "Alles durchschauen und stimmen" möchte (XVII, 379). Im aleichen Briefe fragt er heckenast, ob er ihm nicht die Studienbogenzahl jedes Bandes genannt habe. Er ist sich also sowohl über die Unordnung der einzelnen Erzählungen, als auch über deren Ungahl noch nicht gang im klaren und wir muffen baber eine Unordnung aus außeren Grunden annehmen. Um 5. Juli hat er die zweite Erzählung fast fertig, "die schier bis auf ein par Bogen zu Ende des 1 ten Bandes geht." Der zweite Band foll etwas ftarter sein als der erste (XVII, 385). Um 20. Juli erfahren wir, daß mit der dritten Ergählung der erfte Band gu Ende ist (XVII, 388). Um 27. Juli 1852 fordert er von Urmann die Erzählung Wirkungen eines weißen Mantels', um sie offenbar für die Sammlung umzustimmen. Um felben Tage fendet er dem Verleger die zweite Erzählung 'Kalkstein', und bemerkt, daß er fogleich die dritte, 'Curmalin', "hernehmen" werde (XVII, 390). Aber cr vermag diese erst am 30. August, zugleich mit Berg. frystall' abzuschicken. 'Bergfrystall', der früher für den ersten Band bestimmt war, tritt jest an die erste Stelle des zweiten Bandes. Mun macht fich Stifter an die Bervollkommnung der noch übrigen beiden Erzählungen, 'Katenfilber' und 'Bergmilch', um die Sammlung abzuschließen. Um 24. September schreibt er an Couise freifrau von Eichendorff: "Morgen wird mein Werk (2 Bande) fertig, diesen Herbst wird es ausgegeben" (XVII, 399). Doch noch am 24. Oktober ist man über den Citel des Werkes, das, wie Stifter mitteilt, vor Ende November kaum ausgegeben werden durfte, nicht einig. Wigand ist mit dem von Stifter vorgeschlagenen Citel "Jugendgeschenke von Udalbert Stifter" nicht einverstanden und schlägt "Aus der Kinderwelt" vor. Damit ift aber wieder Stifter nicht zufrieden, da ihm dieser Vorschlag "zu sehr Johanna Schopenhauer" ist (XVII, 404), und er schlägt endlich doch nicht vor Ende Oktober — im Unschlusse an die Einleitung den Citel 'Bunte Steine' por, unter dem denn auch das Werk erscheint. Demnach enthalten die Bunten Steine' folgende Erzählungen:

'Granit', zum ersten Male abgedruckt im Taschenbuche 'Vergismeinnicht' auf das Jahr 1849 unter dem Titel: 'Der Pechbrenner'.

'Kalkstein', zum ersten Male abgedruckt im Kalender 'Austria' im Jahre 1848 unter dem Titel: 'Der arme Wohlthäter'.

'Curmalin', zum ersten Male abgedruckt in dem Jahrbuch 'Libussa' für 1852 unter dem Citel: 'Der Pförtner im Herrenhause'.

Bergkrystall', zum ersten Male abgedruckt in der Zeitschrift 'Gegenwart' vom Jahre 1845 unter dem Citel: 'Der heilige Ubend'.

'Katenfilber', nur in den 'Bunten Steinen' gedruckt.

Bergmilch', zum ersten Male abgedruckt in der Wiener Zeitschrift' vom Jahre 1843 unter dem Titel: Wirkungen eines weißen Mantels'.

## II. Der Einfluß des Volksmärchens auf das Werk.<sup>1</sup>)

Stifter, der in seiner Kindheit den sinnigen Worten seiner Großmutter lauschte, lernte von dieser die Sagen und Märchen des Böhmerwaldes und seiner Bewohner kennen, eines Volkes, das, vom stillen und erhabenen Zauber des Waldes umgeben, von modernen Strömungen damals noch nicht berührt war und an "Herkömmlichkeiten und Väterweise" (Bergkrystall 207,22) sesthielt. Er begleitete den Große

<sup>1)</sup> Mit Benützung einer Untersuchung von Hugo Sturm über "Stifter und das Märchen".

vater auf seinen Spaziergängen und dieser erzählte dem Knaben Märchen und Geschichten, die im Walde und auf der Beide fich abgefpielt, und übte auf die kindliche Einbildungsfraft des Knaben nachhaltigen Einfluß. Auch die biblischen Erzählungen des Knechtes Simon feffelten den aufgeweckten Knaben und füllten die kindliche Seele mit ahnungsvollen und mächtigen Eindrücken, die bis in das späteste Alter nachwirkten. Schon im 'haidedorf' fest er seiner Großmutter ein Denkmal, und wenn in 'Katenfilber' die Großmutter ihren Enkelkindern Märchen ergählt, wenn im 'Granit' der Großvater die Sage von der Dest erzählt, so ist der hinweis auf die Urbilder nur zu deutlich. In der Erzählung 'Waldbrunnen' nennt er die Großmutter eine Märchenfrau. Wir muffen also annehmen, daß Stifter seine Märchenkenntnis aus der unmittelbaren Quelle, aus dem Dolte, schöpfte. Sagt er doch selbst, daß er, als er an 'Katenfilber' arbeitete, von einer frau ein Märchen erzählen hörte, das er fehr gerne mit aufgenommen hätte, wenn es nur einige Tage früher geschehen ware. Über die Nachwirfung jener Sagen und Märchen aus seiner Kindheit schreibt er: "Als ich mich der Dichtkunft zuwandte, weil mich ein Berzenszug immer zu ihr führte, kam die liebe Jugend- und Kinderzeit wieder in mir zum Vorscheine und erzählte mir rührende, märchenhafte Dinge. Jest bedauerte ich, manche Dinge mir nicht gemerkt zu haben, namentlich die Lieder, die Erzählungen und Verwandtschaftsagen der Großmutter väterlicherseits, welche eine lebendige Chronif und Dichtung war, gänzlich, obwohl ich als Kind von ihnen so entzudt war, vergessen zu haben" (Bein, 16). Da Stifter bei feinem dichterischen Schaffen sofehr von der Romantik, besonders von Jean Paul, Tied und hoffmann beeinflußt ift, so läge die Dermutung nahe, daß auch das Kunstmärchen der Romantiker auf unseren Dichter eingewirkt habe. Doch Stifter wurzelte

zu tief im Volke, als daß er dieser literarischen Mode gefolgt wäre. Wenigstens gelang es nicht, den Einfluß des Kunstmärchens nachzuweisen. Stifter scheint sich vielmehr dazu in Gegensatz gestellt zu haben und kehrte zu einer Zeit, als Brentanos Märchen in Buchsorm gesammelt erschienen, zur Nachahmung des Volksmärchens zurück, dessen Urt und Con ihm gewiß auch durch die Kinder- und Hausmärchen' der Brüder Grimm vertrauter geworden war.

Ob Stifter von allem Unfang an in den Kindergeschichten die Manier des Kindermärchens hatte durchklingen lassen wollen, ist nicht zu entscheiden. Im 'Bergkrystall' ist der Unklang an das Märchen schon in der ersten fassung unverkennbar. Bei der Zusammenfassung und Umarbeitung der Einzelerzählungen für unsere Sammlung schwebte ihm das Ziel mit dem Märchen zu wetteisern aber zweisellos vor und 'Katensilber' ist von Unfang an als Märchen gedacht und niedergeschrieben.

Beim 'Granit' tritt der Einfluß des Märchens bei der Umarbeitung am deutlichsten hervor. Das Märchen setzt die Natur in Beziehung zum inneren Leben des Menschen oder zu wichtigen Ereignissen. Uhnlich etwa wie in "Schneewittchen" erzählt wird: "Es war einmal im Winter und die Schneeflocken fielen wie federn vom himmel herab. Da faß eine Königin an einem fenster, das einen Rahmen von schwarzem Ebenholze hatte und nähte" leitet Stifter die Schilderung von der Pest ein: "Es war einmal im frühlinge, da die Bäume kaum ausgeschlagen hatten, da die Blüthenblätter kaum abgefallen waren, daß eine schwere Krankheit über die Begend fam" (34,1.7 ff.). Den Umschwung in der Handlung des Märchens bewirkt oft ein unerwartetes, unverhofftes, meist wunderbares Ereignis. Ciere erhalten die Sprache und warnen und ermuntern die Menschen. Ein häufiges Motiv ist der Gefang eines

Wundervogels, durch den die Wendung eines Ereignisses herbeigeführt wird. Dieses Motiv kehrt bei Stifter wieder: "Als die Krankheit ihren Gipfel erreicht hatte.... geschah es, daß ein Bauer aus dem Amischhause von Melm nach Oberplan ging. Auf der Drillingsföhre saß ein Vöglein und sang:

Est Enzian und Pimpinell Steht auf, sterbt nicht so schnell. Est Enzian und Pimpinell Steht auf, sterbt nicht so schnell.

Der Bauer entfloh, er lief zu dem Pfarrer in Oberplan und fagte ihm die Worte, und der Pfarrer fagte fie den Ceuten. Diese thaten, wie das Böglein gefungen hatte, und die Krankheit minderte sich immer mehr und mehr . . . " (36,16 ff.). In den Mittelpunkt der Ergählung vom Dechbrennerknaben tritt das Motiv des im Walde verlaffenen Kinderpaares. Mit Vorliebe beschäftigt sich das Märchen mit der bangen Hilflosigkeit des Kindes, das im Walde herumirrt und doch die Gefahr feiner Lage nicht merkt, sondern sich nur recht verlassen fühlt. Der Sohn des Dechbrenners erfreut sich einer so jähen Wendung seines Schickfals, daß wir unwillkurlich an den verzauberten Knaben des Märchens denken, der, in niedrigen Verhältnissen dabinlebend, plötlich aus dem Banne knechtischer Arbeit in den Glanz des schimmernden Königsschlosses emporgehoben und auf den längst für ihn bereit gehaltenen Thron gesetzt wird. Dazu stimmt dann auch die seidenhaarige Märchenprinzessin vortrefflich, die wie durch Zaubermacht auf der entlegensten Bobe einer menschenfernen, unwirtlichen und fast unzugänglichen Bergwelt in dichtes Brombeergestruppe gebettet wird, um dort unter den pflegenden Banden eines unmundigen Kindes vom Desthauche, der sie getroffen, zu genesen. Der Einfluß des Märchens wird fichtbar in der

Unlehnung an einen bestimmten Märchentypus, an "hänfel und Gretel".

In der ersten fassung ist der Knabe noch ein ganz gewöhnlicher Bauernjunge, kaum durch einen besonderen Unteil, den man ihm entgegenbringt, über seine Umgebung emporgehoben. Das Mädchen ist ungefähr gleichalterig, denkt ebenso wie der Knabe, sie beraten gemeinsam und durchaus gleichwertig über die Rettung, nur daß der Knabe in praktischer Hantierung ersahrener ist.

In der zweiten fassung finden wir das bekannte Banfelund Gretelpaar. Der Knabe wird der altfluge Schützer des fleinen Mädchens; dieses wird das unschuldige, anschmiegsame Geschöpf, das vertrauensvoll sich gänzlich der Leitung des älteren und "erfahreneren" Genoffen überläßt. Alles, was über die Herkunft des Mädchens klares Licht bringen könnte, bleibt vorläufig bei Seite. Der Knabe pflegt das Madchen mit der treuherzigen fürsorglichkeit hänsels, er bettet seine Befährtin auf einem weichen Lager, er flettert wie im Marchen auf hohe Baume, um eine Menschen. ansiedlung zu erspähen, er sorgt für Nahrung und ist sich der Verantwortung bewußt, er macht ohne Wissen des Mädchens Rettungsplane und führt seinen Schützling auch sicher zum Ziele. Sie wandern einträchtig nebeneinander, und wenn sie mude find, so setzen fie fich nieder und raften und schlummern dann beisammen. Dies alles ist in dem teilnehmenden Cone des Märchenstils geschildert und damit auch äußerlich die Unlehnung an das Märchen angedeutet. Der Schluß der Episode stimmt im Catsächlichen mit der ersten fassung überein. Uber in der zweiten fassung spielt alles ins Märchenhafte hinüber. Die Erscheinung des Mädchens ist viel duftiger, sie kommt wie eine Prinzessin aus dem feenreiche: "In dem Wägelchen faß eine schone Jungfrau, die ein weißes Kleid und ein schwarzes Man-

telchen an hatte und an der Brust ein Brombeersträußlein trug. Sie hatte die Wangen, die Augen und die seinen Haare des Waldmädchens" (57,18 st.). Der Jüngling geht aus Liebe mit und dies ist ebenso wie im Märchen sormelhaft ausgedrückt: "Der Jüngling, der das Mädchen auch recht liebte, ging mit" (57,26).

Der Con der Erzählung hält die harmlose Unschaulichkeit des Volksmärchens überall glücklich fest und so werden manche Zweisel an der Wahrscheinlichkeit der geschilderten Vorgänge weniger laut.

#### III. Granif (Der Pechbrenner).

Die Entstehung der Erzählung 'Granit' fällt in die zweite hälfte des Jahres 1847. Um 2. März 1848 meldet Stifter dem Berausgeber des Caschenbuches Bergigmeinnicht', Karl Berloßsohn, er habe eine Urbeit für den Jahrgang 1849 angefangen, die er bereits um Neujahr beendet haben wollte, die aber bis jest noch nicht fertig fei. "Gine fehr umdüfterte Stimmung und Beschäfte anderer Urt" hätten ihn daran gehindert. Er macht Herloßsohn den Vorschlag, falls es für 1849 schon zu spät mare, die Erzählung für den Jahrgang 1850 vorzubereiten, was ihm auch lieber wäre, weil er ihr "mehr Sorgfalt widmen könnte und nicht durch die Zeit gedrängt wäre" (XVII, 251). Die Erzählung erschien aber tropdem im 'Vergismeinnicht' auf 1849 unter dem Citel 'Der Dechbrenner'. In dieser erften faffung gibt Stifter die geftalt- und kunftlofe Erzählung eines Jugenderlebnisses wieder, eine form der Erzählung, mit der er bei der Umarbeitung gründlich bricht. Der Vergleich der beiden fassungen zeigt, wie selten bei Stifter, sehr bedeutende Unterschiede, sowohl dem Inhalte

als auch der form nach. Gang sicher und bewußt strebt er einer Berfeinerung seiner Kunft zu. Der hauptunterschied ift der, daß über die zweite Bearbeitung der atherische Schimmer des Märchenhaften gebreitet ift. Die handlung, die Unzahl der Personen ist zusammengeschmolzen, damit das herzige Kinderpaar in seiner unbewußten hilflosigkeit in dem großen Irrfal des forstes, umflattert vom schwarzen Desthauch, mehr Relief gewinne. In der erften Schöpfung find die beiden Kinder nicht die alleinigen hauptpersonen; der Dichter. zeichnet noch den roben, riesenhaften Dater samt seiner ganzen familie mit großem Unteil aus, so daß er mindestens als zweite hauptsigur gelten kann. Doch erinnert auch er mit seiner übermenschlichen Stärke an jene brutalen Waldunholde des Märchens. Auch wird in der ersten Anlage der Unteil an den zwei Kindern durch das ermüdende Detail der Zurüstungen des Dechbrenners und durch die Rettungsversuche des Knaben sehr verflacht. Diese Rettungserfindungen des Knaben, besonders jenes Zerschneiden der Kleider zu einem Seile, können wohl das Milieu der Robinsonaden und der Spieß'schen Abenteuererromane nicht verleugnen. Kurg, der gange Inhalt ift in der Umarbeitung zu einer märchenhaften Schlichtheit vereinfacht. — Die Cechnik der Erzählung — und das gilt für alle Erzählungen der 'Bunten Steine' - ist in der zweiten Komposition geschlossener, obwohl sie eine liebevollere, umständlichere Detailschilderung darbietet. Während es in der ersten form der Novelle heißt: "Dann wurde er mit seinen Zusammenrichtungen fertig, stellte sich unter die Tragbander seines Schubkarrens und fuhr davon", ist es in der Umarbeitung viel genauer beschrieben: ". . dann steckte er seinen Coffel in eine Scheide neben das faß, schlug oben das Spund. loch zu, nahm die Cragbander des Schubkarrens auf fich, hob letteren empor und fuhr damit davon" (22,20). Die

Natur ift in der spätern fassung künstlerisch edler und bild. licher dargestellt. So fehlt in der ersten Bearbeitung jenes unvergleichlich anheimelnde feierabendbild gang: Die Kirche "ragte mit ihrem dunkeln Ziegeldache und mit ihrem dunfeln Churme . . empor, und die häuser drängten sich, wie eine graue Caubenschaar, um fie" (37,19). Desgleichen fehlt jener schöne Vergleich: "Dort stehen die Cannen und fichten, es stehen die Erlen und Uhorne, die Buchen und andere Bäume, wie die Könige, und das Bolf der Bebufche und das dichte Gedränge der Gräfer und Kräuter, der Blumen, der Beeren und Moose steht unter ihnen" (44,9 ff.). Much jene feine Komik, die uns aus der späteren Dichtung so überlegen anlächelt, geht der ursprünglichen gang ab. Der Sathau ift in der Umarbeitung geregelter, mehr dem leichten Parallelismus zuneigend: "fie haben . . . ., fie haben . . . . , fie streuen, " 30,15 ff.; "ich sah . . . . , ich fah . . . ., ich fah . . . ., " 30,25; "dann find die Kohlenbrenner, die . . . ., dann sind die Heusucher, die . . . . Dann find die Sammler, welche . . . . Endlich find die Dechbrenner, die . . . . . 32,18.

Stifter ging wohl an die Umarbeitung dieser Erzählung und der Erzählungen zu den Bunten Steinen' überhaupt erst um die Zeit, als der Plan der Sammlung ganz ausgereift war. Auch die 'Studien' gestaltete er erst für die zweiten Auflagen um. Im November 1851 sendet er Teile des Manuskriptes für den 'Pechbrenner' an Heckenast. Die Erzählung des Großvaters über die Pest hält der Dichter für den Mittelpunkt des Werkchens. Er ist sich der Schwierigkeiten und des Ernstes der künstlerischen Neuschöpfung bewußt. Es sei keine leichte Arbeit, "die Sache im Karakter und den Weltanschauungen des Großvaters gemäß zu halten, nicht über die Linie seines Gesichtskreises hinauszugehen . . . Der Großvater soll als ganze Figur dastehen

und über der Erzählung soll der Hauch der Innigkeit und Reinheit schweben" (XVII, 372). Die Durchsicht fällt bereits in die Zeit, wo das Schulamt seinen Geist heradzog und die politischen Umwälzungen ihn stark beunruhigten. ') So antwortet er dem Drängen Heckenasts mit der Klage, daß man seinem Herzen alle Blumen ausreiße, die dann freilich in demselben nicht dusten können. Das Köstlichste, was er haben könne, sei "Auhe und Heiterkeit" (XVII, 377). So schiebt sich die Vollendung der Erzählung bis Ende februar 1852 hinaus; und auch da vermag sich Stifter die Sache nicht von der Seele zu schaffen und läßt sich das ganze Manuskript zur nochmaligen feile zurücksenden, da er "Alles durchschauen und stimmen" möchte (XVII, 379). Erst dann konnte es die Druckerschwärze über sich ergeben lassen.

Stifters eigene Worte machen uns mit der stofflichen Seite der Erzählung vertraut: "eine wirkliche Begebenheit aus der Zeit der letten Deft im füdlichen Böhmen, mein Großvater hat die Sache wiederholt in meiner Kindheit ergählt, und ich laffe fie in der Bearbeitung wieder von bem Grofvater ergählen, gerade mit den Ausdruden und Wendungen, die er immer gebrauchte" (XVII, 379). Stifter erzählt ein wirkliches Erlebnis mit einem Dechbrenner, das gleichsam die Vorgeschichte zu der eigentlichen Dechbrennergeschichte ift. Der Dichter führt uns in seine Kindheit zuruck, in seine heimatlichen Wälder, wo die Natur aus Granit abenteuerliche Türme, steilrechte Wände und Kuppen baut. Der Großvater zeigt fie dem Knaben, der ihn auf seinen Wanderungen begleiten darf, nennt ihm ihre Namen und fagt ihm, was der Volksmund darüber zu berichten weiß. Es darf als sicher gelten, daß es wirkliche Pestsagen find, die im Gebiete Dberplans

<sup>1)</sup> f. Hüller: "Stifters Urt zu feilen". Deutsche Urbeit. VII. Jahrgang. 5. Heft, Seite 286.

verbreitet waren, die Stifter von feinem Grofvater hatte erzählen hören und im 'Granit' verwertete. Die Sagen von der Drillingsföhre, von dem Olschhofe und der hammermühle, vom Dechbrenner, von den drei Brüdern, die fich als die ältesten Bewohner des südlichen Böhmens auf boben Bergen Burgen und Curme bauten zu dem Zwecke, um auf den Zinnen der letzteren hell lodernde feuer gu entfachen, sobald einer von ihnen der hilfe der beiden anderen benötigen follte'), waren im Volksmunde lebendig. Aber nicht allein auf dem bei Stifter geschilderten fleck grünen Waldbodens, sondern auch weiterhin im übrigen Böhmerwald, in Miederöfterreich, Sachsen, Dosen, Elfaß und anderen Candern find Pestsagen verbreitet gewesen. Das Pestsprüchlein im 'Granit', das der Vogel auf der Drillingsföhre dem Bauer in den Mund legt (36,20), kehrt in verschiedenen fassungen wieder. So lautet eine in neuester Zeit und in nächster Nahe von Dberplan aufaezeichnete Lesart:

> "Öiff't's Pumaröll'n Stea(r)bt's nit son gschnöll! Öiff't's Enzigåuñ, Of't kemt's daväuñ!"

Bei U. Schacherl, Geheimnisse der Böhmerwäldler, heißt es ("Die Pest in Stein 1680"): "Us dem lieben Gott die Menschen doch schon erbarmten und er seine zürnende hand zurückziehen wollte, sandte er ein Vöglein, eine Nachtigall, welche er folgende Worte singen ließ:

Ihr Menfchen all, Sterbet nicht so schnell!

<sup>1)</sup> Chomas Gallistl: Heimatskunde des politischen Bezirkes Krummau. Winterberg. Seite 146 ff. — Jordan Kaj. Markus: Oberplan. Wien 1883. Seite 39 ff.

Est Enzian, Dann kommt' davon!

Und die Ceute haben Enzian gegessen und wirklich hörte die Pest sofort auf." Aus Niederösterreich teilte Johann Wurth in der "Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde" IV Göttingen 1856 dieselbe Sage folgendermaßen mit:

"In Gaden hinter dem hause des herrn Carl Zuschmann steht eine pestsäule, an welche sich folgende sage knüpft. als anno zweiunddreißig (1832) in Gaden die cholera so stark wüthete, ging dort auf dem plaze, wo die pestsäule steht, ein mann. da kam plözlich aus dem nahen walde ein vogel heraus gestogen, setzte sich auf den kopf dieses mannes und schrie:

eßt granabiar und bibernäl so sterbt nid so fcmäl!

darauf ist der vogel in das dorf hineingeslogen, und hat ebenso geschrien. auf diesem platze ist dann die säule gessett worden.")

Crinkt Baldrian, so kommt ihre alle davon."

<sup>1)</sup> Jungbauer: Pestsprücklein. Deutsche Arbeit. Jahrgang VII. Heft 5. Seite 299.

Es seien noch einige Sprücklein aus dem weiteren Umkreis der Sagen angesihrt. "Sagenbuch des Königreiches Sachsen", herausgegeben von Dr. U. Meiche, "Uns den Cagen der Pest": "Das graue Männchen und die Seuche in Bernsdorf". Es wird erzählt, wie in Bernsdorf bei Werdan ein graues Männchen von Haus zu hans ging und die Pest verbreite. "Dasselbe Männchen kam auch zu einem Manne und dessen zu und sagte: 'Eure Nachbarn werden alle sterben und ihr sollt die Cotengräber machen'. Um anderen Cage waren die Nachbaren tot und der Mann mußte sie mit Hilse seiner Frau begraben. Da sich aber beide darüber entsetzen und sich vor dem Code fürchteten, kam das Männchen wieder und sprach:

In den unter dem Citel "Der Volksmund" von Dr. friedrich S. Krauß herausgegebenen alten und neuen Beiträgen zur Volksforschung sindet sich in Band IV (Unhang. Kinderlieder und Kinderreime aus Niederösterreich. Gesammelt von Johann Wurth. Aus dessen Nachlasse herausgegeben und vermehrt von E. K. Blümml) die kurze Bemerkung:

"Zur Cholerazeit (1831/1832), deren furchtbarkeit in Stifters Erinnerung haften mochte, schrie ein Vogel:

Eff'ts Granabia und Bibenäl, So schoearbts nid so schnäl."

Diese Pestsprüchlein besagen durchaus nichts Sinnloses, indem Enzian und Bibernell tatsächlich offizinelle Kräuter sind.

Stifter erzählt im Granit: "In dem hohen Walde wohnten nun die Ausgewanderten fort, und als die Pest

Ebenda in dem Abschnitte "Ein graues Männel weiß ein Heilmittel gegen die Pest" wird erzählt: "Wenn man auf der Straße von Burkhardsgrün nach Blauental geht, so hat man, ehe man die Muldenbrücke erreicht, zur linken Hand einen Waldbezirk, der das 'graue Männel' heißt. Dieser Name soll von folgender Begebenheit herrühren. Einst herrschte in Blauental und Umgebung die Pest. Da waren Kolzhauer in dem genannten Walde, die unterhielten sich beim Desperbrot und klagten über das viele Sterben. Auf einmal stand ein graues Männel vor ihnen, das ihnen vorher unbemerkt zugehört hatte; dassselbe fagte:

Crinkt Bärenwurz und Baldrian, So kommt ihr alle gut davon!"

In derfelben Sagensammlung "Der weiße Rabe zur Pestzeit"
"Als nach dem dreißigjährigen Kriege im Dogtlande eine furchtbare Pest herrschte und die Menschen zu Hunderten starben und manches Dorf fast ganz verödete, soll von Aorden her über das Dogtland und das Erzgebirge ein weißer Rabe gestogen sein, welcher rief:

> frest nur recht Aapundika, Sinsten kimmt ka Mensch derval"

in unsern Gegenden ausgebrochen war, stieg um die Mittagsstunde eine Rauchsäule von dem Hausberge empor, dauerte eine Stunde gleichartig fort und hörte dann auf" (48,18 ff.). Rauchsäulen oder Feuerzeichen sind als Derständigungsmittel in Sagen häusig zu sinden. Eigentümlich ist die "blaue Rauchsäule" den Pestsagen. So wird in dem "Sagenbuch des Königreiches Sachsen" in dem Abschnitt "Die Pest kommt nach Wahlen" erzählt: "Vor langer Zeit sah ein Mann in Wahlen ein kleines 'blaues Wölkchen' über den Häusern schweben und endlich in einer niederen hütte verschwinden. Das war aber die Pest, die am andern Tage hier ausbrach, sich über ganz Wahlen

Weiter "Der frauterfundige Dogel":

"Als vor mehreren hundert Jahren eine Pest ausbrach, die viele Menschen wegraffte, sang ein Vogel, der aus dem plöglich sich öffnenden himmel herniederstog:

> Bimbernelle Hilf dir schnelle!

Der aus dieser Pflanze bereitete Tee half auch wirklich gegen das große Sterben."

In der Sammlung "Sagen und Erzählungen aus der Provinz Posen", gesammelt von Otto Kopp, wird erzählt ("Die Cholera in Rogasen"):

"Als der Rogasener See noch höher stand, war der Ort nicht so gesund wie heute. Um Anfange der dreißiger Jahre raffte die Cholera Diele dahin. Da ereignete es sich einst, daß einige Ceute durch den Wald gingen, und als sie siber die schreckliche Krankheit klagten, da hörten sie plötzlich ein großes Geräusch über sich in der Euft, und eine Stimme rief:

"Braucht Bibernell und Cerpentill, So wird der Cod bald stehen still!

Gleich darauf fiel etwas aus der Luft, und als sie nachsehen wollten, was es sei, sahen sie, daß es ein Pferdefuß war; sie meinten, daß der Juß von dem Nachtjäger herabgeworsen sei. Das angegebene Mittel wurde von Vielen gebraucht, und es soll geholsen haben."

ausbreitete und furchtbar wütete". Auch sonst findet sich das "blaue Licht" als Vorbote von Unglücksfällen. Ignaz D. Zingerle erzählt in den "Sagen aus Tirol" ("Das blaue Cicht"): "Un einem fels in Schnals der Karthaus gegenüber ließ sich mehrere Mächte hindurch ein blaues flammchen sehen. Micht lange Zeit darauf fiel ein Welscher von jenem felsen und ging jämmerlich zu Grunde. Das blaue Licht hatte den Codesfall vorgedeutet". Beinrich Gradl berichtet in dem "Sagenbuch des Egergau's" von einer Pest, die ausgebrochen sei, als die Bärnauer vom Christentume zum heidentume zurücktraten, und fast alle dahinraffte. "Die Gestorbenen wurden in der Destarube beigesett. Spater einmal wollte man nachsuchen, und öffnete einen Teil davon: da stieg bläulicher Rauch auf und tötete den Cotengräber". In derfelben Sammlung "Die gefangene Peft": "In Kirchenlamit fah man einst vor alten Zeit, als die Dest viele Menschen dahinraffte, dieselbe als blaues Rauchwölkchen von haus zu haus weiter ziehen".

Granit' ist eine Rahmenerzählung und ist es eigentlich nicht; denn der Rahmen, das unglückliche Erlebnis des Kleinen und sein Spaziergang mit dem Großvater, schlingt sich wie Efeugeranke aus der fernen Kinderzeit durch die eigentliche Erzählung, verschwindet zum Teil, tritt dann wieder hervor und windet sich so durch, die er Avelle wieder zu demselben Erlebnis zurückkehrt, von dem aus er sich sortgeschlängelt hatte. Die Erzählung der Pest ist ein Meisterstück. Von wunderdar seiner Ironie ist es, wie er das schwarze Pestzespenst mitten durch die blühende, gedeihende Natur sührt: wie er am Gange des frühlings, des Sommers und der Reife, die Pest entstehen, wüten und schließlich schwinden läßt: "Es war einmal in einem frühlinge, da die Bäume kaum ausgeschlagen hatten, da die Blüthenblätter kaum abgefallen waren, daß eine

schwere Krankheit über diese Gegend kam" (34,17—20). Diese Krankheit greift um sich und mit rührendem Kontrast wird gesagt: "Ueber die weißen Blüthenblätter, die noch auf dem Wege lagen, trug man die Codten dahin, und in dem Kämmerlein, in das die frühlingsblätter hineinschauten, lag ein Kranker" (34,31—35,1). Der Kontrast wird weiter unten greller, bitterer fortgeführt: "Es reiften die roten Kirschen, aber Niemand dachte an sie, . . . es reiften die Getreide, aber sie wurden nicht . . . nach Hause gebracht" (36,1—4). Und als die Pest ausgetobt hatte, heißt es: "und noch ehe der Haber in die Stoppeln gegangen war, und ehe die braunen Haselnüsse an den Büschen der Jäune reiften, war sie nicht mehr vorhanden" (36,30—33).

Der Dichter hat den Stoff kunstreich verarbeitet, er

schildert Jugendeindrucke, verklart in liebevoller Erinnerung. Mus einem Uneinanderreihen wird ein geschloffenes Ganges, die einzelnen Glieder find mit Bewußtsein auf einen Con gestimmt. Stil und Sprache erheben sich zu großer Vollendung. Aus einem Guffe strömt die Erzählung fort in leichtem, kunstvoll abgemessenem Rhythmus; alles ist in eine duftige ferne geruckt, die Erzählungsweise ift idealifiert, der Ausdruck gewählt und der Con auf warmes Mitgefühl abgestimmt. Um deutlichsten tritt überall das Streben bervor, fich eines edleren, reineren und feineren Ausdruckes zu befleißen. Jest wird während des Spazierganges nicht mehr mit einer trockenen Aufzählung vorlieb genommen, fondern der Großvater teilt dem aufmerkenden Knaben die alten Volksüberlieferungen mit, die sich an bestimmte Brtlichkeiten knupfen. Die allgemeine Bedeutung wird ben bloßen Tatsachen gegenüber hervorgehoben. Don der Peft wird dem Ceser ein allgemeines Bild por Augen geführt; der Großvater, ein erfahrener Mann, erzählt ein Unglud, das er tief fühlend miterlebt. Das hauptmotiv, die Liebe

der Kinder zu einander, wird jetzt liebevoll herausgearbeitet. Die Episode mußte ein passender Stein für das einheitliche Gebäude der Erzählung werden. Un Stelle des zufälligen Ereignisses wird nur dem Bleibenden und Psychologischen eingehende Betrachtung geschenkt. Die Handlung wird konzentriert, die Nebenpersonen, die das Interesse stark abgelenkt hatten, werden fallen gelassen oder in den Hintergrund gedrängt, die individuellen Namen weichen allgemeinen Benennungen. In den Mittelpunkt tritt das Motiv des im weiten Walde verlassenen Kinderpaares. Hier hat Stifter den unmittelbaren Unschluß an das Märchen gesunden (vgl. oben S. XV).

#### IV. Ralkftein (Der arme Wohltater).

Der Plan zum 'Kalkstein' reicht in das Jahr 1847 zurud. Grillparzers Novelle 'Der arme Spielmann' wurde vorbildlich für Stifters Erzählung. In Wien hatte Stifter Belegenheit, Grillparger kennen zu lernen und mit ihm in Verkehr zu treten. Seit dieser Zeit blieben fie freunde. Allerdings ift uns über dieses freundschaftsverhältnis wenig bekannt, da sich zwischen den beiden Dichtern fast alles mundlich abspielte, aber aus den gelegentlichen Bemerkungen in Stifters Briefen an andere geht doch mit Sicherheit hervor, daß die beiden Männer einander zugetan waren. Wenn Stifter in Briefen aus Einz seiner Sehnsucht nach Wien, das ihm zur zweiten heimat geworden ift, Ausdruck verleiht (XVII, 226), und wenn er auf seine freunde zu sprechen kommt, nennt er Grillparger an erster Stelle (XVII, 228). Und aus dem Wenigen, das sich von schriftlichen Mitteilungen Grillparzers an Stifter erhalten

hat, spricht "freundschaft . . . . bis ans Ende". Grillparzer veröffentlichte den 'armen Spielmann' Ende 1847 in dem Caschenbuche 'Iris', in welchem so viele Novellen Stifters zuerst erschienen. Stifter kannte die Novelle aus den Korrekturbogen (XVII, 229). Er schreibt im Juli 1847 an Bedenast, daß er in der 'Allgemeinen Zeitung' Grillparzers Novelle für die Iris 1848 vorläufig anzeigen und auf ihren hoben Wert hinweisen werde, "mittelst dessen sie Alles übertrifft, was die neue Zeit in diesem fache hervorgebracht hat" (XVII, 220). Um 21. August 1847 übersendet er diese Anzeige an Aurelius Buddeus, den herausgeber der 'Allgemeinen Zeitung'. In diefer Rezension bezeichnet Stifter Grillparzers Novelle als ein Meisterwerk, das sich der schlichten, unscheinbaren Urt "der älteren Schule" anschließt, frei von jeder Manier. "Ueber scheinbar sehr ungefügige, ja fast widerstrebende Derhältnisse ist ein solcher Duft eines Seelenlebens aus= gegossen, daß man allmählich hineingezogen wird, daß fich eine edle Rührung in unfer Berg schleicht, und daß man am Schlusse die beruhigendeste sittliche Auflösung und eine lohnende Erhebung empfindet. In der Kindlichkeit dieser Dichtung liegt es wieder so flar, was uns aus den Schöpfungen der größten Künftler entgegentritt und was felber in der Unschuld und Majestät des Weltalls liegt, daß alle Kraft, alle Begabung, felbst der schärfste Derftand nichts ift gegenüber der Einfalt sittlicher Größe und Gute. Diefes lettere ift der höchste Glang und die höchste Berechtigung des menschlichen Geschlechtes. Wenn es ein Dichter durch Zusammenstellung menschlicher handlungen oder durch Darftellung eines menschlichen Karafters recht flar und recht einfach vor uns entstehen laffen kann, fo hat er ein Meifterwerk geliefert, und bindet unfer Berg mit goldenen Ketten an fein Werk . . . . "

(XVII, 229). Die Ühnlichkeit der Novelle Grillparzers mit Stifters Ergählung läßt die Unnahme begründet erscheinen, den Plan zum 'Kalkftein' in die Zeit zu verlegen, in der fich Stifter mit dem 'armen Spielmann' beschäftigte, in die zweite Balfte 1847. Wann aber Stifter an die Miederschrift seiner Erzählung ging, wissen wir nicht, wie überhaupt gerade von diefer Erzählung in den Briefen kaum die Rede ist. Nur aus einigen Undeutungen und gelegentlich eingestreuten Bemerkungen in den Briefen fann man sich von der peinlichen Genauigkeit überzeugen, die Stifter auch hier aufwendete. Während er bei der Urbeit am 'Granit' einzelne Ceile des Manuffriptes an seinen Verleger sandte, tut er dies jett nicht mehr, um den Überblick nicht zu verlieren; erst am 27. Juli 1852 sendet er die gange Erzählung: "Da haben Sie endlich den Kalkstein. Sie sehen, wie ich gewirtschaftet habe" (XVII, 390).

Ist die erste Erzählung der Bunten Steine' eine echte Kindergeschichte, so tritt uns im Kalkstein' der volle Ernst des Lebens entgegen. Stifter ist es hier gelungen, einen Charakter mit allen Zügen vollster Wahrhaftigkeit vor uns hinzustellen und uns dessen seltsame innere Entwicklung durchaus glaubhaft zu machen; und dies in so hohem Grade, daß selbst die meisterhafte Schilderung der unsagbar öden Naturumgebung, von der sich die einsam aufragende Gestalt des weltslüchtigen Mannes dunkel abhebt, neben der packenden Wirkung des Seelengemäldes in blassen farben zurücktritt.

Das Hauptmotiv der Erzählung ist der Cypus des Sonderlings, den Stifter auch sonst oft und gerne in seinen Erzählungen, meist von den Romantikern beeinflußt'), vor-

<sup>1)</sup> W. Kosch: Adalbert Stifter und die Romantik. Seite 84 ff.

führt. Auch Grillparzers 'armer Spielmann', der für Stifters armen Pfarrer vorbildlich wurde, steht unter romantischen Einflüffen. Der enge Unschluß Stifters an Grillparzers Novelle zeigt sich schon im Citel; das Außere der Bauptversonen, ihr Charakter als Menschen: und Kinderfreunde, ihre merkwürdigen Cebensumstände ähneln einander sehr; auch die Technik ist dieselbe. Beide Erzählungen leitet ein Kirchweihfest ein, an dem die Bauptpersonen beteiligt sind. Im Augarten findet der Erzähler einen Mann, der durch sein absonderliches Gebaren seine Aufmerksamkeit erregt: "Endlich — und er zog meine ganze Aufmerkfamkeit auf fich ein alter siebzigjähriger Mann in einem fabenscheinigen, aber nicht unreinlichen Moltonüberrock mit lächelnder, sich felbst Beifall gebender Miene . . . . Er spielte noch eine Weile fort, endlich hielt er inne, blickte, wie aus einer langen Abwesenheit zu sich gekommen, nach dem firmament, das schon die Spuren des nahenden Albends zu zeigen anfing, darauf abwärts in seinen hut, fand ihn leer, setzte ihn mit ungetrübter Beiterkeit auf, steckte den Beigenbogen zwischen die Saiten, . . . . ergriff sein Notenpult und arbeitete sich muhsam durch die dem feste zuströmende Menge in entgegengefetter Richtung, als einer, der heimkehrt" (V, 268,4—269,3).1) Uhnlich die Erscheinung des armen Pfarrers in Stifters Erzählung. Unter den Gaften in Schauendorf war "nur ein einziger Gast nicht zu erkennen. Cächelnd und freundlich saß er da . . . . Sein Rock war fehr abgetragen, die fäden waren daran sichtbar . . . . Uls das Mahl vorüber war, und die Gäste fich erhoben hatten . . . . stand der alte Mann, als sich Gruppen zu Gesprächen gebildet hatten, fast allein da . . . Nach kurzer Zeit suchte er aus einem Winkel ein spanisches

<sup>1) &</sup>quot;Grillparzers Werke", herausgegeben von Audolf franz. Leipzig und Wien. Bibliographisches Institut. V. Band. Seite 264—308.



Rohr hervor. Er empfahl sich allseitig, ging zur Tür hinaus, und gleich darauf sahen wir ihn durch die Kornfelder dahinwandeln, den hügel, der das Dorf gegen Sonnenuntergang begrenzte, hinansteigen und dort gleichsam in die glänzende Machmittagluft verschwinden" (67,24—69,20). Der arme Spielmann entschwindet den Augen feines Beobachters und nur ein Zufall ist es, der die Beiden an einer anderen Stelle des Augartens wieder zusammenkommen läßt. "Berzeihen Sie, ich weiß nicht, wer Sie sind . . . . " beginnt der arme Spielmann das Gespräch (270,55). Ein Zufall führt den Candmeffer mit dem armen Pfarrer im 'Kalkstein' zusammen. In gang ähnlicher Weise beginnt auch hier das Gespräch: "Ich bin nicht der Ehre teilhaftig", antwortet der arme Pfarrer auf die Frage seines freundes, ob er ihn wohl noch erkenne (7,15). Dieses Zusammentreffen führt im weiteren Verlaufe in die Wohnungen des Spielmanns und des Pfarrers. Der freund des Spielmanns, der ihn am Ende des Augartens verlaffen hatte, besucht ihn in seiner Wohnung. Dort wird er von dem Spielmann, der fehr verlegen tft und sich fortwährend entschuldigt, freundlich aufgenommen, ja der Gaftgeber will ihn sogar bewirten. "Er nötigte mich zu siten, räumte auf, legte bin, fab einigemal verlegen im Zimmer berum, ergriff dann plötlich einen auf einem Tifche neben der Stubentur ftebenden Teller und ging mit demfelben gu jener hinaus. Ich hörte ihn draußen mit der Gärtnersfrau sprechen. Bald darauf kam er wieder verlegen zur Cur herein, wobei er den Celler hinter dem Rücken verbarg und heimlich wieder hinstellte. Er hatte offenbar Dbst verlangt, um mich zu bewirten, es aber nicht erhalten können" (276,25-32). Die Wohnung des armen Spielmannes besteht aus einem Zimmer, das durch einen Kreidestrich in zwei hälften geteilt ift; die eine hälfte bewohnt er, die

andere hat er vermietet. Der Besucher findet ihn höchft reinlich gekleidet, fie kommen ins Gespräch und der fremde will Geschichte und Schicksale des armen Spielmanns näber fennen lernen. - 3m 'Kalkstein' besucht der Candmeffer den armen Pfarrer, der in einer ärmlich eingerichteten Wohnung, die vielfach an die des armen Spielmannes erinnert, lebt. Das obere Stockwerk seiner Wohnung hat er vermietet. Der Geiftliche, der in Schauendorf schlecht gefleidet war, fällt dem Besucher in seiner Wohnung durch die Sorgfalt seiner Leibwäsche auf. Er empfängt seinen Baft fehr freundlich und bewirtet ihn. "Er zündete fich ein Stumpchen Licht an und ging hinaus. Nach einer Weile kam er wieder herein und trug auf einem Eßbrette mehrere Dinge, die zu dem Abendmahle bestimmt waren" (82,6-9). Wie der arme Spielmann, so ergahlt auch der arme Pfarrer dem Gastfreunde seine Lebensgeschichte; beider Schicksale weisen in vielen Dunkten große Uhnlichkeit auf. Der Vater des Spielmannes war ein angesehener Mann. Der Spielmann selbst mar der mittlere von drei Brudern. Seine Bruder brachten es weit, befleideten angesehene Stellungen, starben aber früh. Er selbst war immer im Cernen zuruckgeblieben, man nannte ibn einen "langsamen Kopf" (278,22). Da es mit dem Studium nicht recht gehen wollte, gab er es auf Befehl des Vaters auf und kam als Schreiber in eine Kanzlei. In einem hinterstübchen des väterlichen hauses hatte er seine Wohnung; dort beschäftigte er sich in der freien Zeit mit Violinspiel. Seine Mutter war ichon längere Zeit tot. Don dem fenster seines hinterstübchens aus hörte er oft eine Mädchenstimme, bald beobachtete er das singende Mädchen felbst, faßte Neigung zu ihm und kam öfter mit der Greislerstochter zusammen. Der Dater jedoch fam dahinter und der Sohn wurde aus der väterlichen Wohnung verbannt. Die Verhältnisse im Vaterhause aber wurden traurige; der Dater hatte durch bofer Menschen Ranke seine angesehene Stellung verloren und starb in der Aufregung darüber. Der Sefretar des hofrates hatte das Dermögen verschwendet und so stand der Sohn verlassen da und wollte bei der Greislerstochter Rat und hilfe suchen. Doch diese wies ihn von sich und verheiratete sich an einen anderen. Da beschloß er, sich durch die Musik weiter zu bringen. Mit vielem Eifer studierte er die Werke großer Meifter, aber er fand keinen Unklang; fo ftellte er fich denn in die Bofe der Baufer und endlich auf die öffentlichen Spaziergänge und brachte sich, "obzwar ärmlich, aber redlich fort" (304,19). Er hatte noch Gelegenheit, im hause seiner früheren Beliebten zu verkehren; in feiner Urmut fühlte er sich doch zufrieden und half, wo er helfen konnte; bei einer Überschwemmung bewies er seine Menschenfreundlichkeit, indem er vielen Kindern das Ceben rettete, er felbst aber fand bei diesem edlen Werke den Cod. — Much im 'Kalkftein' trägt die Lebensgeschichte des armen Pfarrers dazu bei, fein Wefen verständlich zu machen. Uls der Sohn eines reichen Gerbers wächst der arme Pfarrer an der Seite seines Zwillingsbruders heran. Die Mutter mar bei der Geburt der Brüder gestorben; die Söhne wachsen unter der Ceitung eines tüchtigen Cehrers auf. In einem hinterstübchen des väterlichen hauses hatten fie Wohnung genommen. Der ältere, begabtere Bruder brachte es in den Disziplinen leicht vorwärts, während der jungere Bruder, der minder begabt war, zurückblieb. Nachdem die Brüder die allgemeine Bildung erhalten hatten, follten fie fich dem Gewerbe ihres Daters zuwenden. Aber auch hier ging es dem jungeren der Bruder nicht besonders. Uls der Vater gestorben war, übernahm ber ältere die Ceitung der Geschäfte, mahrend fein Bruder,

der den Unforderungen des Geschäftes nicht gewachsen mar, wieder in die Studierstube ging, um das nachzuholen, was er während der Studien verfaumt hatte; fo bereitet er fich mit Erfolg für die Prüfungen der gelehrten Stände vor. Uus dem fenster des Gartenflügels bemerkt er in dem Nachbargarten die schöne Cochter einer verarmten Witwe, die für die Reichen der Stadt die Wäsche besorgt — auch Barbara beforgt für den armen Spielmann die Wäsche und eine tiefe Neigung zu dem Mädchen erfaßt ihn. Bald wird ihm das Betrachten der im grellen Sonnenlichte an den Trockenschnuren flatternden, blendend weißen Waschestücke, um die sich das holde schlanke Kind tätig bemüht, der höchste Cebensgenuß. Als aber beide einmal von der Mutter im Gespräche überrascht werden und die Mutter ihrem Unwillen darüber Ausdruck gibt, hören die Begegnungen auf. Das Ungluck, das den Dater des armen Spielmanns so arg heimgesucht hatte, sollte auch das haus der beiden Bruder arg treffen. Migverhältniffe traten ein, das Geschäft mußte verkauft werden, der altere Bruder starb aus Gram darüber. So blieb der jüngere allein zurück und faßte den Entschluß, ein Verkunder des Wortes Gottes zu werden. Uls solcher kommt er auf eine einsame Pfarre und lebt dort in ärmlichen, aber doch zufriedenen Derhältnissen fort. Die Cochter der Wäscherin kommt in eine Stadt, wo sie verheiratet wird. In seiner Einsamkeit befundet der arme Pfarrer Liebe zu feinen Nachsten und besonders das Wohl der Schulkinder ist ihm am herzen gelegen. Er ift bestrebt, ihnen aus den großen Befahren, die ihnen durch die Überschwemmungen eines flusses drohen, zu helfen, indem er aus dem Ersparten ein Schulhaus errichten laffen will. Zwar hat er dieses edle Werk nur angebahnt, aber wie dem armen Spielmann nach einer Cat edler Menschenliebe ein friedlicher Cod beschieden ist, so stirbt auch der

Pfarrer im Bewußtsein, ein edles Werk für die Menschheit getan zu haben.

So ist auch hier die Cebensgeschichte des armen Pfarrers zum Verständnisse seines absonderlichen Cebens notwendig. Es ist eine Eigentümlichkeit Stifters, durch Ungewisseit Spannung zu erregen und zu steigern und sie durch einen aufklärenden Rückblick zu lösen. Die künstlerische Vornehmheit, mit der hier die Vorgänge behutsam eingeleitet werden und sich allmählich verdichten, ist von großem Zauber. Die nichtigsten Ereignisse, die unscheinbarsten Zustände und Begebenheiten werden emsig und unausgesetzt dazu benutzt, das Charakterbild zu ergänzen und abzurunden. Und wenn die Cebensgeschichte des armen Pfarrers als solche kaum etwas wirklich Ungewöhnliches enthält, so geht dennoch aus den Schicksalen, die er erleidet, ein höchst ungewöhnlicher Mensch hervor.

Wie fast alle Erzählungen Stifters entbehrt auch der 'Kalkstein' nicht der persönlichen Grundlagen. Man sprach die Dermutung aus, daß Stifter seinem Cehrer Pater Plazidus hall in der figur des armen Pfarrers ein bleibendes Denkmal setzen wollte. Hall kam im Jahre 1800 als Monch in die Benediftinerabtei Kremsmunfter und wurde nach Beendigung der theologischen Studien (1805) Professor der lateinischen Sprache am dortigen Stiftsgymnasium. Man rühmte ihm nach, daß seine Bute eine wahrhaft unermeßliche gewesen sei, und daß er ein uneigennütziger Berater und Helfer seiner Studenten war. Als Dater Plazidus Hall nach einer 18jährigen lehramtlichen Cätigkeit die Seelforge in den Pfarrgemeinden fischelham, Grünau und Pfarrkirchen übernahm, blieb der bescheidene, uneigennütige Mann seiner segensreichen, opferfreudigen Wirksamkeit bis zu seinem Code getreu. Auch hier besagen die ärmeren Schulkinder an ihm den größten Wohltäter. Im hofraume der

Pfarrei pflegte er die Kinder zu erwarten, wenn sie nach beendetem Unterrichte aus der Schule liefen, und teilte unter sie Kleidungsstücke oder Cebensmittel aus und half, wo immer er nur helfen konnte. Er starb 1853 in Pfarrfirchen. 1) Gewiß hat der arme Pfarrer bei Stifter Uhnlichkeit mit der figur des Dater Plazidus hall, ob aber die hauptperson im 'Kalkstein' wirklich niemand anderer ist, als der idealisierte Pater Hall, kann aus Mangel an Beweismaterial - nirgends in den Briefen ermähnt Stifter feinen Cehrer — mit Sicherheit nicht gesagt werden. Es scheint vielmehr, daß der Dichter, wie er in den einleitenden Worten felbst sagt, aus dem Munde eines freundes von einem Pfarrer habe erzählen hören, der durch sein sonderbares Wesen aufgefallen sei. Der protestantische Ofarrer der ersten fassung spricht für diese Unnahme; erft, als der durch und durch katholische Dichter bei der Umarbeitung den Orotestanten durch den Katholiken ersetzte, da mag ihm wohl das Bild seines Cehrers vor die Seele getreten sein. — Uber das Ceben Stifters felbst ähnelt in mancher Beziehung der Derson des armen Ofarrers, Das hinterstübchen, das Studierzimmer des Candaeistlichen erinnert an das hinterstübchen des heidehauses, in dem der Knabe so gerne weilte und hinaussah über das weite Beideland. Die Kinderliebe gehört zu den hervorragenosten Eigenschaften des Böhmerwalddichters. Er, dem selbst das Kamiliengluck verwehrt geblieben ift, fand als Schulrat Belegenheit, sein Wirken der Dbforge fremder Kinder guzuwenden. Bildung, Unterricht, das war der fels, auf welchem er sich stark fühlte, und wenn er in unserer Rovelle den armen Pfarrer für die Erbauung eines geeigneten Schulhauses sorgen läßt, so hat er auch hier ein Bild seiner

<sup>1)</sup> Padagogische Zeitschrift. Organ des steiermarkischen Lehrerbundes, Jahrgang XIV, Beft 31 und 33.



eigenen Bestrebungen gezeigt. Auch er wandte seine Aufmerksamkeit zunächst den äußeren Bedingungen zu, von denen der Unterrichtserfolg zum großen Teile abhängt und seiner Energie gelang es, die Verhältnisse bedeutend zu verbessern. 1)

## V. Turmalin (Der Pförtner im Herrenhause).

Wann Stifter den Plan jum 'Turmalin' gefaßt hat, fann mit Sicherheit nicht festgestellt werden. Es ift möglich, daß er in die Zeit fällt, wo Stifter noch in Wien weilte. Bu den Perfonlichkeiten, mit denen er in Wien in Berührung kam, gehört frau von Urneth, die gewesene Braut Theodor Körners. Diefer Dame verdankt Stifter die fabel des 'Turmalin', was aus einem Briefe der frau von Urneth an den Dichter hervorgeht: "Soeben lege ich Ihre 'Bunten Steine' aus der Hand, und, obgleich noch sehr unwohl, sehe ich mich doch so hingezogen, mein dankbares Gefühl auszusprechen, daß ich Ihnen gleich wenigstens einige Worte sagen muß. Wie stolz bin ich, daß Sie meine kleine Skizze einer Beachtung werth gehalten haben. freilich weiß ich wohl, das, was es ist, hat der Rahmen dazu aethan, und ist's ein Curmalin, so ist er in Perlen gefaßt" (Bein, 332 ff.). Aus dieser Stelle scheint hervorjugehen, daß Stifter die schriftliche Aufzeichnung eines Erlebnisses der frau von Urneth gekannt habe. Wann sie ihm

<sup>1)</sup> Franz Hüller verweist für die Jugendgeschichte des Pfarrers auf Stifters Brief an Mathias Greipl, Wien, 4. Juli 1830 (XVII, 23): "Ich kenne hier einen Kausmannssohn, der während seiner Studien gar nichts leistete, und nun, nachdem ihm der innere Sinn aufgegangen ist, und er die Würde der Bildung anerkannt hat, sing er an, sich selber zu bilden, und wird ein höchst liebenswürdiger Mensch."

diese zusandte, wissen wir nicht. Stifter erwähnt den 'Curmalin' zum erften Male in einem Briefe vom 8. September 1848 an P. U. Klar, den herausgeber des Prager Caschenbuches 'Libussa', in welchem er von einer Ergab. lung redet, die er im Juni 1848 für die 'Libuffa' fenden wollte, die er aber infolge der Prager Ereignisse zuruckgehalten habe. Die Erzählung erschien dann 1852 in der genannten Zeitschrift unter dem Citel 'Der Pförtner im Herrenhause'. So darf wohl die erste Hälfte des Jahres 1848 als Zeit der ersten Niederschrift gelten. Bald entschloß sich der Dichter, die Erzählung in die Sammlung der 'Bunten Steine' aufzunehmen und arbeitete fie zu diesem Zwecke um. Die Urbeit geht langfam vorwärts und erft Ende Juli 1852 kommt der Dichter dazu, fie endgiltig durchzugehen; er will fie aber im Gefühle der Unsicherheit lange nicht aus der hand geben: "Mein Schmerz ift nur der, daß ich jett diese Erzählung nicht ein Jahr kann liegen lassen, um an eine Umarbeitung zu gehen. 3ch bilde mir ein, sie wurde ein einfaches klares inniges Meisterwerk werden" (XVII, 390). Die Wahl der Überschrift rechtfertigt der Dichter gleich in den ersten Zeilen mit dem hinweis darauf, daß ähnlich der farbe des Turmalins der Inhalt der von ihm ergählten Geschichte "fehr dunkel" sei (145,4).

Dom stofflichen Gesichtspunkte aus betrachtet, hat Stifter den Bericht seiner Freundin zu einer psychologischen Novelle in Hoffmann'scher Manier umgestaltet. Frau von Urneth scheint die Episode mit dem Pförtner und dessen Mädchen wirklich erlebt zu haben. Auf das Moment, daß der Pförtner früher ein Rentherr war und durch den Chebruch seiner Frau zum Sonderling wurde, legt Stifter in der ersten Fassung wenig Gewicht; er lenkt sein Hauptaugenmerk darauf, das Erlebnis seiner Freundin möglichst getreu wie-

derzugeben und den Ofortner und fein Kind zu charafteris fieren. Das geht schon aus der Überschrift der ersten Kaffung hervor. — Die Erzählung zerfällt in zwei Teile. Im ersten Ceile wird von einem Rentherrn berichtet, der durch den Chebruch seiner frau weltflüchtig murde, und von dem nach seinem plötlichen Berschwinden niemand etwas wußte, noch erfahren konnte. Im zweiten Teile berichtet die Erzählerin von einem Pförtner des Derron'schen Berrenhauses, auf den sie zufällig aufmerksam wurde. Nach dem Tode des Pförtners nimmt sie sein verwahrlostes Kind in Pflege. Mus zufällig aufgefundenen Papieren geht hervor, daß der Pförtner jener Rentherr gewesen sei, von dem im ersten Teile der Ergählung berichtet wird. In der ersten fassung wird nur die packende Gestalt des Schauspielers eingehender gezeichnet, während von den Lebensverhältnissen und Gewohnheiten des Rentherrn und feiner Gattin überhaupt nichts erwähnt wird. Bei der Umarbeitung war Stifter bestrebt, das Chebruchsmotiv aus dem Wesen der handelnden Dersonen als notwendig hinzustellen und das durch die Cragik zu erhöhen. So wird jetzt auf die Charafteristif der handelnden Menschen und ihre Umgebung große Sorgfalt verwendet. Die hauptperson, der Rentherr, tritt jest in den Vordergrund. Sein sonderbares Wesen zu verdeutlichen, widmet Stifter nicht bloß ihm, sondern seiner ganzen Umgebung liebevolle Betrachtung und führt ein anschauliches Bild der Behausung des Rentherrn vor. Don seiner wunderschönen frau erfahren wir in der ersten fassung nichts weiter, als daß sie verführt wird und verschwindet. In der Umarbeitung hingegen wird ein lebhaftes Bild ihres Wesens vor unseren Augen entrollt. Dadurch, daß Stifter ihre Wohnung bis in die scheinbar geringfügigsten Dinge betrachtet und ihr Walten in diesem heime schildert, führt er uns diese Dame als

brave Gattin und liebevolle Mutter vor Augen, die mit ihrem Manne in frieden lebt, bis dieser nicht nur seine Battin, sondern sich felbst ins Unglud fturzt. Er bringt den Verführer selbst ins haus und zeigt ihn in seiner lockenden Dracht. Diefer ist ein vielbewunderter drama= tischer Schauspieler. Wenn er weint, füllen sich Mugen mit Cränen, sein Lächeln erheitert, vertausendfacht alle Mienen. Die frau ift in der einfamen hilflofigkeit ihres weichen Bergens zu schwach, dem gewandten, mächtigen freunde zu widersteben. Und nun kommt dieselbe psychologische Cosung des Problems wie in der Marrenburg'. Wie Chelion leugnet auch die frau des Rentherrn ihr Vergehen nicht; sie gesteht es freiwillig. Wie Graf Jodok wütet der Mann anfangs. Dann aber strömt mildes Verzeihen in seine Gestnnung und in alle seine hand. lungen. Er selbst mißt sich noch die Schuld zu, er habe ja jenen fündhaft herrlichen Mann in fein haus geführt, durch den sie hätte fallen muffen. Er raube ja jeden Abend auf der Bühne Unzähligen die Berzen. Wie Chelion die Milde und Sanftmut ihres Herrn nicht mehr ertragen konnte und dahinwelkte, so wird auch die frau des Rentherrn von dem versöhnungsvollen frieden ihres Mannes aus dem haus getrieben binaus in finstere Vergessenheit. Alles Suchen nach ihr bleibt fruchtlos; und nun kann auch er nicht mehr in den alten Räumen weilen und verschwindet mit seinem Kinde spurlos. — Stifter mußte wohl die gleichen Konflikte auf gleiche Weise ausgehen lassen. Entsagung und Versöhnung ist ja immer das lette ergebene Wort seiner Novellen.

Von literarischen Unregungen kommt in erster Reihe E. C. U. Hoffmann in Betracht. Hoffmann hat das Shebruchsmotiv wiederholt verwertet. Die 'Marquise de la Pivardiere' dürfte auf den ersten Teil unserer Erzählung

nicht ohne Einfluß gewesen sein. Der Rentherr hat manchen Zug mit dem Marquis in hoffmanns Erzählung gemeinsam. Er ift ein sonderbarer Mensch, der fich mit den verschiedensten Künften befaßt, sich aber um seine frau wenig bekünimert, oft außer hause weilt. Der Marquis ist eine unscheinbare, trodene, gleichgiltige Erscheinung, der einfach dadurch, daß er Kriegsdienste nimmt, seine frau ohne jeden Schutz zurückläßt. Der Schauspieler Dall hat seine Parallele in dem Schloßkaplan Carost bei hoffmann. Dall verkehrt im hause des Rentherrn und seiner blendenden Erscheinung vermag die hilflose frau des Rentherrn nicht zu widerstehen und wirft sich dem Verführer in die Urme. Carost wird von der Marquis als ihr Jugendgeliebter erkannt, der, von ihr abgewiesen, im Schofe der Kirche frieden zu finden glaubte. Jest tritt fie mit ihm in Verkehr und erhofft von ihrem früheren Geliebten Croft in ihrer Vereinsamung. Dhne daß fie fich aber, wie die frau des Rentherrn, mit Carost in ein intimes Derhältnis einläßt, glaubt man doch in ihrer Umgebung an ein folches. Als der Marquis nach feiner Rückkehr aus dem Munde der Ceute von dem Verkehre seiner frau mit dem Schloßkaplan hört, wütet er anfangs gegen diefen, verschwindet aber dann plötlich, ohne daß jemand von seinem Aufenthalte weiß. Der Rentherr im 'Curmalin' entfernt sich, nachdem sich sein Zorn gegen Dall gelegt hat, spurlos. Die frau des Rentherrn kann als reine Natur im Bewußtsein ihres Verbrechens nicht mehr mit ihrem Manne leben und verläßt, nachdem sie ihrem Manne das Geständnis ihres Vergehens abgelegt hat, das haus und nie wieder hört man etwas von ihr. Die Marquise hält fich infolge des Verkehres mit dem Kaplan des vermeint= lichen Chebruches für schuldig, aber auch sie gesteht frei und offen die Liebe zu Carost: "Ich liebte ihn, ich liebte ihn

noch, als er zu mir trat, ein Bote des himmels, mich zu verföhnen mit der ewigen Macht und diese Liebe war mein Verbrechen." Auch sie sagt sich von der Welt los und geht ins Kloster.

Romantisch ist das eigenartige flötenspiel des Pförteners; es hat seine Parallelen bei E. C. A. Hoffmann, der überhaupt närrische Musik und Musiker liebt. Um deutlichsten zeigt dies 'Rat Krespel', 'Ritter Gluck' und 'Kapellemeister Kreisler'. Den Eindruck, den das Perron'sche Herrenhaus im 'Turmalin' macht, erweckt nicht minder die Schilderung von Hoffmanns 'Ödem Hause'. Die Romantik suchte auch die Tierwelt mit einem übernatürlichen, manchmal menschlichen Element zu beseelen. Hoffmanns 'Kater Murr', Tieks 'Gestieselter Kater', der redende Hund Berganza der 'Phantasiestücke in Callots Manier' haben wohl auf Stifter eingewirkt. Wenn nun im Turmalin' von der Dohle gesagt wird: "Der Vogel nickte mit dem Kopse und sprach schier Caute...", so wäre vielleicht hier dieser Einfluß zu sinden.")

fast ohne Zusammenhang mit diesem ersten Teile der Erzählung wird nun ein zweiter angereiht. freilich ist er eine fortsetzung der ersten Novelle. Der geheime fluch des Shebruches wirkt herüber. Aber in diesem zweiten Teile dürfte wohl der Keim zu der ganzen Erzählung liegen. Jene 'Skizze' der frau Urneth bot die Grundlage zu den übrigen dichterischen Ansätzen Stifters. Erst um das Ganze zu vertiesen, ist die zweite Erzählung durch die Shebruchsgeschichte des ersten Teiles, allerdings ziemlich lose und äußerlich, motiviert. Jener absonderliche Pförtner im Perron'schen Hause, der Vater des blöden Mädchens mit dem krankhaft großen Kopfe, stellt sich nun

<sup>1)</sup> W. Kosch: Adalbert Stifter und die Romantik. Seite 93 u. 95.



als jener unglückliche, betrogene Rentherr heraus. Es ist nur natürlich, daß jetzt das blöde Mädchen, zumal in den Bunten Steinen', zu der hauptsigur des zweiten Teiles erhoben wird und gewissermaßen als ein Medium für das pädagogische Interesse ausgebildet wird.

Auch das Motiv der Menschen- und Kinderliebe tritt in der Erzählung hervor. Im ersten Teile wird auf die Liebe des Rentherrn und seiner frau zu ihrem Kinde hingewiesen. Die Erzählerin berichtet zu wiederholten Malen von ihren lieben Kindern; sie nimmt sich nach dem tragischen Ende des Pförtners seines Mädchens an und leitet in liebevoller Weise seine Erziehung, bis die geistige und körperliche Beschaffenheit des blöden Kindes allmählich eine besser wird. Mit ergreisender Anschaulichkeit berichtet das verwahrloste Geschöpf über die schaudervollen Tage seiner Kindheit, es enthüllt die Geheimnisse des gefängnisartigen, halbunterirdischen Gelasses, in welchem das unglückliche Wesen zur allmählichen Verblödung verkümmerte.

Der Oförtner entpuppt sich als wahnsinnig, und nur aus zufällig aufgefundenen Papieren geht hervor, daß er früher Rentherr war. Die wahnsinnige Gestalt des Pförtners kehrt bei Stifter öfter wieder. Im 'Alten Siegel' finden wir "das gespenstige weiße Mädchen und im Erdgeschosse einen alten widrigen Mann". Auch in der 'Marrenburg' ift ber Diener irrsinnig. Der wunderliche Schlosherr in der Ergählung 'Bergmilch' wurde in diefen Zusammenhang ge-Much hier berührt sich Stifter mit der Romantik. hören. Diefe liebte es, Typen von Sonderlingen vorzuführen. Besonders waren es hoffmanns wunderliche Gestalten, die für Stifter vorbildlich wurden. Copellius in hoffmanns 'Sandmann' hat manches mit dem Pförtner gemeinsam, das blöde Mädchen im 'Turmalin', vom wunderlichen Vater in einem stillen, düsteren Hause eingeschlossen, erinnert an Olimpia.

Digitized by Google

hoffmann begnügt sich nicht, in der Darstellung des Wahnfinnigen und Seltsamen bloß die innere Seite zu erfaffen, die zerrüttete geheimnisvolle Seele muß auch in einem wunderlichen Körper wohnen, sogar die Kleidung sticht von der normaler Menschen ab. Dieselbe Absicht, den mysti= schen, grauenvollen Eindruck, den solche Personen machen, auch äußerlich wirksam zu gestalten, führt Stifter durch, indem er den sonderbaren Eindruck, den der Pföriner und sein Mädchen schon durch ihr Außeres auf die Beobachterin machen, schildert. Don den Papieren des blöden Mädchens im 'Curmalin' berichtet die Erzählerin: "Ich wurde fie Dichtungen nennen, wenn Gedanken in ihnen gewesen wären oder wenn man Grund, Ursprung und Verlauf des Ausgesprochenen hätte enträthseln können . . . Der Ausdruck war klar und bündig, die Worte, obwohl sinnlos, waren erhaben" (191,13 ff.). Die 'Kreisleriana' hoffmanns, aus den Papieren des tollen Kapellmeisters zusammengestellt, bilden dazu ein Seitenstück. Auch mit Grillparzers 'armem Spielmann' ergibt fich manche Uhnlichkeit. Um meisten gilt dies von dem feltsamen flotenspiel des armen Pfortners, das lebhaft an das Geigenspiel des armen Spielmannes erinnert. Selbst die Situationen find ähnliche. Der Beobachter des Spielmanns geht einmal nachts nach hause und kommt durch die Gaffe, in der der arme Spielmann wohnt. Da hört er eine feltsame Musik. "Zugleich, wie ich vorwärts ging, schlug der leife, langgehaltene Con einer Violine an mein Dhr, der aus dem offen stehenden Bodenfenster eines wenig entfernten hauses zu kommen schien, das, niedrig und ohne Stockwerk wie die übrigen. fich eben durch diese in der Umgebung des Daches liegenden Giebelfenster vor den anderen auszeichnete. 3ch stand stille. Ein leiser, aber bestimmt gegriffener Con schwoll bis zur heftigkeit, fenkte fich, verklang, um gleich darauf

wieder bis zum lautesten Gellen emporzusteigen, und zwar immer derselbe Con mit einer Urt genußreichem Darauf. beruhen wiederholt . . . . einmal mit zitterndem Klang, wie ein stilles Weinen ausgehalten, verhallend, dann in wirbelnder Schnelligkeit ewig wiederholt, immer dieselben Derhältniffe, die nämlichen Cone. — Und das nannte der alte Mann phantafieren! — Obgleich es im Grunde allerdings ein Phantasieren war, für den Spieler nämlich, nur nicht für den hörer. Ich weiß nicht, wie lange das gedauert haben mochte . . . Ich trat den Heimweg an, wobei ich auch phantasierte, aber niemand störend, für mich im Kopfe." — Bang ähnlich im 'Turmalin'. Die Erzählerin geht einmal in der Nacht mit ihrem Manne nach dem Cheater durch die Straße einer Vorstadt Wiens. Da vernehmen sie in der allgemeinen Stille ein seltsames flötenspiel. "Wir hörten es anfangs ganz leife, dann, da wir weiter kamen, lauter. Wir blieben ein wenig stehen, um zu horchen . . . . das flötenspiel mar so sonderbar, daß wir länger stehen blieben. Es war nicht ein ausgezeichnetes Spiel, es war nicht ganz stümperhaft, aber was die Aufmerksamkeit so erregte, war, daß es von Allem abwich, was man gewöhnlich Musik nennt, und wie man sie lernt. Es hatte keine uns bekannte Weise zum Gegenstande, wahrscheinlich sprach der Spieler seine eigenen Gedanken aus, und wenn es auch nicht seine eigenen Gedanken waren, so gab er doch jeden= falls so Diel hinzu, daß man es als solche betrachten tonnte. Was am meisten reizte, war, daß, wenn er einen Bang angenommen und das Dhr verleitet hatte, mitzugehen, immer etwas Underes kam, als was man erwartete und das Recht hatte, zu erwarten, so daß man stets von vorne anfangen und mitgehen mußte und endlich in eine Verwirrung gerieth, die man beinahe irrsinnig hätte nennen können. Und dennoch war trot des Unzusammenhanges eine Trauer und eine Klage und noch etwas fremdartiges in dem Spiele, als erzählte der Spieler in ungefügen Mitteln seinen Kummer.... Als wir noch ein Weilchen gestanden waren, gingen wir weiter... wir kamen nach hause und begaben uns zur Ruhe." Auch die Erscheinung des Pförtners hat manches mit der des armen Spielmanns gemeinsam. Die Gärtnersfrau im 'armen Spielmann' berichtet über den Tod des Spielmanns, ähnlich die Obstefrau im 'Turmalin' über den Tod des Pförtners.

Natürlich hat auch hier Stifter in der Schilderung des Schelebens und des großen Schmerzes des Mannes seine persönlichsten Gefühle einsließen lassen. Wie im 'Abdias' erläutert er auch hier ein höchst interessantes pädagogisches Thema. Wie die blinde Ditha, so hat auch das blöde Mädchen eine für die anderen Menschen unverständliche Sprache für sich ausgebildet.

## VI. Bergkrystall (Der heilige Abend).

Die Entstehung der Erzählung 'Bergkrystall' fällt in die zweite hälfte des Jahres 1845. Sie erschien noch im gleichen Jahre in der von Andreas Schuhmacher redigierten Zeitschrift 'Die Gegenwart' vom 20. bis 27. Dezember unter dem Titel 'Der heilige Abend'. Und gerade diese Erzählung ist es, die neuerlich den Anstoß gab, den Plan der Kindererzählungen wieder aufzunehmen, als dessen Erzebnis wir die 'Bunten Steine' anzusehen haben (vgl. S. VIII). Die Zeit, in der die Erzählung umgearbeitet wurde, läßt sich nicht genau sessen.

Die ersten Unregungen reichen möglicherweise schon in das Jahr 1836 zurück. Damals hatte der Dichter auf einer Reise in das Salzkammergut zum ersten Male

Gelegenheit, die Naturschönheiten des Hochgebirges kennen zu lernen. Ob nicht schon damals auf das Gemüt des noch jugendlichen, für Naturschönheit empfänglichen und bezeisterten Dichters die überwältigende Wirkung der Eiswelt im Hochgebirge einen so mächtigen nachhaltigen Eindruck ausgeübt hat, daß er ihn in seiner Phantasie mit dem hehren Feste der hl. Weihnachtszeit in seinem Heimatsorte, die er so trefflich und wirksam beschreibt, in Einklang zu bringen suchte, ob nicht damals bereits im Geiste vor ihm die Idee des Bergkystalls' auftauchte?

Über die Entstehung selbst sind wir aufs genaueste unterrichtet und sehen bei dieser Erzählung, wie Stifter es verstand, Ceben und Dichtung zu einem vollendeten Ganzen zu verschmelzen. Stifter hatte im Sommer des Jahres 1845 mit seiner Gattin eine Reise nach Oberösterreich unternommen und sich vorübergehend auch in Hallstadt aufgehalten. Daselbst tras er den Alpenforscher friedrich Simony (30. Nov. 1813—20. Juli 1896), den er bereits ein Jahr vorher im Hause des fürsten Metternich kennen gelernt hatte.<sup>2</sup>) Über seine Begegnung mit Stifter berichtet uns Simony: "Da Stifter nur einen Cag in Hallstatt zu verweilen gedachte, so galt es mit der Zeit Haus zu halten und es wurde daher... trop des Regens sogleich ein

<sup>1)</sup> Prager Deutsche Studien, herausgegeben von C. Kraus und U. Saner, 9. Heft, Seite 280.

<sup>2)</sup> Diefer Gelehrte, mit dem eine nene Üra erdfundlicher forschung beginnt und durch den die Geographie, die vordem nur als Hilfswissenschaft für andere fächer gegolten hatte, zu dem Range einer selbständigen Naturwissenschaft erhoben wurde, hat sich besonders um die Erforschung des Dachsteingebietes verdient gemacht. In zahlreichen Unsfähen, deren viele in der Stifter bekannten Wiener Zeitschrift' erschienen sind, hat er die Ergebnisse seiner forschungen, die sich besonders auf Seen, Gletscher und Eiszeit erstreckten, niedergelegt und in diesem Sinne bahnbrechend gewirkt. (Dr. Ung. Böhm von Böhmersheim: Fur Biographie Simonys.)

Spaziergang in das Echernthal unternommen . . Mit einem in gleichem Grade sonst nur bei vollendeten Malern entwickelten Blicke vermochte Stifter jede halbwegs beachtenswerte Einzelnheit der Candschaft allsogleich herauszufinden und sich zu eigen zu machen. Noch sehe ich ihn vor mir, wie er vor der bekannten schönen felsengruppe hinter der Echernmühle plötlich halt machte und dieselbe nun mit Worten abzuzeichnen und zu malen begann und so lange mit der Sprecharbeit fortfuhr, bis eine allerliebste Skigge in feiner Gedächtnismappe fag. Michts fehlt zu dem Bilde, als eine passende Staffage', schloß mein Begleiter und als hätte eine freundliche Waldfee sich beeilt, seinen Wunsch zu erfüllen — im nächsten Augenblicke tauchte ein bausbäckiges, freundlich blickendes Kinderpaar, mit riefigen filzhüten auf den kleinen Köpfen und mit regendurchtränkten Grastüchern über dem Rücken, hinter den Steinblöcken hervor, uns Erdbeeren zum Kaufe anbietend. Stifter ging auch alsogleich auf den handel ein, mit dem Bedeuten, daß die Kinder fich mit uns unter den nahen Bretterschoppen verfügen, die Erdbeeren selbst effen und uns erzählen sollen, von wo sie famen und wo sie während des Wetters ge= wesen seien. Sie waren am Morgen nach der Wiesalpe gegangen, um dem 'Aehnol' (Großvater) von der Mutter 'Kost' zu bringen, dann sammelten sie Erdbeeren im Bolgschlag am Ursprungkogel, wie aber das Wetter gar so 'garstig gethan' habe, seien sie hinter einen "Palfen" (überhängenden fels) gekrochen, bis es nicht mehr donnerte und 'jest find wir da' - dabei griffen fie herzhaft in ihre Körbchen, schauten uns in's Gesicht wie alten Bekannten und schwatten noch treuherzig fort vom 'Aehndl' und der Mutter, von der Rührmilch, welche ihnen die Kathl gegeben und von der Kathl ihrer Kuh, welche sich den fuß zwischen den Steinen verklemmt hatte und nicht weiter

gekonnt, bis der Jägerhansel ihr herausgeholfen, und so weiter, bis die Erdbeeren zu Ende waren und Stifter die fleinen Bergwanderer mit einem Nachgeschenk heimschickte. Es dämmerte schon, als wir am Waldbachsteg unterhalb des Strubs anlangten . . . Eine Erwähnung der periodischen, mit dem Gange des täglichen und jährlichen Schmelzens der Dachsteingletscher zusammenhängenden Oszillationen des Waldbaches gab den Unstoß, von meinem ersten winterlichen Besuche des Karls-Eisfeldes zu sprechen und dabei eine Eishöhle zu schildern, durch welche es mir gelungen war, unter dem Gletscher eine bedeutende Strede vorzudringen. 'Ach, das muffen Sie, wenn wir bei meiner frau find, uns noch einmal, aber genau so erzählen, wie sie es eben gethan haben.' . . . Um nächsten Morgen fah der himmel gar trostlos aus. Der Regen hatte nicht nur die ganze Macht hindurch angehalten, sondern nahm noch an Internität und Stetigkeit zu . . . Da im Augenblicke wegen des strömenden Regens eine Unternehmung in's freie gar zu abenteuerlich gewesen wäre, frau Stifter aber noch nicht gestattete, bei ihr vorzusprechen, lud ich deren Gemal ein, sich indeß bei mir häuslich niederzulassen . . . Nachdem mein Befuch Alles auf das Genaueste besehen und mit Sachkenntnis besprochen hatte, ging es an die Durchsicht meiner Skizzen. hatte sich Stifter vorher als orientiert in den naturhiftorischen Bebieten gezeigt, so schien er jett erft recht in sein eigentliches fahrwaffer zu gerathen. Eingehend verfolgte er Strich um Strich in jeder neuen Zeichnung, er vermochte förmlich zwischen den Linien zu lesen und das oft kaum leise Angedeutete in seiner Vorstellung oft förmlich zu verkörpern. Mit gang besonderem Interesse aber betrachtete er lange ein ziemlich treu gemaltes Bild jener Gletscherhöhle, von welcher ich ihm Cags zuvor erzählt hatte. Olöplich sagte er: 'Ich habe mir jest das

Kinderpaar von gestern in diesen blauen Eisdom versetzt gedacht; welch ein Gegensatz wäre dies liebliche, aufknospende, frisch pulsirende Menschenleben zu der grauenhaft prächtigen, starren, todeskalten Umrahmung!... Diesleicht stehle ich Ihnen einmal dieses Bild, wenn Sie nicht vorziehen, es selbst unter die Leute zu bringen.' — Er hat es später auch im 'Bergkrystall' unter die Leute gebracht und unnachahmlich schön, daß es kein Mensch schöner hätte sertig bringen können... Vor Allem reizend war an dem Abend die Schilderung des Kinderpaares, welches uns am Tage zuvor auf dem Gange nach dem Waldbachstrub begegnet war. Er zeichnete dasselbe mit einer Liebe, welche uns Allen sagte, daß ihm Kinder das Liebenswertheste dünken, was man unter den Menschen sinden könne." (Kuh: Zwei Dichter Österreichs, 457 ff.)

Stifter verwertet also nicht bloß das Bild der beiden Kinder, sondern verwendet auch, was sie erzählten, daß sie den Großvater im Gebirge besuchten und vor dem "garstigen" Wetter hinter einem "Dalfen" Schutz suchen mußten, verlegt aber diese Ereignisse in den Winter, auf den Weihnachtsabend und benutt dabei Schilderungen und Zeichnungen Simonys vom Karlseisfelde des Dachsteingletschers, wie fie dieser in der 'Wiener Zeitschrift' (1843. IV, 1793 ff.) in einem Auffate "Drey Decembertage auf dem Dachsteingebirge" vorgelegt hatte. Wir können daran zeigen, in welch vollendeter und auschaulicher Weise Stifter, der selbst nie einen Gletscher bestiegen hat, die Ausführungen Simonys sich zurecht gelegt hat. Ja, wir muffen annehmen, daß der genannte Auffat unferem Dichter bekannt war, wenngleich natürlich auch die mündliche Schilderung übereinstimmend lauten mußte. Denn Stifter Schließt fich fo enae an die Ausführungen Simonys an, daß sich nicht bloß zahlreiche Übereinstimmungen in der Schilderung des

Gletschers, sondern auch direkte Parallelstellen nachweisen laffen. Schon der Name 'Bergfrystall' scheint uns auf Simony hinzuweisen. Dieser spricht vom "Krystallgewölbe eines Gletschers" und vergleicht es mit dem "geheimnisvollen Dallaste des Alpenkönigs", "der aus dem schönsten und reinsten Cazur, Saphir, Smaragd und Bergkryftall erbaut ist". Un anderer Stelle finden wir wieder, daß das Eis in dem Gewölbe eine "ganz vollkommene Uhnlichkeit mit dem reinsten Bergkrystalle" habe. Bei Simony heißt es dann unter anderem: "Das Abwärtsgehen zwischen den Eismaffen und ihrer felsbegrenzung machte uns viele Schwierigkeiten, denn bald mußten wir über aufgeschobene Bletscherblode, die im wilden Chaos an den Steindamm gedrängt waren, hinauf- und hinabklettern, bald wieder über zwey bis drey Klafter hohe felsabsätze, die uns das Weitergehen versperrten, aufs Gerathewohl hinabspringen." Man vergleiche damit 'Bergfrystall' 234,14 bis 235,2. Simony fährt dann fort: "Diejenigen meiner werthen Cefer, welche nicht das Glück hatten, unter das Krystallgewölbe eines Gletschers zu gerathen, haben keine Uhnung jenes wahrhaft feenhaften Unblickes, den die wundervolle Bildung der ungeheuern Eislasten, die sich über einem aufwölben, por Allem aber jenes herrliche Blau, Grun und Weiß, welches dem Eintretenden von allen Seiten in allen Graden der Intensität und Durchsichtigkeit entgegenstrahlt, gewähren . . . " Man vergleiche damit 'Bergfrystall' 236,13 bis 236.2. Bei Simony: "Diese Klüfte, die nach oben feilförmig auszulaufen scheinen, waren zum Theil leer und an ihren Kanten hingen kolossale Eiszapfen in das Innere der höhle herab," bei Stifter: "Es waren dunnere und didere Bogen, es hingen Zacken, Spitzen und Troddeln herab" (236,2; ff.). Simony erzählt dann auch: "Ich war beyläufig 30. Klafter in der höhle eingedrungen, die sich

bald erweiterte, bald wieder verengte, mußte aber endlich umkehren, da die Dunkelheit im Innern derselben so zu= nahm, daß ich nur mit der größten Befahr hatte weiter geben oder vielmehr weiter friechen konnen." Bei Stifter lautet die Parallelstelle: "Der Bang wäre noch tiefer zurückgegangen, fie wußten nicht wie tief, aber fie gingen nicht mehr weiter" (236,29 ff.). Wenn Stifter schreibt: "es war warm", so finden wir dies auch bei Simony: "Es war also hier (in der höhle) um einen Grad wärmer." Und wenn Simony dem Eintretenden "jenes herrliche Blau, Brun und Weiß" entgegenstrahlen läßt, so schreibt auch Stifter in gang ähnlicher Weise: "Und unten, wo der Schnee aufhört, da sieht man allerlei farben, wenn man genau schaut, grun, blau, weißlich." Wenn dann Simony von "dem schönften und reinsten Cagur" spricht und von dem "schönen blauen Gife" und der "herrlich blauen Maffe" erzählt, so lesen wir bei Stifter: "In der ganzen höhlung war es blau, so blau, wie gar nichts in der Welt ift, viel tiefer und viel schöner blau, als das firmament, gleichsam, wie himmelblau gefärbtes Glas" (236,24 ff.) und er spricht vom "schönen Milchblau des fernen Schnee's" (203,8) und nennt das Eis in der höhle "schreckhaft blau" (236,22). Simony beschreibt das Kommen des Cages, das Erlöschen der Sterne: "In Sudost und Oft entfaltete sich jetzt jenes erste Aufdämmern des Tages, welches den Glang der Sterne allmälig erbleichen macht. Die flammenden himmelslichter erloschen eines nach dem andern und nur die Sterne erster Größe leuchteten noch im dunklen Uzur des Uthers." Ganz ähnlich bei Stifter: "Es fing der himmel an, heller zu werden, langsam heller, aber doch zu erkennen; es wurde feine farbe fichtbar, die bleichsten Sterne erloschen, und die anderen standen nicht mehr so dicht. Endlich wichen auch die ftarkeren." Wenn Simony dann vom "fahlen Dammer-

lichte" spricht, so finden wir auch bei Stifter eine Parallelstelle: "Zulett färbte sich eine himmelsgegend gelb." Wenn weiters Simony von einem "leichten Schimmer" fpricht, "wodurch ihre (der Berge) schwarzen Kontouren nur um so schärfer hervorgehoben wurden", so "entzündet" sich bei Stifter ein Wolkenstreifen "zu einem leuchtenden faden und die entfernten Schneehugel zeichneten fich scharf in die Wenn dann Simony die Berge "im reinsten Rosenschimmer" glänzen läßt, so vergleiche man hiemit folgende Stelle aus 'Bergfrystall': "in dem Augenblicke erröthete der Schnee um die Kinder, als wäre er mit Millionen Rosen überstreut worden" (248,18 ff.). Und wenn schließ: lich bei Simony "die Sonnenscheibe" "wie ein feuriger Rubin von ungeheurer Größe" aus der Ciefe des Oftens auftaucht, so erhebt sich bei Stifter "eine riesengroße blutrothe Scheibe an dem Schneesaume in den himmel."

Wenn auch Stifters Begegnung mit den beiden Kindern die Grundlage unserer Erzählung bildet, ja wenn Stifter fogar ihre Erzählung: fie seien bei dem Grofvater im Bebirge gemefen und hatten bann, als bas Wetter gar fo garftig getan habe, hinter einem "Dalfen" Schut gesucht, verwendet, so ist doch auch Vieles der Phantasie des Dichters entsprungen. Kinder sind die hauptpersonen der Erzählung und so verlegt er sie auf den Weihnachtsabend, das fest der Kinder, und vertieft dadurch das kindliche Milieu. Um wenigsten vermögen wir in Konrad und Sanna jene Kinder wiederzuerkennen, die ichs Simony ichildert. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß Stifter manche Züge von ihnen entlehnt hat, so ihre freude am Berumstreifen in der freien Natur, ihre kindliche Offenherzigkeit und Geschwätigkeit etc., aber Konrad und Sanna find von ihren Urbildern auch wieder grundverschieden. Das Derbe und Urwüchsige an ihnen ist sehr gemildert und, was

als besonders wichtig erscheint, das gegenseitige Verhältnis psychologisch herausgearbeitet. Dies ift der unverkennbare Einschlag des Volksmärchens. Schon das Motiv, die wunderbare Rettung zweier Kinder aus dem Eise des Gletschers, weist auf Marchenmotive hin. hansel und Gretel und wie die Kinder in den Marchen alle heißen, alle entgehen durch ihr kindliches Vertrauen den Gefahren, die sie in ihrer kindlichen Unschuld und Unerfahrenheit gar nicht kennen. Ja, Konrad und Sanna bekommen geradezu die gleichen Züge wie hansel und Gretel und andere ahn-liche Gestalten des Volksmärchens. In 'hansel und Gretel' sowohl wie bei Stifter bringt das Mädchen dem Bruder unbedingtes und festes Bertrauen entgegen, hier wie dort gehen die Kinder vertrauensmutig dem Elternhause zu und der Knabe tröftet immer wieder seine Schwester, die fich seiner Ceitung unbedingt unterwirft. Ja, wenn hänsel, in seinen Erwartungen endlich getäuscht, doch den Mut nicht finken läßt, vielmehr feinem Schwesterlein immer wieder von neuem Mut einzuflößen versucht und fie tröftet: "wir werden den Weg schon finden" (Grimm, Kinder- und hausmärchen. 8. Aufl. I, 83), so gibt uns Stifter gang ähnliche Situationen: "Siehst Du nun, Sanna, weil wir jest bei dem Gife find, so werden wir über die blaue farbe hinabgehen, dann durch die Wälder, in denen die felsen find, dann über die Wiesen und dann durch die grünen Laubwälder, und dann werden wir in dem Chale von Gschaid sein und recht leicht unser Dorf finden." Auch andere Motive des Märchens finden wir bei Stifter wieder. Wenn die Großmutter (223,26 ff.) ihren beiden Enkeln "einen guten gebrannten Kaffee" für die Mutter mitgibt und ihnen gute Cehren für den Weg erteilt, fo finden wir in 'Rothkappchen' (Grimm I, 140) eine gang ähnliche Stelle: "Eines Cages fprach seine Mutter zu ihm 'komm, Rothfäppchen, da hast du ein Stuck Kuchen und eine flasche Wein, bring das der Großmutter hinaus .... Mach dich auf, bevor es heiß wird, und wenn du hinauskommst, so geh hubsch sittsam und lauf nicht vom Wege ab, sonst fällst du . . . . . " Der Einfluß des Volksmärchens auf die Erzählung 'Bergfrystall' zeigt sich aber nicht so sehr in der vielleicht unbewußt geschaffenen Uhnlichkeit der Kinder mit hänsel und Gretel und anderen Märchengestalten, als vielmehr im ganzen Cone der Erzählung. Die beiden Kinder fteigen hinauf zum Gletscher und flettern über Eis und Schnee. Sie unterliegen nicht den Unstrengungen des mübevollen langen Wanderns und entgehen allen Gefahren, die das Überschreiten eines Gletschers mit sich bringt. Sie beginnen nach einer kalten Winternacht, die, wie im Märchen, schnell enteilt, von neuem ihre Wanderungen, ohne daß Ermüdung sich geltend macht oder die Kälte des Gletschers jene Wirkungen hervorbringt, wie sie Simony in seinem Auffate schildert. Wir ahnen jene Gefahren gar nicht, jede Undeutung darauf ist strenge vermieden und dadurch wird der Ideenkreis möglichst eingeschränkt und dem Kinberfinne angepaßt. Und gerade diefer lettere Umstand zeigt den großen Einfluß des Märchens. Mit wunderbar frohem Mute und unerschütterlich festem Vertrauen wandeln die beiden Kinder im Eise fort und freuen fich über die farbenreiche Pracht und Schönheit, die da und dort aus dem Eise hervorschaut.

Auch den Einsluß E. C. A. Hoffmanns können wir nachweisen, dessen Märchen vom 'Außknacker und Mausekönig' auf unsere Erzählung eingewirkt hat. Dielleicht hat gerade das erste Stück des genannten Märchens 'Der Weihnachtsabend', welcher Name sich auch für unsere Erzählung in den Briefen (XVII, 366) sindet, den Citel zur ersten fassung hergegeben. Hoffmann schildert daselbst den Ein-

druck des Christabends auf die Kinder mit den Worten: "es war ihnen, als rausche es mit linden flügeln um sie her und als ließe sich eine ganz ferne, aber sehr herrliche Musik vernehmen. Ein heller Schein streiste an der Wand hin, da wußten die Kinder, daß nun das Christkind auf glänzenden Wolken fortgeslogen zu andern glücklichen Kindern"; bei Stister in ganz ähnlicher Weise: "Wenn sie (die Kinder) dann zuweilen in ihre Träume hinein die Glockentöne der Mitternacht hören, durch welche die Großen in die Kirche zur Undacht gerusen werden, dann mag es ihnen sein, als zögen jetzt die Englein durch den himmel, oder als kehre der heilige Christ nach hause, welcher nunmehr bei allen Kindern gewesen ist und Jedem von ihnen ein herrliches Geschenk hinterbracht hat."

In der Einleitung schildert uns Stifter die Eindrücke, welche die kirchlichen feste auf ihn in seiner Kindheit ausübten. "So plagte", wie Uprent in der Einleitung zu den Briefen ergählt, "Adalbert als Knabe und auch später noch, wenn er in den ferien nach hause kam, die Mutter unzählige Male, ihm doch zu fagen, was es denn gewesen sei, was er als Bild unauslöschlich in der Seele trage. Er sei hoch oben gewesen, und habe niedergeblickt auf eine unaussprechliche herrlichkeit von Lichtern, farben und flammen; Bestalten in weißen und goldenen Bewandern seien hin: und hergewandelt und wundervolle Cone und Klänge in den Räumen gefloffen. Uber immer vergeblich fann die Mutter, bis es ihr endlich einmal plötlich einfiel, daß Udalbert sich der Auferstehungsfeier erinnere, zu der ihn Onkel Simon, als er noch nicht ganz ein Jahr alt war, in die Emporfirche mitgenommen hatte." Immer und immer wieder treten uns diese Eindrucke in feinen Werken entgegen und so hat er in der Erzählung 'Bergkrystall' das Weihnachtsfest mit dem reizvollen Schleier der Dichtung umwoben.

Digitized by Google

Stifter verläßt in der Ergählung 'Bergfrystall' den gewöhnlichen Schauplat seiner Werke, die fast ausnahmslos im Böhmerwalde oder in den Voralpen spielen und führt uns in die "hohen Gebirge unsers Daterlandes", in die Ulpen, in das Gebiet des Dachsteingletschers. Eine nähere Bestimmung der Orte "Gschaid" und "Millsdorf" ist natürlich nicht möglich, denn nach Stifter (208,5 ff.) geht gegen Süden durch das Cal von Millsdorf ein Weg, der den Bertehr mit dem "Cande draugen" vermittelt, der also schon in die Ebene hinausführt. hein meint, daß wir bei bem Dörfchen Gschaid vielleicht an Gosau zu denken haben. Jedenfalls übernimmt Stifter den flurnamen "Gichaid" (Grimm: Deutsches Wörterbuch IV. 1, 3850.) als Ortsnamen. Ein Beweis hiefür ist uns die Wendung "in's Gschaid" (233,12), wofür die erste fassung der Novelle "in die Gichaid" aufweist, besonders aber eine Stelle im 'hageftol3' (313,13 ff.): "in's Gescheid". Wenn unser Dichter schon im 'Julius' (hein, 51) von den Alpen sagt: "es gibt feinen Charafter der Candschaftsmalerei, von der naivsten Joylle bis zur tiefsten Empfindung des Majestätischen, der hier nicht analysiert ware in diesen tausend und wieder taufend formen von Seen, Chälern, Krummungen, Schluchten, Wäldern, felfen und endlich der ewigen Gletscher", so stellt er gerade im 'Bergfrystall' das Naive dem Majestätischen gegenüber und entrollt vor unseren Augen ein farbenprächtiges Bild der Gletscherwelt des Hochgebirges, die gleichsam "den stummdrohenden Gegenfat ju diefer ftillften, episch-keuschesten seiner Beschichten bildet, wie einen hintergrund von verhaltener Ungst, die in's Candschaftliche übersetzt ist" (Bertram: Studien zu U. Stifters Novellentechnik, 108.) Er greift zur Kontrastschilderung und gerade der Begenfat der majestätischen Eiswelt und der beiden Kinder "mit dem Starkmuthe der Unwiffenheit"

verleiht der ganzen Novelle etwas Reizvolles und macht fie zu einer unerreichten Derle der deutschen Novellendichtung. Und hierin liegt auch der tiefe Grundgedanke der kleinen Dichtung. Er betrachtet den Gletscher mit den Augen des Kindes und denkt fich gang und gar in die Unschauungs. weise der Kinder hinein. Der Gletscherbach, der aus dem Bletschertor hervorgeht, wird ihm zum "breiten Graben", der aus einem "Kellergewölbe" hervorkommt. Die Crummer des Eifes feben aus, "als waren Balken und Stangen von Edelsteinen durch einander geworfen worden" (234,18 ff.). Es lagen bann "gerundete Kugeln" ba, "die gang mit Schnee umhüllt waren, es standen Platten und andere Körper auch schief oder gerade aufwärts, so hoch, wie der Kirchthurm in Gschaid, oder wie häuser. In einigen waren höhlen eingefressen, durch die man mit einem Urme durchfahren konnte, mit einem Kopfe, mit einem Körper, mit einem ganzen großen Wagen voll Beu" (234,1,9 ff.). "Ungeheure Steine" waren gegen einander gestellt, "wie hütten und Dächer", "mehrere mit den Köpfen gegen einander gelehnt, und über fie lagen breite, gelagerte Blode, wie ein Dach. Es war ein häuschen" (238,24 ff.). Die Bletscherspalten werden dem Dichter zu "Gruben" (239,11) und so können wir in der gangen Ergählung zeigen, wie Stifter alles gleichsam unter dem Gesichtswinkel des Kindes betrachtet und die Vergleiche aus dem Ideenkreise eines Candfindes nimmt. Wie verschieden ift die Beschreibung einer winterlichen Gletscherbesteigung im 'Nachsommer' (III, 150—165), welche sich — wohl in Unlehnung an 'Bergkrystall' entstanden — ebenfalls an Simonys Uusführungen enge anschließt, aber die Einzelheiten in gang anderer Weise schildert. Wenn Stifter baber in der Dorrede gu den 'Bunten Steinen' fagt: "Was dem Lefer das Ginfachste und Natürlichste scheint, ist das Werk der größten Kunft und Sorgfalt", so gelten diese Worte in ganz besonderer Weise von dieser Erzählung. Die Naturschilderung wird mit der handlung aufs innigste verbunden, ja zur handlung erhöht. Un keiner Stelle zeigt sich das persönliche Mitseid oder die freude des Dichters, der es dadurch in unerreichter Weise verstanden hat, die epische form auch nicht durch das Geringste zu trüben. Er hat es auch verstanden, das ruhige Walten der Natur in seinem ganzen Zauber darzustellen. Und wenn er in den 'feldblumen' (I, 142,4 st.) sagt: "Es gibt eine Stille, in der man meint, man müsse die einzelnen Minuten hören, wenn sie in den Deean der Ewizkeit hinuntertropfen", so hat er diese Stille und Ruhe gehört und ihr im 'Vergkrystall' dichterischen Ausdruck verliehen.

Wie alle seine Werke, so hat Stifter auch diese Erzählung umgearbeitet. Schon im Januar des Jahres 1846 (XVII, 145), also unmittelbar nach dem ersten Erscheinen in der 'Gegenwart', teilt er feinem Berleger mit, daß er den Cert mit Rizzi "durchgehen und vervollkommnen" werde, "daß feine Lucke, fein Sprung und feine harte fei", die "Sache" muffe "fchoner, viel fchoner, einfacher und edler" werden (XVII, 149) schreibt er im März des gleichen Jahres. Im März des Jahres 1847 teilt er seinem Derleger zwar mit, daß er Ende des Monates an den 'Christabend' gehen werde, aber erst am 30. August 1852 sendet er ihm die Erzählung, die, wie aus den Briefen hervorgeht, wahrscheinlich erft in diesem Jahre "gelesen" wurde, fügt aber hinzu: "hatte ich nur zum Bergfriftall (heiliger Abend), der durch die Revision erst einen Schliff bekommen hat, nur die Möglichkeit, in späterer Zeit ihn noch einmal zu reinigen und zu fassen, bei allen himmelsmächten, ich bilde mir ein, er konnte noch ein Diamant werden" (XVII, 393). Doch sind im Wesentlichen feine durchgreifenden

Deränderungen vorgenommen worden, sondern lediglich stillsstische Verbesserungen, von einigen Umstellungen und Erweiterungen abgesehen, die sich aber ziemlich enge an die erste Kassung anschließen.

## VII. Kahensilber.

Über die Entstehung der Erzählung 'Katenfilber' sind wir im Ungewissen. Mirgends in den Dierziger Jahren finden wir eine Undeutung darüber. Erft am 13. September 1853 tritt uns in den Briefen gum ersten Male der Name der Erzählung entgegen. Einige Schluffe auf die Entstehung konnen wir aus dem Stoffe ziehen. Stifter verbrachte nämlich den Sommer des Jahres 1847 in Ling, woselbst er jenseits der Donau in einem Bauernhause Wohnung genommen hatte. Wenn uns nun gerade diese Gegend als Schauplatz unserer Erzählung entgegentritt, wenn wir weiter darin den tiefen Blick des Erziehers finden, "der die pfychische Entwicklung als einen Naturprozeß auffaßt, der zwar an Großartigkeit alle sonft bekannten weit übertrifft, aber doch auch bestimmten, feststehenden Gesetzen unterworfen ift, so daß der Mensch, wo er voll und wahrhaft zur Erscheinung kommt, stets als das Produkt aller seiner Verhältnisse sich kundgibt" (Uprent, Einleitg. 3. d. Briefen, XLIII), so muffen wir die Entstehung unserer Erzählung zweifellos nach dem Jahre 1847 anseten, in eine Zeit, da er fich mit der Erziehung der Kinder, mit dem Schulwesen, beschäftigte. Daß die Erzählung in die späteren Jahre des dichterischen Schaffens fällt, zeigen uns auch die Stileigentumlichkeiten, jene fast pedantische, bis ins Kleinste gehende Schilderung (vgl. 314,20 ff.), wie sie uns zu wiederholten Malen entgegentritt.

Digitized by Google

Wir werden nach dem nordwestlichen Oberösterreich, in den Mühlkreis, geführt, jenem "sehr schönen Teile unsers Daterlandes" (263,3), das "gegen Mitternacht" immer mehr emporsteigt (265,8), "bis die größeren, düsteren, weitgedehnten Wälder kommen, die den Beginn der böhmischen Tänder bezeichnen. Gegen Mittag sieht man die freundliche, blaue Kette der hochgebirge an dem himmel dahinstreichen" (265,8 sf.). Und wir erfahren auch (303,30 sf.), daß sich die Zigeunerbanden immer "in den höhern Wäldern, die gegen Baiern hinüberziehen", aufhalten. Sestlegen läßt sich noch der Ort Rohrach — im Nachsommer Rohrberg — wohin der Bauer seine Ochsen auf den Viehmarkt treibt. Wir haben dabei an Rohrbach im Mühlkreise — Sit einer Bezirkshauptmannschaft — zu denken.

Auch für diese Erzählung scheint, wenn wir den Worten Stifters im 'Waldbrunnen' Glauben schenken dürfen, ein Erlebnis - die Begegnung Stifters mit einem Zigeunermädchen - die Grundlage zu bilden. 1) Wir hätten dann die gleichen Elemente vor uns wie in 'Bergfrystall': den Einschlag aus dem Ceben des Dichters, Einfluß des Volks. marchens und den literarischen Ginfluß. Im 'Waldbrunnen' ergählt nämlich der Dichter, daß er, als er schon "in Umt und Würden stand und eines Tages in Dienstessachen nach dem fleinen Orte Meukirchen fahren mußte", Belegen= heit hatte, eine Zigeunerbande zu sehen. Besonders ein Madchen fiel ihm darunter auf. "Der Dberkörper mar in ein röthlich braunes ausgebleichtes Zeug gehüllt . . . aus dem . . . die Urme von den Uchseln an gang nacht hervoraingen. Don den hüften war ein Rock mit gelben und roten Streifen bis über die Knie hinunter . . . Die füße

<sup>1)</sup> Doch vgl. man auch das Band III, S. XXI zitierte Jugendgedicht: "Und wie ich finnend blickte So nach des Weges Rand: Da saß ein braunes Mädchen Wie die aus Morgenland."



waren nackt. Don dem wolkigen [wolligen?] Stoffe des Oberkleides hingen allerlei mit den grellsten farben gefärbte Bänder und Schnüre und flechtwerke herunter . . . Die Augen waren sehr groß und so schwarz, wie nur schwarzer Sammet oder Kohle oder Rabengefieder schwarz ist. haare hatten dieselbe farbe und gingen in wunderlichen Knäueln, Schleifen und hellen flittern über den Nacken auf den Ruden hinunter." Diese Beschreibung des Zigeuner. mädchens — auch das braune Mädchen nennt Stifter ein Bigeunermädchen — beckt sich mit der des braunen Madchens fast vollständig und auch fonft zeigen fich Uhnlichkeiten zwischen den beiden Erzählungen. Im 'Kapenfilber' fowohl wie im 'Waldbrunnen' wird ein scheues und fremdes Naturkind durch liebevolle und beständige Behandlung Diese und andere permandte Motive lassen uns zu dem Schlusse gelangen, daß den beiden Erzählungen das gleiche Erlebnis zu Grunde liegt, daß fich aber im 'Katenfilber' mehr der Einflug des Volksmärchens, im 'Wald. brunnen' aber der Einfluß Goethes geltend macht.

Unsere Erzählung geleitet uns also, wie der Dichter selbst angibt (XVII, 395) in das Reich des Märchens und der Sage und behandelt unter anderem auch das Märchenmotiv der Kinderliebe. Nicht allein, daß er etwa darin (268,21 f., 269,21 f., 273,11 f., 276,14 f.) Märchen oder Sagen nur erzählen läßt — und er hätte, wie wir aus obigem Briefe ersahren, noch ein Märchen aufgenommen, das er von einer frau "voll Herrlichseit" erzählen hörte, "wäre es nur 14 Tage früher geschehen" — auch das braune Mädchen ist ganz vom Zauber des Märchenhasten umschlungen. Es erscheint und verschwindet wieder und der Vater vermag troß aller Nachsorschungen, seine Ubstammung zu ersahren, das Dunkel, das über ihm schwebt, nicht auszuklären. Und als die Mutter es auf

ordert, Vater und Mutter zu nennen, da antwortet es: "Sture Mure ist todt und der hohe felsen ist todt" (340,31) und wir erfahren erst, daß wir sie mit der "großen Magd mit braunem Ungefichte" (268,27) in Jufammenhang bringen muffen. Damit stellt Stifter auch die unmittelbare Verbindung unserer Erzählung mit dem Märchen ber. Ebenso wie Sture Mure weinend davonlief und nie wieder gesehen wurde, so entfernt sich auch das braune Mädchen unter Weinen und erscheint nie wieder. Stifter hat also, indem er sich mit Märchen beschäftigt, selbst ein Märchen geschaffen und mit Dr. hans Widmann (Citeraturbilder fin de siècle, 95) werden wir vielleicht an jene "Gestalt der Volksfage" denken, die man in Cirol "falige fräulein" und in Salzburg "wilde Weiblein vom Untersberge" nennt. Diese treten oft mit den Menschen in Berührung, leisten ihnen treue Dienste, werden dann aber plötlich durch die Nachricht vom Code des Vaters — "Sture Mure ist todt und der hohe felsen ist todt," sind auch die letzten Worte des braunen Mädchens — in die mythische heimat gurudberufen. Das braune Mädchen, das, stets schüchtern, eines Tages, da seine Gespielen an Tang und "städtischen Dergnügen" fich freuten, verschwindet und nimmer wiederkommt, erinnert uns auch an die Elfenfagen. Zahlreich und weit im Volke verbreitet find dann auch die Sagen und Märchen von der "Waldfrau" und dem "Waldmädchen", die uns als Wesen bald gutwilligen, bald bosen Charakters geschildert werden. (Dgl.: Dr. J. B. Grohmann, Sagen aus Böhmen, 130 f.)

Einzelne Züge des braunen Mädchens hat Stifter von Juliana Mohaupt entlehnt, die er im Jahre 1847 an Kindes Statt angenommen hatte. Das Mädchen, das "trotz seiner Goldhaare und Veilchenaugen stets etwas zigeunerhaftes in seinem Wesen" hatte und das sich "zu



einem gesunden, üppigen, blühenden Mädchen von eigentümlicher, wilder, fremdartiger Schönheit" entwickelte, hatte eine unbändige und lebhafte Natur, die für eine ernste Erziehung nicht zugänglich war. Alle Bemühungen Stifters und seiner Gemahlin, auf sie einzuwirken, waren vergebens und Juliana suchte am 21. März 1859 den Cod in der Donau. Sie hinterließ einen Zettel mit den Worten, sie gehe zu ihrer Mutter. Auch 'Mignon' ist ein Dorbild des braunen Mädchens. Daß Stifter hier unter bewußtem Einslusse Goethes steht, zeigt uns das bereits erwähnte Zigeunermädchen im 'Waldbrunnen' — die gleiche Gestalt wie im 'Kaţensilber' — das auch eine "gelbbraune" Körperfarbe hat, wie "ältliches Erz" und dem Stifter sogar die Worte 'Mignons' in den Mund legt:

Heiß mich nicht reden, heiß mich schweigen; Denn mein Geheimnis ist mir Psticht, Ich möchte dir mein ganzes Inn're zeigen, Ullein das Schicksal will es nicht.

Eiterarischen Einfluß zeigen dann auch, wie Kosch ausführt, 'Die Elsen' von Tieck und 'Das fremde Kind' von E. C. U. Hoffmann. In Tiecks 'Elsen' spielt auch ein geheimnisvolles Kind aus der Märchenwelt — eine Else — die Hauptrolle. Es tritt mit den Kindern des Volkes in freundlichen Verkehr, verläßt aber plötzlich seinen Ausenthaltsort, der für ein Zigeunerlager angesehen und ausgegeben wird, nachdem es von dem Vater seiner Freundin entdeckt worden war, auf immer. Stärker aber scheint Hoffmanns Märchen 'Das fremde Kind' auf unsere Erzählung eingewirkt zu haben. Zu den Kindern, die im Walde spielen, gesellt sich, ähnlich wie im 'Katensilber', ein fremdes Kind, das immer wieder kommt und verschwindet, ohne daß man seine Herkunft recht ersahren

fann. Während eines Gewitters werden die Kinder durch dasselbe gerettet. Auch sonst bringt das fremde Kind reichen und wunderbaren Segen. Durch einen Codesfall wird dann die Crennung herbeigeführt. Während nun im 'Katenfilber' das braune Mädchen sich verliert und nicht mehr erscheint, muffen in hoffmanns Märchen die Kinder die Heimat verlassen. Noch eine weitere, auf Hoffmann hinweisende Stelle findet sich, wie Kosch nachgewiesen hat, im 'Katenfilber' (274,16 ff.). Die Kinder bekommen nämlich Mußknacker, "Blondköpfchen einen größeren und ernsteren, Schwarzköpfchen einen kleineren und närrischeren, der einen drolligen Mund hatte und fürchterliche Augen machte. In die Mäuler der Mußknacker thaten fie Ruffe . . . und zerbrachen die Ruffe, indem die Knacker gewaltig die Kinnladen zusammentaten und erschreckliche Gesichter erzeugten." hoffmanns Märchen vom 'Mußfnader und Maufekonig', das Immermann im 'Munchhausen' (I. Buch, I. Kap.: Dom Schloffe Schnick-Schnack-Schnurr und seinen Bewohnern) parodiert hat, enthält Schilderungen, worin die Phantasie des kleinen Mariechens von ähnlichen komischen und grausigen Vorstellungen erfüllt wird.

In den übrigen Märchen, oder vielmehr Sagen, die Stifter durch die Großmutter — wir haben dabei an Stifters eigene Großmutter zu erinnern — erzählen läßt, sinden sich Motive, wie sie uns in Sagen und Märchen häusig entgegentreten: Wichtelchen und Kobolde, die, werden sie für ihre Dienste belohnt, verschwinden. So in dem Märchen: 'Lohn verscheucht die Hausgeister' (Grohmann, 203). Es heißt da: "Mitleidig beschloß die Frau ihnen eine Freude zu machen und legte ihnen in der folgenden Nacht zwei ganze vollständige Kleidungen zurecht. Als sie kamen und die Kleider sahen, singen sie überlaut zu weinen an und

der Kobold sagte zu seiner Gefährtin: Mun werden wir auch hier bezahlt und durfen nichts mehr arbeiten." Eine ähnliche Stelle finden wir auch in dem Märchen 'Die Wichtelmänner' (Grimm I, 206): "Um Mitternacht tamen fie (die Wichtelmanner) herangesprungen und wollten sich gleich an die Arbeit machen, als sie . . . die niedlichen Kleidungsstücke fanden, verwunderten sie sich erst, dann aber zeigten sie eine gewaltige freude. Mit der größten Beschwindigkeit zogen sie sich an . . . Dann hüpften und tangten fie und sprangen über Stuhle und Banke. Endlich tangten fie zur Chure hinaus. Don nun an kamen fie nicht wieder . . . " Man vergleiche dann auch das 'Waschweiberl' (Grohmann, 141), worin ganz Uhnliches vorgeführt wird. Die Sagen vom Rübezahl, vom Sesselberge und Sesselwalde geben genug des Ühnlichen zu der Sage von der "harthöhle, wo das Silber rinne." Man vergleiche damit etwa die Sage vom 'Hausberg bei Graslitz' (Grohmann, 296), worin erzählt wird, wie ein Sidlein, das immerfort mederte, ein Weib in eine höhle führte, worin ihr die Schürze mit Steinen gefüllt wurde. Jene Unzahl von Deminutiven, die sich gerade im 'Katenfilber' finden, weisen uns ebenfalls auf das Volksmärchen hin, das ja mit großer Vorliebe Deminutiva verwendet. Ich führe hier nur das in dieser hinsicht auffallendste Märchen vom 'Läuschen und dem flöhchen' (Grimm I, 160) an, worin es zum Schluffe heißt: "in dem Waffer ift alles ertrunken, das Mädchen, das Bäumchen, das Mistchen, das Wägelchen, das Besenchen, das Türchen, das flöhchen, das Läuschen, alles miteinander." Stifter scheint aber bei dem Gebrauche der vielen Deminutiva nicht sosehr vom Märchen beeinflußt worden zu fein, als vielmehr von dem Streben, dem kindlichen Ausdrucke möglichst nahe zu kommen, was dann bei ihm zur Manier ausartet.

Der Einfluß des Märchens und zwar des Volksmärchens zeigt sich aber nicht bloß darin, daß das braune Mädchen eine Gestalt der Märchenwelt ift und daß einige Märchen eingestreut sind, auch die Komposition der Erjählung zeigt den großen und unwiderlegbaren Einfluß des. selben. Schon die Schilderung der Örtlichkeit ist vom Volksmärchen beeinflußt. So ift der Name Nugberg aus jenem bekannten Märchen 'Dom Code des hühnchens' (Grimm I, 400) entlehnt') — Stifter erwähnt das Märchen in unferer Ergählung — und die Namen Erdbeerenberg (271,6, 278,32 etc.) und Berg der Uhorne find wohl nur analoge Bildungen hiezu. Weiters ift beim Märchen die Einheit der Hauptperson stets gewahrt. Der held oder die heldin tritt nach E. f. Weber (Märchen und Schwank. Kiel 1904) stets einseitig hervor und bestimmt den Gang der handlung. Die Zusammenfügung der Motive aber ift so locker, daß in der Verknüpfung der Einzelteile die größte freiheit herricht, wenn nur die hauptperson gewahrt bleibt. Wie bei einer Kette werden die Einzelteile aneinandergereiht. Alle diese Momente treten uns bei der Erzählung 'Katenfilber' entgegen. Die Einheit der hauptperson ist strenge durchgeführt und die Uneinanderreihung der Einzelglieder - die Rettung der Kinder und der Großmutter auf dem Außberge und die Rettung Sigismunds aus dem brennenden hause — ist nur durch das braune Mädchen motiviert und so locker, daß dazwischen

<sup>1)</sup> Daß Stifter dieses Märchen kannte, zeigt jene Stelle in der "Narrenburg" (30,4): Uppolonia "erzählte uns von Goldfischen, die gefangen war, und Prinz Heuschreck, der klein und grasgrün war und sieben Jahre durch fremde Länder hüpfen mußte, bis er Beide erlöste, wo er dann ein schöner Prinz ward und die schöne Prinzessin Goldsschapen heiratete . . . . von den sieben klugen Hähnen — von dem armen Huhn, das auf dem hohen Außberge verdurstete — . . ."

die Handlung fast im Sande zu verlaufen droht. Dann aber fällt die Handlung wider Erwarten rasch ab: "So verstossen mehrere Jahre" (339,6) und "Nach und nach wuchsen die Kinder heran, daß sie so groß wie die Eltern waren", und der Dichter schließt die Erzählung in recht "kindlicher Marchenfreude" mit dem Wunsche: "wenn dem Madchen nur recht, recht viel Gutes in der Welt beschieden wäre." Dem Märchen entnommen ist auch die wunderbare Rettung der Kinder und der Großmutter durch das braune Mädchen. Die bejahrte Großmutter, die "in fiebenzig Jahren alle Wolken gesehen, die in diesem Cande find," ahnte nicht, welche Gefahren über sie und die Kinder kommen werden und wäre so dem schweren Unwetter unterlegen, wenn nicht das braune Mädchen rettend eingegriffen hatte. Und wie hier im entscheidenden Momente das braune Mädchen rettend wirkte, so erschien es wieder, da die Hilfe am nötigsten war, um Sigismund aus dem Hause zu retten. Wenn weiters das Märchen in seinen Gestalten nur Typen vorführt, so finden wir dies auch bei Stifter, der uns die Großmutter, den Dater, die Mutter zeichnet und schließlich auch für die Namen der Kinder die Bezeichnung Schwarzköpfchen, Braunköpfchen und Blondköpfchen einführt. Stifter halt in einem Briefe vom 31. März 1853 an Couise freifrau von Eichendorff, also zu einer Zeit, da die Erzählung seinem herzen noch ganz nahe stand, "das unausgesprochene Gefühl des braunen Mädchens, als es die Kinder suchte und endlich wieder fliehen mußte, für das wehmuthigste," daber er fich bestimmt fühlte, "das arme Kind mit der größten Schonung und seine Lage mit dem liebevollsten Schleier zu behandeln." Damit gibt uns der Dichter gleichsam den Schlüffel zu der ganzen Erzählung. Er will das "unausgesprochene Gefühl" des braunen Mädchens darstellen — es ist dies auch das

hauptmotiv der Erzählung — und sucht zu diesem Zwecke das Kind mit dem "liebevollsten Schleier" zu behandeln. Bei diesem Streben aber macht sich der Einflug des Märchens geltend und es wird die psychologische Novelle gleichsam jum Märchen, bei dem das psychologische Moment, so zart und fein es herausgearbeitet ift, zuruckgedrängt wird, ohne jedoch feine reizvolle Wirkung zu verlieren. Dadurch fommt auch das Märchenmotiv der Kinderliebe zum Durchbruche. Mit jenen Worten gibt wohl der Dichter selbst auch die Berteidigung gegen die Ausführungen heins: "Es ist nicht zu begreifen, warum der Dichter jedem Binweis auf die Möglichkeit außerirdischer Beziehungen aus dem Wege ging, da er doch felbst überzeugt sein mußte, daß das Räthselhafte der Vorgange, die er schildert, aus seiner Urt der Darstellung entweder nur unzureichend oder gar nicht erklärt werden fann" und: "bann hatte diefer (Stifter) allerdings besser daran getan, den auch von ihm festgesetzten Zusammenhang seiner Rathselgestalt mit dem Elfenreich deutlicher zu betonen, als bloß durch die einzige, für eine solche Auslegung verwertbare Bemerkung des braunen Mädchens: 'Sture Mure ift todt und der hohe felsen ist todt'" (Hein, 341).

Immer und immer wieder lesen wir dann von den "vielen, vielen Haselnußstauden" (271,29), von dem "Gebüsche der Haseln" (279,25), von der "Haselruthe" (275,28) u. a.; es scheint dies auf den Einfluß auch der Legende hinzuweisen, in der die Haselstaude eine große Rolle spielt. So die Legende 'Die Haselruthe' (Grimm II, 483), in der erzählt wird, wie sich die Mutter Gottes hinter einer Haselstaude versteckte, um sich vor einer Natter zu schützen. Stifter selbst erwähnt dann im Kazensilber' eine ähnliche Legende (284,11 ff.) und bekräftigt dadurch unsere Vermutung. Den Namen "Sture Mure" aus Sagen oder Märchen

nachzuweisen, gelang nicht. Er scheint vielmehr auf Brentano's "Schuri-muri" in 'Gockel, Hinkel und Gackeleia' hinzuweisen, der ihn wieder aus Christian Reuters 'Schelmuffsky' übernommen zu haben scheint. Ist diese Vermutung richtig, so hätten wir hier einen Einschlag von Brentano's Kunstmärchen vor uns, dessen Einsluß sonst nachzewiesen werden konnte.

Dadurch, daß Stifter über das braune Mädchen den Schleier des Unbekannten gebreitet hat, ohne jedoch den "Boden der natürlichen Möglichkeit" zu verlassen, zeigt er sich auch als Romantiker. Er verwendet dieses "romantische Kunstmittel", wie die angeführte Briefstelle zeigt, mit Absicht. Er übernimmt jene "Derhehlungstechnik" der Romantiker, ohne jedoch "auf Derwirrung, Desorientierung, völlige Derblüffung des Cesers" hinarbeiten zu wollen, wie es hoffmann, Tieck und andere getan. Er bedient sich dieses Kunstmittels nicht, um uns zu täuschen oder irrezussühren, sondern lediglich um inniges Mitgefühl und rege Unteilnahme an dem Geschicke des braunen Mädchens in uns wachzurufen. Und letzteres ist dem Dichter auch gezlungen.

### VIII. Bergmilch (Wirkungen eines weißen Mantels).

Don allen Novellen der Bunten Steine' als erste entstanden, erschien Bergmilch' bereits im Upril des Jahres 1843 in der Wiener Zeitschrift' unter dem Titel: Wirkungen eines weißen Mantels'. Die Umarbeitung der Erzählung fällt in die Monate August und September des Jahres 1852 und zeigt uns den Unterschied von Stifters Jugend und Altersdichtung so deutlich, wie keine seiner übrigen Dichtungen. Da der Dichter bei der Umarbeitung

auch die Ortsnamen änderte, so ist die feststellung der Örtlichkeit von ziemlicher Schwierigkeit und wohl kaum mit voller Sicherheit durchzuführen. heißt in 'Bergmilch' das Schloß "Ur", so wird es in der ersten fassung "Weidenegg" genannt. Die näheren Beschreibungen des Schlosses aber stimmen im Einzelnen gang überein, woraus wir schließen muffen, daß unfer Dichter doch ein gang bestimmtes Dbjekt vor Augen hatte. Denn auch in den Wirkungen eines weißen Mantels' ift es "mit einem schilf- und weidenbefranzten Teich umgeben, durch den vom Thore weg ein fieselbepflafterter Damm führt." Auch der Turm mit der "Plattform" des hauses, von welcher der franzose die Stellung der Ruffen aufnehmen fann, fehlt nicht und der aroße Garten, "weit über einen Kanonenschuß breit und von dichten alten Bäumen geschützt", wird ebenfalls erwähnt. Mit aller Wahrscheinlichkeit haben wir an das zinnengekrönte Schloß Weitenegg bei Döchlarn an der Donau zu denken, womit auch die übrigen Undeutungen übereinstimmen. Der Mame "Baselau" - Baselgraben nennt man die von Linz aus in die nördlichen Abhänge der Uferberge hineinlaufende Abzweigung des Donautales - weist uns ja auch an größere flusse und der Ausdruck "die obern Cander" (361,29), wo in einem "Seitendorfe" zwölf frangösische Reiter, deren Pferde man nach Ungarn trieb, ermordet wurden, führt uns ebenfalls nach Oberösterreich. Gleichwohl sagt der Dichter wieder an anderer Stelle (361,22 ff.), daß das Cand "keine Berge und engen Chäler" habe und scheint uns dadurch irreguführen. Es ist auch mit Bestimmtheit anzunehmen, daß Stifter in die Beschreibung des Schlosses "Ur" Einzelheiten des im hafelgraben gelegenen Schlosses Wildenberg, das er aus eigener Unschauung kannte, mit aufgenommen hat, und wir daher kaum jemals das Urbild des Schlosses "Ur"

nachzuweisen imstande sein werden, da Stifter an geschichtliche Ereignisse in Oberöfterreich anknupfend, lediglich erdichtete Cokale uns vorzuführen scheint. Wenn uns dann in 'Bergmilch' ftatt "Weidenegg" der Name "Ur" entgegentritt, so führt uns dies nur etwas öftlicher zu der Ruine "Uggstein" und dem Orte "Uggsbach" im Donautale. Don diesen beiden Ortsnamen leitete Stifter offenbar die Bezeichnung "Ur" ab, ohne aber die Beschreibung des Schlosses und seiner Umgebung zu andern. Diese Bermutungen werden durch den historischen hintergrund noch bekräftigt. Wir werden in "jene traurigen Cage" zurückgeführt, "in denen ein auswärtiger feind den Boden unsers Daterlandes betrat, lange und wiederholt da verweilte und durch Schlachten ihn verwüstete" (355,22 ff.), in den Herbst des Jahres 1805, "da unsere Truppen, auf unserem Boden geschlagen, sich nach Norden zogen, um dort noch tiefere und schmerzlichere Wunden zu empfangen" (357,6 ff.), wobei Stifter nur an die Schlacht bei Austerlitz gedacht haben kann. Napoleon hatte das öfterreichische Beer unter Mack in Ulm eingeschlossen und am 20. Oktober 1805 zur Kapitulation gezwungen. Er rückte dann längs der Donau gegen die Reichshauptstadt Wien vor und nahm sie auch Die österreichischen Truppen und die verbündeten Russen zogen sich nach Mähren zurück, wo es am 2. Dezember zur sogenannten Dreikaiserschlacht kam. Auf diesem Zuge Napoleons gegen Wien, es war Ende Oftober und November -- in den Wirkungen eines weißen Mantels' heißt es: "Es befindet sich in der Vorrathskammer meiner Kindererinnerungen auch ein gang ifoliertes Bild einer fehr finsteren, fehr trüben Movembernacht" - auf dem die Frangosen kleinere Abteilungen des öfterreichischen und ruffischen Beeres verfolgten, spielte fich unfere Erzählung ab. Wenn der Schloßherr (360,2 ff.) in jener Novembernacht erzählt, daß es in Tirol schrecklich zugehe und die Tiroler eine Heeresabteilung der Franzosen im Tale des Gleres — wir haben dabei wohl an Glurns im Etschtale zu denken — dadurch vernichteten, daß sie auf diese an einer engen Stelle des Tales felsblöcke und Baumstämme hinunterrollten, so läßt sich zwar dieses Ereignis nicht genau seststellen. Es läßt sich aber nachweisen, daß es gerade am 4., 5. und 6. November 1805 im Vintschgau wilde Kämpse gab. Mehrsach wurden französische Truppen übel zugerichtet, auch in der Gegend von Glurns im obersten Etschtal. Demnach haben wir in Schilderungen aus dem Kriegsjahre 1805 — die Quellen allerdings wären noch nachzuweisen — die Grundlage für unsere Erzählung zu suchen.

Das Motiv der Erzählung teilt uns der "Mann in einem weißen Mantel" selbst mit, er sagt: "Jeder Mensch hat einen Punkt der Sehnsucht in seinem Ceben, nach dem es ihn immer hinzieht, und den er erreichen muß, wenn er ruhig sein will" (377,20 ff.). Und wie für ihn das Gitter des Gartens, das er in jener Nacht erbrach, um in das Schloß zu gelangen, dieser Punkt der Sehnsucht ist, so ist es sür Culu der "Mann mit dem weißen Mantel" selbst. Und der Eindruck desselben auf das kindliche Gemüt in jener Novembernacht, die kindliche Bewunderung, die ihm zujubelt, obwohl ihn die Eltern und der Schloßeherr als feind, ja als Verräter an seinem eigenen Volke bezeichnen, erblüht im Herzen der Jungfrau zu inniger Liebe, zur Liebe der Gattin.

Die erste fassung der Novelle, zu einer Zeit entstanden, da Stifter ganz im Bannkreise der Romantik stand, zeigt besonders den Einsluß Jean Pauls. Es ist eine Ich-Erzählung, die uns von dem Bruder Lulu's — Alfred in Bergmilch' — erzählt wird und beginnt mit einer Ein-

leitung, in der das allmähliche Erwachen der Seele im Kinde, mehr als vielleicht notwendig, geschildert wird. Wir werden an Jean Pauls Einige Jus de tablette für Mannspersonen' erinnert, worin er ganz ähnliche Gedanken ausspricht. hierauf sett die eigentliche Erzählung in ungemein lebendigem Cone ein und schildert die Wunderlichkeiten des herrn Umadaus in humorvoller Weise und dies besonders in der ersten Hälfte der Erzählung. Man merkt es heraus, wie fich der Dichter mit dem Cefer an dieser fast drolligen Gestalt des herrn Umadaus ergött, während er dann in 'Bergmilch' über die ganze Erzählung einen gewissen Ernst ausbreitet. Der herr Umadaus ist ein wunderlicher, komischer Kauz, der aber für sein Daterland, als es bedrängt wird, begeiftert und feinem Kaifer in größter Verehrung ergeben ift. Diese Verehrung geht soweit, daß er ihn in Ermanglung von Verwandten zum alleinigen Erben aller seiner Güter einsett. Uber alle diese Eigenschaften entbehren nicht eines gewissen komischen Beigeschmackes. Gegen die franzosen ist er sogar "muthig und frevelhaft". Als der "Mann in einem weißen Mantel" vom Verwalter des Schlosses auf die Plattform des hauses aeführt werden will, da springt er vom Cische auf und ruft: "Ey! ich bin der herr dieses Schlosses!" Und während dieser nun die Stellung der Ruffen aufzeichnet, da flüftert herr Amadaus dem Berwalter zu: "Sturz' ihn hinunter," und der Bermalter kann ihn nur mit größter Mühe gurückhalten. Er erzählt, "im oberen Cande" feien "ein oder der andere abseitige frangose verschwunden, ja in der Baselau sei einmal ein ganges Difet verloren gegangen," und indem er den Berwalter "liftig" anfah, "machte er eine Bewegung, wie man eine Urt führt." Doch das Schickfal erreicht ihn: als Kriegsgefangenen setzt man ihn auf eine Kanone und führt ihn fort. Erst nach vielen

Jahren, da der Erzähler schon seinen Studien oblag er war ein kleiner Knabe, als fich das Ereignis abspielte - da überall schon frieden war, kam er wieder. Und als der Verwalter des Schlosses — Alfred war bereits an der Universität - schon "viele weiße haare" hatte, da war der herr Amadaus "nur mehr winzig klein, jedoch er wurde immer luftiger, lachte stets mit feinerer Stimme, blingte die Auglein, leider aber, daß seine uralten Kleider immer mehr und mehr über ihn hinauswuchsen." Wie er Culu und Marianchen — Klara in 'Bergmilch' — ganz verzogen hätte, so sind auch die "zwey Rangen" Culu's die Lieblinge des herrn Umadaus, "auf dem sie ritten, den sie pufften, und der ungählige Roffe und Wägen und Soldaten und Reiter und Pappschlöffer in seiner Tasche auf das Nachbargut hinübertrug, bis endlich eines Cages unversehens seine Zeit aus war, und er fanft und felig verschied". Wenn er weiters in den Wirkungen eines weißen Mantels' Marianchen zur Erbin des Schlosses und seiner Guter einsetzt, so finden wir in 'Bergmilch' Eulu als Erbin und zwar schreibt Berr Umadäus nach der ersten fassung das Testament erst sieben Jahre vor seinem Tode, am hochzeitstage Eulu's.

Schon durch den historischen Hintergrund der Kriege gegen Napoleon werden wir, wie auch Kosch ausführt, auf E. T. A. Hoffmann und Tieck hingewiesen, die in den Novellen 'Die Erscheinungen' und 'Der Geheimnisvolle' ebenfalls diese Kriege zum nationalen Hintergrunde wählten. Insbesondere scheint der 'Geheimnisvolle' von Tieck hier eingewirkt zu haben, dessen Einsluß schon in dem fragmente 'Julius', einer Jugendarbeit des Dichters, nachgewiesen wurde. In dieser Novelle Tiecks tritt ebenso, wie in den 'Wirkungen eines weißen Mantels' ein Unbekannter in eine familie, gibt sich aber erst spät zu erkennen und vermählt

sich mit deren Cochter. Dergleichen Dersonen, deren Ubstammung und herkunft in geheimnisvolles Dunkel gehüllt ist, oder die, wie sich schließlich herausstellt, nicht diejenigen find, für die fie allgemein gehalten werden, finden wir in den Werken Jean Pauls häufig: Albano im 'Citan', im 'hesperus' flamin, der angebliche Sohn des Kaplans, der ohne sein Wissen zum Throne erzogen wird und schließlich seine fürstliche Abkunft erfährt, dann auch Kora im 'heimlichen Klagelied', die fich mit dem Geliebten nicht verbinden darf, da fie, wie wir erft am Ende erfahren, feine Schwester ist. Uhnliche Gestalten zeichnet auch E. C. U. hoffmann mit Vorliebe, so Ungela im 'Kater Murr' und Untonio in 'Doge und Dogareffa'. Uuch Tieck hat ahnliche Personen geschaffen und besonders in frang Sternbalds Wanderungen' den Helden mit einem reizvollen Schleier des Unbekannten umgeben. Und wie in den 'Wirfungen eines weißen Mantels' der herr Umadaus — der Name selbst ist wohl nur im Unklange an E. T. Umadäus hoffmann gewählt — gegen den fremden auftritt und ihn am liebsten über die Plattform des Curmes hinunterstürzen möchte, ebenso tritt auch im 'Geheimnisvollen' der alte Baron Mannlich, der "immer wieder von neuem" sich Blößen und damit Veranlassung über ihn zu lachen gibt, dem Geheimnisvollen entgegen und sucht ihn in der familie unmöglich zu machen. Auch er ist, wie der Herr Umadaus den franzosen feindlich gesinnt und gibt seinem hasse auch Ausdruck. Es heißt von ihm: "Und der alte Berr ift gut und brav, so ohne Urg, daß er nur heiter ift, wenn feine Kinder gefallen. Er hat seinen Zorn gegen die franzosen, die er nicht begreift, auch beiseite packen mussen . . . Er kann es aber doch nicht laffen, jede Einquartierung mit feinen deutschen Drohungen und der Schilderung unferer Capferkeit zu erschrecken . . . " Reben diesen komischen Bügen, diesen Wunderlichkeiten, die wir auch an herrn Umadaus finden, verfügt der alte Baron aber auch über befondere Beiftesgaben und bereitet dem 'Geheimnisvollen' manche bange Stunde. Komische und wunderliche Käuze zeichnet Hoffmann gerne, so hermogen in den 'Elerieren des Ceufels' und besonders Ceberfink in 'Meister Johannes Wacht'. Don letterem beißt es: "Schon Ceberfinks Außeres fiel Jedem feltsam und abenteuerlich in's Auge. Er war flein, unterfett, hatte einen etwas zu langen Leib und kurze Säbelbeinchen, dabei aber kein häßliches, ein gutmütiges, rundes Untlitz mit rothen Badchen und grauen, lebhaft genug blidenden Auglein." Ühnliche Gestalten finden wir auch bei Cieck in den 'Mufikalischen Leiden und freuden'. Wenngleich Stifter diese Gestalt, wie auch Jean Paul im Schulmeisterlein Maria Wug' eine ähnliche zeichnet, von den Romantikern übernimmt, so ist er doch in ihrer Behandlung, und dies besonders in der zweiten fassung, gang selbständig. Micht nur, daß er die satirische Seite diefer Personen gang fallen läßt, auch dem humor geht er oft achtsam aus dem Wege, obwohl sich dazu nur zu häufig Gelegenheit gabe. Er zeichnet seine Sonderlinge — sie begegnen uns in seinen Werken bald mehr, bald weniger ausgeprägt, im 'hagestolz', Eustachius in der 'Mappe', in 'Curmalin' u. a. mit einem gewissen Ernste, ja mit liebevoller Nachsicht. Er fteht eben nicht über seinem helben, zeichnet nicht eine überkommene Modefigur, sondern leiht ihnen Züge seiner eigenen Sonderlingsnatur. Und wenn gerade die Liebe den Mann zum Sonderlinge macht — 'hagestolz' — wenn die Liebe diese wunderlichen Unlagen nicht in die richtigen Bahnen lenkt - 'Bergmilch' - dann durfen wir mit Recht den Einschlag aus Stifters eigenem Leben vermuten. In der ersten fassung finden wir noch an vielen Stellen eine

humorvolle, lebendige Charakterisierung und Schilderung des herrn Umadaus. Der Dichter steht noch gang unter dem literarischen Ginflusse der Romantiker: Er übernimmt von diesen nicht bloß die Gestalt, sondern auch die Urt und Weise ihrer Darstellung. Unders aber bei der Umarbeitung. Der Dichter ift nun selbständig geworden. arbeitet nicht mehr nach einem überkommenen Schema, nach der "Mode", er legt den Personen eigene Erlebnisse unter, eigene Charaftereigenschaften bei. Daber andert fich auch die Geftalt des herrn Umadaus wefentlich. Soweit geht diefes Streben nach Selbständigkeit, daß er fogar den Mamen Umadaus, der ihn zu sehr an hoffmann erinnert, wegläßt. Der wunderliche Schloßherr ist keine Modefigur mehr, er hat unfres Dichters eigene Züge. Jest erfahren wir die erste fassung berichtet nichts davon - daß er einmal der Gegenstand großer Zuneigung eines Mädchens wurde, die er "fo fehr" liebte, "daß fein Wefen auf der Erde war, dem er eine gleiche, oder nur annähernde Neigung hatte schenken konnen". Da er fie aber nicht gewinnen konnte, "so kam er nicht dazu, seine Baben, besonders sein herz zu verwerthen". Damit deutet Stifter auf jene eigenen Erlebniffe aus feiner Jugendzeit, seine Liebe zu fanni hin, die einen so entscheidenden Einfluß auf ihn ausübte. Meu in die Umarbeitung eingeführt ift die Gestalt des Cehrers, von dem "die Ceute halb im Ernfte, halb im Scherze fagten: 'Mun, der hat ihnen noch gefehlt'". Auch Julius, der kleinere Bruder Culus, findet fich in der ersten fassung nicht und es ist lediglich Alfred, der mit seinen Studienfreunden in 'Bergmilch' mit Julius - den Erdhügel "aufgefahren" hat, woselbst dann jene Caube errichtet wurde. Er ift es auch, der, als die frangosen im Dorfe waren, zwei Stunden verschwunden war und "plötlich an der Spite von

LXXIX

vier Mann in das Gefindezimmer" fturzte, "den Vordersten an der hand zerrend, um ihnen dort unsere jungen hunde zu zeigen." Dadurch, daß Stifter dann bei der Umarbeitung die Ich-Erzählung fallen ließ, trat auch Alfred mehr in den hintergrund. Much schwand jener lebendige, sprudelnde Con, der sich gar oft in lebhafte humorvolle Schilderung erging, wie 3. B. der Schluß, an dem Alfred, der Ergähler, fagt: "Dater und Mutter leben noch, sind alt, freundlich und glücklich — und ich lebe auch noch, werde alt, habe noch nicht geheirathet, und fürchte bereits in die fußstapfen des Herrn Umadaus zu treten, obwohl mir meine Udvokatenpraxis noch nicht so viel eingetragen hat, daß ich ein Schloß und schone Ersparnisse zu vererben hatte, wie er." Wir haben in 'Bergmilch' eben schon den alternden Dichter vor uns, der gang selbständig geworden ist und sich eine eigene Urt, einen eigenen Stil gebildet hat. Daß er diese Erzählung so eingreifend umarbeitet, hat seinen Grund wohl darin, daß er sich selbst bewußt war, wie wenig Schöpferisches und Eigenartiges die Erzählung in der älteren form an sich hatte. Sie ist gang in dem damals geläufigen Cone der Ulmanacherzählungen gehalten und paßte daher weder in die 'Studien', noch in die 'Bunten Steine'. Er mußte sie, wollte er sie in seine Werke aufnehmen, erst gang umarbeiten, und auf die übrigen Ergählungen gleichsam erst stimmen. Doch es gelang nicht recht und es fällt auch die Umarbeitung gang aus dem Cone und der Stimmung der 'Bunten Steine' heraus. Deshalb stellte sie der Dichter, der wohl fühlte, daß fie die schwächste Erzählung sei und den Namen einer Kindererzählung eigentlich gar nicht beanspruchen könne, auch mit Absicht an das Ende des Werkes. Stifter benötigte eben eine fechste Erzählung, um den zweiten Band damit abzuschließen. Da aber hedenast, über die Verzögerung unwillig, drängte und so dem Dichter nicht mehr Zeit blieb, eine eigene Kindererzählung zu schreiben, so griff er notgedrungen zu einer fertigen Erzählung, die ihm seit langen Jahren bereit lag.

#### IX. Die Vorrede.

Diesen sechs Erzählungen stellte Stifter seine berühmte Vorrede voran. Sie ist das bedeutendste Dokument, das wir aus Stifters Munde haben. Was er früher in seiner Kunst indirekt geübt, dafür gibt er jett die Grundlage seiner Weltanschauung. Zu Stifters Zeit waren überhaupt die Maniseste Mode, oder man hing seine intimsten Bekenntnisse und Meinungen in öffentlichen Briefen aus. Ein solches Manisest ist auch Stifters berühmte Vorrede. Ihre Veranlassung war eine rein äußerliche. Jene wunde Stelle, die ihm Hebbels bissiges Epigramm geschlagen, sollte sie gelinde heilen.

Wie überall, so ist auch hier auf die psychologischen Tiefen zurückzugehen. Stifters Leben war vom Unfang bis zum Ende eine Beschauung. Er war kein abgekühlter Weltmensch. Über sein Ober- und Niederösterreich kam er nicht hinaus und als er in späteren Jahren einmal bis nach Istrien zum Meere kam, da jubelte er auf in sast kinabe mußte er seinen träumenden Blick auf den engen fleck eines Stück heidelandes beschränken, von dem aus er erst das ganze Bild des horizonts, Wälder, hügel, felder und Wiesen umfangen durste. Im Kloster zu Kremsmünster wurde er auch zu einer beschaulichen Stille erzogen. Alls er reifer ward, stimmte ihn das Gewirre und die laute Lust der Großstadt Wien wie den helden seiner 'feldblumen' nur traurig und scheuchte ihn

Digitized by Google

<sup>1)</sup> Deutsche Arbeit, IV. Jahrgang, Heft 12, Seite 812.

in die geheimsten Plätschen seiner Seele zurück. So gab er sich wie der Beschauung der Natur auch der Beschauung seiner Seele bin. Daber wurde er ein so scharfer Bergensfunder, der jedes unbedeutende Gefühl, jede fleinfte hand. lung liebevoll zerfasert und bloßlegt. fort und fort belauscht er fein inneres Treiben und für jede handbewegung förmlich, für jeden Blick sucht er bei sich und bei anderen die geheime bewegende Kraft zu entdecken. Daber seine Uchtung vor dem Kleinen, daber die zarte, fast schamhafte Behandlung der heikelsten Seelenprobleme. Allein hier wird "der Cieffinn leicht zum Cretin" fagt ein etwas affektierter Leser in der Europa'. 1) Solche Doeten gleichen nach Goethe "Baren, die ewig an eignen Pfoten gehren". In dieser ftillen Einkehr in fich felbst trete allmählich jener Stillstand der Beisteskraft ein, der uns wie Kretinismus vorkommt, der aber doch seine poetischen Reize hat. "Wer die Poesie dieser Zustände kosten will, lese Grillparger's Urmen Musikanten', lese Stifter's Studien." Nicht allzu tiefe Klüfte und Riffe in den Charafteren enthüllt er wie etwa hebbel. Die alltäglichsten Gefühle, freuden und Migverständnisse behorcht er. Er lauscht und ahnt mehr an den kleinen Blutwellen und Pulsstößchen des herzens. Kommen bei seinen Personen gewaltige Erregungen, so drängt er diese mit optimistischem Lächeln zurück, löst ihnen öfters fanft den Dolch aus der fauft, und fie muffen im Banne von so viel Liebe und sittlichem Bewußtsein verzeihen und entsagen. Denn, wenn in den "Bewegungen das Gesetz des Rechtes und der Sitte nicht ersichtlich ift, wenn sie nach einseitigen, selbstfüchtigen Zwecken ringen, dann wendet sich

<sup>1) &</sup>quot;Europa. Chronik der gebildeten Welt. Verantwortlicher Herausgeber f. Gustav Kühne." 1852. 23. Dezember. Ar. 103. 5. 823 bis 824. "Jur Bücherschau. 1. Udalbert Stifter's bunte Steine." Der Rezensent ist vermutlich Kühne selbst.

der Menschenforscher . . . mit Ekel von ihnen ab und betrachtet sie als Kleines, als ein des Menschen Unwürdiges." Wie oft hatten seine Dersonen Gelegenheit, hand an fich zu legen - Graf Jodof, der Doktor in der 'Mappe', der Rentherr in 'Curmalin', der haidesohn u. s. f. Allein "mächtige Bewegungen des Gemüthes, furchtbar einherrollenden Born, die Begier nach Rache, den entzundeten Beift, der nach Chätigfeit ftrebt, umreißt, andert, zerftort und in der Erreaung oft das eigene Leben hinwirft, halte ich nicht für arößer, sondern für kleiner, da diese Dinge so gut nur hervorbringungen einzelner und einfeitiger Kräfte find, wie Stürme, feuerspeiende Berge, Erdbeben." Die Urfachen für alles Große und Kleine find dieselben, der Blick muffe fich auf den Zusammenhang richten, dann sinken die einzelnen Erscheinungen immer tiefer, das Gefet aber erhebt sich immer höher, die Wunderbarkeiten hören auf, das Wunder nimmt zu. "Die Kraft, welche die Milch im Töpfchen der armen frau emporschwellen und übergeben macht, ist es auch, die die Cava in dem feuerspeienden Berg emportreibt und auf den flächen der Berge hinab. gleiten läßt." Das ist also sein viel berühmtes Credo des Optimismus, von ihm hartnäckig durchgeführt, von feinen Begnern hart angefeindet und ins Cächerliche gezogen. "Überkochen ist überkochen, am Milchtöpschen der armen frau oder sonstwo, - olles ains!", lacht jener temperamentvolle Rezensent in der 'Europa'. "Das Bunte", saat er über die 'Bunten Steine', "besteht aber vorzüglich darin daß der Erzähler in diesen seinen Kinder- und Großmamageschichten aus dem hundertsten in's Causendste kommt und allen logischen faden im Erzählertone verliert. Man nennt das in der Dorfgeschichtenliteratur: harmlos und natürlich sein." Um meisten ist ihm Unrecht geschehen, wenn man sagte, er sei in seiner Naturschilderung ein Detailmaler, er sehe nur

das Kleine, nur die Käfer und die Butterblumen glücken ihm gut. In Wirklichkeit stellt sich Stifter nie etwa vor eine handbreite fläche bin und schildert nun minutios ab. hebbel wimmelten nur, als er sein Epigramm dichtete, "die schnarrenden, purpurflügligen Springer", "die größern und fleinern Heuschrecken", die "in mißfarbiges Grun gekleideten haiduken", ferner die hummeln und Schmetterlinge des haidedorfs (I, 176) in der Phantasie herum. Stifter geht und klettert vielmehr auf die höchsten hügel und Bergspițen empor und läßt das ganze fernbild mit seinen Waldbandern, mit seinen Streifen von Saaten und feldern und mit den Lichtblicken von Seen und fluffen, mit eingestreuten Dunkten von weißen Candhäusern, daraus sich fleine blaue Rauchfäulchen emporschlängeln, in sein großes, durstiges Auge strömen. Das ist die typische Natur, die er schildert. Wir ahnen darin den großen sehnenden Zug seiner Seele, für den nur der Horizont der weite Rahmen ist.

Daß er die Liebe für das Kleine und Unscheinbare bei den Romantikern, am meisten bei Jean Daul, schließlich auch bei Cieck und hölderlin stark ausgebildet fand, ift nur selbstverständlich. Don einer Beeinflussung oder herübernahme kann man nicht sprechen. Es ist Stifters zu sehr ureigenstes Wesen. Durch die Cebensläufe von Jean Pauls Wuz- und Siebenkäsnaturen wurde er gewiß stark angezogen; auch von der Liebe, mit der Jean Daul gerade in das Seelenreich der Dienstboten und der äußerlich niedrigsten Personen eingedrungen ist, wurde er heimlich angeregt. Doch ist die Gesichtsweite Jean Pauls viel abstrakt philosophischer und ungeheuer weiter als die Stifters. Jean Pauls Auge verrät immer den Weltphilosophen, der Blick Stifters immer den mitfühlenden Menschen. "In Stifter ist mehr Behagen als Cieffinn", sagt jener Rezensent in der 'Europa', "aber es ist nicht die Grillparzer'sche Hypochondrie die ihn in die Stille treibt; ihm ist wohl in der Enge, er schwelgt in der ewig blauen Luft seiner Candschaften, in der ewig grünen farbe seiner Wiesen. Und es beschleichen ihn die liebenswürdigen Gedanken, ob sie schon schüchtern und eng sich nicht gern an's Licht herauswagen. Ein Philosoph hat gesagt, es genüge ein Strobhalm, um Bott zu erkennen, . . . . " — Auf jene literarische Eigentümlichkeit, daß gang getrennt und unabhängig Stifter auch Ruskin fast mit demselben Wortlaute diese Unschauung kundgegeben hat, ist in letter Zeit oft hingewiesen worden. Sie ist nur ein Zeugnis, daß diese Unsichten eine Notwendigkeit im großen Wechsel der Kulturentwicklung gewesen sind. Wußte nicht auch um dieselbe Zeit Unnette von Droste-Bülshoff mit ihrer goldenen, reichen Seele gerade das fleinste Riedgräslein und das ärmste Würmchen phantasievoll zu beleben? Ihr Herz ist zwar zarter, sinniger als das Stifters, aber die Schärfe der Beobachtung ist ihnen beiden gleich. Jeremias Gotthelfs köstliche, markige Worte in 'Uli der Knecht', der eine "Gabe für Dienstboten und Meisterleute" sei, mögen für alle Zweifler an der künstlerischen Unschauung Stifters als eine glänzende Verteidigung am Ende der 'Vorrede' steben: "Die Unwendung aller in (dem Menschen) liegenden Kräfte und die Bestimmung der Richtung dieser Unwendung liegen am Menschen; den Ausgang aber bestimmt Gott. Das find große Worte für kleine Dinge; aber die kleinsten Dinge find für den, welcher nicht größere erlebt, groß genug, um mit den größten Worten fie auszudrücken, und die Zahl derer, welche nur sogenannte kleine Dinge erleben, ist unendlich größer, als die Zahl der herkuleffe, Alexander und Napoleon. Daher wird dem Volksschriftsteller, welcher nicht für große Helden, nicht einmal für eidgenössische. schreibt, erlaubt sein, das sogenannte Kleine, aber dem Weisen das Wichtigste, auch mit den gewichtigsten Worten darzustellen, welche ihm zu Gebote stehen." 1)

Ein Moment sei noch erwogen. Stifter hätte sich nie aus seiner keuschen Zurückaltung zu einer solch entschiedenen Vorrede herauslocken laffen. Er hegte feine Unschauung als fein Beiligstes und Geheimstes; nur von feiner Dichtung erwartete er eine sittliche Wirkung auf sein Volk. Doch die Geschehnisse der letten vierziger Jahre lärmten gar zu grell um seine Wohnung am Cinzer Candungsplate. Mit bitteren Klagen und mit konservativem Entrüsten verfolgte er in seinen Briefen die Ummälzungen. Alle Ceidenschaft schien ihm entfesselt zu sein, die Menschen schienen ihm ziellos und blind der Journalisten-Betze zu folgen. Die gleiche hitze fah er in den literarischen Produkten, besonders in hebbel, in halm, in heine und Guttow. In dieses Gewirre nun wollte er fein Bekenntnis, feine Dredigt wie ftille, ernste Orgeltone hineinklingen laffen. Und der Klang klingt noch herüber in unsere neue Zeit. —

Gleich nach dem Erscheinen der Bunten Steine' verstand man das Glaubensbekenntnis Stifters zu würdigen. Julian Schmidt äußerte sich sehr zustimmend in den Grenzboten'.2) Im selben Jahre drückt auch der Salon'3) seine Unerkennung aus. Aur mit Stifters Begriffe des Tragischen sei er nicht einverstanden. Er empfindet das Tragische nicht nur dann, wenn der Einzelne oder ganze Geschlechter im Kampse für Recht und Sitte untergegangen sind; er fühlt es vielmehr ebenso erschüttert, wenn ein begabter, mit großartigen Unlagen ausgerüsteter Mensch

<sup>1)</sup> Jeremias Gotthelf, Volksausgabe seiner Schriften. Bern 1899, VI. 394.

<sup>2)</sup> Die Grenzboten, 1853. 12. Jahrg. I. Sem. I. B. Leipzig.

<sup>9)</sup> Salon, Belletristisch-literarische Revue, hrsgb. v. Joh. Nordmann, I. B. I. Jahrg. 1853.

einer mächtigen Leidenschaft, die, großgesäugt durch verberbliche Nachgiebigkeit und fördernde äußere Ereignisse, den guten Kern hatte und überwiegend emporschoß, unterliegt; "in beiden fällen nötigt uns die erhabene Stetigkeit des Sittengesetzes, welches unbestechlich und ungebeugt über die Menschen herrscht, zur ehrsurchtsvollen, andächtigen Bewunderung. Ja das Geschick eines Menschen, der an den persönlichsten Konslitten scheitert, außer unmittelbarem Zusammenhange mit der Geschichte unterliegt, kann so tragisch sein wie das des gewaltigsten historischen Helden". Stifter liesere in dem vorliegenden Werke selbst einen schlagenden Beleg dafür in der Erzählung Turmalin'. Aber auch gegen die Vorrede wurden bald Stimmen laut. Gegen Julian Schmidts Rezension wendet sich Emil Kuh in seiner Ubhandlung über Stifter.

## X. Aufnahme durch die Beitgenossen und Nachwirkung.

Nach jahrelanger mühe- und liebevoller Urbeit hatte Stifter die 'Bunten Steine' beendigt. Daß der Geist des Buches "auf das Dauernde im Herzen gegründet, ein coler, klarer und menschlicher sei" (XVII, 368), war sein inniger Wunsch. Unermüdlich strebte er die äußerste Einfachheit an und wendete die größte Mühe auf, nur ja recht schlicht und gediegen zu bleiben. Und wenn er sich nach dem Erscheinen der Sammlung noch Selbstvorwürse machte und es bitter beklagte, daß seine Kraft nicht ausgereicht habe, alles so tief zu gestalten, wie es in seiner Empsindung war, so hatte er der Mitwelt doch ein Werk übergeben, das diese zu würdigen wußte. Gleich nach dem Erscheinen wurde die

Sammlung in der 'Mationalzeitung' (Ar. 602, 1852. 5. Jahrg. Berlin, 24. Dezember) rezenfiert. Es wird auf die freund. liche Aufnahme hingewiesen: "In dieser neuen Sammlung trat der Mensch weit mehr in den Vordergrund, aber auch hier ift es gang besonders wieder, wie er es in seinen Naturbildern liebt, das intereffante Kleinleben, welches der Verfasser darstellt. Der Großvater oder die Großmutter im Verkehr mit den Enkelkindern, der arme kindliche Pfarrer, der Dechbrenner, allerlei wunderliches Volk, welches mit seinen harmlosen Eigenheiten ein unbekanntes Dasein führt, das sind die Dersonen, denen wir begegnen, und für die uns Stifter umsomehr gewinnt, als er mit der gesundeften frische, der liebevollsten Uchtsamkeit und der treffendften Unmittelbarkeit, die intimften Außerungen ihres Wefens ihres Charafters, ihrer Gemütswelt zeichnet. Stifter fieht mit dem Auge eines Doeten, der nicht durch hochfliegenden Schwung oder mächtige Kontraste, wohl aber durch das bezeichnende Wort der Detailarbeit aufs Köstlichste über-Im Condonor »Athenaeum« (29. Januar 1853, Ar. [318) werden die 'Bunten Steine' als ein 'fest-geschenk' begrüßt, das zwar "bescheiden der Jugend gewidmet" ift, "aber es wird auch jedem alteren Lefer willtommen fein, dem die Jahre nicht den Sinn für die Matur geraubt und das heimatsgefühl erstickt haben." Un der Schreibweise des Dichters wird "die feine Behandlung der fleinsten Details, der warme Con, der ungekünstelte Zusammenhang der Ereignisse und eine gewisse fantasie und Zartheit, die das Bange durchdringen", gelobt, die dem Dichter den Erfolg seines Werkes sichern. "Die Naturereigniffe find mit einer malerischen Geschicklichkeit beschrieben, die nur einem Doeten gegeben ift, der dies alles mit offenen Augen erlebt hat." Besonderes Cob spendet der Rezensent den Erzählungen 'Kalkstein', 'Bergkryftall' und

'Katenfilber'. Der Priester im 'Kalkstein', "begraben in einer steinernen, wilden Gegend" ift "ein lebendiges Abbild jener einfachen und liebenswürdigen Einfälle (Sonderheiten), die Stifter fo fehr liebt. Die nackte feierlichkeit der Kalksteingegend ift eindrucksvoll geschildert und in einem der Bewitter, denen diese Begend unterworfen ift, ift eine Episode von großartigen Effekten." 'Bergkrystall' wird ein "rührendes, inniges Gedicht, mit glücklicher Geschicklichkeit ausgearbeitet" genannt, das in mancher Beziehung das Dollkommenste sei, was Stifter je geschrieben habe. "Die örtliche Umgebung, . . . die hübschen Gestalten von Bruder und Schwester inmitten des wilden Schneegestöbers, die freude der Eltern über die Rettung ihrer Kinder find alle nach dem Ceben gezeichnet und frei von jedem Bestreben nach gesuchten Geftalten" und ein "unbefchreiblicher Reig" liege über der Erzählung 'Katsenfilber'. E. Schücking nennt in der 'Beilage der Allgemeinen Zeitung' (Mr. 52, 1853, 21. februar) Stifter "eine Natur, die tief den stillen Zauber der Waldeinsamkeit oder eines abendlichen Horizonts, der mit seiner milden farbenglut über schlummernden Gefilden und blauen hügeln steht, empfunden hat — eine Natur, welche treu und innig den Bottesgedanken, der auch im unscheinbarften Baideblumchen lebt, zu erfassen und zu verehren wußte." Er lobt an den Bunten Steinen', daß Stifter "feine Erzählungen hier zum größten Teil als mundliche Mitteilungen gibt. Diese form bedingt einen wesentlich raschern Bang der Entwicklung und entschiedeneres Accentuiren des Geschehenden und des Gedankens, deffen Träger das Geschehende ift. Und weit entfernt, daß seine frühern glänzenden Dorzüge darunter litten, treten sie, nur noch anziehender geworden, jest hervor. So ift zum Beispiel die zweite Erzählung von großer Schönheit . . . ., nicht allein der hintergrund diefer Erzählung, das öbe, fteinige, menschenverlaffene Kar mit den

Digitized by Google

seltsamen violetten und rötlichen farbentonen auf seinen unfruchtbaren hügeln ift meisterhaft geschildert; auch die Beschreibung des armen Pfarrers, eines jener Einfältigen im Beifte, denen das himmelreich verheißen ift; die Darstellung dieses Lebens voll Entsagung, voll Demut und voll innerem frieden hat etwas fo unendlich Rührendes und Ergreifendes, daß wir nicht wüßten, wo Stifter Befferes je geleistet." "Im 'Curmalin' liegt das Unziehende ebenfalls in der vollkommensten Unspruchlosigkeit. Der Charakter, welcher uns hier fesselt, hat nicht einen einzigen Zug, wodurch die Novellisten sonst für ihre Gestalten zu gewinnen suchen. Es ift ein gang beschränkter gewöhnlicher Mensch, der gu Grunde geht, weil in sein harmloses familienstillleben ein häusliches Unglück tritt, welches ihn aus seinen gewohnten Beleisen mit solcher Gewalt fortschleudert, daß er fie nie wieder zu gewinnen vermag, mahrend andere fraftigere Naturen die ganze schmerzliche Cebensepisode bald verwunden haben würden. Und so ist hier von dem Dichter durch die Cat gerade das erreicht, was er als Cheorie in seiner Vorrede aufgestellt und was er als das Ziel seines Strebens bezeichnet hat: die Darstellung des Großartigen im anscheinend kleinsten Kreise." - Die Dignetten der Citelblätter schreibt Schücking irrtumlich dem "Calent des Autors" felbft zu.

Zu den umfangreichsten und besten Besprechungen der Bunten Steine' gehört die von Adolf Zeising in den Blättern für literarische Unterhaltung' (Ar. 33, 13. August 1853). Wie jeder würdige Rezensent, so weiß auch er sich vor allem in das "Subjektive" zu versenken. Jenes "stille, aber mächtige Walten eines gottdurchdrungenen Genius" war es, das auf ihn einen unvergänglichen Zauber ausübte. Besonders den bekannten Vorwürfen der Kritik gegen Stifter glaubte er sich mit voller Brust entgegenstellen zu

Digitized by Google

muffen. Stifter bewege sich nicht gar so ferne "vom Gebiete der weltbewegenden Zeitintereffen in dem Rahmen friedlicher Stilleben." Was bei Stifters 'Studien' noch unter "ästhetischem Zwecke" stand, das dränge sich jetzt schon bei den 'Bunten Steinen' als "ethische Bedeutung" hervor: hier wolle der Dichter auch erziehen. Trefflich entwerfe er im 'Granit' das Bild "einer gefunden, urwuchsigen Knabennatur"; eine leife Warnung stelle er in den 'Curmalin' hinein, und der kleine Konrad im 'Bergkrystall' erweise sich als ein' praktischer, aufopferungsvoller helfer. In 'Katenfilber' entfalte fich jenes feelenvolle Walten eines Candwirts und feiner Gattin, das bei Stifter fonst so beliebt sei, in 'Bergmilch' sei in mehr heiterer Weise gezeichnet, zu welchen Wunderlichkeiten sich ein von aller Welt isolierter Mensch auswachse: kurz, überall dringe die sittliche Idee heraus, die Tendenz, den Menschen gur "humanitat" zu erziehen; und diefe fuche er gerade in "den verborgenen, verkannten Schichten der Gesellschaft". -Much Stifters Maturschilderung in den 'Bunten Steinen' nimmt Zeising in Schutz: Der Mensch sei bei Stifter nicht des Schauplates wegen da, sondern der Schauplat des Menschen wegen. Seine Maturgemälde seien von Beift und Leben durchdrungen. Die feine Schwüle im 'Curmalin' zeige, wie gart Stifter die Ausbrüche der Ceidenschaften, die Kämpfe und Katastrophen, statt wirklich darzustellen, nur leise in ihren folgen schildern könne. Besonders jenes feltsam motivierte Derbergen der Bandfrausen des Pfarrers im 'Kalkstein' verrate eine scharfe psychologische Beobachtungsgabe. — Stifter fagt zu dieser Rezension in einem Briefe an Heckenast: "Über U. Zeisings Besprechung der bunten Steine in den Bl. f. l. U. kann ich nur sagen, daß, wie einseitig und nur vom subjektiven Standpunkte eines Cesers nicht vom objektiven des Werkes aufgefaßt die Besprechung auch ist,

doch meine Meinung gerechtfertigt erscheint, daß es für den Erfolg der Herausgabe meiner Arbeiten in materieller Hinsicht eben wegen der Menge solcher subjektiver Ceser von Ihrer und meiner Seite vortheilhaft ist, daß jezt eine Abwechslung im Stoffe eintrete. Für mich liegt noch ein höheres Motiv zu Grunde, nehmlich, Abwechslung in Beschäftigung der dichtenden Kraft, was sie hebt und stärkt" (XVIII, 36).

Schon nach der ersten Veröffentlichung hatten manche Erzählungen lebhaften Unklang gefunden. So schrieb die Dichterin Betty Paoli, die durch längere Zeit Vorleserin bei der fürstin Unna von Schwarzenberg war, an Stifter: "Die fürstin ersucht Sie schönstens, ihr die 4 Nummern der 'Gezgenwart' zu schicken, worin Ihr wunderlieblicher 'Christabend' enthalten ist; sie möchte denselben gerne der Baronin Proklesch mittheilen, auf die er gewiß den tiefen und wohlthuenden Eindruck machen wird, den er in uns zurückgezlassen hat. Lassen Sie mich noch Eines sagen: Sie sind ein Beneidenswerther. Nicht etwa, weil Sie ein Talent besitzen, das Ihnen Ersolg und Ruhm allwärts sichert, sondern weil dies Talent derart ist, daß es nicht einem krampshaft hervortretenden Geistesvermögen, sondern der tief innersten Gezsundheit entspringt" (Hein, 335).

Wie rasch das durch die Bunten Steine' gegebene Beispiel verwandte Bestrebungen zum Hervortreten ermutigte, beweist z. B. ein Brief der Dichterin Elise Polso an Stifter. Elise Polso sendet Stifter ein Werk, in welchem sie 'harmslose Plaudereien', 'Causerien einer Mutter mit ihrem Kinde' bringt, zur Beurteilung. Sie schließt den Brief: "Gott behüte Sie, Hochverehrter, von dessen reger Tätigskeit die leuchtenden 'Bunten Steine' das schönste Zeugnis ablegten..."

Unter den zahlreichen Zuschriften, die Stifter nach dem Erscheinen der 'Bunten Steine' erhielt, erfreute ihn ein Brief der von ihm hochverehrten Dichterin Ottilie Wildermuth sehr. Die Christnacht der zwei Kinder auf dem Eise und das Cebensbild des Pfarrers im 'Kalkstein' halt fie mit dem haideknaben und der Geschichte des Obristen für das Schönste, was er je geschaffen. "Es lebt hier", fährt sie dann fort, "eine alte frau, dereinst als sehr gelehrt in ihrem Kreise berühmt. Sie hat schon gar viel Literaturperioden durchlebt und ist hie und da etwas einseitig im Urtheil, Sie gab mir Ihre 'bunten Steine' zu lesen mit dem Urtheil: 'die Einfachheit ins Krasse getrieben'. — Us ich ihr das Buch zurück gab, bat ich sie, es nochmals zu lesen; wie ich wieder kam, zeigte sie mir schone Umrisse zur Dovssee: 'Sehen Sie', sprach sie, 'so ist das Buch; einfach, aber die Wirkung ist groß und tief."

Auch auf einen zeitgenössischen Dichter scheinen die Bunten Steine' einen Einsluß genommen zu haben. Und zwar ist es gerade die Erzählung Bergfrystall', die bedeutendste und schönste der Sammlung, die auf Auerbachs Josef im Schnee' eingewirkt hat. Wenn Konrad und Sanna dadurch, daß alle Dorsbewohner sich an deren Rettung beteiligen, nun erst — früher wurden die beiden Kinder im Dorse als Fremde angesehen — eigentliche Angehörige des Dorses werden, so führt Josefs Verirren auch eine Versöhnung herbei, die Versöhnung seiner Eltern. Abgesehen von dieser Verwandtschaft der Motive sinden sich auch noch andere übereinstimmende Einzelnheiten in der Schilderung der winterlichen Jahreszeit, wenn auch die so verschiedene Eigenart der beiden Dichter im ersten Momente jede Übereinstimmung bezweifeln lassen möchte.

Micht nur in Schriftstellerkreisen, sondern auch in den breiten Schichten des Volkes haben die Bunten Steine' tiefen

Digitized by Google

Eindruck gemacht; man rühmte ihre "Xenophontische Klarheit" und Einfachheit und allgemein war man über die Ruhe und den Udel der darin ausgesprochenen Gesinnungen entzückt. Einzelne abfällige Kritiken können wohl kaum in Betracht gezogen werden, sie konnten dem Dichter nur ein mitleidiges Lächeln entlocken (XVIII, 8). Manche Teile des Werkes wurden als ausgezeichnete Muster der Schreibart gepriesen; so sollte die erste Erzählung in ein Lesebuch aufgenommen werden. Später bewirbt fich die Gräfin Baudissin beim Dichter um die Erlaubnis, den 'Weihnachtsabend' für ein Jugendalbum verwenden zu dürfen (Bein, 350). freifrau von Eichendorff findet großen Gefallen an der Erzählung 'Katenfilber' und Stifter gibt in einem Briefe seiner freude über diese Unerkennung Ausdruck (XVIII, 77). In Umsterdam wurde eine Ausgabe der 'Bunten Steine' in holländischer Sprache veranstaltet (Briefe, Uprent 2. 194). Bu Beginn der fechziger Jahre ließ Beckenast eine 'festgeschenk'- Ausgabe der Bunten Steine' erscheinen.

#### XI. Bu den Bildern.

Wir haben unserem Bande vier Bilder beigegeben. Iwei derselben sind der ersten Ausgabe der Bunten Steine' vom Jahre 1853 entnommen (vgl. zu S. 1 und zu S. 51). Sie wurden von Ludwig Richter gezeichnet, dessen Name wohl guten Klang hat. Doch fällte Stifter darüber in einem Briefe an heckenast das denkbar ungünstigste Urteil: "Da ist alles versehlt. Der Künstler hat nach einer eingelernten Manier gearbeitet nicht nach der Natur, und diese Manier ist noch dazu alles Calentes ledig." Mit dem Stifter eigenen überaus seinen Sinn für Zeichnungen bespricht er

die beiden Bilder bis ins Detail und rat Beckenaft, kein Bild mehr machen zu lassen, bevor er nicht ihm die Zeichnung gezeigt habe, da er "die Sache vom kunstlerischen Standpunkte" nehme, und die Beziehungen zu dem Certe beurteilen könne (XVII, 407 ff.). Dem dritten Bild (vgl. zu S. 340) entspricht das Titelbild zur festgeschenkausgabe der 'Bunten Steine' 1863. Es ist von Kaiser gezeichnet und von Urmann gestochen. Es scheint, daß Stifter schon für die Ausgabe von 1853 ein Bild zum 'Kapenfilber' geplant hatte (XVII, 406,2), doch war dies nicht zur Ausführung gekommen. Erst im Juni 1863 erfahren wir in einer Besprechung eines Bildes von Kaiser, das fich auf 'Bergkryftall' bezieht, ob denn "nicht auch die Kinder auf dem hohen Mußberge mit der Großmutter und dem braunen Mädchen solcher Zeichnungen würdig" wären (Aprent, III, 12). Diese Zeichnung kam zur Ausführung und weil sie Stifter von den Kaiser'schen Zeichnungen für die Bunten Steine' wohl am besten gefiel, fand sie als Titelbild in der Ausgabe von 1863 Aufnahme. — Das Citelbild gibt Stifters Porträt wieder, das von Josef Grandauer gemalt ift. Grandauer war akademischer Historienmaler und wurde 1851 über Vorschlag des Schulrates Adalbert Stifter zum wirklichen Cehrer der f. f. Realschule in Ling ernannt. 1860 wurde er nach Wien verfett und eröffnete daselbst eine viel besuchte Malerakademie. Des Künstlers Witme, die noch am Ceben ist, war eine von den wenigen freundinen der Gattin Stifters. Grandauers fach war das Porträt. Über ein Gemälde von ihm, den ehemaligen Statthalter von Oberöfterreich freiherrn von Bach darftellend, spricht Stifter in der Linger Zeitung, als es in der Kunstausstellung zu Einz zu sehen war, in der anerkennendsten Weise (vgl. übrigens Band XIV, S. 188, 335, 336). Das Original von Stifters Porträt (21 × 16 1/2)

war im Besitze des Herrn Philipp Stifter in Oberplan und wurde dann von der Gesellschaft zur förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Citeratur in Böhmen für das Stifter-Archiv in Prag angekauft. Das Bild zeigt den Dichter noch in der Vollkraft der fünfziger Jahre, noch ehe ihn jene tückische Krankheit beschlichen hatte.

Prag, im Juni 1908.

Franz Egerer,

Advif Raschner.

# Bunte Steine.

Ein Festgeschenk

Adalbert Stifter.



Erster Band.

Nerlag von Gustav **Heckenast** in Pesth.

# Bunte Steine.

Ein festgeschenk.

#### Dorrede.

Es ist einmal gegen mich bemerkt worden, daß ich nur das Kleine bilde, und daß meine Menschen stets gewöhnliche Menschen seien. Wenn Das wahr ist, bin ich heute s in der Cage, den Cefern ein noch Kleineres und Unbedeutenderes anzubieten, nämlich allerlei Spielereien für junge herzen. Es foll sogar in denselben nicht einmal Tugend und Sitte geprediget werden, wie es gebräuchlich ist, sondern fie sollen nur durch Das wirken, was fie find. Wenn etwas "Edles und Gutes in mir ist, so wird es von selber in meinen Schriften liegen; wenn aber Dasselbe nicht in meinem Gemüthe ist, so werde ich mich vergeblich bemühen, hohes und Schönes darzustellen, es wird doch immer das Miedrige und Unedle durchscheinen. Großes oder Kleines zu bilden " hatte ich bei meinen Schriften überhaupt nie im Sinne, ich wurde von gang anderen Gesetzen geleitet. Die Kunst ist mir ein so hohes und Erhabenes, sie ist mir, wie ich schon einmal an einem anderen Orte gefagt habe, nach der Religion das höchste auf Erden, so daß ich meine Schriften nie für Dichtungen gehalten habe, noch mich je vermessen werde, sie für Dichtungen zu halten. Dichter gibt es sehr wenige auf der Welt, sie sind die hohen Priester, sie sind die Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes; falsche Pro-

pheten aber gibt es sehr viele. Allein wenn auch nicht jede gesprochenen Worte Dichtung sein können, so können sie doch etwas Underes sein, dem nicht alle Berechtigung des Daseins abgeht. Gleichgestimmten freunden eine veranügte Stunde zu machen, ihnen allen, bekannten wie un- 5 bekannten, einen Gruß zu schicken, und ein Körnlein Gutes zu dem Baue des Ewigen beizutragen, Das war die Absicht bei meinen Schriften und wird auch die Absicht bleiben. Ich ware fehr glücklich, wenn ich mit Gewißheit wüßte, daß ich nur diese Absicht erreicht häfte. Weil wir aber 10 schon einmal von dem Großen und Kleinen reden, so will ich meine Unsichten darlegen, die wahrscheinlich von denen vieler anderer Menschen abweichen. Das Wehen der Luft, das Riefeln des Waffers, das Wachsen der Getreide, das Wogen des Meeres, das Grünen der Erde, das Glänzen 15 des himmels, das Schimmern der Gestirne halte ich für groß: das prächtig einherziehende Gewitter, den Blitz, welcher Bäuser spaltet, den Sturm, der die Brandung treibt, den feuerspeienden Berg, das Erdbeben, welches Cander verschüttet, halte ich nicht für größer, als obige Erscheinungen, 20 ja ich halte sie für kleiner, weil sie nur Wirkungen viel höherer Befete find. Sie kommen auf einzelnen Stellen por und find die Ergebnisse einseitiger Ursachen. Die Kraft, welche die Milch im Cöpfchen der armen frau emporschwellen und übergehen macht, ist es auch, die die Lava 25 in dem feuerspeienden Berge emportreibt und auf den flächen der Berge hinabgleiten läßt. Mur augenfälliger find diese Erscheinungen und reißen den Blick des Unkundigen und Unaufmerksamen mehr an sich, während der Geisteszug des forschers vorzüglich auf das Ganze und so Allgemeine geht und nur in ihm allein Großartiakeit zu erkennen vermag, weil es allein das Welterhaltende ift. Die Einzelheiten geben vorüber, und ihre Wirkungen find

nach Kurzem kaum noch erkennbar. Wir wollen das Gesagte durch ein Beispiel erläutern. Wenn ein Mann durch Jahre hindurch die Magnetnadel, deren eine Spite immer nach Morden weis't, tagtäglich zu festgesetzten Stunden be-5 obachtete und sich die Veränderungen, wie die Nadel bald mehr bald weniger klar nach Morden zeigt, in einem Buche aufschriebe, so würde gewiß ein Unkundiger dieses Beginnen für ein kleines und für Spielerei ansehen: aber wie ehrfurchterregend wird dieses Kleine, und wie begeisterunger-10 weckend diese Spielerei, wenn wir nun erfahren, daß diese Beobachtungen wirklich auf dem ganzen Erdboden angestellt werden, und daß aus den daraus zusammengestellten Cafeln ersichtlich wird, daß manche kleine Veränderungen an der Magnetnadel oft auf allen Dunkten der Erde gleich: 15 zeitig und in gleichem Maße vor sich gehen, daß also ein magnetisches Gewitter über die ganze Erde geht, daß die ganze Erdoberfläche gleichzeitig gleichsam ein magnetisches Schauern empfindet. Wenn wir, so wie wir für das Sicht die Mugen haben, auch für die Elektricität und den aus ihr 20 kommenden Magnetismus ein Sinneswerkzeug hätten, welche große Welt, welche fülle von unermeßlichen Erscheinungen wurde uns da aufgethan sein. Wenn wir aber auch dieses leibliche Auge nicht haben, so haben wir dafür das geistige der Wiffenschaft, und diese lehrt uns, daß die elektrische 26 und magnetische Kraft auf einem ungeheuren Schauplate wirke, daß fie auf der gangen Erde und durch den gangen himmel verbreitet sei, daß sie Alles umfließe und fanft und unablässig verändernd, bildend und lebenerzeugend sich dar-Der Blit ist nur ein gang kleines Merkmal dieser stelle. 30 Kraft, sie selber aber ist ein Großes in der Natur. aber die Wissenschaft nur Körnchen nach Körnchen erringt, nur Beobachtung nach Beobachtung macht, nur aus Einzelnem das Allgemeine zusammenträgt, und weil endlich die Menge der Erscheinungen und das feld des Gegebenen unendlich groß ift, Gott also die freude und Glückseligkeit des forschens unversieglich gemacht hat, wir auch in unseren Werkstätten immer nur das Einzelne darstellen können, nie das Allgemeine, denn Dieß wäre die Schöpfung: so ist auch s die Geschichte des in der Natur Großen in einer immerwährenden Umwandlung der Unsichten über dieses Große bestanden. Da die Menschen in der Kindheit waren, ihr geistiges Auge von der Wissenschaft noch nicht berührt war, wurden sie von dem Nahestehenden und Auffälligen er- 10 griffen und zur furcht und Bewunderung hingeriffen: aber als ihr Sinn geöffnet wurde, da der Blick fich auf den Zusammenhang zu richten begann, so sanken die einzelnen Erscheinungen immer tiefer, und es erhob sich das Geset immer höher, die Wunderbarkeiten hörten auf, das Wunder 15 nahm zu.

So wie es in der äußeren Natur ist, so ist es auch in der inneren, in der des menschlichen Geschlechtes. Ein ganzes Ceben voll Gerechtigkeit, Einfachheit, Bezwingung feiner felbst, Verstandesgemäßheit, Wirksamkeit in seinem 20 Kreise, Bewunderung des Schönen, verbunden mit einem heiteren, gelassenen Sterben, halte ich für groß: mächtige Bewegungen des Gemüthes, furchtbar einherrollenden Zorn, die Begier nach Rache, den entzündeten Beift, der nach Chätigkeit strebt, umreißt, andert, zerstört und in der Er: 25 regung oft das eigene Leben hinwirft, halte ich nicht für größer, sondern für kleiner, da diese Dinge so gut nur Hervorbringungen einzelner und einseitiger Kräfte sind, wie Stürme, feuerspeiende Berge, Erdbeben. Wir wollen das fanfte Gesetz zu erblicken suchen, wodurch das menschliche so Geschlecht geleitet wird. Es gibt Kräfte, die nach dem Bestehen des Einzelnen zielen. Sie nehmen Alles und verwenden es, was zum Bestehen und zum Entwickeln Des-

selben nothwendig ist. Sie sichern den Bestand des Einen und dadurch den Aller. Wenn aber Jemand jedes Ding unbedingt an sich reißt, was sein Wesen braucht, wenn er die Bedingungen des Daseins eines Underen zerstört, so s ergrimmt etwas höheres in uns, wir helfen dem Schwachen und Unterdrückten, wir ftellen den Stand wieder her, daß er ein Mensch neben dem Undern bestehe und seine menschliche Bahn geben könne, und wenn wir Das gethan haben, so fühlen wir uns befriediget, wir fühlen uns noch viel 10 höher und inniger, als wir uns als Einzelne fühlen, wir fühlen uns als ganze Menschheit. Es gibt daher Kräfte, die nach dem Bestehen der gesammten Menscheit hinwirken, die durch die Einzelfräfte nicht beschränkt werden dürfen, ja im Begentheile beschränkend auf fie felber einwirken. Es 15 ift das Gesetz dieser Kräfte, das Gesetz der Gerechtigkeit, das Gefet der Sitte, das Gefet, das will, daß Jeder geachtet, geehrt, ungefährdet neben dem Undern bestehe, daß er seine höhere, menschliche Caufbahn geben könne, sich Liebe und Bewunderung seiner Mitmenschen erwerbe, daß 20 er als Kleinod gehütet werde, wie jeder Mensch ein Kleinod für alle andern Menschen ist. Dieses Gesetz liegt überall, wo Menschen neben Menschen wohnen, und es zeigt sich, wenn Menschen gegen Menschen wirken. Es liegt in der Liebe der Chegatten zu einander, in der Liebe der Eltern 25 zu den Kindern, der Kinder zu den Eltern, in der Liebe der Geschwister, der freunde zu einander, in der sugen Neigung beider Geschlechter, in der Arbeitsamkeit, wodurch wir erhalten werden, in der Chätigkeit, wodurch man für seinen Kreis, für die ferne, für die Menschheit wirkt, und so endlich in der Ordnung und Gestalt, womit ganze Gesellschaften und Staaten ihr Dasein umgeben und zum Ubschlusse bringen. ) Darum haben alte und neue Dichter vielfach diese Begenstände benütt, um ihre Dichtungen dem

Mitgefühle naher und ferner Geschlechter anheimzugeben. Darum sieht der Menschenforscher, wohin er seinen fuß sett, überall nur dieses Gesetz allein, weil es das einzige allgemeine, das einzige erhaltende und nie endende ist. Er sieht es ebenso gut in der niedersten hütte, wie in dem 3 höchsten Palaste, er sieht es in der hingabe eines armen Weibes und in der ruhigen Todesverachtung des Belden für das Vaterland und die Menschheit. Es hat Bewegungen in dem menschlichen Geschlechte gegeben, wodurch den Gemüthern eine Richtung nach einem Ziele hin einge- 10 prägt worden ist, wodurch ganze Zeiträume auf die Dauer eine andere Gestalt gewonnen haben. Wenn in diesen Bewegungen das Gesetz der Gerechtigkeit und Sitte erkennbar ist, wenn sie von demselben eingeleitet und fortgeführt worden sind, so fühlen wir uns in der ganzen Menschheit er= 15 hoben, wir fühlen uns menschlich verallgemeinert, wir empfinden das Erhabene, wie es sich überall in die Seele senkt, wo durch unmeßbar große Kräfte in der Zeit oder im Raume auf ein gestaltvolles, vernunftgemäßes Ganzes zusammengewirkt wird. Wenn aber in diesen Bewegungen 20 das Gesetz des Rechtes und der Sitte nicht ersichtlich ist, wenn fie nach einseitigen und selbstfüchtigen Zwecken ringen, dann wendet sich der Menschenforscher, wie gewaltig und furchtbar fie auch sein mögen, mit Etel von ihnen ab und betrachtet sie als ein Kleines, als ein des Menschen Un: 25 würdiges. So groß ist die Gewalt dieses Rechts- und Sittengesetes, daß es überall, wo es immer bekämpft worden ift, doch endlich allezeit siegreich und herrlich aus dem Kampfe hervorgegangen ift. Ja wenn sogar der Einzelne oder ganze Geschlechter für Recht und Sitte untergegangen 30 find, so fühlen wir sie nicht als besiegt, wir fühlen sie als triumphirend, in unser Mitleid mischt sich ein Jauchzen und Entzücken, weil das Ganze höher steht, als der Cheil,

weil das Gute größer ift, als der Cod, wir sagen da, wir empfinden das Cragische und werden mit Schauern in den reineren Uther des Sittengesetzes emporgehoben. Wenn wir die Menschheit in der Geschichte, wie einen ruhigen Silber-5 strom, einem großen ewigen Ziele entgegengehen sehen, so empfinden wir das Erhabene, das vorzugsweise Epische. Aber wie gewaltig und in großen Zügen auch das Tragische und Epische wirken, wie ausgezeichnete Hebel sie auch in der Kunst sind, so sind es hauptsächlich doch immer die gewöhn-10 lichen, alltäglichen, in Ungahl wiederkehrenden handlungen der Menschen, in denen dieses Gesetz am sichersten als Schwerpunkt liegt, weil diese handlungen die dauernden, die grundenden find, gleichsam die Millionen Wurzelfasern des Baumes des Cebens. So wie in der Natur die allgemeis 15 nen Gefetze still und unaufhörlich wirken, und das Auffällige nur eine einzelne Außerung diefer Gesetze ist, so wirft das Sittengesetz still und seelenbelebend durch den unendlichen Verkehr der Menschen mit Menschen, und die Wunder des Augenblickes bei vorgefallenen Chaten sind 20 nur kleine Merkmale dieser allgemeinen Kraft. So ist dieses Gesets, so wie das der Natur das welterhaltende ist, das menschenerhaltende.

Wie in der Geschichte der Natur die Unsichten über das Große sich stets geändert haben, so ist es auch in der sittslichen Geschichte der Menschen gewesen. Unfangs wurden sie von dem Nächstliegenden berührt, körperliche Stärke und ihre Siege im Ringkampse wurden gepriesen, dann kamen Tapserkeit und Kriegesmuth, dahinzielend, heftige Empsindungen und Keidenschaften gegen seindselige Hausen und Verbindungen auszudrücken und auszuführen, dann wurde Stammeshoheit und Familienherrschaft besungen, inzwischen auch Schönheit und Liebe, so wie Freundschaft und Auspopserung geseiert, dann aber erschien ein Überblick über ein

Brößeres: ganze menschliche Abtheilungen und Verhältnisse wurden geordnet, das Recht des Ganzen vereint mit dem des Cheiles, und Großmuth gegen den feind und Unterstrückung seiner Empsindungen und Leidenschaften zum Besten der Gerechtigkeit hoch und herrlich gehalten, wie ja Mäßigung sichon den Alten als die erste männliche Tugend galt, und endlich wurde ein völkerumschlingendes Band als ein Wünschenswerthes gedacht, ein Band, das alle Gaben des einen Volkes mit denen des andern vertauscht, die Wissenschaft fördert, ihre Schätze für alle Menschen darlegt und in der Kunst und Religion zu dem einfach Hohen und himmlischen leitet.

Wie es mit dem Aufwärtssteigen des menschlichen Beschlechtes ist, so ist es auch mit seinem Abwärtssteigen. Untergehenden Völkern verschwindet zuerst das Maß. gehen nach Einzelnem aus, fie werfen sich mit kurzem Blicke auf das Beschränkte und Unbedeutende, fie setzen das Bedingte über das Allgemeine; dann suchen fie den Genuß und das Sinnliche, sie suchen Befriedigung ihres haffes und Neides gegen den Nachbar, in ihrer Kunst wird das Ein- 20 seitige geschildert, das nur von einem Standpunkte Gültige, dann das Zerfahrene, Unstimmende, Abenteuerliche, endlich das Sinnenreizende, Aufregende und zuletzt die Unsitte und das Cafter, in der Religion sinkt das Innere zur bloßen Gestalt oder zur üppigen Schwärmerei herab, der Unterschied 25 zwischen But und Bose verliert sich, der Einzelne verachtet das Ganze und geht seiner Lust und seinem Verderben nach, und so wird das Volk eine Beute seiner inneren Berwirrung ober die eines äußeren wilderen, aber fräftigeren feindes.

Da ich in dieser Vorrede in meinen Unsichten über Großes und Kleines so weit gegangen bin, so sei es mir auch erlaubt zu sagen, daß ich in der Geschichte des mensch.

lichen Geschlechtes manche Erfahrungen zu sammeln bemüht gewesen bin, und daß ich Einzelnes aus diesen Erfahrungen zu dichtenden Versuchen zusammengestellt habe; aber meine eben entwickelten Unsichten und die Erlebnisse der letztvergangenen Jahre lehrten mich, meiner Kraft zu mißtrauen, daher jene Versuche liegen bleiben mögen, bis sie besser ausgearbeitet oder als unerheblich vernichtet werden.

Diejenigen aber, die mir durch diese keineswegs für in junge Zuhörer passende Vorrede gefolgt sind, mögen es auch nicht verschmähen, die hervorbringungen bescheidener Kräfte zu genießen, und mit mir zu den harmlosen solgens den Dingen übergehen.

Im Herbste 1852.

15

Udalbert Stifter.

## Einleitung.

Als Unabe trug ich außer Ruthen, Gesträuchen und Blüthen, die mich ergötzten, auch noch andere Dinge nach hause, die mich fast noch mehr freuten, weil sie nicht so schnell Farbe und Bestand verloren, wie die Pslanzen, nämlich allerlei Steine und Erddinge. Auf feldern, an Rainen, auf haiden und hutweiden, ja sogar auf Wiesen, auf denen doch nur das hohe Gras steht, liegen die mannigsaltigsten dieser Dinge herum. Da ich nun viel im Freien herumsschen durste, konnte es nicht sehlen, daß ich bald die Plätze entdeckte, auf denen die Dinge zu tressen waren, und daß ich die, welche ich sand, mit nach hause nahm.

Da ist an dem Wege, der von Oberplan nach Hossenreuth führt, ein geräumiges Stück Rasen, welches in die
15 felder hineingeht und mit einer Mauer aus losen Steinen
eingefaßt ist. In diesen Steinen stecken kleine Blättchen, die
wie Silber und Diamanten funkeln, und die man mit einem
Messer oder mit einer Uhle herausbrechen kann. Wir
Kinder hießen die Blättchen Katzensilber und hatten eine
26 sehr große Kreude an ihnen.

Auf dem Berglein des Altrichters befindet sich ein Stein, der so fein und weich ist, daß man ihn mit einem Messer schneiden kann. Die Bewohner unserer Gegend-

nennen ihn Caufstein. Ich machte Täfelchen, Würfel, Ringe und Petschafte aus dem Steine, bis mir ein Mann, der Uhren, Barometer und Stammbäume versertigte und Bilder lackirte, zeigte, daß man den Stein mit einem zarten firnisse anstreichen müsse, und daß dann die schönsten 5 blauen, grünen und röthlichen Linien zum Vorscheine kämen.

Wenn ich Zeit hatte, legte ich meine Schäße in eine Reihe, betrachtete sie und hatte mein Vergnügen an ihnen. Besonders hatte die Verwunderung kein Ende, wenn es auf einem Steine so geheimnißvoll glänzte und leuchtete 10 und äugelte, daß man es gar nicht ergründen konnte, woher denn Das käme. Freilich war manchmal auch ein Stück Glas darunter, das ich auf den feldern gefunden hatte, und das in allerlei Regendogenfarben schimmerte. Wenn sie dann sagten, Das sei ja nur ein Glas und noch 15 dazu ein verwitterndes, wodurch es eben diese schimmernden farben erhalten habe, so dachte ich: Ei, wenn es auch nur ein Glas ist, so hat es doch die schönen Farben, und es ist zum Staunen, wie es in der kühlen, seuchten Erde diese farben empfangen konnte, und ich ließ es unter den 20 Steinen liegen.

Dieser Sammelgeist nun ist noch immer nicht von mir gewichen. Nicht nur trage ich noch heutzutage buchstädlich Steine in der Casche nach Hause, um sie zu zeichnen oder zu malen und ihre Abbilder dann weiter zu verzwenden, sondern ich lege ja auch hier eine Sammlung von allerlei Spielereien und Kram für die Jugend an, an dem sie eine Freude haben und den sie sich zur Betrachtung zurecht richten möge. Freilich müssen meine jungen Freunde zu dieser Sammlung bedeutend älter sein, als ich, da ich mir meine seltsamen feldsteine zur Ergötzung nach Hause trug. Es wird der fall nicht eintreten, daß ein Juwel in der Sammlung sei, so wie kaum die Gefahr vorhanden

ist, daß ich unter meinen Steinen einstens etwa einen ungeschliffenen Diamant oder Rubin gehabt habe und ohne mein Wissen unermeßlich reich gewesen sei. Wenn aber manches Glasstück unter diesen Dingen ist, so bitte ich meine freunde, zu denken, wie ich bei meinem Glase gedacht habe: es hat doch allerlei farben und mag bei den Steinen belassen bleiben.

Wenn man einem Verstorbenen eine Sammlung widmen könnte, würde ich diese meinem verstorbenen jungen freunde Gustav widmen. Ich hatte ihn zufällig kennen gelernt, ihn lieb gewonnen, und er hatte mir, wie einem Vater, vertraut. Er hatte freude an Spielereien, so wie er auch, gleich einem Mädchen, noch immer gelegentlich ein Stückhen Maschwerk liebte und, wenn er bei mir zu Tische war, auch stets bekam. Möge er in seiner lichteren heimath manchmal an den älteren freund denken, der noch immer in dieser Welt ist und noch ein Stückhen Zeit dazubleiben wünscht.

Weil es unermeßlich viele Steine gibt, so kann ich gar nicht voraus sagen, wie groß diese Sammlung werden wird.

20 Jm Herbste 1852.

Der Derfasser.

Granit.

## Granif.

Vor meinem väterlichen Geburtshause, dicht neben der Eingangsthür in dasselbe, liegt ein großer, achteckiger 5 Stein von der Gestalt eines sehr in die Länge gezogenen Würfels. Seine Seitenflächen sind roh ausgehauen, seine obere fläche aber ist von dem vielen Siten so fein und glatt geworden, als wäre sie mit der kunstreichsten Glasur überzogen. Der Stein ist sehr alt, und Niemand erinnert 10 sich, von einer Zeit gehört zu haben, wann er gelegt worden sei. Die urältesten Greise unseres hauses waren auf dem Steine gesessen, so wie Jene, welche in zarter Jugend hinweggestorben waren und nebst all den Undern in dem Kirchhofe schlummern. Das Alter beweif't auch 15 der Umstand, daß die Sandsteinplatten, welche dem Steine zur Unterlage dienen, schon ganz ausgetreten und dort, wo sie unter die Dachtraufe hinausragen, mit tiefen Cöchern von den herabfallenden Tropfen versehen find.

Eines der jüngsten Mitglieder unseres Hauses, welche 20 auf dem Steine gesessen waren, war in meiner Unabenzeit ich. Ich saß gerne auf dem Steine, weil man wenigstens dazumal eine große Umsicht von demselben hatte. Jest ist sie etwas verbaut worden. Ich saß gerne im ersten frühlinge dort, wenn die milder werdenden Sonnenstrahlen die
erste Wärme an der Wand des hauses erzeugten. Ich sah
auf die geackerten, aber noch nicht bebauten felder hinaus,
ich sah dort manchmal ein Glas, wie einen weißen, seurigen zunken, schimmern und glänzen, oder ich sah einen Geier
vorüberstiegen, oder ich sah auf den fernen blaulichen Wald, der
mit seinen Zacken an dem himmel dahingeht, an dem die Gewitter und Wolkenbrüche hinabziehen, und der so hoch ist,
daß ich meinte, wenn man auf den höchsten Baum desselben hinausstiege, müßte man den himmel angreisen
können. Zu andern Zeiten sah ich auf der Straße, die
nahe an dem hause vorübergeht, bald einen Erntewagen,
bald eine heerde, bald einen haussiere vorüberziehen.

Im Sommer saß gerne am Abende auch der Groß- 15 vater auf dem Steine und rauchte sein Pseischen, und manchmal, wenn ich schon lange schlief, oder in den bezinnenden Schlummer nur noch gebrochen die Cone hineinhörte, saßen auch theils auf dem Steine, theils auf dem daneben besindlichen Holzbänkthen oder auf der Lage von 20 Baubrettern junge Bursche und Mädchen und sangen annuthige Lieder in die sinstere Nacht.

Unter den Dingen, die ich von dem Steine aus sah, war öfter auch ein Mann von seltsamer Urt. Er kan zuweilen auf der Hossenreuther Straße mit einem glän= 25 zenden, schwarzen Schubkarren herausgefahren. Auf dem Schubkarren hatte er ein glänzendes, schwarzes fäßchen. Seine Kleider waren zwar vom Ansange an nicht schwarz gewesen, allein sie waren mit der Zeit sehr dunkel geworden und glänzten ebenfalls. Wenn die Sonne auf ihn 30 schien, so sah er aus, als wäre er mit Del eingeschmiert worden. Er hatte einen breiten hut auf dem haupte, unter dem die langen Haare auf den Nacken hinabwallten.

Er hatte ein braunes Angesicht, freundliche Augen, und seine Haare hatten bereits die gelblich weiße farbe, die sie bei Ceuten unterer Stande, die hart arbeiten muffen, gerne bekommen. In der Nähe der häuser schrie er gewöhnlich 5 etwas, was ich nicht verstand. In folge dieses Schreiens kamen unfere Nachbarn aus ihren häufern heraus, hatten Befäße in der hand, die meistens schwarze, hölzerne Kannen waren, und begaben sich auf unsere Gasse. Während Dieß geschah, war der Mann vollends näher gekommen und 10 schob seinen Schubkarren auf unsere Gasse herzu. Da hielt er stille, drehte den hahn in dem Zapfen seines fasses und ließ einem Jeden, der unterhielt, eine braune, gabe fluffigkeit in sein Gefaß rinnen, die ich recht gut als Wagenschmiere erkannte, und wofür sie ihm eine Anzahl 15 Kreuzer oder Groschen gaben. Wenn Alles vorüber war, und die Nachbarn sich mit ihrem Kaufe entfernt hatten, richtete er sein faß wieder zusammen, strich Alles gut hinein, was hervorgequollen war, und fuhr weiter. Ich war bei dem Vorfalle schier alle Male zugegen; denn wenn 20 ich auch eben nicht auf der Gasse war, da der Mann kam, so hörte ich doch so gut, wie die Machbarn, sein Schreien und war gewiß eher auf dem Plate, als alle Undern.

Eines Tages, da die Cenzsonne sehr freundlich schien, und alle Menschen heiter und schelmisch machte, sah ich ihn wieder die Hossenreuther Straße heraufsahren. Er schrie in der Nähe der Häuser seinen gewöhnlichen Gesang, die Nachbarn kamen herbei, er gab ihnen ihren Bedarf, und sie entsernten sich. Uls Dieses geschehen war, brachte er sein faß, wie zu sonstigen Zeiten, in Ordnung. Jum hineinstreichen Dessen, was sich etwa an dem Hahne oder durch das Cockern des Zapsens an den untern faßdauben angesammelt hatte, hatte er einen langen, schmalen, slachen Cössel mit kurzem Stiele. Er nahm mit dem Cössel ges

schickt jedes Restchen flüssigkeit, das sich in einer fuge oder in einem Winkel versteckt hatte, heraus und strich es bei den scharfen Rändern des Spundloches hinein. Ich saß, da er Dieses that, auf dem Steine und sah ihm zu. Aus Jufall hatte ich bloße füße, wie es öster geschah, und shatte höschen an, die mit der Zeit zu kurz geworden waren. Plößlich sah er von seiner Arbeit zu mir herzu und sagte: "Willst Du die küße eingeschmiert haben?"

Ich hatte den Mann stets für eine große Merkwürdigkeit gehalten, fühlte mich durch seine Vertraulichkeit 10 geehrt und hielt beide fuße hin. Er fuhr mit feinem Cöffel in das Spundloch, langte damit herzu und that einen langsamen Strich auf jeden der beiden füße. Die fluffigkeit breitete sich schon auf der haut aus, hatte eine außerordentlich klare, goldbraune farbe und sandte die 15 angenehmen Harzdüfte zu mir empor. Sie zog sich ihrer Natur nach allmälich um die Aundung meiner füße herum und an ihnen hinab. Der Mann fuhr indeffen in seinem Geschäfte fort, er hatte ein paar Male lächelnd auf mich herzugeblickt, dann steckte er seinen Cöffel in eine Scheide 20 neben das faß, schlug oben das Spundloch zu, nahm die Tragbänder des Schubkarrens auf sich, hob letteren empor und fuhr damit davon. Da ich nun allein war und ein zwar halb angenehmes, aber deßungeachtet auch nicht ganz beruhigtes Gefühl hatte, wollte ich mich doch auch der 25 Mutter zeigen. Mit vorsichtig in die höhe gehaltenen Höschen ging ich in die Stube hinein. Es war eben Samstag, und an jedem Samstage mußte die Stube fehr schön gewaschen und gescheuert werden, was auch heute am Morgen geschehen war, so wie der Wagenschmiermann 30 gerne an Samstagen kam, um am Sonntage dazubleiben und in die Kirche zu gehen. Die gut ausgelaugte und wieder getrocknete Holzfaser des fußbodens nahm die

Wagenschmiere meiner füße sehr begierig auf, so daß hinter jedem meiner Tritte eine starke Tappe auf dem Boden blieb. Die Mutter saß eben, da ich hereinkam, an dem fenstertische vorne und nähte. Da sie mich so kommen und vorwärtsschreiten sah, sprang sie auf. Sie blieb einen Augenblick in der Schwebe, entweder weil sie mich so bewunderte, oder weil sie sich nach einem Werkzeuge umsah, mich zu empfangen. Endlich aber rief sie: "Was hat denn dieser heillose, eingesleischte Sohn heute für Dinge an sich?"

Und damit ich nicht noch weiter vorwärtsginge, eilte sie mir entgegen, hob mich empor und trug mich, meines Schreckes und ihrer Schürze nicht achtend, in das Vorhaus hinaus. Dort ließ sie mich nieder, nahm unter der Bodenstiege, wohin wir, weil es an einem andern Orte nicht erlaubt war, alle nach Hause gebrachten Ruthen und Zweige legen mußten, und wo ich selber in den letzten Tagen eine große Menge dieser Dinge angesammelt hatte, heraus, was sie nur immer erwischen konnte, und schlug damit so lange und so heftig gegen meine füße, bis das ganze Caubwerk der Ruthen, meine Höschen, ihre Schürze, die Steine des fußbodens und die Umgebung voll Pech waren. Dann ließ sie mich los und ging wieder in die Stube hinein.

3ch war, obwohl es mir schon von Unfange bei der Sache immer nicht so ganz vollkommen geheuer gewesen war, doch über diese fürchterliche Wendung der Dinge, und weil ich mit meiner theuersten Verwandten dieser Erde in dieses Zerwürfniß gerathen war, gleichsam vernichtet. In dem Vorhause besindet sich in einer Ecke ein großer Steinwürfel, der den Zweck hat, daß auf ihm das Garn zu den Hausweben mit einem hölzernen Schlägel geklopst wird. Auf diesen Stein wankte ich zu und ließ mich auf

ihn nieder. Ich konnte nicht einmal weinen, das herz war mir gepreßt, und die Kehle, wie mit Schnüren, zugeschnürt. Drinnen hörte ich die Mutter und die Magd besrathschlagen, was zu thun sei, und fürchtete, daß, wenn die Pechspuren nicht weggingen, sie wieder herauskommen sund mich weiter züchtigen würden.

In diesem Augenblicke ging der Großvater bei der hintern Chur, die zu dem Brunnen und auf die Bartenwiese führt, herein und ging gegen mich hervor. Er war immer der Gütige gewesen und hatte, wenn was immer 10 für ein Unglück gegen uns Kinder hereingebrochen war, nie nach dem Schuldigen gefragt, sondern nur stets geholfen. Da er nun zu dem Plate, auf dem ich faß, hervorgekommen war, blieb er stehen und sah mich an. Als er den Zustand, in welchem ich mich befand, begriffen 15 hatte, fragte er, was es denn gegeben habe, und wie es mit mir so geworden sei. Ich wollte mich nun erleichtern, allein ich konnte auch jett wieder nichts erzählen, denn nun brachen bei dem Unblicke seiner autigen und wohlmeinenden Augen alle Chränen, die früher nicht hervorzukommen ver: 20 mocht hatten, mit Gewalt heraus und rannen in Strömen herab, so daß ich vor Weinen und Schluchzen nur gebrochene und verstümmelte Caute hervorbringen und nichts thun konnte, als die füßchen emporheben, auf denen jest auch aus dem Deche noch das häßliche Roth der Züchti= 23 gung hervorsah.

Er aber lächelte und sagte: "So komme nur her zu mir, komme mit mir."

Bei diesen Worten nahm er mich bei der Hand, zog mich sanft von dem Steine herab und führte mich, der ich 300 ihm vor Ergriffenheit kaum folgen konnte, durch die Cange des Vorhauses zurück und in den Hof hinaus. In dem

hofe ist ein breiter, mit Steinen gepflasterter Gang, der rings an den Bauwerken herumläuft. Auf diesem Gange stehen unter dem Überdache des hauses gewöhnlich einige Schemel oder derlei Dinge, die dazu dienen, daß sich die Mägde beim Hecheln des flachses oder andern ähnlichen Arbeiten darauf niedersetzen können, um vor dem Unwetter geschützt zu sein. Zu einem solchen Schemel führte er mich hinzu und sagte: "Setze Dich da nieder und warte ein wenig, ich werde gleich wieder kommen."

2Mit diesen Worten ging er in das Haus, und nachdem ich ein Weilchen gewartet hatte, kam er wieder heraus,
indem er eine große, grünglasirte Schüssel, einen Topf mit
Wasser und Seife und Tücher in den Händen trug. Diese
Dinge stellte er neben mir auf das Steinpslaster nieder, zog
mir, der ich auf dem Schemel saß, meine Höschen aus,
warf sie seitwärts, goß warmes Wasser in die Schüssel,
stellte meine füße hinein und wusch sie so lange mit Seise
und Wasser, bis ein großer, weiß und braungesleckter
Schaumberg auf der Schüssel stand, die Wagenschmiere,
weil sie noch frisch war, ganz weggegangen, und keine Spur
mehr von Pech auf der Haut zu erblicken war. Dann
trocknete er mit den Tüchern die füße ab und fragte: "Ist
es nun gut?"

Ich lachte fast unter den Thränen, ein Stein nach dem andern war mir während des Waschens von dem Herzen gefallen, und waren die Thränen schon linder geslossen, so drangen sie jetzt nur mehr einzeln aus den Augen hervor. Er holte mir nun auch andere Höschen und zog sie mir an. Dann nahm er das trocken gebliebene Ende der Tücher, wischte mir damit das verweinte Angesicht ab und sagte: "Nun gehe da über den Hof bei dem großen Einfahrtsthore auf die Gasse hinaus, daß Dich Niemand sehe, und daß Du Niemanden in die Hände fallest. Auf der

Gasse warte auf mich, ich werde Dir andere Kleider bringen und mich auch ein wenig umkleiden. Ich gehe heute in das Dorf Melm, da darsst Du mitgehen, und da wirst Du mir erzählen, wie sich dein Unglück ereignet hat, und wie Du in diese Wagenschmiere gerathen bist. Die Sachen 5 lassen wir da liegen, es wird sie schon Jemand hinweg-räumen."

Mit diesen Worten schob er mich gegen den Hof und aina in das haus zuruck. Ich schritt leise über den hof und eilte bei dem Einfahrtsthore hinaus. Auf der Gaffe 10 ging ich sehr weit von dem großen Steine und von der hausthur weg, damit ich sicher wäre, und stellte mich auf eine Stelle, von welcher ich von ferne in die hausthür hineinsehen konnte. Ich sah, daß auf dem Plate, auf welchem ich gezüchtigt worden war, zwei Mägde beschäf= 15 tigt waren, welche auf dem Boden knieten und mit den händen auf ihm bin- und herfuhren. Wahrscheinlich waren sie bemüht, die Dechspuren, die von meiner Züchtigung entstanden waren, wegzubringen. Die hausschwalbe flog freischend bei der Chur aus und ein, weil heute unter 20 ihrem Meste immer Störung war, erst durch meine Zuchtigung und nun durch die arbeitenden Mägde. Un der äußersten Grenze unserer Basse, sehr weit von der hausthur entfernt, wo der kleine hügel, auf dem unser haus steht, schon gegen die vorbeigehende Straße abzufallen be= 25 ginnt, lagen einige ausgehauene Stämme, die zu einem Baue oder zu einem anderen ähnlichen Werke bestimmt waren. Auf diese setzte ich mich nieder und wartete.

Endlich kam der Großvater heraus. Er hatte seinen breiten hut auf dem Haupte, hatte seinen langen Rock an, 30 den er gerne an Sonntagen nahm, und trug seinen Stock in der Hand. In der andern hatte er aber auch mein blaugestreiftes Jäckben, weiße Strümpfe, schwarze Schnürs

stiefelchen und mein graues filzhütchen. Das Alles half er mir anziehen und sagte: "So, jetzt gehen wir."

Wir gingen auf dem schmalen Kußwege durch das Grün unfers hügels auf die Straße hinab und gingen auf 5 der Straße fort, erst durch die häuser der Nachbarn, auf denen die frühlingssonne lag, und von denen die Ceute uns grußten, und dann in das freie hinaus. Dort streckte fich ein weites feld und schöner grüner Rasen vor uns hin, und heller, freundlicher Sonnenschein breitete sich über alle 10 Dinge der Welt. Wir gingen auf einem weißen Wege zwischen dem grünen Rasen dahin. Mein Schmerz und mein Kummer war schon beinahe verschwunden, ich wußte, daß ein guter Ausgang nicht fehlen konnte, da der Großvater sich der Sache annahm und mich beschützte; die freie 15 Euft und die scheinende Sonne übten einen beruhigenden Einfluß und ich empfand das Jäckhen sehr angenehm auf meinen Schultern und die Stiefelchen an den füßen, und die Luft floß fanft durch meine haare.

211s wir eine Weile auf der Wiese gegangen waren, wie wir gewöhnlich gingen, wenn er mich mitnahm, nämlich daß er seine großen Schritte milderte, aber noch immer große Schritte machte, und ich theilweise neben ihm trippeln mußte, sagte der Großvater: "Tun sage mir doch auch einmal, wie es denn geschehen ist, daß Du mit so vieler Wagenschmiere zusammengerathen bist, daß nicht nur Deine ganzen höschen voll Pech sind, daß Deine füße voll waren, daß ein Pechsseck in dem Vorhause ist, mit Pech besudelte Ruthen herumliegen, sondern daß auch im ganzen hause, wo man nur immer hinkömmt, kleden von Wagenschaft, wo man nur immer hinkömmt, kleden von Wagenschaft, daß Du mit mir gehest, Du darsst nicht mehr besorgt sein, es wird Dich keine Strase mehr treffen."

Ich erzählte ihm nun, wie ich auf dem Steine gesessen sei, wie der Wagenschmiermann gekommen sei, wie er mich gefragt habe, ob ich meine Füße eingeschmiert haben wolle, wie ich sie ihm hingehalten, und wie er auf jeden einen Strich gethan habe, wie ich in die Stube gegangen sei, um wich der Mutter zu zeigen, wie sie aufgesprungen sei, wie sie mich genommen, in das Vorhaus getragen, mich mit meinen eigenen Ruthen gezüchtiget habe, und wie ich darnach auf dem Steine sitzen geblieben sei.

"Du bist ein kleines Märrlein," sagte der Großvater, 10 "und der alte Undreas ist ein arger Schalk, er hat immer solche Streiche ausgeführt und wird jett heimlich und wiederholt bei sich lachen, daß er den Einfall gehabt hat. Diefer Bergang bessert Deine Sache sehr. Aber siehst Du, auch der alte Undreas, so übel wir seine Sache ansehen 15 mögen, ist nicht so schuldig, als wir Undern uns denken; denn woher foll denn der alte Undreas wiffen, daß die Wagenschmiere für die Ceute eine so schreckende Sache ist, und daß sie in einem hause eine solche Unordnung anrichten kann; denn für ihn ift sie eine Waare, mit der er 20 immer umgeht, die ihm seine Nahrung gibt, die er liebt, und die er sich immer frisch holt, wenn sie ihm ausgeht. Und wie soll er von gewaschenen fußböden etwas wissen, da er Jahr aus, Jahr ein bei Regen und Sonnenschein mit seinem fasse auf der Straße ist, bei der Nacht oder an 25 feiertagen in einer Scheune schläft und an seinen Kleidern heu oder halme kleben hat. Aber auch Deine Mutter hat Recht; sie mußte glauben, daß Du Dir leichtsinniger Weise die füße selber mit so vieler Wagenschmiere beschmiert habest, und daß Du in die Stube gegangen seiest, den 30 schönen Boden zu besudeln. Aber laffe nur Zeit, fie wird schon zur Einsicht kommen, sie wird Alles verstehen, und Alles wird gut werden. Wenn wir dort auf jene höhe

hinaufgelangen, von der wir weit herumsehen, werde ich Dir eine Geschichte von solchen Pechmännern erzählen, wie der alte Undreas ist, die sich lange vorher zugetragen hat, ehe Du geboren wurdest, und ehe ich geboren wurde, und aus der Du ersehen wirst, welche wunderbare Schicksale die Menschen auf der Welt des lieben Gottes haben können. Und wenn Du stark genug bist und gehen kannst, so lasse ich Dich in der nächsten Woche nach Spitzenberg und in die hirschberge mitgehen, und da wirst Du am Wege im sichtengrunde eine solche Brennerei sehen, wo sie die Wagenschmiere machen, wo sich der alte Undreas seinen Vorrath immer holt, und wo also das Pech her ist, womit Dir heute die küße eingeschmiert worden sind."

"Ia, Großvater," sagte ich, "ich werde recht stark sein." "Nun Das wird gut sein," antwortete er, "und Du darfst mitgehen."

Bei diesen Worten waren wir zu einer Mauer aus losen Steinen gelangt, jenseits welcher eine grüne Wiese mit dem weißen fußpfade war. Der Großvater stieg über 20 den Steigstein, indem er seinen Stock und seinen Rock nach sich zog und mir, der ich zu klein war, hinüberhalf; und wir gingen dann auf dem reinen Pfade weiter. Ungefähr in der Mitte der Wiese blieb er stehen und zeigte auf die Erde, wo unter einem flachen Steine ein klares Wässerlein 25 hervorquoll und durch die Wiese fortrann.

"Das ist das Behringer Brünnlein," sagte er, "welches das beste Wasser in der Gegend hat, ausgenommen das wunderthätige Wasser, welches auf dem Brunnberge in dem überbauten Brünnlein ist, in dessen Nähe die Gnadenso kapelle zum guten Wasser steht. Manche Menschen holen sich aus diesem Brünnlein da ihr Trinkwasser, mancher feldarbeiter geht weit herzu, um da zu trinken, und mancher Kranke hat schon aus entsernten Gegenden mit einem

Kruge hieher geschickt, damit man ihm Wasser bringe. Merke Dir den Brunnen recht gut."

"Ja, Großvater," sagte ich.

Nach diesen Worten gingen wir wieder weiter. Wir gingen auf dem fußpfade durch die Wiese, wir gingen auf einem Wege zwischen feldern empor und kamen zu einem Grunde, der mit dichtem, kurzem, fast grauem Rasen bedeckt war, und auf dem nach allen Richtungen hin in gewissen Entsernungen von einander köhren standen.

"Das, worauf wir jest gehen," sagte der Großvater, 10 "sind die Dürrschnäbel, es ist ein seltsamer Name, entweder kömmt er von dem trockenen, dürren Boden, oder von dem mageren Kräutlein, das tausendfältig auf dem Boden sist, und dessen Blüthe ein weißes Schnäblein hat mit einem gelben Zünglein darin. Siehe, die mächtigen föhren ge- 15 hören den Bürgern zu Oberplan, je nach der Steuerbarkeit, sie haben die Nadeln nicht in zwei Zeilen, sondern in Scheiden, wie grüne Borstbüschel, sie haben das geschmeidige sette Holz, sie haben das gelbe Pech, sie streuen sparsamen Schatten, und wenn ein schwaches Lüstchen geht, 20 hört man die Nadeln ruhig und langsam sausen."

Ich hatte Gelegenheit, als wir weitergingen, die Wahrsheit Dessen zu beobachten, was der Großvater gesagt hatte. Ich sah eine Menge der weißgelben Blümlein auf dem Boden, ich sah den grauen Rasen, ich sah auf manchem 25 Stamme das Pech, wie goldene Tropsen, stehen, ich sah die unzähligen Nadelbüschel auf den unzähligen Zweigen, gleichsam aus winzigen, dunkeln Stiefelchen, herausragen, und ich hörte, obgleich kaum ein Lüstchen zu verspüren war, das ruhige Sausen in den Nadeln.

Wir gingen immer weiter, und der Weg wurde ziem- lich steil.

Auf einer etwas höheren und freieren Stelle blieb der Großvater stehen und sagte: "So, da warten wir ein menia."

Er wendete sich um, und nachdem wir uns von der Bewegung des Aufwärtsgehens ein wenig ausgeathmet hatten, hob er seinen Stock empor und zeigte auf einen entfernten, mächtigen Waldrücken in der Richtung, aus der wir gekommen waren, und fragte: "Kannst Du mir sagen, was Das dort ist?"

"Ja, Großvater," antwortete ich, "Bas ist die Alpe, auf welcher fich im Sommer eine Diehheerde befindet, die im Berbste wieder herabgetrieben wird."

"Und was ist Das, das sich weiter vorwärts von der Ulpe befindet?" fraate er wieder.

"Das ist der Hüttenwald," antwortete ich.

"Und rechts von der Alpe und dem Hüttenwalde?"

"Das ist der Philippgeorgsberg."

"Und rechts von dem Philippgeorgsberge?"

"Das ist der Seewald, in welchem sich das dunkle und 20 tiefe Seewasser befindet."

"Und wieder rechts von dem Seewalde ?"

"Das ist der Blockenstein und der Sesselwald."

"Und wieder rechts?"

15

25

"Das ist der Tussetwald."

"Und weiter kannst Du sie nicht kennen; aber da ist noch mancher Waldrücken mit manchem Namen, sie geben viele Meilen weit in die Cander fort. Einst waren die Wälder noch viel größer, als jetzt. Da ich ein Knabe war, reichten sie bis Spitzenberg und die vordern Stifts-30 häuser, es gab noch Wölfe darin, und die Birsche konnten wir in der Nacht, wenn eben die Zeit war, bis in unser Bette hinein brullen hören. Siehst Du die Rauchsäule dort, die aus dem Hüttenwalde aufsteiat?"

"Ja, Großvater, ich sehe sie."

"Und weiter zurückt wieder eine aus dem Walde der Alpe?"

"Ja, Großvater."

"Und aus den Niederungen des Philippgeorgsberges 5 wieder eine ?"

"Ich sehe sie, Großvater."

"Und weit hinten im Kessel des Seewaldes, den man kaum erblicken kann, noch eine, die so schwach ist, als wäre sie nur ein blaues Wölklein?"

"Ich sehe sie auch, Großvater."

"Siehst Du, diese Rauchsäulen kommen alle von den Menschen, die in dem Walde ihre Geschäfte treiben. Da find zuerst die holzknechte, die an Stellen die Bäume des Waldes umfägen, daß nichts übrig ist, als Strünke und 15 Strauchwerk. Sie zünden ein feuer an, um ihre Speisen daran zu kochen, und um auch das unnöthige Reisig und die Aeste zu verbrennen. Dann find die Kohlenbrenner, die einen großen Meiler thurmen, ihn mit Erde und Reisern bedecken und in ihm aus Scheitern die Kohlen brennen, 20 die Du oft in großen Säcken an unserem hause vorbei in die ferneren Gegenden hinausführen siehst, die nichts zu brennen haben. Dann find die Beufucher, die in den kleinen Wiesen und in den von Wald entblößten Stellen das Beu machen, oder es auch mit Sicheln zwischen dem Gesteine 25 schneiden. Sie machen ein feuer, um ebenfalls daran zu kochen, oder daß sich ihr Zugvieh in den Rauch lege und dort weniger von den fliegen geplagt werde. Dann find die Sammler, welche holzschwämme, Urzneidinge, Beeren und andere Sachen suchen und auch gerne ein feuer machen, 30 sich daran zu laben. Endlich sind die Dechbrenner, die sich aus Walderde Defen bauen, oder Cocher mit Cehm überwölben und daneben sich hütten aus Waldbäumen auf-

10

richten, um in den Hütten zu wohnen, und in den Defen und Cöchern die Wagenschmiere zu brennen, aber auch den Theer, den Terpentin und andere Geister. Wo ein ganz dünnes Rauchsädlein aufsteigt, mag es auch ein Jäger 5 sein, der sich sein Stücklein fleisch bratet, oder der Ruhe pflegt. Alle diese Ceute haben keine bleibende Stätte in dem Walde; denn sie gehen bald hierhin bald dorthin, je nachdem sie ihre Arbeit gethan haben, oder ihre Gegenstände nicht mehr sinden. Darum haben auch die Rauchsäulen keine bleibende Stelle, und heute siehest Du sie hier und ein anderes Mal an einem anderen Platze."

"Ja, Großvater."

"Das ist das Ceben der Wälder. Aber laß uns nun auch das außerhalb betrachten. Kannst Du mir sagen, 15 was Das für weiße Gebäude sind, die wir da durch die Doppelföhre hin sehen?"

"Ja, Großvater, Das sind die Pranghöfe."

"Und weiter von den Pranghöfen links?"

"Das sind die häuser von Vorder: und hinterstift."

"Und wieder weiter links?"

"Das ist Glöckelberg."

20

"Und weiter gegen uns her am Wasser?"

"Das ist die hammermühle und der Bauer David."

"Und die vielen Häuser ganz in unserer Nähe, aus benen die Kirche emporragt, und hinter denen ein Berg ist, auf welchem wieder ein Kirchlein steht?"

"Aber, Großvater, Das ist ja unser Marktslecken Oberplan, und das Kirchlein auf dem Berge ist das Kirchlein zum guten Wasser."

"Und wenn die Berge nicht wären und die Unhöhen, die uns umgeben, so würdest Du noch viel mehr Häuser und Ortschaften sehen: Die Karlshöse, Stuben, Schwarzbach, Cangenbruck, Melm, Honnetschlag und auf der entgegen-

Digitized by Google

gesetzten Seite Dichlern, Dernek, Salnau und mehrere andere. Das wirst Du einsehen, daß in diesen Ortschaften viel Ceben ist, daß dort viele Menschen Tag und Nacht um ihren Cebensunterhalt sich abmühen und die freude genießen, die uns hienieden gegeben ift. 3ch habe Dir 5 darum die Wälder gezeigt und die Ortschaften, weil sich in ihnen die Geschichte zugetragen hat, welche ich Dir im Heraufgehen zu erzählen versprochen habe. Aber laß uns weitergehen, daß wir bald unfer Ziel erreichen, ich werde Dir die Geschichte im Geben erzählen."

Der Großvater wendete sich um, ich auch, er setzte die Spitze seines Stockes in die magere Rasenerde, wir gingen weiter, und er erzählte: "In allen diefen Wäldern und in allen diesen Ortschaften hat sich einst eine merkwürdige Thatsache ereignet, und es ist ein großes Ungemach über 18 sie gekommen. Mein Großvater, Dein Ururgroßvater, der zu damaliger Zeit gelebt hat, hat es uns oft erzählt. Es war einmal in einem frühlinge, da die Bäume kaum ausgeschlagen hatten, da die Blüthenblätter kaum abgefallen waren, daß eine schwere Krankheit über diese Gegend kam, 20 und in allen Ortschaften, die Du geschen hast, und auch in jenen, die Du wegen vorstehender Berge nicht hast sehen können, ja sogar in den Wäldern, die Du mir gezeigt hast, ausgebrochen ist. Sie ist lange vorher in entfernten Sändern gewesen und hat dort unglaublich viele Menschen 25 dahingerafft. Plötlich ist sie zu uns hereingekommen. Man weiß nicht, wie sie gekommen ist: haben sie die Menschen gebracht, ist sie in der milden frühlingsluft gekommen, oder haben sie Winde und Regenwolken dahergetragen: genug, sie ist gekommen und hat sich über alle so Orte ausgebreitet, die um uns herum liegen. Ueber die weißen Blüthenblätter, die noch auf dem Wege lagen, trug man die Todten dahin, und in dem Kämmerlein, in das

10

die Frühlingsblätter hineinschauten, lag ein Kranker, und es pflegte ihn Einer, der selbst schon krankte. Die Seuche wurde die Pest geheißen, und in fünf bis sechs Stunden war der Mensch gesund und todt, und selbst Die, welche b von dem Uebel genasen, waren nicht mehr recht gesund und recht frank und konnten ihren Beschäften nicht nachgehen. Man hatte vorher in Winterabenden erzählt, wie in andern Candern eine Krankheit sei, und die Ceute an ihr, wie an einem Strafgerichte, dahinsterben; aber Mie-10 mand hatte geglaubt, daß sie in unsere Wälder hereinkommen werde, weil nie etwas fremdes zu uns herein-kommt, bis sie kam. In den Rathschlägerhäusern ist sie zuerst ausgebrochen, und es starben gleich Alle, die an ihr erkrankten. Die Nachricht verbreitete fich in der Begend, 15 die Menschen erschrafen und rannten gegen einander. Einige warteten, ob es weitergreifen würde, Undere flohen und trafen die Krankheit in den Gegenden, in welche fie sich gewendet hatten. Nach einigen Tagen brachte man schon die Codten auf den Oberplaner Kirchhof, um sie zu 20 begraben, gleich darauf von nahen und fernen Dörfern und von dem Marktflecken felbit. Man hörte fast den ganzen Tag die Zügenglocke läuten, und das Todtengeläute konnte man nicht mehr jedem einzelnen Todten verschaffen, son= dern man läutete es allgemein für Alle. Bald konnte 25 man sie auch nicht mehr in dem Kirchhofe begraben, sondern man machte große Gruben auf dem freien felde, that die Todten hinein und scharrte sie mit Erde zu. Don manchem hause ging kein Rauch empor, in manchem hörte man das Dieh brüllen, weil man es zu füttern vergeffen 30 hatte, und manches Rind ging verwildert herum, weil Niemand war, es von der Weide in den Stall zu bringen. Die Kinder liebten ihre Eltern nicht mehr, und die Eltern die Kinder nicht, man warf nur die Todten in die Grube

und ging davon. Es reiften die rothen Kirschen, aber Niemand dachte an sie, und Niemand nahm sie von den Bäumen, es reiften die Getreide, aber sie wurden nicht in der Ordnung und Reinlichkeit nach hause gebracht, wie sonst, ja manche wären gar nicht nach hause gekommen, 5 wenn nicht doch noch ein mitleidiger Mann sie einem Büblein oder Mütterlein, die allein in einem hause gefund geblieben waren, einbringen geholfen hätte. Eines Sonntages, da der Pfarrer von Dberplan die Kanzel bestieg, um die Predigt zu halten, waren mit ihm sieben Personen 10 in der Kirche; die Andern waren gestorben, oder waren frank oder bei der Krankenpflege, oder aus Wirrnig und Starrfinn nicht gekommen. Als sie Dieses saben, brachen fie in ein lautes Weinen aus, der Pfarrer konnte keine Predigt halten, sondern las eine stille Messe, und man ging 15 aus einander. Als die Krankheit ihren Gipfel erreicht hatte, als die Menschen nicht mehr wußten, sollten sie in dem himmel oder auf der Erde hilfe suchen, geschah es, daß ein Bauer aus dem Umischhause von Melm nach Oberplan ging. Auf der Drillingsföhre saß ein Böglein 20 und sana:

> "Est Enzian und Pimpinell, Steht auf, sterbt nicht fo schnell. Est Enzian und Pimpinell, Steht auf, sterbt nicht so schnell."

Der Bauer entfloh, er lief zu dem Pfarrer nach Oberplan und sagte ihm die Worte, und der Pfarrer sagte sie den Ceuten. Diese thaten, wie das Vöglein gesungen hatte, und die Krankheit minderte sich immer mehr und mehr, und noch 30 ehe der Haber in die Stoppeln gegangen war, und ehe die braunen Haselnüsse an den Büschen der Zäune reisten, war sie nicht mehr vorhanden. Die Menschen getrauten sich wieder her-

25

vor, in den Dörfern ging der Rauch empor, wie man die Betten und die andern Dinge der Kranken verbrannte, weil die Krankheit sehr ansteckend gewesen war; viele häuser wurden neu getüncht und gescheuert, und die Kirchen-5 glocken tonten wieder friedfertige Cone, wenn fie entweder zu dem Gebete riefen, oder zu den heiligen festen der Kirche."

In dem Augenblicke, gleichsam, wie durch die Worte hervorgerufen, tönte hell, klar und rein mit ihren deutlichen, 10 tiefen Conen die große Glocke von dem Churme zu Oberplan, und die Klänge kamen zu uns unter die föhren herauf.

"Siehe," sagte der Großvater, "ist es schon vier Uhr, und schon feierabendläuten; siehst Du, Kind, diese Zunge 15 sagt uns beinahe mit vernehmlichen Worten, wie aut und wie alucklich und wie befriedigt wieder Alles in dieser Gegend ift."

Wir hatten uns bei diesen Worten umgekehrt und schauten nach der Kirche zurück. Sie ragte mit ihrem 20 dunkeln Ziegeldache und mit ihrem dunkeln Churme, von dem die Cone kamen, empor, und die häuser drängten sich, wie eine graue Taubenschaar, um sie.

"Weil es feierabend ist," sagte der Großvater, "muffen wir ein kurzes Gebet thun."

25

Er nahm seinen hut von dem haupte, machte ein Kreuz und betete. Ich nahm auch mein hütchen ab und betete ebenfalls. Als wir geendet, die Kreuze gemacht und unsere Kopfbedeckungen wieder aufgesetzt hatten, sagte der Großvater: "Es ist ein schöner Gebrauch, daß am Samstage 30 Nachmittags mit der Glocke dieses Zeichen gegeben wird, daß nun der Vorabend des festes des herrn beginne, und daß alles strenge Irdische ruhen musse, wie ich ja auch an Samstagen Nachmittags keine ernste Urbeit vornehme, son= dern höchstens einen Bang in benachbarte Dörfer mache. Der Gebrauch stammt von den heiden her, die früher in den Gegenden maren, denen jeder Tag gleich mar, und denen man, als sie zum Christenthume bekehrt waren, ein Zeichen geben mußte, daß der Gottestag im Unbrechen 5 sei. Einstens wurde dieses Zeichen sehr beachtet; denn wenn die Glocke klang, beteten die Menschen und setzten ihre harte Arbeit zu hause oder auf dem felde aus. Deine Großmutter, als sie noch ein junges Mädchen war, kniete jederzeit bei dem feierabendläuten nieder und that ein 10 furzes Gebet. Wenn ich damals an Samstagabenden, so wie ich jett in andere Gegenden gehe, nach Glöckelberg ging, denn Deine Großmutter ist von dem vordern Glöckelberg zu hause, so kniete sie oft bei dem Klange des Dorfglöckleins mit ihrem rothen Ceibchen und schneeweißen 15 Röckhen neben dem Gehege nieder, und die Blüthen des Beheges waren eben so weiß und roth, wie ihre Kleider."

"Großvater, sie betet jetzt auch noch immer, wenn feierabend geläutet wird, in der Kammer neben dem blauen Schreine, der die rothen Blumen hat," sagte ich. 20

"Ja, Das thut sie," erwiederte er, "aber die andern Ceute beachten das Zeichen nicht, sie arbeiten fort auf dem Felde und arbeiten fort in der Stube, wie ja auch die Schlage unsers Nachbars, des Webers, selbst an Samstagabenden forttönt, bis es Nacht wird, und die Sterne am 25 himmel stehen."

"Ja, Großvater."

"Das wirst Du aber nicht wissen, daß Oberplan das schönste Geläute in der ganzen Gegend hat. Die Glocken sind gestimmt, wie man die Saiten einer Geige stimmt, daß sie gut zusammentönen. Darum kann man auch keine mehr dazumachen, wenn eine bräche, oder einen Sprung bekäme, und mit der Schönheit des Geläutes wäre es

vorüber. Als Dein Oheim Simon einmal vor dem feinde im felde lag und krank war, sagte er, da ich ihn besuchte: ""Vater, wenn ich nur noch einmal das Oberplaner Glöcklein hören könnte!"" aber er konnte es nicht mehr hören und mußte sterben."

In diesem Augenblicke hörte die Glocke zu tönen auf, und es war wieder nichts mehr auf den feldern, als das freundliche Licht der Sonne.

"Komme, laffe uns weiter geben," fagte der Großvater. Wir gingen auf dem grauen Rasen zwischen den 10 Stämmen weiter, immer von einem Stamme zum andern. Es wäre wohl ein ausgetretener Weg gewesen, aber auf dem Rasen war es weicher und schöner zu gehen. Allein die Sohlen meiner Stiefel waren von dem furzen Grase 15 schon so glatt geworden, daß ich kaum einen Schritt mehr zu thun vermochte und beim Geben nach allen Richtungen ausglitt. Da der Großvater diesen Zustand bemerkt hatte, sagte er: "Du mußt mit den füßen nicht so schleifen; auf diesem Grase muß man den Critt gleich hinstellen, daß 20 er gilt, sonst bohnt man die Sohlen glatt, und es ist kein sicherer halt möglich. Siehst Du, Alles muß man lernen, selbst das Gehen. Aber komme, reiche mir die Hand, ich werde Dich führen, daß Du ohne Mühsal fortkömmst."

Er reichte mir die Hand, ich faßte sie und ging nun 25 gestützt und gesicherter weiter.

Der Großvater zeigte nach einer Weile auf einen Baum und sagte: "Das ist die Drillingsföhre."

Ein großer Stamm ging in die höhe und trug drei schlanke Bäume, welche in den Lüften ihre Aleste und Zweige vermischten. Zu seinen füßen lag eine Menge herabgefallener Nadeln.

"Ich weiß es nicht," sagte der Großvater, "hatte das Vöglein die Worte gesungen, oder hat sie Gott dem Manne in das herz gegeben: aber die Drillingsföhre darf nicht umgehauen werden, und ihrem Stamme und ihren Aesten darf kein Schaden geschehen."

Ich fah mir den Baum recht an, dann gingen wir weiter und kamen nach einiger Zeit allmälich aus den s Dürrschnäbeln hinaus. Die Stämme wurden dünner, sie wurden seltener, hörten endlich gang auf, und wir gingen auf einem sehr steinigen Wege zwischen feldern, die jest wieder erschienen, hinauf. hier zeigte mir der Großvater wieder einen Baum und fagte: "Siehe, Das ist die Macht- 10 buche, Das ist der bedeutsamste Baum in der Gegend, er wächst aus dem steiniasten Grunde empor, den es gibt. Siehe, darum ift sein Holz auch so fest, wie Stein, darum ift sein Stamm so kurz, die Zweige stehen so dicht und halten die Blätter fest, daß die Krone gleichsam eine Kugel 15 bildet, durch die nicht ein einziges Auglein des him= mels hindurchschauen kann. Wenn es Winter werden will, feben die Ceute auf diefen Baum und fagen: Wenn einmal die Herbstwinde durch das dürre Caub der Machtbuche fausen und ihre Blätter auf dem Boden dahintreiben, dann 20 kömmt bald der Winter. Und wirklich hüllen fich in kurzer Zeit die hügel und felder in die weiße Decke des Schnee's. Merke dir den Baum und denke in späten Jahren, wenn ich längst im Grabe liege, daß es Dein Großvater gewesen ist, der ihn Dir zuerst gezeigt hat." 25

Don dieser Buche gingen wir noch eine kleine Zeit aufwärts und kamen dann auf die Schneidelinie der Unhöhe, von der wir auf die jenseitigen Gegenden hinübersahen und das Dorf Melm in einer Menge von Bäumen zu unsern füßen erblickten.

Der Großvater blieb hier stehen, zeigte mit seinem Stocke auf einen entfernten Wald und sagte: "Siehst Du, dort rechts hinüber der dunkle Wald ist der Kindlesberg,

30

hinter dem das Dorf Rindles liegt, das wir nicht sehen können. Weiter links, wenn der Nadelwald nicht wäre, würdest Du den großen Alschhof erblicken. Zur Zeit der Pest ist in dem Alschhofe Alles ausgestorben, bis auf eine 5 einzige Magd, welche das Vieh, das in dem Alschhofe ist, pflegen mußte, zwei Reihen Kühe, von denen die Milch zu dem Käfe kömmt, den man in dem hofe bereitet, dann die Stiere und das Jungvieh. Diese mußte sie viele Wochen lang nähren und warten, weil die Seuche den 10 Thieren nichts anhaben konnte, und sie fröhlich und munter blieben, bis ihre herrschaft Kenntniß von dem Ereignisse erhielt und von den übrig gebliebenen Menschen ihr einige zu Hilfe sendete. In der großen hammermühle, die Du mir im heraufgehen gezeigt hast, sind ebenfalls 15 alle Personen gestorben, bis auf einen einzigen krummen Mann, der alle Geschäfte zu thun hatte und die Ceute befriedigen mußte, die nach der Dest das Getreide gur Mühle brachten und ihr Mehl haben wollten; daher noch heute das Sprichwort kömmt: "Ich habe mehr Arbeit als 20 der Krumme im hammer." Don den Priestern in Oberplan ift nur der alte Pfarrer übrig geblieben, um der Seelforge zu pflegen, die zwei Kaplane find geftorben, auch der Küfter ift gestorben und sein Sohn, der schon die Priesterweihe hatte. Don den Badhäusern, die neben der 25 furzen Zeile des Marktes die gebogene Gasse machen, sind drei gänzlich ausgestorben."

Nach diesen Worten gingen wir in dem Hohlwege und unter allerlei lieblichen Spielen von Licht und Farben, welche die Sonne in den grünen Blättern der Gesträuche verursachte, in das Dorf Melm hinunter.

Der Großvater hatte in dem ersten hause desselben, im Machthofe, zu thun. Wir gingen deshalb durch den großen Schwibbogen desselben hinein. Der Machtbauer stand in

dem Hofe, hatte bloße Hemdärmel an den Urmen und viele hochgipflige Metallknöpfe auf der Weste. Er grüßte den Großvater, als er ihn fah, und führte ihn in die Stube; mich aber ließen sie auf einem kleinen hölzernen Bänklein neben der Thur im hofe siten und schickten mir 5 ein Butterbrod, das ich verzehrte. Ich rastete, betrachtete die Dinge, die da waren, als: die Wägen, welche abgeladen unter dem Schoppendache in einander geschoben standen, die Pflüge und Eggen, welche, um Platz zu machen, in einen Winkel zusammengedrängt waren, die 10 Knechte und Mägde, die hin- und hergingen, ihre Samstagsarbeit thaten und sich zur feier des Sonntages rüsteten; und die Dinge gesellten sich zu denen, mit denen ohnehin mein haupt angefüllt war, zu Drillingsföhren, Codten und Sterbenden und singenden Böglein.

Nach einer Zeit kam der Großvater wieder heraus und sagte: "So, jest bin ich fertig, und wir treten unsern Rückweg wieder an."

Ich stand von meinem Bänklein auf, wir gingen dem Schwibbogen zu, der Bauer und die Bäurin begleiteten 20 uns bis dahin, nahmen bei dem Schwibbogen Abschied und wünschten uns glückliche heimkehr.

Da wir wieder allein waren und auf unserem Rückwege den Hohlweg hinanschritten, fuhr der Großvater fort: "Als es tief in den Herbst ging, wo die Preißelbeeren reifen, und 25 die Nebel sich schon auf den Mooswiesen zeigen, wandten sich die Menschen wieder derjenigen Erde zu, in welcher man die Codten ohne Einweihung und Gepränge begraben hatte. Viele Menschen gingen hinaus und betrachteten den frischen Aufwurf, Undere wollten die Namen Derer wissen, 80 die da begraben lagen, und als die Seelforge in Oberplan wieder vollkommen hergestellt war, wurde die Stelle, wie ein ordentlicher Kirchhof, eingeweiht, es wurde feierlicher

15

Gottesdienst unter freiem himmel gehalten, und alle Gebete und Segnungen nachgetragen, die man früher verssäumt hatte. Dann wurde um den Ort eine Planke gemacht, und ungelöschter Kalk auf denselben gestreut. Don da an bewahrte man das Gedächtniß an die Vergangenbeit in allerlei Dingen. Du wirst wissen, daß manche Stellen unserer Gegend noch den Beinamen Pest tragen, zum Beispiele Pestwiese, Peststeig, Pestshang; und wenn Du nicht so jung wärest, so würdest Du auch die Säule noch gesehen haben, die jetzt nicht mehr vorhanden ist, die auf dem Marktplatze von Oberplan gestanden war, und auf welcher man lesen konnte, wann die Pest gekommen ist, und wann sie aufgehört hat, und auf welcher ein Dankgebet zu dem Gekreuzigten stand, der auf dem Gipfel der Säule prangte."

"Die Großmutter hat uns von der Pestfäule erzählt," sagte ich.

"Seitdem aber sind andere Geschlechter gekommen,"
fuhr er fort, "die von der Sache nichts wissen, und die die
Dergangenheit verachten, die Einhegungen sind verloren
gegangen, die Stellen haben sich mit gewöhnlichem Grase
überzogen. Die Menschen vergessen gerne die alte Noth
und halten die Gesundheit für ein Gut, das ihnen Gott
schuldig sei, und das sie in blühenden Tagen verschleudern.

Sie achten nicht der Plätze, wo die Todten ruhen, und
sagen den Beinamen Pest mit leichtsertiger Junge, als ob
sie einen andern Namen sagten, wie etwa Hagedorn oder
Eiben."

Wir waren unterdessen wieder durch den Hohlweg auf den Kamm der Unhöhe gekommen und hatten die Wälder, zu denen wir uns im heraufgehen umwenden mußten, um sie zu sehen, jest in unserem Angesichte, und die Sonne

neigte fich in großem Gepränge über ihnen dem Untergange zu.

"Wenn nicht so die Abendsonne gegen uns schiene," fagte der Großvater, "und Alles in einem feurigen Rauche schwebte, wurde ich Dir die Stelle zeigen können, von der 5 ich jett reden werde, und die in unsere Erzählung gehört. Sie ist viele Wegestunden von hier, sie ift uns gerade aegenüber, wo die Sonne unterfinkt, und dort find erst die rechten Wälder. Dort stehen die Cannen und fichten, es stehen die Erlen und Ahorne, die Buchen und andere 10 Bäume, wie die Könige, und das Volk der Gebusche und das dichte Gedränge der Gräser und Kräuter, der Blumen, der Beeren und Moose steht unter ihnen. Die Quellen gehen von allen höhen herab und rauschen und murmeln und erzählen, was sie immer erzählt haben, sie gehen über 15 Kiesel, wie leichtes Glas, und vereinigen sich zu Bächen, um hinaus in die Cander zu kommen, oben singen die Dögel, es leuchten die weißen Wolken, die Regen fturzen nieder, und wenn es Macht wird, scheint der Mond auf Alles, daß es wie ein genetztes Tuch aus silbernen fäden 20 ift. In diefem Walde ift ein fehr dunkler See, hinter ihm ist eine graue felsenwand, die sich in ihm spiegelt, an seinen Seiten stehen dunkle Bäume, die in das Wasser schauen, und vorne sind himbeer- und Brombeergehege, die einen Verhau machen. Un der felsenwand liegt ein weißes Gc- 25 wirre herabgefturzter Bäume, aus den Brombeeren steht mancher weiße Stamm empor, der von dem Blite zerstört ist, und schaut auf den See, große, graue Steine liegen hundert Jahre herum, und die Vögel und das Gewild kommen zu dem See, um zu trinken." 30

"Das ist der See, Großvater, den ich im Heraufgehen genannt habe," sagte ich, "die Großmutter hat uns von seinem Wasser erzählt und den seltsamen Fischen, die darin

find, und wenn ein weißes Wölflein über ihm steht, so kömmt ein Gewitter."

"Und wenn ein weißes Wölklein über ihm steht," suhr der Großvater sort, "und sonst heiterer himmel ist, so ges sellen sich immer mehrere dazu, es wird ein Wolkenheer, und das lös't sich von dem Walde los und zieht zu uns mit dem Gewitter heraus, das uns den schweren Regen bringt und auch öfter den hagel. Um Rande dieses Waldes, wo heutzutage schon felder sind, wo aber dazus mal noch dichtes Gehölze war, besand sich zur Zeit der Pest eine Pechbrennerhütte. In derselben wohnte der Mann, von dem ich Dir erzählen will. Mein Großvater hat sie noch gekannt, und er hat gesagt, daß man zeitweilig von dem Walde den Rauch habe aussteigen sehen, wie Du heute die Rauchsäden hast aussteigen gesehen, da wir herausgegangen sind."

"Ja Großvater," sagte ich.

"Dieser Dechbrenner," fuhr er fort, "wollte sich in der Dest der allgemeinen heimsuchung entziehen, die Gott über 20 die Menschen verhängt hatte. Er wollte in den höchsten Wald hinaufgehen, wo nie ein Besuch von Menschen hinkömmt, wo nie eine Luft von Menschen hinkömmt, wo Alles anders ist, als unten, und wo er gesund zu bleiben gedachte. Wenn aber doch Einer zu ihm gelangte, so 25 wollte er ihn eher mit einem Schürbaume erschlagen, als daß er ihn näher kommen und die Seuche bringen ließe. Wenn aber die Krankheit lange vorüber wäre, bann wollte er wieder zurückfehren und weiterleben. 211s daher die schwarzen Schubkarrenführer, die von ihm die Wagen-30 schmiere holten, die Kunde brachten, daß in den angren= zenden Cändern schon die Dest entstanden sei, machte er sich auf und ging in den hohen Wald hinauf. Er ging aber noch weiter, als wo der See ift, er ging dahin, wo

Digitized by Google

der Wald noch ist, wie er bei der Schöpfung gewesen war, wo noch keine Menschen gearbeitet haben, wo kein Baum umbricht, als wenn er vom Blize getroffen ist, oder von dem Winde umgestürzt wird; dann bleibt er liegen, und aus seinem Leibe wachsen neue Bäumchen und Kräuter sempor; die Stämme stehen in die höhe, und zwischen ihnen sind die unangesehenen und unangetasteten Blumen und Gräser und Kräuter."

Während der Großvater Dieses sagte, war die Sonne untergegangen. Der seurige Rauch war plötzlich verschwunden, 10 der himmel, an welchem keine einzige Wolke stand, war ein goldener Grund geworden, wie man in alten Gemälden sieht, und der Wald ging nun deutlich und dunkelsblau in diesem Grunde dahin.

"Siehe, Kind, jetzt können wir die Stelle sehen, von 15 der ich rede," sagte der Großvater, "blicke da gerade gegen den Wald, und da wirst Du eine tiesere blaue färbung sehen, Das ist das Becken, in welchem der See ist. Ich weiß nicht, ob Du es siehst."

"Ich sehe es," antwortete ich, "ich sehe auch die 20 schwachen, grauen Streisen, welche die Seewand bedeuten."

"Da hast Du schärfere Augen, als ich," erwiederte der Großvater; "gehe jetzt mit den Augen von der Seewand rechts und gegen den Rand empor, dann hast Du jene höheren großen Waldungen. Es soll ein fels dort sein, 25 der, wie ein Hut, überhängende Krempen hat und, wie ein kleiner Auswuchs, an dem Waldrande zu sehen ist."

"Großvater, ich sehe den kleinen Auswuchs."

"Er heißt der Hutfels und ist noch weit oberhalb des See's im Hochwalde, wo kaum ein Mensch gewesen ist. Un 80 dem See soll aber schon eine hölzerne Wohnung gestanden sein. Der Ritter von Wittinghausen hat sie als Justuchtsort für seine zwei Töchter im Schwedenkriege erbaut. Seine Burg ist damals verbrannt worden, die Auinen stehen noch, wie ein blauer Würfel, aus dem Thomaswalde empor."
"Ich kenne die Auine, Großvater."

"Das haus war hinter dem See, wo die Wand es be-5 schützte, und ein alter Jäger hat die Mädchen bewacht. heutzutage ist von alle Dem keine Spur mehr vorhanden. Don diesem See ging der Pechbrenner bis zum hutfels binan und suchte sich einen geeigneten Plat aus. Er war aber nicht allein, sondern es waren sein Weib und seine 10 Kinder mit ihm, es waren seine Brüder, Vettern, Muhmen und Knechte mit, er hatte sein Dieh und seine Beräthe mitgenommen. Er hatte auch allerlei Sämereien und Getreide mitgeführt, um in der aufgelockerten Erde anbauen zu können, daß er sich Vorrath für die künftigen Zeiten 15 sammle. Mun baute man die hütten für Menschen und Thiere, man baute die Defen jum Brennen der Waare, und man fä'te die Samen in die aufgegrabenen felder. Unter den Ceuten im Walde war auch ein Bruder des Pechbrenners, der nicht in dem Walde bleiben, sondern 20 wieder zu der hütte zurückkehren wollte. Da fagte der Dechbrenner, daß er ihnen ein Zeichen geben solle, wenn die Pest ausgebrochen sei. Er solle auf dem hausberge in der Mittagsstunde eine Rauchsäule aufsteigen lassen, solle diefelbe eine Stunde gleichartig dauern laffen und folle dann 25 das feuer dämpfen, daß sie aufhöre. Dieß solle er zur Bewißheit drei Cage hinter einander thun, daß die Waldbewohner daran ein Zeichen erkennen, das ihnen gegeben worden sei. Wenn aber die Seuche aufgehört habe, solle er ihnen auch eine Machricht geben, daß sie hinabgeben 30 könnten und die Krankheit nicht bekämen. Er solle eine Rauchfäule um die Mittagsstunde von dem Hausberge aufsteigen lassen, solle sie eine Stunde gleichartig erhalten und dann das feuer löschen. Dieß solle er vier Tage hinter cinander thun, aber an jedem Tage eine Stunde später; an diesem besonderen Vorgange würden sie erkennen, daß nun alle Gefahr vorüber sei. Wenn er aber erkranke, so solle er den Austrag einem freunde oder Bekannten als Testament hinterlassen, und dieser ihn wieder einem freunde oder Bekannten, so daß einmal Einer eine Rauchsäule erzege und von dem Pechbrenner eine Belohnung zu erzwarten habe. Kennst Du den Hausberg?"

"Ja, Großvater," antwortete ich, "es ist der schwarze, spitzige Wald, der hinter Pernek emporsteigt, und auf 10 dessen Gipfel ein Kelsklumpen ist."

"Ja," sagte der Großvater, "Der ist es. Es sollen ein= mal drei Brüder gelebt haben, einer auf der Alpe, einer auf dem hausberge und einer auf dem Thomaswalde. Sie sollen sich Zeichen gegeben haben, wenn einem eine 16 Gefahr drohte, bei Tage einen Rauch, bei Nacht ein feuer, daß es gefehen wurde, und daß die andern zu Bilfe famen. Ich weiß nicht, ob die Brüder gelebt haben. In dem hohen Walde wohnten nun die Ausgewanderten fort, und als die Dest in unsern Gegenden ausgebrochen war, stieg 20 um die Mittagsstunde eine Rauchsäule von dem hausberge empor, dauerte eine Stunde gleichartig fort und hörte dann auf. Dieß geschah drei Tage hinter einander, und die Leute in dem Walde wußten, was sich begeben hatte. — Aber siehe, wie es schon kühl geworden ist, und wie be= 25 reits der Thau auf die Gräser fällt, komme, ich werde Dir Dein Jäcken zumachen, daß Du nicht frierft, und werde Dir dann die Geschichte weiter ergählen."

Wir waren während der Erzählung des Großvaters in die Dürrschnäbel gekommen, wir waren an der Dril- 30 lingsföhre vorübergegangen und unter den dunkeln Stämmen auf dem fast farblosen Grase bis zu den feldern von Oberplan gekommen. Der Großvater legte seinen Stock

auf den Boden, beugte sich zu mir herab, nestelte mir das halstuch fester, richtete mir das Westchen zurecht und knöpfte mir das Jäckchen zu. hierauf knöpfte er sich auch seinen Rod zu, nahm seinen Stab, und wir gingen wieder weiter. "Siehst Du, mein liebes Kind," fuhr er fort, "es hat aber Alles nichts geholfen, und es war nur eine Versuchung Gottes. Da die Büsche des Waldes ihre Blüthen bekommen hatten, weiße und rothe, wie die Natur will, da aus den Blüthen Beeren geworden waren, da die 10 Dinge, welche der Dechbrenner in die Walderde gebaut hatte, aufgegangen und gewachsen waren, da die Gerste die goldenen Barthaare bekommen hatte, da das Korn schon weißlich wurde, da die haberflocken an den kleinen fählein hingen, und das Kartoffelkraut seine grünen Kugeln 15 und blaulichen Blüthen trug: waren alle Ceute des Dech= brenners, er felber und seine frau bis auf einen einzigen fleinen Knaben, den Sohn des Pechbrenners, gestorben. Der Pechbrenner und sein Weib waren die letten gewesen, und da die Ueberlebenden immer die Todten begraben hatten, 20 der Dechbrenner und sein Weib aber Niemand hinter sich hatten, und der Knabe zu schwach war, sie zu begraben, blieben sie als Todte in ihrer Hütte liegen. Der Knabe war nun allein in dem fürchterlichen großen Walde. Er ließ die Thiere aus, welche in den Ställen waren, weil er sie nicht 25 füttern konnte, er dachte, daß sie an den Gräsern des Waldes eine Mahrung finden würden, und dann lief er selber von der hütte weg, weil er den todten Mann und das todte Weib entsetzlich fürchtete. Er ging auf eine freie Stelle des Waldes, und da war jett überall Niemand, Niemand, als 30 der Tod. Wenn er in der Mitte von Blumen und Gesträuchen niederkniete und betete, oder wenn er um Dater und Mutter und um die andern Ceute weinte und jammerte,

und wenn er dann wieder aufstand, so war nichts um ihn,

als die Blumen und Gesträuche und das Vieh, welches unter die Bäume des Waldes hineinweidete und mit den Glocken läutete. Siehst Du, so war es mit dem Knaben, der vielleicht gerade so groß war, wie Du. Aber siehe, die Pechbrennerknaben sind nicht, wie die in den Marktflecken 5 oder in den Städten, sie sind schon unterrichteter in den Dingen der Natur, sie machsen in dem Walde auf, sie können mit dem feuer umgehen, sie fürchten die Gewitter nicht und haben wenig Kleider, im Sommer keine Schuhe und auf dem haupte statt eines hutes die beruften haare. 10 Um Abende nahm der Knabe Stahl, Stein und Schwamm aus seiner Casche und machte sich ein feuer; das in den Defen der Dechbrenner war längst ausgegangen und ererloschen. Alls ihn hungerte, grub er mit der hand Kartoffeln aus, die unter den emporwachsenden Reben waren, 15 und briet fie in der Gluth des feuers. Zu trinken gaben ihm Quellen und Bäche. Um anderen Tage suchte er einen Ausweg aus dem Walde. Er wußte nicht mehr, wie sie in den Wald hinaufgekommen waren. Er ging auf die höchste Stelle des Berges, er kletterte auf einen Baum und 20 spähte, aber er sah nichts, als Wald und lauter Wald. Er gedachte nun zu immer höhern und höhern Stellen des Waldes zu gehen, bis er einmal hinaussähe und das Ende des Waldes erblickte. Zur Nahrung nahm er jetzt auch noch die Körner der Gerste und des Kornes, welche er 25 fammt den Uhren auf einem Steine über dem feuer röftete, wodurch sich die haare und hülfen verbrannten, oder er löste die rohen, zarten Kornkörner aus den hülsen, oder er schälte Rüben, die in den Kohlbeeten wuchsen. In den Nächten hüllte er sich in Blätter und Zweige und deckte 30 sich mit Reisig. Die Chiere, welche er ausgelassen hatte, waren fortgegangen, entweder weil fie fich in dem Walde verirrt hatten, oder weil sie auch die Todtenhütte scheuten und von



## Bunte Steine.

Ein Festgeschenk von

Adalbert Stifter.



Bweiter Band.

Verlag von Gustav Heckenast in Verth.

ihr flohen; er hörte das Cäuten nicht mehr, und fie kamen nicht zum Vorscheine. Eines Tages, da er die Thiere suchte, fand er auf einem hügel, auf welchem Brombeeren und Steine waren, mitten in einem Brombeerengestruppe s ein kleines Mädchen liegen. Dem Unaben klopfte das Berg außerordentlich, er ging näher, das Mädchen lebte, aber es hatte die Krankheit und lag ohne Bewußtsein da. Er ging noch näher, das Mädchen hatte weiße Kleider und ein schwarzes Mäntelchen an, es hatte wirre Haare und lag so 10 ungefüg in dem Gestrippe, als wäre es hineingeworfen worden. Er rief, aber er bekam keine Untwort, er nahm das Mädchen bei der hand, aber die Hand konnte nichts fassen und war ohne Leben. Er lief in das Thal, schöpfte mit seinem alten hute, den er aus der hütte mitgenommen 45 hatte, Wasser, brachte es zu dem Mädchen guruck und befeuchtete ihm die Lippen. Dieß that er nun öfter. Er wußte nicht, womit dem Kinde zu helfen wäre, und wenn er es auch gewußt hätte, so hätte er nichts gehabt, um es ihm zu geben. Weil er durch das verworrene Gestrippe 20 nicht leicht zu dem Platze gelangen konnte, auf welchem das Mädchen lag, so nahm er nun einen großen Stein, legte ihn auf die kriechenden Ranken der Brombeeren und wiederholte Das so lange, bis er die Brombeeren bedeckt hatte, bis fie niedergehalten wurden, und die Steine ein 25 Pflaster bildeten. Auf dieses Pflaster kniete er nieder, ruckte das Kind, sah es an, strich ihm die haare zurecht, und weil er keinen Kamm hatte, so wischte er die nassen Cocken mit seinen händen ab, daß sie wieder schönen, feinen, menschlichen haaren glichen. Weil er aber das Mädchen so nicht heben konnte, um es auf einen besseren Platz zu tragen, so lief er auf den hügel, rif dort das durre Bras ab, rif die halme ab, die hoch an dem Gesteine wachsen, sammelte das trodene Caub, das von dem vorigen Berbste übrig war,

und das entweder unter Gestrippen hing, oder von dem Winde in Steinklüfte zusammengeweht worden war, und that Alles auf einen Haufen, Da es genug war, trug er es zu dem Mädchen und machte ihm ein weicheres Lager. Er that die Dinge an jene Stellen unter ihrem s Körper, wo sie am meisten Noth thaten. Dann schnitt er mit seinem Meffer Zweige von den Gesträuchen, stedte fie um das Kind in die Erde, band fie an den Spiten mit Gras und halmen zusammen und legte noch leichte Aleste darauf, daß fie ein Dach bildeten. Auf den Körper des 10 Mädchens legte er Zweige und bedeckte sie mit breitblättrigen Kräutern, gum Beispiele mit huflattig, daß fie eine Decke bildeten. für sich holte er dann Nahrung aus den feldern des todten Vaters. Bei der Nacht machte er ein feuer aus zusammengetragenem Holze und Moder. So saß 15 er bei Tage bei dem bewußtlosen Kinde, hütete es und schützte es vor Chieren und fliegen, bei Nacht unterhielt er ein glänzendes feuer. Siehe, das Kind ftarb aber nicht, ondern die Krankheit besserte sich immer mehr und mehr, die Wänglein wurden wieder lieblicher und schöner, die 20 Lippen bekamen die Rosenfarbe und waren nicht mehr so bleich und gelblich, und die Auglein öffneten sich und schauten herum. Es fing auch an zu effen, es af die Erd beeren, die noch zu finden waren, es af himbeeren, die schon reiften, es af die Kerne der Haselnüsse, die zwar nicht 25 reif, aber suß und weich waren, es aß endlich sogar das weiße Mehl der gebratenen Kartoffeln und die zarten Körner des Kornes, was ihm Alles der Knabe brachte und reichte; und wenn es schlief, so lief er auf den hügel und erkletterte einen felsen, um überall herumzuspähen, auch 30 suchte er wieder die Chiere, weil die Milch jest recht aut aewesen wäre. Aber er konnte nichts erspähen und konnte die Thiere nicht finden. Da das Mädchen schon stärker

war und mithelfen konnte, brachte er es an einen Plats, wo überhängende Ufte es schützten, aber da er dachte, daß ein Bewitter kommen, und der Regen durch die Ufte schlagen könnte, so suchte er eine Böhle, die trocken war, dort 5 machte er ein Cager und brachte das Mädchen hin. Eine Steinplatte stand oben über die Stätte, und sie konnten schön auf den Wald hinaussehen. Ich habe Dir gesagt, daß jene Krankheit sehr heftig war, daß die Menschen in fünf bis sechs Stunden gesund und todt waren; aber ich 10 sage Dir auch: wer die Krankheit überstand, Der war sehr bald gefund, nur daß er lange Zeit schwach blieb und lange Zeit sich pflegen mußte. In dieser höhle blieben nun die Kinder, und der Knabe ernährte das Mädchen und that ihm alles und jedes Gute, was es nothwendig 15 hatte. Nun erzählte ihm auch das Mädchen, wie es in den Wald gekommen sei. Vater und Mutter und mehrere Ceute hätten ihre ferne Beimath verlassen, als sich die Krankheit genähert habe, um höhere Orte zu suchen, wo fie von dem Uebel nicht erreicht werden würden. In dem 20 großen Walde seien sie irre gegangen, der Vater und die Mutter seien gestorben, und das Mädchen sei allein übrig geblieben. Wo Vater und Mutter gestorben seien, wo die andern Ceute hingekommen, wie es selber in die Brombeeren gerathen sei, wußte es nicht. Auch konnte es nicht 25 sagen, wo die Heimath sei. Der Knabe erzählte dem Mädchen auch, wie sie ihre hütte verlassen hätten, wie Alle in den Wald gegangen wären, und wie sie gestorben seien, und er allein nur am Ceben geblieben mare. Siehst Du, so sagen die Kinder in der höhle, wenn der Tag über den 30 Wald hinüberzog und das Grüne beleuchtete, die Vöglein fangen, die Bäume glänzten, und die Bergspiten leuchteten; oder sie schlummerten, wenn es Macht war, wenn es finster und still war, oder der Schrei eines wilden Thieres tonte, oder der Mond am himmel stand und seine Strahlen über die Wipfel goß. Du kannst Dir denken, wie es war, wenn Du betrachtest, wie schon hier die Nacht ist, wie der Mond so schauerlich in den Wolken steht, wo wir doch schon so nahe an den häusern sind, und wie er auf die schwarzen Dogelbeerbäume unsers Nachbars herniederscheint."

Wir waren, während der Großvater erzählte, durch die felder von Oberplan herabgegangen, wir waren über die Wiese gegangen, in welcher das Behringer Brünnlein ist, wir waren über die Steinwand gestiegen, wir waren über 10 den weichen Rasen gegangen und näherten uns bereits den Häusern von Oberplan. Es war indessen völlig Nacht geworden, der halbe Mond stand am himmel, viele Wolken hatten sich ausgethürmt, die er beglänzte, und seine Strahlen sielen gerade auf die Vogelbeerbäume, die in dem Garten 15 unsers Nachdars standen.

"Nachdem das Mädchen sehr stark geworden war," fuhr der Großvater fort, "dachten die Kinder daran, aus dem Walde zu gehen. Sie berathschlagten unter sich, wie sie Das anstellen sollten. Das Mädchen wußte gar nichts; der 20 Knabe aber sagte, daß alle Wässer abwärts rinnen, daß sie fort und fort rinnen, ohne stille zu stehen, daß der Wald sehr hoch sei, und daß die Wohnungen der Menschen sehr tief liegen, daß bei ihrer hutte felber ein breites, rinnendes Waffer vorbeigegangen wäre, daß sie von dieser hütte in den Wald 25 gestiegen seien, daß sie immer aufwärts und aufwärts gegangen und mehreren herabfließenden Wassern begegnet seien; wenn man daher an einem rinnenden Wasser immer abwärts gehe, so musse man aus dem Walde hinaus und zu Menschen gelangen. Das Mädchen sah 30 Das ein, und mit freuden beschlossen sie, so zu thun. Sie rüfteten sich zur Abreise. Don den feldern nahmen sie Kartoffeln, so viel sie tragen konnten, und viele zusammen.

gebundene Buschel von Uehren. Der Knabe hatte aus seiner Jade einen Sad gemacht, und für Erdbeeren und himbeeren machte er schöne Täschen aus Birkenrinde. Dann brachen fie auf. Sie suchten zuerst den Bach in dem 5 Thale, aus dem sie bisher getrunken hatten, und gingen dann an seinem Wasser fort. Siehst Du, der Knabe leitete das Mädchen, weil es schwach war, und weil er in dem Walde erfahrener war; er zeigte ihm die Steine, auf die es treten, er zeigte ihm die Dornen und spitzigen hölzer, die 10 es vermeiden sollte, er führte es an schmalen Stellen, und wenn große felsen oder Dickichte und Sumpfe kamen, so wichen sie seitwärts aus und lenkten dann klug immer wieder der Richtung des Baches zu. So gingen sie immer fort. Wenn sie mude waren, setten sie sich nieder und 15 rafteten, wenn sie ausgerastet hatten, gingen sie weiter. Um Mittage machte er ein feuer, und sie brieten Kartoffeln und röfteten fich ihre Betreideähren. Das Waffer suchte er in einer Quelle oder in einem kalten Bachlein, die winzig über weißen Sand aus der schwarzen Walderde oder aus 20 Gebüsch und Steinen hervorrannen. Wenn sie Stellen trafen, wo Beeren und Muffe find, so sammelten sie diefe. Bei der Nacht machte er ein feuer, machte dem Mädchen ein Cager und bettete sich felber, wie er sich in den ersten Tagen im Walde gebettet hatte. So wanderten sie weiter. Sie gingen 25 an vielen Bäumen vorüber, an der Canne mit dem herabhängenden Bartmoofe, an der zerriffenen fichte, an dem langarmigen Uhorne, an dem weißgefleckten Buchenstamme mit den lichtgrünen Blättern, sie gingen an Blumen, Bewächsen und Steinen vorüber, sie gingen unter dem Singen 30 der Bögel dahin, sie gingen an hüpfenden Eichhörnchen vorüber, oder an einem weidenden Reh. Der Bach ging um hügel herum, oder er ging in gerader Richtung, oder er wand sich um die Stämme der Bäume. Er wurde

immer größer, ungählige Seitenbächlein kamen aus den Thälern heraus und zogen mit ihm, von dem Laube der Bäume und von den Gräfern tropften ihm Tropfen zu und zogen mit ihm. Er rauschte über die Kiesel und erzählte aleichsam den Kindern. Nach und nach kamen andere 5 Bäume, an denen der Knabe recht gut erkannte, daß sie nach Auswärts gelangten; die Zackentanne, die Richte mit dem rauhen Stamme, die Ahorne mit den großen Aesten und die knollige Buche hörten auf, die Bäume waren kleiner, frischer, reiner und zierlicher. Un dem Wasser standen 10 Erlengebüsche, mehrere Weiden standen da, der wilde Upfelbaum zeigte seine früchte, und der Waldfirschenbaum gab ihnen seine kleinen, schwarzen, sugen Kirschen. Mach und nach kamen Wiesen, es kamen hutweiden, die Bäume lichteten sich, es standen nur mehr Gruppen, und mit einem 15 Male, da der Bach schon als ein breites, ruhiges Wasser ging, sahen sie die kelder und Wohnungen der Menschen. Die Kinder jubelten und gingen zu einem hause. Sie waren nicht in die Beimath des Knaben hinausgekommen, sie wußten nicht, wo sie hingekommen waren, aber sie wur: 20 den recht freundlich aufgenommen und von den Ceuten in die Pflege genommen. Inzwischen stieg wieder eine Rauchfäule von dem Hausberge empor, sie stieg in der Mittags: ftunde auf, blieb eine Stunde gleichartig und hörte dann auf. Dieß geschah vier Tage hinter einander, an jedem 25 Tage um eine Stunde später: aber es war Miemand da, das Zeichen verstehen zu können."

Us der Großvater bis hieher erzählt hatte, waren wir an unserem hause angekommen.

Er sagte: "Da wir müde sind, und da es so warm ist, 30 so setzen wir uns ein wenig auf den Stein, ich werde Dir die Geschichte zu Ende erzählen."

Wir setzten uns auf den Stein, und der Großvater fuhr fort: "Als man in Erfahrung gebracht hatte, wer der Knabe sei, und wohin er gehöre, wurde er sammt dem Mädchen in die Pechbrennerhütte zu dem Dheime gebracht. 5 Der Dheim ging in den Wald hinauf und verbrannte vor Entsetzen die Waldhütte, in welcher der todte Pechbrenner mit seinem Weibe lag. Auch das Mädchen wurde von feinen Verwandten ausgekundschaftet und in der Dechbrennerhütte abgeholt. Siehst Du, es ist in jenen Zeiten auch in 10 andern Cheilen der Wälder die Dest ausgebrochen, und es find viele Menschen an ihr gestorben; aber es kamen wieder andere Tage, und die Gefundheit war wieder in unfern Gegenden. Der Knabe blieb nun bei dem Dheime in der Butte, wurde dort größer und größer, und fie betrieben das Geschäft 15 des Brennens von Wagenschmiere, Terpentin und andern Dingen. Als schon viele Jahre vergangen waren, als der Knabe schon beinahe ein Mann geworden war, kam einmal ein Wägelchen vor die Dechbrennerhütte gefahren. In dem Wägelchen saß eine schöne Jungfrau, die ein weißes 20 Kleid und ein schwarzes Mäntelchen anhatte und an der Bruft ein Brombeersträußlein trug. Sie hatte die Wangen, die Augen und die feinen haare des Waldmädchens. war gekommen, den Knaben zu sehen, der sie gerettet und aus dem Walde geführt hatte. Sie und der alte Better. 25 der sie begleitete, baten den Jüngling, er möchte mit ihnen in das Schloß des Mädchens gehen und dort leben. Jüngling, der das Mädchen auch recht liebte, ging mit. Er lernte dort allerlei Dinge, wurde immer geschickter und wurde endlich der Gemahl des Mädchens, das er zur Zeit 30 der Dest in dem Walde gefunden hatte. Siehst Du, da befam er ein Schloß, er befam felder, Wiesen, Wälder, Wirthschaften und Gesinde, und wie er schon in der Jugend verständig und aufmerksam gewesen war, so vermehrte und

verbesserte er Alles und wurde von seinen Untergebenen, von seinen Nachbarn und freunden und von seinem Weibe geachtet und geliebt. Er starb als ein angesehener Mann, der im gangen Cande geehrt war. Wie verschieden die Schickfale der Menschen find. Seinen Obeim hat er oft s eingeladen zu kommen, bei ihm zu wohnen und zu leben, dieser aber blieb in der Dechbrennerhütte und betrieb das Brenngeschäft fort und fort, und als der Wald immer kleiner wurde, als die felder und Wiesen bis zu seiner hütte vorgerückt waren, ging er tiefer in das Gehölze und 10 trieb bort das Brennen der Wagenschmiere weiter. Seine Nachkommen, die er erhielt, als er in den Chestand getreten war, blieben bei der nämlichen Beschäftigung, und von ihm stammt der alte Andreas ab, der auch nur ein Wagenschmierfuhrmann ist und nichts kann, als im Cande 15 mit seinem schwarzen fasse herumziehen und thörichten Knaben, die es nicht beffer verstehen, die füße mit Wagenschmiere anstreichen."

Mit diesen Worten hörte der Großvater zu erzählen auf. Wir blieben aber noch immer auf dem Steine sitzen. Der Mond hatte immer heller und heller geschienen, die Wolken hatten sich immer länger und länger gestreckt, und ich schaute stets auf den schwarzen Vogelbeerbaum des Nachbars.

Da streckte sich das Antlit der Großmutter aus der Thür heraus, und sie fragte, ob wir denn nicht zum Essen gehen wollten. Wir gingen nun in die Stube der Großeltern, die Großmutter that ein schönes, aus braun- und weißgestreistem Pslaumenholze verfertigtes Hängetischen von der Wand herab, überdeckte es mit weißen Linnen, gab uns Teller und Eßgeräthe und stellte ein Huhn mit Reis auf. Da wir aßen, sagte sie mit böser Miene, daß der

25

Großvater noch thörichter und unbesonnener sei, als der Enkel, weil er zum Waschen von Wagenschmierfüßen eine grünglasirte Schüssel genommen habe, so daß man sie jetzt aus Ekel zu nichts mehr verwenden könne.

Der Großvater lächelte und sagte: "So zerbrechen wir die Schüssel, daß sie nicht einmal aus Unachtsamkeit doch genommen wird, und kaufen eine neue; es ist doch besser, als wenn der Schelm länger in der Ungst geblieben wäre. Du nimmst Dich ja auch um ihn an."

10 Bei diesen Worten zeigte er gegen den Ofen, wo in einem kleinen Wännchen meine Pechhöschen eingeweicht waren.

Als wir gegessen hatten, sagte der Großvater, daß ich nun schlafen gehen solle, und er geleitete mich selber in 15 meine Schlafkammer. Als wir durch das Vorhaus gingen, wo ich in solche Strafe gekommen war, zwitscherten die jungen Schwalben leise in ihrem Meste, wie schlaftrunken, in der großen Stube brannte ein Lämpchen auf dem Tische, das alle Samstagsnächte die ganze Nacht zu Ehren der 20 heiligen Jungfrau brannte, in dem Schlafgemache der Eltern: lag der Vater in dem Bette, hatte ein Licht neben sich und las, wie er gewöhnlich zu thun pflegte; die Mutter war nicht zu hause, weil sie bei einer kranken Muhme war. Da wir den Vater gegrüßt hatten, und er freundlich ge= 25 antwortet hatte, gingen wir in das Schlafzimmer der Kin= Die Schwester und die kleinen Brüderchen schlummer= ten schon. Der Großvater half mir mich entkleiden, und er blieb bei mir, bis ich gebetet und das Deckhen über mich gezogen hatte. Dann ging er fort. Aber ich konnte 30 nicht schlafen, sondern dachte immer an die Geschichte, die mir der Großvater erzählt hatte, ich dachte an diesen Umstand und an jenen, und es siel mir Mehreres ein, um was ich fragen müsse. Endlich machte doch die Müdigkeit ihr Recht gelten, und der Schlaf senkte sich auf die Augen. Als ich noch im halben Entschlummern war, sah ich bei dem Scheine des Lichtes, das aus dem Schlafzimmer der Schlern hereinsiel, daß die Mutter hereinging, ohne daß ich mich zu vollem Bewußtsein emporrichten konnte. Sie ging zu dem Gefäße des Weihbrunnens, netzte sich die Finger, ging zu mir, bespritzte mich und machte mir das Kreuzzeichen auf Stirn, Mund und Brust, ich erkannte, daß 10 Alles verziehen sei, und schlief nun plötzlich mit Versöhnungsfreuden, ich kann sagen, beseligt ein.

Aber der erste Schlaf ist doch kein ruhiger gewesen. Ich hatte viele Sachen bei mir, Todte, Sterbende, Pestkranke, Drillingsföhren, das Waldmädchen, den Machtbauer, des 15 Nachbars Vogelbeerbaum, und der alte Andreas strich mir schon wieder die füße an. Aber der Verlauf des Schlases muß gut gewesen sein; denn als man mich erweckte, schien die Sonne durch die Fenster herein, es war ein lieblicher Sonntag, Alles war sesssicht, wir bekamen nach dem Ges 20 bete das festtagsfrühstück, bekamen die festtagskleider, und als ich auf die Gasse ging, war Alles rein, frisch und klar, die Dinge der Nacht waren dahin, und der Vogelsbeerbaum des Nachbars war nicht halb so groß, als gestern. Wir erhielten unsere Gebetbücher und gingen in 25 die Kirche, wo wir den Vater und Großvater auf ihren Plätzen in dem Bürgerstuhle sahen.

Seitdem sind viele Jahre vergangen, der Stein liegt noch vor dem Vaterhause, aber jetzt spielen die Kinder der Schwester darauf, und oft mag das alte Mütterlein auf 30 ihm sitzen und nach den Weltgegenden ausschauen, in welche ihre Söhne zerstreut sind.

Wie es aber auch seltsame Dinge in der Welt gibt, die ganze Geschichte des Großvaters weiß ich, ja durch lange Jahre, wenn man von schönen Mädchen redete, sielen mir immer die seinen Haare des Waldmädchens ein: aber von den Pechspuren, die Alles einleiteten, weiß ich nichts mehr, ob sie durch Waschen oder durch Abhobeln weggegangen sind, und oft, wenn ich eine Heimreise beabsichtigte, nahm ich mir vor, die Mutter zu fragen, aber auch Das vergaßich jedes Mal wieder.

Kalkstein.

## Kalkstein.

Ich erzähle hier eine Geschichte, die uns einmal ein freund erzählt hat, in der nichts Ungewöhnliches vorkömmt. und die ich doch nicht habe vergessen können. Unter zehn 5 Zuhörern werden neun den Mann, der in der Geschichte vorkömmt, tadeln, der zehnte wird oft an ihn denken. Die Gelegenheit zu der Geschichte kam von einem Streite, der sich in der Gesellschaft von uns freunden darüber entspann, wie die Beistesgaben an einem Menschen vertheilt sein Einige behaupteten, es könne ein Mensch mit 10 können. einer gewissen Gabe außerordentlich bedacht sein und die andern doch nur in einem geringen Maße besitzen. wies dabei auf die sogenannten Virtuosen hin. Undere sagten, die Gaben der Seele seien immer im gleichen Maße 15 vorhanden, entweder alle gleich groß oder gleich mittelmäßig oder gleich klein, nur hänge es von dem Geschicke ab, welche Gabe vorzüglich ausgebildet wurde, und Dieß rufe den Unschein einer Ungleichheit hervor. Raphael hätte unter andern Jugendeindrücken und Zeitverhältnissen, statt eines 20 großen Malers, ein großer feldherr werden können. Wieder Undere meinten, wo die Vernunft als das übersinnliche Vermögen und als das höchste Vermögen des Menschen

Digitized by Google

überhaupt in großer fülle vorhanden sei, da seien es auch die übrigen untergeordneten fähigkeiten. Das Umgekehrte gelte jedoch nicht; es könne eine niedere fähigkeit besonders hervorragen, die höhern aber nicht. Wohl aber, wenn was immer für eine Begabung, sie sei selber hoch oder niedrig, 5 bedeutend ist, muffen es auch die ihr untergeordneten sein. Uls Grund gaben fie an, daß die niedere fähigkeit immer die Dienerin der höhern sei, und daß es ein Widersinn ware, die höhere gebietende Babe zu besitzen und die niedere dienende nicht. Endlich waren noch Einige, die fagten, 10 Bott habe die Menschen erschaffen, wie er sie erschaffen habe, man könne nicht wissen, wie er die Baben vertheilt habe, und könne darüber nicht hadern, weil es ungewiß sei, was in der Zukunft in dieser Beziehung noch zum Vorscheine kommen könne. Da erzählte mein freund seine 15 Beschichte.

Ihr wißt Alle, fagte er, daß ich mich schon seit vielen Jahren mit der Meßkunst beschäftige, daß ich in Staatsdiensten bin, und daß ich mit Aufträgen dieser Urt von der Regierung bald hierhin bald dorthin gesendet wurde. Da 20 habe ich verschiedene Candestheile und verschiedene Menschen kennen gelernt. Einmal war ich in der kleinen Stadt Wengen und hatte die Aussicht, noch recht lange dortbleiben zu muffen, weil sich die Geschäfte in die Länge zogen und noch dazu mehrten. Da kam ich öfter in das nahe 25 gelegene Dorf Schauendorf und lernte dessen Pfarrer kennen, einen vortrefflichen Mann, der die Obstbaumzucht eingeführt und gemacht hatte, daß das Dorf, das früher mit Becken, Dickicht und Geniste umgeben war, jest einem Garten glich und in einer fülle freundlicher Dbstbäume da- 30 lag. Einmal war ich von ihm zu einer Kirchenfeierlichkeit geladen, und ich sagte, daß ich später kommen würde, da ich einige nothwendige Arbeiten abzuthun hätte. Als ich mit

meinen Arbeiten fertig war, begab ich mich auf den Weg nach Schauendorf. Ich ging über die feldhöhen hin, ich ging durch die Obstbäume, und da ich mich dem Pfarrhofe näherte, sah ich, daß das Mittagsmahl bereits begonnen 5 haben muffe. In dem Garten, der, wie bei vielen katholischen Pfarrhöfen, vor dem hause lag, war kein Mensch, die gegen den Garten gehenden fenster waren offen, in der Küche, in die mir ein Einblick gegönnt war, waren die Mägde um das feuer vollauf beschäftigt, und aus der 10 Stube drang einzelnes Klappern der Teller und Klirren der Eggeräthe. Da ich eintrat, sah ich die Gäste um den Cisch fiten und ein unberührtes Gedecke für mich aufbewahrt. Der Pfarrer führte mich zu demfelben hin und nöthigte mich zum Siten. Er sagte, er wolle mir die anwesenden 15 Mitalieder nicht vorstellen und ihren Namen nicht nennen einige seien mir ohnehin bekannt, andere würde ich im Verlaufe des Essens schon kennen lernen, und die übrigen wurde er mir, wenn wir aufgestanden waren, nennen. Ich sette mich also nieder, und was der Pfarrer vorausgesagt 20 hatte, geschah. Ich wurde mit manchem Unwesenden bekannt, von manchem erfuhr ich Namen und Verhältniffe, und da die Gerichte fich ablöseten, und der Wein die Zungen öffnete, war manche junge Bekanntschaft schon, wie eine alte. Mur ein einziger Gast war nicht zu erkennen. 25 Cachelnd und freundlich faß er da, er hörte aufmerkfam Alles an, er wandte immer das Angesicht der Gegend, wo eifrig gesprochen wurde, zu, als ob ihn eine Pflicht dazu antriebe, feine Mienen gaben allen Redenden Recht, und wenn an einem andern Orte das Gespräch wieder lebhafter 30 wurde, wandte er sich dorthin und hörte zu. Selber aber sprach er kein Wort. Er saß ziemlich weit unten, und seine schwarze Gestalt ragte über das weiße Linnengedecke der Tafel empor, und obwohl er nicht groß war, so richtete er

sich nie vollends auf, als hielte er Das für unschicklich. Er hatte den Anzug eines armen Candgeistlichen. Sein Rock war sehr abgetragen, die fäden waren daran sichtbar, er glänzte an manchen Stellen, und an andern hatte er die schwarze karbe verloren und war röthlich oder fahl. Knöpfe daran waren von starkem Bein. Die schwarze Weste war sehr lang und hatte ebenfalls beinerne Knöpfe. zwei winzig kleinen Cappchen von weißer farbe - das einzige Weiße, das er an sich hatte — die über sein schwarzes halstuch herabgingen, bezeugten seine Würde. Bei den 10 Aermeln gingen, wie er so saß, manchmal ein gang klein wenig eine Urt handkrausen hervor, die er immer bemüht war wieder heimlich zurückzuschieben. Dielleicht waren sie in einem Zustande, daß er sich ihrer ein wenig hatte schämen muffen. Ich sah, daß er von keiner Speise viel nahm und 15 dem Aufwärter, der sie darreichte, immer höflich dankte. Als der Nachtisch kam, nippte er kaum von dem besseren Weine, nahm von dem Zuckerwerke nur kleine Stückhen und legte nichts auf seinen Teller heraus, wie doch die Undern thaten, um nach der Sitte ihren Ungehörigen eine 20 fleine Erinnerung zu bringen.

Dieser Eigenheiten willen fiel mir der Mann auf.

Alls das Mahl vorüber war, und die Gäste sich erhoben hatten, konnte ich auch den übrigen Theil seines Körpers betrachten. Die Beinkleider waren von demselben Stoffe 25 und in demselben Justande, wie der Rock, sie reichten bis unter die Knie und waren dort durch Schnallen zusammengehalten. Dann folgten schwarze Strümpfe, die aber fast grau waren. Die füße standen in weiten Schuhen, die große Schnallen hatten. Sie waren von starkem Leder und 30 hatten dicke Sohlen. So angezogen, stand der Mann, als sich Gruppen zu Gesprächen gebildet hatten, fast allein da, und sein Rücken berührte beinahe den Fensterpfeiler. Sein

förperliches Aussehen stimmte zu seinem Anzuge. Er hatte ein längliches, sanftes, fast eingeschüchtertes Angesicht mit sehr schönen, klaren, blauen Augen. Die braunen Haare gingen schlicht gegen hinten zusammen, es zogen sich schon weiße fäden durch sie, die anzeigten, daß er sich bereits den fünfzig Jahren nähere, oder daß er Sorge und Kummer gehabt haben müsse.

Nach kurzer Zeit suchte er aus einem Winkel ein spanisches Rohr hervor, das einen schwarzen Beinknopf hatte, wie die an seinen Kleidern waren, näherte sich dem Hausherrn und begann Ubschied zu nehmen. Der Hausherr fragte ihn, ob er denn schon gehen wolle, worauf er antwortete, es sei für ihn schon Zeit, er habe vier Stunden nach seinem Pfarrhose zu gehen, und seine Küße seien nicht mehr so gut, wie in jüngeren Jahren. Der Pfarrer hielt ihn nicht auf. Er empfahl sich allseitig, ging zur Thür hinaus, und gleich darauf sahen wir ihn durch die Kornstelder dahinwandeln, den hügel, der das Dorf gegen Sonnenuntergang begrenzte, hinansteigen und dort, gleichze sam in die glänzende Nachmittagsluft, verschwinden.

Ich fragte, wer der Mann wäre, und erfuhr, daß er in einer armen Gegend Pfarrer sei, daß er schon sehr lange dort sei, daß er nicht weg verlange, und daß er selten das haus verlasse, außer bei einer sehr dringenden Veranlass sung. —

Es waren seit jenem Gastmahle viele Jahre vergangen, und ich hatte den Mann vollständig verzessen, als mich mein Beruf einmal in eine fürchterliche Gegend rief. Nicht, daß Wildnisse, Schlünde, Abgründe, felsen und stürzende Wässer dort gewesen wären, — das Alles zieht mich eigentlich an — sondern es waren nur sehr viele kleine hügel da, jeder hügel bestand aus nacktem, grauem Kalksteine, der aber nicht, wie es oft bei diesem Gesteine der fall ist, zer-

rissen war, oder steil absiel, sondern in rundlichen, breiten Gestalten auseinanderging und an seinem Fuße eine lange gestreckte Sandbank um sich herum hatte. Durch diese Hügelging in großen Windungen ein kleiner fluß, Namens Zirder. Das Wasser des flusses, das in der grauen und gelben schrebe des Steines und Sandes durch den Wiederschein des Himmels oft dunkelblau erschien, dann die schmalen, grünen Streisen, die oft am Saume des Wassers hingingen, und die andern einzelnen Rasenslecke, die in dem Gesteine hie und da lagen, bildeten die ganze Abwechslung und Er- 10 quickung in dieser Gegend.

Ich wohnte in einem Gasthose, der in einem etwas besseren, und darum sehr entsernten Theile der Gegend lag. Es ging dort eine Straße über eine Anhöhe und führte, wie Das in manchen Gegenden der fall ist, den Namen 15 Hochstraße, welchen Namen auch der Gasthos hatte. Um nicht durch hin- und hergehen zu viele Zeit zu verlieren, nahm ich mir immer kalte Speisen und Wein auf meinen Arbeitsplatz mit und aß erst am Abende mein Mittags- mahl. Einige meiner Leute wohnten auch in dem Gast- 20 hose, die andern richteten sich ein, wie es ging, und bauten sich kleine, hölzerne hüttchen in dem Steinlande.

Die Gegend, Namens Steinkar, obwohl sie im Grunde nicht außerordentlich abgelegen ist, wird doch wenigen Menschen bekannt sein, weil keine Veranlassung ist, dorthin zu 25 reisen.

Eines Abends, als ich von meinen Arbeiten allein nach Hause ging, weil ich meine Leute vorausgeschickt hatte, sah ich meinen armen Pfarrer auf einem Sandhausen sitzen. Er hatte seine großen Schuhe fast in den Sand vergraben, 30 und auf den Schößen seines Rockes lag Sand. Ich erkannte ihn in dem Augenblicke. Er war ungefähr so gekleidet, wie damals, als ich ihn zum ersten Male gesehen hatte.

Seine haare waren jett viel grauer, als hätten fie fich beeilt, diese farbe anzunehmen, sein längliches Ungesicht hatte deutliche falten bekommen, und nur die Augen waren blau und klar, wie früher. Un seiner Seite lehnte das Rohr 5 mit dem schwarzen Beinknopfe.

Ich hielt in meinem Gange inne, trat näher zu ihm und grüßte ihn.

Er hatte keinen Gruß erwartet, daher stand er eilfertig auf und bedankte sich. In seinen Mienen war keine Spur-10 vorhanden, daß er mich erkenne; es konnte auch nicht sein; denn bei jenem Gastmahle hat er mich gewiß viel weniger betrachtet, als ich ihn. Er blieb nur so vor mir steben und sah mich an. Ich sagte daher, um ein Gespräch ein= zuleiten: "Euer Ehrwürden werden mich nicht mehr kennen."

"Ich bin nicht der Ehre theilhaftig," antwortete er.

15

25

"Aber ich habe die Ehre gehabt," fagte ich auf den Con seiner höflichkeit eingehend, "mit Euer Ehrwürden an ein und derfelben Cafel zu speisen."

"Ich kann mich nicht mehr erinnern," erwiederte er.

"Euer Ehrwürden find doch derfelbe Mann," fagte ich, 20 "der einmal vor mehreren Jahren auf einem Kirchenfeste bei dem Pfarrer zu Schauendorf war und nach dem Speisen der Erste fortging, weil er, wie er sagte, vier Stunden bis zu seinem Pfarrhofe zu gehen hätte?"

"Ja, ich bin derselbe Mann," antwortete er, "ich bin vor acht Jahren zu der hundertjährigen Jubelfeier der Kircheneinweihung nach Schauendorf gegangen, weil es sich gebührt hat, ich bin bei dem Mittagsessen geblieben, weil mich der Pfarrer eingeladen hat, und bin der Erste nach 30 dem Effen fortgegangen, weil ich vier Stunden nach hause zurückzulegen hatte. Ich bin seither nicht mehr nach Schauendorf gekommen."

"Iun, an jener Cafel bin ich auch gesessen," sagte ich, "und habe Euer Ehrwürden heute sogleich erkannt."

"Das ist zu verwundern — nach so vielen Jahren," sagte er.

"Mein Beruf bringt es mit sich," erwiederte ich, "daß bich mit vielen Menschen verkehre und sie mir merke, und da habe ich denn im Merken eine solche fertigkeit erlangt, daß ich auch Menschen wiedererkenne, die ich vor Jahren und auch nur ein einziges Mal gesehen habe. Und in dieser abscheulichen Gegend haben wir uns wiedergefunden." 10

"Sie ist, wie sie Gott erschaffen hat," antwortete er, "es wachsen hier nicht so viele Bäume, wie in Schauendorf,

aber manches Mal ist sie auch schön, und zuweilen ist sie schöner, als alle andern in der Welt."

Ich fragte ihn, ob er in der Gegend ansässig sei, und 15 er antwortete, daß er sieben und zwanzig Jahre Pfarrer in dem Kar sei. Ich erzählte ihm, daß ich hieher gesendet worden sei, um die Gegend zu vermessen, daß ich die Hügel und Thäler ausnehme, um sie auf dem Papier verkleinert darzustellen, und daß ich in der Hochstraße draußen wohne. 20 Als ich ihn fragte, ob er oft hieher komme, erwiederte er: "Ich gehe gerne heraus, um meine küße zu üben, und sitze dann auf einem Steine, um die Dinge zu betrachten."

Wir waren während dieses Gespräches ins Gehen gekommen, er ging an meiner Seite, und wir redeten noch 25 von manchen gleichgültigen Dingen, vom Wetter, von der Jahreszeit, wie diese Steine besonders geeignet seien, die Sonnenstrahlen einzusaugen, und von Anderem.

Waren seine Kleider schon bei jenem Gastmahle schlecht gewesen, so waren sie jetzt wo möglich noch schlechter. Ich 30 konnte mich nicht erinnern, seinen hut damals gesehen zu haben, jetzt aber mußte ich wiederholt auf ihn hinblicken; denn es war nicht ein einziges härchen auf ihm. Als wir an die Stelle gelangt waren, wo sein Weg sich von dem meinigen trennte und zu seinem Pfarrhose in das Kar hinabführte, nahmen wir Abschied und sprachen die Hoffnung aus, daß wir uns nun öfter treffen würden.

Jch ging auf meinem Wege nach der Hochstraße dahin und dachte immer an den Pfarrer. Die ungemeine Urmuth, wie ich sie noch niemals bei einem Menschen oberhalb des Bettlerstandes angetrossen habe, namentlich nicht bei solchen, die andern als Muster der Reinlichkeit und Ordnung vorzuleuchten haben, schwebte mir beständig vor. Iwar war der Pfarrer beinahe ängstlich reinlich, aber gerade diese Reinlichkeit hob die Urmuth noch peinlicher hervor und zeigte die Cockerheit der fäden, das Unhaltbare und Wesenlose dieser Kleidung. Ich sah noch auf die Hügel, welche nur mit Stein bedeckt waren, ich sah noch auf die Chäler, in welchen sich nur die langen Sandbänke dahinzogen, und ging dann in meinen Gasthof, um den Ziegenbraten zu verzehren, den sie mir dort öfter vorsetzten.

Ich fragte nicht um den Pfarrer, um keine rohe Unt-20 wort zu bekommen.

Don nun an kam ich öfter mit dem Pfarrer zusammen. Da ich den ganzen Tag in dem Steinkar war und Abends noch öfter in demselben herumschlenderte, um verschiedene Richtungen und Abtheilungen kennen zu lernen, da er auch zweilen herauskam, so konnte es nicht sehlen, daß wir uns trasen. Wir kamen auch einige Male zu Gesprächen. Er schien nicht ungerne mit mir zusammenzutreffen, und ich sah es auch gerne, wenn ich mit ihm zusammenkam. Wir gingen später öfter mit einander in den Steinen herum, oder saßen auf einem und betrachteten die andern. Er zeigte mir manches Thierchen, manche Pflanze, die der Gegend eigenthümlich waren, er zeigte mir die Besonderheiten der Gegend und machte mich auf die Verschiedenheiten man-

cher Steinhügel aufmerkfam, die der forgkältigste Beobachter für ganz gleich gebildet angesehen haben würde. Ich erzählte ihm von meinen Reisen, zeigte ihm unsere Werkzeuge und erklärte ihm bei Gelegenheit unserer Arbeiten manchmal deren Gebrauch.

Ich kam nach der Zeit auch einige Male mit ihm in seinen Pfarrhof hinunter. Wo das stärkste Gestein sich ein wenig auflöset, gingen wir über eine sanftere Abdachung gegen das Kar hinab. Un dem Rande der Gesteine lag eine Wiese, es standen mehrere Bäume darauf, unter ihnen 10 eine schöne, große Linde, und hinter der Linde stand der Pfarrhof. Er war damals ein weißes Gebäude mit einem Stockwerke, das sich von dem freundlicheren Grün der Wiese, von den Bäumen und von dem Grau der Steine schön abhob. Das Dach war mit Schindeln gedeckt. Die Dach- 13 fenster waren mit Churchen verseben, und die fenster des hauses waren mit grünen flügelbalken zu schließen. Weiter zurück, wo die Candschaft einen Winkel macht, stand, gleichfam in die felsen versteckt, die Kirche mit dem roth angestrichenen Kirchthurmdache. In einem anderen Cheile des 20 Kar stand in einem dürftigen Garten die Schule. Diese drei einzigen Gebäude waren das ganze Kar. Die übrigen Behausungen waren in der Gegend zerstreut. Un manchem Stein, gleichsam angeklebt, lag eine Butte mit einem Bartchen mit Kartoffeln oder Ziegenfutter. Weit draußen, gegen 25 das Cand hin, lag auch ein fruchtbarerer Theil, der zu der Bemeinde gehörte, und der auch Uder-, Wiesen- und Kleegrund hatte.

Im Ungesichte der fenster des Pfarrhoses ging am Rande der Wiese die Zirder vorüber, und über den fluß 80 führte ein hoher Steg, der sich gegen die Wiese herabsenkte. Die Wiesensläche war nicht viel höher, als das flußbett. Dieses Bild des hohen Steges über den einsamen fluß war nebst der Steingegend das Einzige, das man von dem Pfarrhofe sehen konnte.

Wenn ich mit dem Pfarrer in sein Haus ging, führte er mich nie in das obere Stockwerk, sondern er geleitete mich stets durch ein geräumiges Vorhaus in ein kleines Stüblein. Das Vorhaus war ganz leer, nur in einer Mauervertiefung, die sehr breit, aber seicht war, stand eine lange hölzerne Bank. Auf der Bank lag immer, so oft ich den Pfarrhof besuchte, eine Bibel, ein großes, in starkes Leder gebundenes Buch. In dem Stüblein war nur ein weicher, unangestrichener Tisch, um ihn einige Sesseln derselben Urt, dann an der Wand eine hölzerne Bank und zwei gelbangesstrichene Schreine. Sonst war nichts vorhanden, man müßte nur ein kleines, sehr schön aus Birnholz geschnitztes, mittelzalterliches Crucifix hieher rechnen, das über dem ebenfalls kleinen Weihbrunnenkessel an dem Thürpfosten hing.

Bei diesen Besuchen machte ich eine seltsame Entdeckung. Ich hatte schon in Schauendorf bemerkt, daß der arme Pfarrer immer heimlich die handkrausen seines hemdes in die Rockarmel zurückschiebe, als hätte er sich ihrer zu schämen. Dasselbe that er auch jetzt immer. Ich machte daher genauere Beobachtungen und kam darauf, daß er sich seiner handkrausen keineswegs zu schämen habe, sondern daß er, wie mich auch andere Einblicke in seine Kleidung belehrten, die seinste und schönste Wäsche trug, welche ich jemals auf Erden gesehen hatte. Diese Wäsche war auch immer in der untadelhaftesten Weiße und Reinheit, wie man es nach dem Zustande seiner Kleider nie vermuthet hätte. Er mußte also auf die Besorgung dieses Cheiles die größte Sorgfalt verwenden. Da er nie davon sprach, schwieg ich auch darüber, wie sich wohl von selber versteht.

Unter diesem Verkehre ging ein Theil des Sommers dahin.

Eines Tages war in den Steinen eine besondere hitze. Die Sonne hatte zwar den ganzen Tag nicht ausgeschienen, aber dennoch hatte fie den matten Schleier, der den ganzen himmel bedeckte, so weit durchdrungen, daß man ihr blasses Bild immer sehen konnte, daß um alle Gegenstände des 5 Steinlandes ein wesenloses Licht lag, dem kein Schatten beigegeben war, und daß die Blätter der wenigen Gewächse, die zu sehen waren, herabhingen; denn obgleich kaum ein halbes Sonnenlicht durch die Nebelschichte der Kuppel drang, war doch eine hite, als wären drei Tropensonnen an hei- 10 terem himmel, und brennten alle Drei nieder. Wir hatten schr viel gelitten, so daß ich meine Seute kurz nach zwei Uhr entließ. 3ch feste mich unter einen Steinüberhang, der eine Urt Böhle bildete, in welcher es bedeutend fühler war, als draußen in der freien Luft. Ich verzehrte dort 15 mein Mittagmahl, trank meinen eingekühlten Wein und las dann. Gegend Abend wurde die Wolkenschichte nicht zerriffen, wie es doch an folden Tagen fehr häufig geschieht, sie wurde auch nicht dichter, sondern lag in derfelben gleich: mäßigen Urt, wie den ganzen Tag, über den himmel. Ich 20 ging daher fehr spät aus der Böhle; denn so wie die Schleierdecke am himmel sich nicht geändert hatte, so war die hitze auch kaum minder geworden, und man hatte in der Macht keinen Chau ju erwarten. Ich wandelte fehr langsam durch die hügel dahin, da fah ich den Pfarrer in 25 den Sandlehnen daherkommen und den himmel betrachten. Wir näherten uns und grüßten uns. Er fragte mich, wo wir heute gearbeitet hätten, und ich fagte es ihm. Ich erzählte ihm auch, daß ich in der Böhle gelesen habe, und zeigte ihm das Buch. hierauf gingen wir mit einander in 30 dem Sande meiter.

Nach einer Weile sagte er: "Es wird nicht mehr möglich sein, daß Sie die Hochstraße erreichen." "Wie so?" fragte ich.

"Weil das Gewitter ausbrechen wird," antwortete er. Ich sah nach dem himmel. Die Wolkendecke war eher dichter geworden, und auf allen kahlen Steinflächen, die wir sehen konnten, lag ein sehr sonderbares, bleifarbenes Licht.

"Daß ein Gewitter kommen wird," sagte ich, "war wohl den ganzen Tag zu erwarten, allein wie bald die Dunstschichte sich verdichten, erkühlen, den Wind und die Elektricität erzeugen und sich herabschütten wird, kann man, glaube ich, nicht ermessen."

"Man kann es wohl nicht genau sagen," antwortete er, "allein ich habe sieben und zwanzig Jahre in der Gegend gelebt, habe Erfahrungen gesammelt, und nach ihnen wird das Gewitter eher ausbrechen, als man denkt, und wird sehr stark sein. Ich glaube daher, daß es das Beste wäre, wenn Sie mit mir in meinen Pfarrhof gingen und die Nacht heute dort zubrächten. Der Pfarrhof ist so nahe, daß wir ihn noch leicht erreichen, wenn wir auch das Gewitter schon deutlich an dem himmel sehen, dort sind Sie sicher und können morgen an Ihre Geschäfte gehen, sobald es Ihnen beliebt."

Ich erwiederte, daß es desohngeachtet nicht unmöglich sei, daß aus der Dunstschichte sich auch nur ein Landregen entwickle. In diesem falle sei ich geborgen; ich habe ein Mäntelchen aus Wachstaffet bei mir, das dürse ich nur aus der Casche ziehen und umhängen, und der Regen könne mir nichts anhaben. Ia, wenn ich auch ohne diesen Schutz wäre, so sei ich in meinem Umte schon so oft vom Regen durchnäßt worden, daß ich, um ein derartiges Ereigniß zu vermeiden, nicht Jemanden zur Last sein und Unordnung in sein hauswesen bringen möchte. Sollte aber wirklich ein Gewitter bevorstehen, das Platregen oder hagel oder gar einen Wolkenbruch bringen könnte, dann

nähme ich sein Anerbieten dankbar an und bitte um einen Unterstand für die Nacht, aber ich mache die Bedingung, daß es wirklich nichts weiter sei, als ein Unterstand, daß er sich in seinem Hause nicht beirren lasse und sich weiter keine Last auserlege, als daß er mir ein Plätzchen unter 5 Dach und fach gäbe; denn ich bedürfe nichts, als ein solches Plätzchen. Übrigens führe unser Weg noch ein gutes Stück auf demselben gemeinschaftlichen Pfade fort, da könnten wir die Frage verschieben, indessen den himmel betrachten und zuletzt nach der Gestalt der Sache ent= 10 scheiden.

Er willigte ein und sagte, daß, wenn ich bei ihm bliebe, ich nicht zu fürchten hätte, daß er sich eine Cast aussege, ich wisse, daß es bei ihm einfach sei, und es werde keine andere Unstalt gemacht werden, als die noth= 15 wendig sei, daß ich die Nacht bei ihm zubringen könnte.

Nachdem wir diesen Vertrag geschlossen hatten, gingen wir auf unserem Wege weiter. Wir gingen sehr langsam, theils der hitze wegen, theils weil es von jeher schon so unsere Gewohnheit war.

Plötzlich flog ein schwacher Schein um uns, unter dem die felsen errötheten.

Es war der erste Blitz gewesen, der aber stumm war, und dem kein Donner folgte.

Wir gingen weiter. Nach einer Weile folgten mehrere 25 Blițe, und da der Abend bereits ziemlich dunkel geworden war, und da die Wolkenschichte auch einen dämmernden Einfluß ausübte, stand unter jedem Blize der Kalkstein in rosenrother Karbe vor uns.

Als wir zu der Stelle gelangt waren, an welcher unsere wo Wege sich theilten, blieb der Pfarrer stehen und sah mich an. Ich gab zu, daß ein Gewitter komme, und sagte, daß ich mit ihm in seinen Pfarrhof gehen wolle. Wir schlugen also den Weg in das Kar ein und gingen über den sansten Steinabhang in die Wiese hinunter.

Alls wir bei dem Pfarrhofe angelangt waren, setzten wir uns noch ein wenig auf das hölzerne Bänklein, das vor dem Hause stand. Das Gewitter hatte sich nun vollsständig entwickelt und stand, als dunkle Mauer, an dem Himmel. Nach einer Weile entstanden auf der gleichmäßigen, dunkelfarbigen Gewitterwand weiße, lausende Nebel, die in langen, wulstigen Streisen die untern Theile der Wolkenwand säumten. Dort war also vielleicht schon Sturm, während bei uns sich noch kein Gräschen und kein Caub rührte. Solche lausende, gedunsene Nebel sind bei Gewittern oft schlimme Anzeichen, sie verkünden immer Windausbrüche, oft Hagel und Wasserstürze. Den Blitzen folgten nun auch schon deutliche Donner.

Endlich gingen wir in das haus.

Der Pfarrer sagte, daß es seine Gewohnheit sei, bei nächtlichen Gewittern ein Kerzenlicht auf den Tisch zu 20 stellen und bei dem Lichte ruhig sitzen zu bleiben, so lange das Gewitter dauere. Bei Tage sitze er ohne Licht bei dem Tische. Er fragte mich, ob er auch heute seiner Sitte treu bleiben dürse. Ich erinnerte ihn an sein Versprechen, sich meinetwegen nicht die geringste Last auszulegen. Er führte mich also durch das Vorhaus in das bekannte Stüblein und sagte, daß ich meine Sachen ablegen möchte.

Ich trug gewöhnlich an einem ledernen Riemen ein fach über die Schulter, in welchem Werkzeuge zum Zeichenen, Zeichnungen und zum Theil auch Mexwerkzeuge waren. Neben dem fache war eine Tasche befestigt, in der sich meine kalten Speisen, mein Wein, mein Trinkglas und meine Vorrichtung zum Einkühlen des Weines befanden.

Diese Dinge legte ich ab und hing sie über die Cehne eines in einer Ede stehenden Stuhles. Meinen langen Meßstab lehnte ich an einen der gelben Schreine.

Der Pfarrer war indessen hinausgegangen und kam nun mit einem Lichte in der Hand herein. Es war ein bealglicht, welches in einem messingenen Leuchter stak. Er stellte den Leuchter auf den Tisch und legte eine messingene Lichtscheere dazu. Dann setzten wir uns Beide an den Tisch, blieben sitzen und erwarteten das Gewitter.

Dasselbe schien nicht mehr lange ausbleiben zu wollen. 10 Als der Pfarrer das Licht gebracht hatte, war die wenige helle, die von Draußen noch durch die fenster hereingekommen war, verschwunden, die fenster standen, wie schwarze Cafeln, da, und die völlige Nacht war hereingebrochen. Die Blite waren schärfer und erleuchteten trot 15 des Kerzenlichtes bei jedem Aufflammen die Winkel des Stübleins. Die Donner wurden ernster und dringender. So blieb es eine lange Weile. Endlich kam der erste Stoß des Gewitterwindes. Der Baum, welcher vor dem hause stand, schauerte einen Augenblick leise, wie von einem kurz abge= 20 brochenen Cuftchen getroffen, dann war es wieder stille. Über ein Kleines kam das Schauern abermals, jedoch länger und tiefer. Nach einem kurzen Zeitraume geschah ein starker Stoß, alle Blätter rauschten, die Ufte mochten zittern, nach der Urt zu urtheilen, wie wir den Schall 28 berein vernahmen, und nun hörte das Conen gar nicht mehr auf. Der Baum des hauses, die hecken um dasselbe und alle Gebüsche und Bäume der Nachbarschaft waren in einem einzigen Braufen befangen, das nur abwechselnd abnahm und schwoll. Dazwischen schallten die Donner. Sie so schallten immer schneller und immer heller. Doch war das Gewitter noch nicht da. Zwischen Blitz und Donner war noch eine Zeit, und die Blite, so hell sie waren, waren

doch keine Schlangen, sondern nur ein ausgebreitetes, allgemeines Aufleuchten.

Endlich schlugen die ersten Cropfen an die fenster. Sie schlugen stark und einzeln gegen das Glas, aber bald kamen Genossen, und in Kurzem strömte der Regen in fülle herunter. Er wuchs schnell, gleichsam rauschend und jagend, und wurde endlich dergestalt, daß man meinte, ganze zusammenhängende Wassermengen sielen auf das haus hernieder, das haus dröhne unter dem Gewichte, und man empsinde das Dröhnen und Üchzen herein. Kaum das Rollen des Donners konnte man vor dem Strömen des Wassers hören, das Strömen des Wassers wurde ein zweites Donnern. Das Gewitter war endlich über unserem haupte. Die Blitze suhren, wie seurige Schnüre, hernieder, und den Blitzen folgten schnell und heiser die Donner, die jetzt alles andere Brüllen besiegten und in ihren tieseren Enden und Ausläusen das kensterglas erzittern und klirren machten.

Ich war nun froh, daß ich dem Rathe des Pfarrers gefolgt hatte. Ich hatte selten ein solches Gewitter erlebt. 20 Der Pfarrer saß ruhig und einfach an dem Tische des Stübleins, und das Licht der Talgkerze beleuchtete seine Gestalt.

Julett geschah ein Schlag, als ob er das ganze haus aus seinen fugen heben und niederstürzen wollte, und gleich darauf wieder einer. Dann war ein Weilchen Unhalten, wie es oft bei solchen Erscheinungen der fall ist, der Regen zuckte einen Augenblick ab, als ob er erschrocken wäre, selbst der Wind hielt inne. Aber es wurde bald wieder, wie früher; allein die hauptmacht war doch gebrochen, und Alles ging gleichmäßiger sort. Nach und nach milderte sich das Gewitter, der Sturm war nur mehr ein gleichartiger Wind, der Regen war schwächer, die Blitze

6 Digitized by Google leuchteten bläffer, und der Donner rollte matter, gleichsam landauswärts gehend.

Uls endlich das Regnen nur ein einfaches Niederrinnen war, und das Blizen ein Nachleuchten, stand der Pfarrer auf und sagte: "Es ist vorüber."

Er zündete sich ein Stümpschen Licht an und ging hinaus. Nach einer Weile kam er wieder herein und trug auf einem Eßbrette mehrere Dinge, die zu dem Abendsmahle bestimmt waren. Er setzte von dem Eßbrette ein Krüglein mit Milch auf den Tisch und goß aus demselben wie Gläser voll. Dann setzte er auf einem grünglasirten Schüsselchen Erdbeeren auf, und auf einem Teller mehrere Stücke schwarzen Brotes. Als Bestecke legte er auf jeden Platz ein Messer und ein kleines Kösselchen, dann trug er das Eßbrett wieder hinaus.

Als er hereingekommen war, fagte er: "Das ist unser Abendmahl, lassen Sie es sich genügen."

Er trat zu dem Tisch, faltete die Hände und sprach bei sich einen Segen, ich that desgleichen, und nun setzten wir uns zu unserem Abendessen nieder. Die Milch tranken 20 wir aus den Gläsern, von dem schwarzen Brote schnitten wir uns Stückchen mit dem Messer und aßen die Erdbeeren mit dem Löffelchen. Da wir fertig waren, sprach er wieder mit gefalteten Händen ein Dankgebet, holte das Eßbrett und trug die Reste wieder fort.

Ich hatte in meiner Tasche noch Theile von meinem Mittagsmahle und in meiner flasche noch Wein. Ich sagte baher: "Wenn Euer Ehrwürden erlauben, so nehme ich die Überbleibsel meines heutigen Mittagessens aus meinem Ränzchen heraus, weil sie sonst verderben würden."

"Thun Sie nur nach Ihrem Gefallen," antwortete er. Ich nahm daher meine Tasche und sagte: "Da sehen Euer Ehrwürden auch zugleich, wie ich bei meinem Wander-

30

leben Tafel halte, und wie mein Trink- und Eggeschirr beschaffen ift."

"Jie müssen wissen," suhr ich fort, "daß, so sehr man das Wasser und insbesonders das Gebirgswasser lobt, und so nützlich und herrlich dieser Stoff auch in dem großen Haushalte der Natur ist, dennoch, wenn man tagelang auf offenem felde im Sonnenscheine arbeitet, oder in heißen Steinen und heißem Sande herumgeht, oder in Klippen klettert, ein Trunk Wein mit Wasser ungleich mehr labt und Krast gibt, als das lautere, auserlesenste Wasser der Welt. Das lernte ich bei meinem Umte bald kennen und versah mich daher stets bei allen meinen Reisen mit Wein. Aber nur guter Wein ist es, der gute Dienste leistet. Ich hatte mir daher auch auf die Hochstraße einen reinen, guten Wein kommen lassen und nehme täglich einen Theil mit in meine Steinhügel."

Der arme Pfarrer sah mir zu, wie ich meine Vorrichtungen aus einander pactte. Er betrachtete die kleinen bledernen Tellerchen, deren mehrere in eine unbedeutende, 20 flache Scheibe zusammenzupacken waren. 3ch stellte die Tellerchen auf den Tisch. Dazu that ich von meinem fache Messer und Gabeln. Dann schnitt ich Scheibchen von feinem weißen Weizenbrote, das ich wöchentlich zweimal kommen ließ, dann Scheibchen von Schinken, von kaltem 25 Braten und Kafe. Das breitete ich auf den Cellern aus. hierauf bat ich ihn um eine flasche Wassers; denn das allein, sagte ich, führe ich nicht mit mir, da ich es in der Natur überall finden muffe. Als er in einem Kruge Wasser gebracht hatte, legte ich meine Trinkvorrichtungen aus ein: 30 ander. Ich that die flasche, die noch halb voll Wein war, heraus, ich stellte die zwei Gläser — eines habe ich immer zum Vorrathe — auf den Cisch, und dann zeigte ich ihm, wie ich den Wein kühle. Das Glas wird in ein fach von

sehr lockerem Stoffe gestellt, der Stoff mit einer sehr dünnen flüssigkeit, die Aether heißt, und die ich in einem fläschchen immer mitführe, beseuchtet, welche flüssigkeit sehr schnell und heftig verdünstet und dabei eine Kälte erzeugt, daß der Wein frischer wird, als wenn er eben von dem Keller käme, sig als ob er sogar in Eis stünde. Da ich auf diese Weise zwei Gläser Wein aufgefrischt, mit Wasser vermischt und eins auf seinen Platz gestellt hatte, lud ich ihn ein, mit mir zu speisen.

Er nahm, gleichsam um meiner Einladung die Shre ans 10 zuthun, ein winziges Bischen von den Dingen, nippte an dem Glase und war nicht mehr zu bewegen, etwas Weisteres zu nehmen.

Ich aß von den aufgestellten Speisen nun auch nur sehr Weniges und packte dann Alles wieder zusammen, indem 15 ich mich der Unhöslichkeit, die ich eigentlich in der Übereilung begangen hatte, schämte.

Ich that schnell einen Blick in das Angesicht des Pfarrers; aber es sprach sich nicht der kleinste Zug von Unfreundlichkeit aus.

Da der Tisch leer war, saßen wir noch eine Zeit bei der Talgkerze und sprachen. Dann schritt der Pfarrer daran, mein Bett zu bereiten. Er trug eine große wollene Decke herein, legte sie viersach zusammen und that sie auf die Bank, die an der Mauer stand. Aus einer ähnlichen 25 Decke machte er ein Kissen. Dann öffnete er einen der gelben Schreine, nahm ein Ceintuch von außerordentlicher Schönheit, feinheit und Weiße heraus, that es aus einander und breitete es über mein Cager. Als ich bei dem schwachen Scheine der Kerze die ungemeine Trefslichkeit des Cinnenschen Scheine der Kerze die ungemeine Trefslichkeit des Cinnenschen gesehen und dann unwillkürlich meine Augen auf ihn gewendet hatte, erröthete er in seinem Angesichte.

Uls Hülle für meinen Körper legte er eine dritte Wolldecke auf das Lager.

"Das ist Ihr Bett, so gut ich es machen kann," sagte er, "Sie dürfen nur sagen, wann Sie bereitet sind, die Ruhe 3 3u suchen."

"Das lasse ich Euer Chrwürden über," antwortete ich, "wann Sie zum Schlafen Ihre Zeit haben, richten Sie sich nach derselben. Ich bin an keine Stunde gebunden, meine Cebensweise bringt es mit sich, daß ich bald kurz bald lang 10 schlafe, bald früher bald später mein Cager suche."

"Auch ich bin keiner Zeit unterthan," erwiederte er, "und kann den Schlummer nach meinen Pflichten einrichten; aber da es wegen des Gewitters heute später geworden ist, als sonst, da Sie morgen gewiß sehr bald aufstehen und wahrscheinlich in die Hochstraße gehen werden, um Manches zu holen, so dächte ich, wäre Auhe das Beste, und wir sollten sie suchen."

"Ich stimme Ihnen vollständig bei, herr Pfarrer," sagte ich.

20 Nach diesem Gespräche verließ er das Stüblein, und ich dachte, er habe sich nach seiner Schlafkammer begeben. Ich entkleidete mich daher, so weit ich es immer gewohnt bin, und legte mich auf mein Bett. Eben wollte ich das Licht, das ich auf einen Stuhl neben meinem Bette gestellt hatte, auslöschen, als der Pfarrer wieder hereintrat. Er hatte sich umgekleidet und trug jetzt grauwollene Strümpfe, grauwollene Beinkleider und eine grauwollene Jacke. Schuhe hatte er nicht, sondern er ging auf den Strümpfen. So trat er in das Stüblein.

"Sie haben sich schon zur Auhe gelegt," sagte er, "ich bin gekommen, Ihnen eine gute Nacht zu sagen und dann auch den Schlaf zu suchen. Also schlummern Sie wohl, wie es auf dem Bette möglich ist." "Ich werde gut schlafen," erwiederte ich, "und wünsche Ihnen ein Gleiches."

Nach diesen Worten ging er zu dem Weihbrunnenkessel, der unter dem kleinen, schön geschnitzten Crucifize hing, besprengte sich mit Cropfen des Wassers und verließ das sont beitüblein.

Ich sah bei dem Cichte meiner Kerze, wie er in dem geräumigen Vorhause sich auf die hölzerne Bank, die in der flachen Nische stand, legte und die Bibel sich als Kissen unter das haupt that.

Alls ich Dieses gesehen hatte, sprang ich von meinem Lager auf, ging in den Nachtkleidern in das Vorhaus hinaus und sagte: "Mit nichten, Euer Ehrwürden, so ist es nicht gemeint, Sie dürsen nicht auf dieser nackten Bank schlasen, während Sie mir das bessere Bett einräumen. Ich bin gewohnt, auf allen Lagern zu schlasen, selbst im Freien unter einem Baume, lassen Sie mich diese Bank benützen, und begeben Sie sich in das Bett, das Sie mir abtreten wollten."

"Nein, lieber Herr," antwortete er, "ich habe Ihnen 20 kein Bett abgetreten, wo das Ihrige ist, wird sonst nie eines gemacht, und wo ich jetzt liege, schlafe ich alle Nächte."

"Auf dieser harten Bank und mit diesem Buche als Kissen schlafen Sie alle Nächte?" fragte ich.

"Wie Sie durch Ihren Stand an alle Cager gewohnt 25 sind, selbst an eines im Freien," erwiederte er, "so bin ich auch durch meinen Stand gewohnt, auf dieser Bank zu schlafen und dieses Buch als Kissen zu haben."

"Ist Das wirklich möglich?" fragte ich.

"Ja, es ist so," antwortete er, "ich sage keine Lüge. 30 Ich hätte mir ja auch auf dieser Bank ein Bett machen können, wie ich Ihnen eines auf der Ihrigen gemacht habe; allein ich habe schon, seit sehr langer Zeit her, an-

Digitized by Google

10

gefangen, in diesen Kleidern und auf dieser Bank hier, wie Sie mich sehen, zu schlafen, und thue es auch heute." Da ich noch immer mißtrauisch zögerte, sagte er: "Sie können in Ihrem Herzen ganz beruhigt sein, ganz beruhigt."

Ich wendete gegen Dieses nichts mehr ein, namentlich war der Grund, daß er sich ja auch ein Bett hätte machen können, überzeugend.

Nach einer Weile, während welcher ich noch immer dagestanden war, sagte ich: "Wenn es eine alte Gewohnheit ist, hochwürdiger Herr, so habe ich freilich nichts mehr einzuwenden; aber Sie werden es auch begreifen, daß ich ansfänglich dagegen sprach, weil man gewöhnlich überall ein gebettetes Cager hat."

"Ja, man hat es," sagte er, "und gewöhnt sich daran und meint, es müsse so sein. Aber es kann auch anders sein. An Alles gewöhnt sich der Mensch, und die Gewohnsheit wird dann sehr leicht, sehr leicht."

Nach diesen Worten ging ich wieder, nachdem ich ihm zum zweiten Male eine gute Nacht gewünscht hatte, in mein Stüblein und legte mich wieder in mein Bett. Ich erinnerte mich nun auch, daß ich wirklich nie ein Bett gesehen habe, so oft ich früher in der Behausung des Pfarrers gewesen war. Ich dachte noch eine Zeit lang an die Sache und konnte nicht umhin, die äußerste Feinheit des Cinnens des Pfarrers sehr wohlthätig an meinem Körper zu empfinden. Nach einer kurzen Zeit lieserte der Pfarrer den thatsächlichen Beweis, daß er an sein Cager gewohnt sei; denn ich hörte aus dem sansten, regelmäßigen Athmen, daß er bereits in tiesen Schlummer gesunken sei.

Da ich nun auch ruhig war, da Alles in dem Pfarrhause todtenstille war, da der Wind aufgehört hatte, der Regen kaum nur leise zu vernehmen war, und die Blize, wie verloren, nur mehr selten mit mattem Scheine das

30

Fenster berührten, senkte sich auch auf meine Augen der Schlummer, und nachdem ich die Kerze ausgelöscht hatte, vernahm ich noch einige Male das Fallen eines Cropfens an das fenster, dann war mir's, als ob daran der schwache Ausblick eines Leuchtens geschähe, und dann war nichts smehr. —

Ich schlief sehr gut, erwachte spät, und es war schon völliger Tag, als ich die Augen öffnete. Es war, als ob es ein zartes Geräusch gewesen wäre, das mein völliges Auswachen veranlaßt hatte. Als ich die Augen vollkommen 10 öffnete und herumsah, erblickte ich in dem Vorhause den Pfarrer in seinen grauen Nachtkleidern, wie er eben beschäftigt war, meine Kleider mit einer Bürste vom Staube zu reinigen. Ich erhob mich schnell von meinem Tager, ging hinaus und störte ihn in seinem Beginnen, indem ich sagte, Das dürse nicht sein, so etwas könne ich von ihm nicht annehmen, es liege nicht in seinem Stande, es mache der Staub nichts, und wenn ich ihn fort wollte, so könnte ich ihn ja selber mit einer Bürste schnell abstreisen.

"Es liegt nicht in meinem Stande als Priester, aber 20 es liegt in meinem Stande als Gastfreund," sagte er, "ich habe nur eine einzige, alte Dienerin, die nicht in dem Hause wohnt, sie kömmt zu gewissen Stunden, um meine kleinen Dienste zu verrichten, und ist heute noch nicht da."

"Nein, nein, Das thut nichts," antwortete ich, "ich 25 erinnere Sie an Ihr Versprechen, sich keine Cast aufzulegen."

"Ich lege mir keine Cast auf," erwiederte er, "und es ist schon bald gut."

Mit diesen Worten that er noch ein paar Striche mit 30 der Bürste auf dem Rocke und ließ sich dann Beides, Bürste und Kleider, nehmen. Er ging aus dem Vorhause in ein anderes, mir dis dahin unbekanntes Gemach. Ich

kleidete mich indessen an. Nach einer Zeit kam auch er vollständig angekleidet herein. Er hatte die alten schwarzen Kleider an, die er am Tage und alle vorhergehenden Tage angehabt hatte. Wir traten an das fenster. Der Schaus plat hatte sich vollkommen geändert. Es war ein durchaus schöner Cag, und die Sonne erhob sich strahlend in einem unermeßlichen Blau. Was doch so ein Gewitter ist! Das Zarteste, das Weichste der Natur ist es, wodurch ein solcher Aufruhr veranlaßt wird. Die feinen, unsichtbaren Dünste 10 des himmels, die in der hite des Tages, oder in der hitze mehrerer Tage unschädlich in dem unermeklichen Raume aufgehängt find, mehren sich immer, bis die Euft an der Erde so erhitzt und verdünnt ift, daß die oberen Casten derselben niederfinken, daß die tieferen Dünste durch 15 sie erkühlt werden, oder daß sie auch von einem andern kalten hauche angeweht werden, wodurch sie sich sogleich zu Mebelballen bilden, das elektrische feuer erzeugen und den Sturm wach rufen, neue Kälte bewirken, neue Nebel erregen, sodann mit dem Sturme daherfahren und ihre 20 Mengen, die zusammenschießen, sei es in Eis, sei es in geschlossenen Tropfen, auf die Erde niederschütten. Und haben sie sie niedergeschüttet, und hat die Luft sich gemischt, so steht fie bald wieder in ihrer Reinheit und Klarheit oft schon am andern Tage da, um wieder die Dünste aufzunehmen, die in der hitze erzeugt werden, wieder allmälich dasselbe Spiel zu beginnen und so die Abwechslung von Regen und Sonnenschein zu bewirken, welche die freude und das Gedeihen von Menschen, Thieren und Gewächsen ift.

Der unermeßliche Regen der Nacht hatte die Kalksteinhügel glatt gewaschen, und sie standen weiß und glänzend unter dem Blau des himmels und unter den Strahlen der Sonne da. Wie sie hinter einander zurückwichen, wiesen sie in zarten Abstufungen ihre gebrochenen Glanzfarben in Brau, Gelblich, Röthlich, Rosenfarbig, und dazwischen lagen die länglichen, nach rückwärts immer schöneren, luftblauen Schatten. Die Wiese vor dem Pfarrhose war frisch und grün, die Linde, die ihre älteren und schwächeren s Blätter durch den Sturm verloren hatte, ftand neugeboren da, und die andern Bäume und die Bufche um den Pfarrhof hoben ihre nassen, glänzenden Uste und Zweige gegen die Sonne. Mur in der Mähe des Steges war auch ein anderes, minder angenehmes Schauspiel des Gewitters. Die 10 Zirder war ausgetreten und setzte einen Cheil der Wiefe, von der ich gefagt habe, daß sie um wenig höher liegt, als das flußbett, unter Wasser. Der hohe Steg senkte sich mit seinem abwärts gehenden Theile unmittelbar in dieses Wasser. Allein, wenn man von dem Schaden absieht, den 15 die Überschwemmung durch Unführung von Sand auf der Wiese verursacht haben mochte, so war auch diese Erscheinung schön. Die große Wassersläche glänzte unter den Strahlen der Sonne, sie machte zu dem Grün der Wiese und dem Grau der Steine den dritten stimmenden und 20 schimmernden Klang, und der Steg stand abenteuerlich, wie eine dunkle Linie, über dem filbernen Spiegel.

Der Pfarrer zeigte mir mehrere Stellen sehr entsernter Gegenden, die man sonst nicht sehen konnte, die aber heute deutlich in der gereinigten Luft, wie klare Bilder, zu er- 25 blicken waren.

Nachdem wir eine kleine Zeit das Morgenschauspiel, das die Augen unwillkürlich auf sich gezogen hatte, betrachtet hatten, brachte der Pfarrer kalte Milch und schwarzes Brot zum frühmahle. Wir verzehrten Beides, 30 und ich schickte mich dann zum fortgehen an. Ich nahm mein fach und meine Tasche mit dem Lederriemen über die Schulter, nahm meinen Stab von der Ecke neben dem

gelben Schreine, nahm meinen weißen Wanderhut und sagte dem Pfarrer herzlichen Dank für meine Beherbergung während des starken Gewitters.

"Wenn es nur nicht zu schlecht gewesen ist," sagte er.

"Nein, nein, Euer Ehrwürden," erwiederte ich, "es war Alles lieb und gut von Ihnen, ich bedaure nur, daß ich Ihnen Störung und Unruhe verursacht habe, ich werde künftig genau auf das Wetter und den himmel sehen, daß meine Unvorsichtigkeit nicht wieder ein Anderer büßen muß."

"Ich habe gegeben, was ich gehabt habe," sagte er.

"Und ich wünsche sehr, einen Gegendienst leisten zu können," erwiederte ich.

"Menschen leben neben einander und können sich 15 manchen Gefallen thun," sagte er.

Mit diesen Worten waren wir in das Vorhaus hinausgelangt.

"Ich muß Ihnen noch meine dritte Stube zeigen," fagte er, "hier habe ich ein Gemach, in welchem ich mich 20 auskleide und ankleide, daß mich Niemand sieht, und in welchem ich noch mancherlei Sachen aufbewahrt habe."

Mit diesen Worten führte er mich aus dem Dorhause in ein Seitenzimmer, oder eigentlich in ein Gewölbe, dessen Thür ich früher nicht beachtet hatte. In dem Gewölbe waren wieder sehr schlechte Geräthe. Ein großer, weicher, stehender Schrein, in dem Kleider und andere solche Dinge, wahrscheinlich auch die Wolldecken meines Lagers ausbewahrt wurden, ein paar Stühle und ein Brett, auf dem schwarze Brote lagen und ein Copf mit Milch stand: Das war die ganze Geräthschaft. Als wir wieder aus dem Jimmer herausgetreten waren, schloß er es zu, wir nahmen Abschied und versprachen, uns bald wiederzusehen.

Ich trat in die kühle, reine Luft und auf die nasse Wiese hinaus. Ich hatte wohl noch den Gedanken, wie es sonderbar sei, daß wir immer nur in dem Erdgeschosse gewesen seien, und daß ich doch in der Nacht und am Morgen deutlich Tritte oberhalb unser in dem Pfarrhose vornommen hatte; allein ich ließ mich den Gedanken nicht weiter ansechten und schritt vorwärts.

Ich ging nicht auf meinem eigentlichen Wege, sondern ich schlug die Richtung gegen die Zirder ein. Wenn man ein Cand vermißt, wenn man viele Jahre lang Cander 10 und ihre Gestalten auf Papier zeichnet, so nimmt man auch Untheil an der Beschaffenheit der Cänder und gewinnt sie lieb. Ich ging gegen die Zirder, weil ich sehen wollte, welche Wirkungen ihr Austritt hervorgebracht hatte, und welche Veränderungen er in der unmittelbaren Nähe ein- 15 geleitet haben möge. Als ich eine Weile vor dem Waffer stand und sein Walten betrachtete, ohne daß ich eben andere Wirkungen, als den bloßen Austritt, wahrnehmen konnte, so erlebte ich plötlich ein Schauspiel, welches ich bisher nicht gehabt hatte, und bekam eine Befellschaft, die 20 mir bisher in dem Steinlande nicht zu Theil geworden war. Außer meinen Arbeitern, mit denen ich so bekannt war, und die mit mir so bekannt waren, daß wir uns wechselweise wie Werkzeuge vorkommen mußten, hatte ich einige Menschen in meinem Gasthause, manchen 25 Wanderer auf dem Wege und den armen Pfarrer in den Gesteinen gesehen. Jest sollte es anders werden. Uls ich hinblickte, sah ich von dem jenseitigen Ufer, welches höher und nicht überschwemmt war, einen lustigen, fröhlichen Knaben über den Steg daherlaufen. Uls er gegen das w Ende des Steges kam, welches sich in das Überschwemmungswasser der Zirder hinabsenkte, kauerte er sich nieder, und so viel ich durch mein Handfernrohr wahrnehmen

konnte, nestelte er sich die Schuhriemen auf und zog Schuhe und Strümpfe aus. Allein nachdem er Beides ausgezogen hatte, ging er nicht in das Wasser herab, wie ich vermuthet hatte, sondern blieb an der Stelle. Gleich darauf kam ein zweiter Knabe und that Dasselbe. Dann kam ein barfüßiger, der auch stehen blieb, dann mehrere andere. Endlich kam ein ganzer Schwarm Kinder über den Steg gelausen, und als sie gegen das Ende desselben gekommen waren, duckten sie sich nieder, gleichsam wie ein Schwarm Vögel, der durch die Luft geslogen kömmt und an einer kleinen Stelle einfällt, und ich konnte unschwer wahrnehmen, daß sie sämmtlich damit beschäftiget waren, Schuhe und Strümpfe auszuziehen.

Als sie damit fertig waren, ging ein Knabe über den 15 Steg herab und behutsam in das Wasser. Ihm folgten die andern. Sie nahmen auf ihre Boschen keine Rucksicht, sondern gingen damit tief in das Wasser, und die Röcken der Mädchen schwammen um ihre füße in dem Waffer herum. Bu meinem Erstaunen erblickte ich jest auch mitten im 20 Waffer eine größere, schwarze Gestalt, die Niemand anberer, als der arme Pfarrer im Kar war. Er stand fast bis auf die Hüften im Wasser. Ich hatte ihn früher nicht gesehen und auch nicht wahrgenommen, wie er hineingekommen war, weil ich mit meinen Augen immer weiter-25 hin gegen den Steg geblickt hatte und fie erst jetzt mehr nach porn richtete, wie die Kinder gegen meinen Standpunkt heranschritten. Alle Kinder gingen gegen den Pfarrer zu, und nachdem sie eine Weile bei ihm verweilt und mit ihm gesprochen hatten, traten sie den Weg gegen das Ufer so an, an dem ich stand. Da sie ungleich vorsichtig auftraten, so zerstreuten sie sich im Bergeben durch das Wasser, erschienen, wie schwarze Dunkte, auf der glanzenden flache und kamen einzeln bei mir an. Da ich fah, daß keine Befahr in dem überall seichten Überschwemmungswasser vorhanden sei, blieb ich auf meiner Stelle stehen und ließ sie ankommen. Die Kinder kamen heran und blieben bei mir stehen. Sie sahen mich anfangs mit trotigen und scheuen Ungesichtern an; aber da ich von Jugend auf ein Kinder- 5 freund gewesen bin, da ich stets die Kinder als Knospen der Menschheit außerordentlich geliebt habe und seit meiner Derehlichung selbst mit einer Unzahl davon gesegnet worden bin, da zulett auch keine Urt von Geschöpfen so schnell erkennt, wer ihnen gut ift, und auf diesem Boden eben fo 10 schnell Vertrauen gewinnt, als Kinder: so war ich hald von einem Kreise plaudernder und rühriger Kinder umringt, die sich bemühten, fragen zu geben und fragen zu beantworten. Es war leicht zu errathen, auf welchem Wege sie sich befanden, da sie sämmtlich an ledernen oder leinenen 18 Bändern ihre Schultaschen um die Schultern gehängt hatten. Weil aber auch ich meine Tasche und mein fach an einem ledernen Riemen um meine Schultern trug, so mochte es ein lächerlicher Unblick gewesen sein, mich, gleichsam wie ein großes Schulkind, unter den kleinen stehen zu sehen. 20 Einige buckten sich und waren benrüht, ihre Schuhe und Strümpfe wieder anzuziehen, andere hielten sie noch in den händen, sahen zu mir auf und redeten mit mir.

Ich fragte sie, woher sie kamen, und erhielt zur Untwort, daß sie aus den Karhäusern und Steinhäusern seien, 25 und daß sie in die Schule in das Kar gehen.

Als ich sie fragte, warum sie auf dem Stege zusammen gewartet hätten und nicht einzeln, wie sie gekommen wären, in das Wasser gestiegen seien, sagten sie, weil die Eltern besohlen hätten, sie sollten sehr vorsichtig sein und nicht sollten, sondern alle zusammen in das Wasser gehen, wenn ein solches jenseits des Steges auf der Zirderwiese sei.

"Wenn aber das Wasser auf der Wiese so tief wäre, daß es über das Haupt eines großen Menschen hinausginge?" fragte ich.

"So kehren wir wieder um," antworteten sie.

"Wenn aber erst das Wasser mit Gewalt daherkäme, wenn Ihr bereits über den Steg gegangen wäret und Euch auf der Wiese befändet, was thätet Ihr dann?

"Das wissen wir nicht."

Ich fragte sie, wie lange sie von den Steinhäusern und Karhäusern hieher brauchten, und erhielt die Untwort: eine Stunde. So weit mochten auch die genannten häuser wirklich entfernt sein. Sie liegen jenseits der Zirder in einem eben so unfruchtbaren Boden, wie das Kar, aber ihre Bewohner treiben viele Geschäfte, namentlich brennen sie Kalk aus ihren Steinen und verführen ihn weit.

Ich fragte sie, ob ihnen die Eltern auch aufgetragen hätten, die Schuhe und Strümpfe zu schonen, erhielt die Untwort ja, und bewunderte die Unfolgerichtigkeit, indem sie die trockenen Schuhe und Strümpfe in den händen hielten und mit bitterlich nassen höschen und Röckhen vor mir standen.

Ich fragte, was sie in dem Winter thäten.

"Da geben wir auch herüber," sagten sie.

"Wenn aber Schneewasser auf der Wiese ist ?"

"Da ziehen wir die Schuhe nicht aus, sondern gehen mit ihnen durch."

"Und wenn der Steg eisig ist?"

"Da muffen wir Acht geben."

"Und wenn außerordentliches Schneegestöber ist?"

"Das macht nichts."

80

"Und wenn ungeheuer viel Schnee liegt, und kein Weg ist?"

"Dann bleiben wir zu haufe."

In diesem Augenblicke kam der Pfarrer mit den letzten Kindern gegen mich heran. Es war auch Zeit; denn die Kinder waren bereits so zutraulich geworden, daß mir ein winzig kleiner Knabe, der den Grund und Anfang aller Wissenschaften auf einem kleinen Papptäfelchen trug, seine 3 Buchstaben auffagen wollte.

Da mich der Pfarrer in der Mitte der Kinder ansichtig wurde, grüßte er sehr freundlich und sagte, Das sei schön von mir, daß ich auch zur hilse herbeigeeilt wäre.

Ich erschrak über diese Zumuthung, sagte aber gleich, wich sei eben nicht zur hilfe herbeigeeilt, da ich nicht gewußt hätte, daß Kinder über den Steg kommen würden, aber wenn hilfe nöthig geworden wäre, so würde ich sie gewiß auch geleistet haben.

Bei dieser Gelegenheit, als ich ihn so unter den Kin- 15 dern stehen sah, bemerkte ich, daß er bei Weitem tiefer im Wasser gewesen sein musse, als die Kinder; denn er war bis über die hüften naß, und Dieß hätte bei manchem Kinde beinahe an den Hals gereicht. Ich begriff den Widerspruch nicht und fragte ihn deßhalb. Er sagte, Das » sei leicht zu erklären. Der Wennerbauer, dem das überschwemmte Stuck Wiese gehöre, auf dem er eben im Wasser gestanden sei, habe vorgestern Steine aus der Wiese graben und wegführen laffen. Die Grube sei geblieben. nun heute die Wiese gegen die Zirder mit Wasser überdeckt " gesehen hätte, habe er geglaubt, daß der Weg der Kinder etwa nahe an dieser Grube vorbeigehen, und daß Eines in derfelben verunglücken könnte. Deßhalb habe er sich zu der Grube stellen wollen, um alle Gefahr zu verhindern. Da fie aber abschüffig mar, fei er felber in die Grube geglitten : und, einmal darin stehend, sei er auch darin stehen geblieben. Eines der kleineren Kinder hatte in der Grube sogar ertrinken können, so tief sei sie gegraben worden.

Man musse Sorge tragen, daß die Wiese wieder abgeebnet werde; denn das Wasser bei Ueberschwemmungen sei trüb und lasse die Tiese und Ungleichheit des Bodens unter sich nicht bemerken.

Die nassen Kinder drängten sich um den nassen Pfarrer, . sie küßten ihm die Hand, sie redeten mit ihm, er redete mit ihnen, oder sie standen da und sahen zutraulich zu ihm hinauf.

Er aber sagte endlich, sie sollten jest die nassen Röckhen auswinden, das Wasser aus allen Kleidern drücken, oder abstreisen, und wer Schuhe und Strümpfe habe, solle sie anziehen, dann sollen sie gehen, daß sie sich nicht erkühlen, sie sollen sich in die Sonne stellen, daß sie eher trocken würden, und sollen dann in die Schule gehen und dort sehr 15 sittsam sein.

"Ja, Das werden wir thun," sagten sie.

Sie folgten der Weisung auch sogleich, sie duckten oder kauerten sich nieder, sie wanden die Röckchen aus, sie drückten das Wasser aus den füßen der höschen, oder sie 20 drängten und streiften es aus falten und Cappchen, und ich fah, daß fie darin eine große Geschicklichkeit hatten. Auch war die Sache nicht so bedeutend; denn sie hatten Ulle entweder ungebleichte oder roth- oder blaugestreifte leinene Kleidchen an, die bald trocken werden würden, und 25 denen man dann kaum ansehen wurde, daß sie naß ge= wesen seien; und in hinsicht der Gesundheit, dachte ich, würde der jugendliche Körper leicht die feuchtigkeit überwinden. Da sie mit dem Auspressen des Wassers fertig waren, gingen sie an das Unziehen der Schuhe und 30 Strümpfe. Als sie auch dieses Geschäft beendigt hatten, nahm der Pfarrer wieder von mir Abschied, dankte mir noch einmal, daß ich hieher gekommen sei, und begab sich mit den Kindern auf den Weg in das Kar.

Ich rief den Kindern zu, sie sollten recht fleißig sein, fie riefen zurud: "Ja, ja," und gingen mit dem Pfarrer davon.

Ich sah die Gestalt des Pfarrers unter dem Kinder= haufen über die nasse Wiese der Karschule zugehen, wendete 3 mich dann auch und schlug den Weg in meine Steine ein. Ich wollte nicht mehr in die hochstraße gehen, sondern gleich meine Ceute und meinen Arbeitsplatz auffuchen, theils weil ich keine Zeit zu verlieren hatte, theils weil ich ohnedem noch mit den Resten von Cebensmitteln versehen war, 10 bie der Pfarrer gestern Abends verschmäht hatte. Auch wollte ich meine Ceute beruhigen, die gewiß erfahren haben würden, daß ich in der Nacht nicht in der Hochstraße gewesen sei, und deßhalb meinetwillen beforgt sein fönnten.

Als ich in die Bohe der Kalksteinhügel hinaufstieg, dachte ich an die Kinder. Wie groß doch die Unerfahren= heit und Unschuld ift. Sie gehen auf das Unsehn der Eltern dahin, wo sie den Tod haben können; denn die Gefahr ist bei den Ueberschwemmungen der Zirder sehr groß 20 und kann bei der Unwissenheit der Kinder unberechenbar groß werden. Aber sie kennen den Tod nicht. Wenn sie auch seinen Mamen auf den Lippen führen, so kennen sie seine Wesenheit nicht, und ihr emporstrebendes Leben hat keine Empfindung von Vernichtung. Wenn sie selbst in den 25 Tod geriethen, würden fie es nicht wissen, und sie würden eher sterben, ehe sie es erführen.

Uls ich so dachte, hörte ich das Glöcklein von dem Thurme der Karkirche in meine Steine hereinklingen, das eben zu der Morgenmesse rief, die der Pfarrer abhalten, 30 und der die Kinder beiwohnen würden.

Ich ging tiefer in die Steine hinein und fand meine Leute, die fich freuten, mich zu feben, und die mir Lebensmittel gebracht hatten. -

Digitized by Google

15

Da ich lange in der Gegend verweilte, konnte ich es nicht vermeiden, auch aus dem Munde der Menschen Manches über den Pfarrer zu hören. Da erfuhr ich, daß es wirklich wahr sei, woran ich, vermöge seiner Aussage, 5 Ohnebin nicht mehr gezweifelt hatte, daß er schon seit vielen Jahren in seinem Vorhause auf der hölzernen Bank schlafe und die Bibel unter dem Kopfe habe; daß er hiebei im Sommer nur die grauen Wollkleider anhabe und im Winter sich auch einer Decke bediene. Seine kleider trage er so 10 lange und erhalte sie so beisammen, daß sich Miemand erinnern könne, wann er sich einmal neue angeschafft hätte. Das obere Stockwerk seines Pfarrhofes habe er vermiethet. Es sei ein Mann gekommen, der in einem Umte gestanden, dann in den Auhestand versetzt worden war, und der 15 seinen Gehalt nun in der Gegend verzehre, in welcher er geboren worden fei. Er habe den Umstand, daß der Ofarrer seine Zimmer vermiethe, benütt, um sich mit seiner Tochter da einzumiethen, daß er immer den Schauplatz vor Augen habe, in dem er seine Kindheit zugebracht hatte. 20 Es war mir diese Chatsache wieder ein Beweis, wie suß uns nach den Worten des Dichters der Geburtsboden zieht und seiner nicht vergessen läßt, daß hier ein Mann eine Begend, als ein Cabsal und als eine Erheiterung seines Alters, auffucht, aus der jeder Undere fortzukommen 25 trachten wurde. Der Pfarrer, fagte man, effe zum fruh: mable und am Abende nur ein Stud schwarzen Brotes, und sein Mittagessen bereite ihm seine Dienerin Sabine, welche es in ihrer Wohnung koche und es ihm in den Ofarrhof bringe. Es bestehe häusig aus warmer Milch 30 oder einer Suppe oder im Sommer selbst aus kalten Dingen. Wenn er frank sei, lasse er keinen Urzt und keine Urznei kommen, sondern liege und enthalte sich der Speisen, bis er gesund werde. Don den Einkunften seiner Miethe

und seines Amtes thue er Gutes, und zwar an Ceute, die er sorgsam aussuche. Er habe keine Verwandten und Beskannten. Seit den Jahren, seit denen er da sei, sei Niesmand bei ihm auf Besuch gewesen. Alle seine Vorgänger seien nur kurze Zeit Pfarrer in dem Kar gewesen und seien sann fortgekommen; er aber sei schon sehr lange da, und es habe den Anschein, daß er bis zu seinem Cebensende da bleiben werde. Er gehe auch nicht auf Besuche in die Nachbarschaft, ja er gehe nicht viel mit Menschen um, und wenn er nicht in seinen Amtsgeschäften oder in der Schule sei, so lese er in seinem Stüblein, oder er gehe über die Wiese in das Steinkar, gehe dort im Sande herum, oder sitze dort einsam mit seinen Gedanken.

Es hatte sich in der Gegend der Ruf verbreitet, daß er wegen seiner Cebensweise Geld habe, und er ist deßhalb 15 schon dreimal beraubt worden.

Ich konnte von diesen Dingen weder wissen, was wahr sei, noch was nicht wahr sei. So oft ich zu ihm kam, sah ich die ruhigen, klaren, blauen Augen, das einkache Wesen und die bittere, ungeheuchelte Armuth. Was seine Verzagangenheit gewesen sei, in Das drang ich nicht ein und mochte nicht eindringen.

Ich hatte auch mehrere Predigten von ihm gehört. Sie waren einfach christlich, und wenn auch von Seite der Beredsamkeit Manches einzuwenden gewesen wäre, so waren 25 sie doch klar und ruhig, und es war eine solche Güte in ihnen, daß sie in das Herz gingen.

Die Zeit meiner Arbeiten in jener Gegend zog sich in die Länge. Die Steinnester jener unwirthlichen Landschaften setzten uns solche Hindernisse entgegen, daß wir Aussicht 30 hatten, doppelt so viele Zeit zu brauchen, als auf einem gleichen flächenraume einer gezähmten und fruchtbaren Gegend. Dazu kam noch, daß uns von den Behörden

gleichsam eine frist gesetzt wurde, in der wir fertig sein follten, indem wir die Beftimmung bekamen, zu einer gewissen Zeit in einem anderen Theile des Reiches beschäftigt zu werden. Ich wollte mir die Schande nicht anthun, mich 5 saumselig finden zu lassen. Ich bot daher Alles auf, das Geschäft in einen lebhaften Gang zu bringen. Ich verließ die hochstraße, ich ließ mir in dem Theile des Steinkars, in dem wir arbeiteten, eine Bretterhütte als Wohnung aufschlagen, ich wohnte dort und ließ mir mit meinen 10 Ceuten gemeinschaftlich an einem feuer kochen. Ich 30g auch alle Ceute zu mir, daß sie auf dem Urbeitsschauplate oder in der Mähe in errichteten hüttchen wohnten, und ich nahm noch mehrere fremde Menschen als handlanger auf, um nun Alles recht tüchtig und lebendig zu fördern.

Da ging es nun an ein hämmern, Messen, Pflockeschlagen, Kettenziehen, an ein Aufstellen der Mestische, an ein Absehen durch die Gläfer, an ein Bestimmen der Linien, Winkelmeffen, Rechnen und dergleichen. Wir rückten durch die Steinhügel vor, und unsere Zeichen verbreiteten 20 sich auf dem Kalkgebiete. Da es eine Auszeichnung war, diesen schwierigen Erdwinkel aufzunehmen, so war ich stolz darauf, es recht schön und ansehnlich zu thun, und arbeitete oft noch bis tief in die Nacht hinein in meiner hütte. Ich zeichnete manche Blätter doppelt und verwarf die minder 25 gelungenen. Der Stoff wurde sachgemäß eingereiht.

45

Daß mir bei diesen Urbeiten der Ofarrer in den hintergrund trat, ist begreiflich. Allein, da ich ihn einmal schon längere Zeit nicht im Steinkar sah, wurde ich unruhig. Ich war gewöhnt, seine schwarze Gestalt in den Steinen 30 zu sehen, von Weitem sichtbar, weil er der einzige dunkle Dunkt in der graulich dämmernden oder unter dem Strahle der hinabsinkenden Sonne röthlich beleuchteten Kalkflut war. 3ch fragte deßhalb nach ihm und erfuhr, daß er

krank sei. Sogleich beschloß ich, ihn zu besuchen. Ich benützte die erste freie Zeit dazu, oder vielmehr, ich machte mir den ersten Abend frei und ging zu ihm.

Ich fand ihn nicht auf seinem gewöhnlichen Cager in dem Vorhause, sondern in dem Stüblein auf der hölzernen Bank, auf welcher er mir in der Gewitternacht ein Bett gemacht hatte. Man hatte ihm die Wolldecken unter den Ceib gegeben, die ich damals gehabt hatte, und er hatte es zugelassen, weil er krank war. Man hatte ihm auch eine Hülle gegeben, um seinen Körper zudecken zu können, wund man hatte den sichtenen Cisch an sein Bett gerückt, daß er Bücher daraussegen und andere Dinge darausstellen konnte.

So fand ich ihn.

Er lag ruhig dahin und war auch jetzt nicht zu be- 13 wegen gewesen, einen Urzt oder eine Urznei anzunehmen, selbst nicht die einfachsten Mittel zuzulassen, die man ihm in sein Zimmer brachte. Er hatte den seltsamen Grund, daß es eher eine Versuchung Gottes sei, eingreisen zu wollen, da Gott die Krankheit sende, da Gott sie entserne, 20 oder den beschlossenen Tod solgen lasse. Endlich glaubte er auch nicht so sehr an die gute Wirkung der Urzneien und an das Geschick der Uerzte.

Da er nich sah, zeigte er eine sehr heitere Miene, es war offenbar, daß er darüber erfreut war, daß ich ge- 25 kommen sei. Ich sagte ihm, daß er verzeihen möge, daß ich erst jetzt komme, ich hätte es nicht gewußt, daß er krank sei, ich wäre wegen der vielen Arbeiten nicht von meiner hütte in dem Steinkar herausgekommen, ich hätte ihn aber vermißt, hätte ihm nachgefragt und sei nun ge- 30 kommen.

"Das ist schön, Das ist recht schön," sagte er.

Ich versprach, daß ich nun schon öfter kommen werde.

Ich erkannte bei näheren Fragen über seinen Zustand, daß seine Krankheit weniger eine bedenkliche, als vielmehr eine längere sein dürfte, und ging daher mit Beruhigung weg. Deßohngeachtet suhr ich eines Tages mit hereinbestellten Postpferden in die Stadt hinaus und berieth mich mit einem mir bekannten Urzte daselbst, indem ich ihm alle Zustände, die ich dem Pfarrer in mehreren Besuchen abgefragt hatte, darlegte. Er gab mir die Versicherung, daß ich recht gesehen hätte, daß das Uebel kein gefährliches sei, daß die Natur da mehr thun könne, als der Mensch, und daß der Pfarrer in etwas längerer Zeit schon genesen werde.

Da ich nun öfter zu dem Pfarrer kam, so wurde ich es so gewöhnt, Abends ein wenig auf dem Stuhle neben 15 seinem Bette zu siten und mit ihm zu plaudern, daß ich es nach und nach alle Cage that. Ich ging nach meiner Tagesarbeit aus dem Steinkar über die Wiese in den Pfarrhof und verrichtete meine hausarbeit später bei Licht in meiner hütte. Ich konnte es um so leichter thun, da 20 ich jest ziemlich nahe an dem Pfarrhofe wohnte, was in der Hochstraße bei Weitem nicht der fall gewesen war. Ich war aber nicht der Einzige, der sich des Pfarrers annahm. Die alte Sabine, seine Aushelferin, kam nicht nur öfter in die Wohnung des Pfarrers herüber, als es 25 eigentlich ihre Schuldigkeit gewesen wäre, sondern sie brachte die meiste Zeit, die sie von ihrem eigenen hauswesen, das nur ihre einzige Person betraf, absparen konnte, in dem Pfarrhofe zu und verrichtete die kleinen Dienste, die bei einem Kranken nothwendig waren. Außer diefer alten frau so kam auch noch ein junges Mädchen, die Cochter des Mannes, welcher in dem ersten Stockwerke des Pfarrhofes zur Miethe war. Das Mädchen war bedeutend schön, es brachte dem Ofarrer entweder eine Suppe oder irgend etwas

Anderes, oder es erkundigte sich um sein Besinden, oder es hinterbrachte die Frage des Vaters, ob er dem Pfarrer in irgend einem Stücke beistehen könne. Der Pfarrer hielt sich immer sehr stille, wenn das Mädchen in das Jimmer trat, er regte sich unter seiner hülle nicht und zog die Decke bis an sein Kinn empor.

Auch der Schullehrer kam oft herüber, und auch ein paar Amtsbrüder aus der Nachbarschaft waren eingetroffen, um sich nach dem Befinden des Pfarrers zu erkundigen.

War es nun die Krankheit, welche den Mann weicher 10 stimmte, oder war es der tägliche Umgang, der uns näher brachte, wir wurden seit der Krankheit des Pfarrers viel besser mit einander bekannt. Er sprach mehr und theilte fich mehr mit. Ich saß an dem fichtenen Cische, der an seinem Bette stand, und kam punktlich alle Cage an die 15 Stelle. Da er nicht ausgehen konnte und nicht in das Steinkar kam, so mußte ich die Beränderungen, die dort vorkamen, berichten. Er fragte mich, ob die Brombeeren an dem Kulterloche schon zu reifen begännen, ob der Rasen gegen die Zirderhöhe, welchen der frühling immer sehr 20 schön grun farbe, schon im Dergelben und Ausdorren begriffen sei, ob die hagebutten schon reiften, ob das Derwittern des Kalksteins vorwärts gehe, ob die in die Zirder gefallenen Stude fich vermehrten, und der Sand fich vervielfältigte, und dergleichen mehr. Ich sagte es ihm, ich 25 erzählte ihm auch andere Dinge, ich sagte ihm, wo wir gearbeitet hätten, wie weit wir vorgerückt mären, und wo wir morgen beginnen würden. Ich erklärte ihm hiebei Manches, was ihm in unsern Arbeiten dunkel war. Auch las ich ihm zuweilen etwas vor, namentlich aus den Zei- 30 tungen, die ich mir wöchentlich zweimal durch einen Boten in das Steinkar hereinbringen ließ.

Eines Cages, da die Krankheit sich schon bedeutend zum Besseren wendete, sagte er, er hätte eine Bitte an mich.

Uls ich ihm erwiederte, daß ich ihm sehr gerne jeden Dienst erweise, der nur immer in meiner Macht stehe, daß er nur sagen solle, was er wolle, ich würde es gewiß thun, antwortete er: "Ich muß Ihnen, ehe ich meine Bitte ausspreche, erst etwas erzählen. Bemerken Sie wohl, ich erzähle es nicht, weil es wichtig ist, sondern, damit Sie sehen, wie Alles so gekommen ist, was jest ist, und damit Sie vielleicht geneigter werden, meine Bitte zu erfüllen. Sie sind immer sehr gut gegen mich gewesen, und Sie sind sogar neulich, wie ich erfahren habe, in die Stadt hinausgefahren, um einen Arzt über meine Justände zu befragen. Dieß gibt mir nun den Muth, mich an Sie zu wenden."

"Ich bin der Sohn eines wohlhabenden Gerbers in unserer Hauptstadt. Mein Urgroßvater war ein findling aus Schwaben und wanderte, mit dem Stabe in der hand, in unsere Stadt ein. Er lernte das Gerbergewerbe aus 20 Büte mildthätiger Menschen, er besuchte dann mehrere Werkstätten, um in ihnen zu arbeiten, er ging in verschiedene Cander, um fich mit feinen Banden fein Brod zu verdienen und dann die Urt kennen zu lernen, wie überall das Geschäft betrieben wird. Unterrichtet kehrte er wieder 25 in unsere Stadt zurück und arbeitete in einer ansehnlichen Cederei. Dort zeichnete er sich durch seine Kenntnisse aus, er ward endlich Werkführer, und der herr des Gewerbes vertraute ihm mehrere Geschäfte an und übertrug ihm die Ausführung mancher Versuche zu neuen Bereitungen. Dabei 30 versuchte sich der Urgroßvater in kleinen handelsgeschäften, er kaufte mit geringen Mitteln Rohstoffe und verkaufte sie wicher. So erwarb er sich ein kleines Vermögen. Da er schon an Jahren zunahm, kaufte er sich in der entfernten

Dorstadt einen großen Garten, an den noch unbenützte Gründe stießen. Er baute auf diesem Grunde eine Werkstätte und ein häuschen, heirathete ein armes Mädchen und trieb nun, als eigener herr, sein Gewerbe und seine handelschaft. Er brachte es vorwärts und starb als ein zgeachteter, bei den Geschäftsleuten angesehener Mann. Er hatte einen einzigen Sohn, meinen Großvater."

"Der Großvater trieb das Geschäft seines Daters fort. Er dehnte es noch weiter aus. Er baute ein großes haus am Kande des Gartens, daß die fenster dahin gingen, 10 wo in Zufunft eine Strage mit häusern fein wurde. Ruckwarts des hauses baute er die Werkstätten und Aufbewahrungspläte. Der Großvater war überhaupt ein freund des Bauens. Er baute außer dem hause noch einen großen hof, der zu weiteren Werkstätten und zu verschiedenen 15 Theilen unseres Geschäftes benützt wurde. Die öden Grunde neben unferem Barten verkaufte er, und weil die Stadt einen großen Aufschwung nahm, so waren diese Gründe sehr theuer. Den Garten umgab er mit einer Mauer, die wieder regelmäßige Unterbrechungen mit Eifengittern hatte. 20 Er brachte das Beschäft sehr empor und legte die großen Kaufgewölbe an, in welchen die Waaren, die wir felbst erzeugten, und die, mit welchen wir handelschaft trieben, niedergelegt wurden. Der Großvater hatte wieder nur einen Sohn, der das Gewerbe weiterführte, meinen und meines 25 Bruders Vater."

"Der Vater baute nur noch die Trockenböden auf das Stockwerk der Werkstätte, er baute an das haus einen kleinen flügel gegen den Garten und baute ein Gewächschaus. Ju seiner Zeit war schon vor den kenstern des 30 hauptgebäudes eine Straße entstanden, welche mit häusern gesäumt, mit Steinen gepflastert und von Gehenden und kahrenden besetzt war. Ich erinnere mich noch aus meiner

Kindheit, daß unser haus sehr groß und geräumig war, daß es viele höse und fächer hatte, die zur Betreibung des Gewerbes dienten. Um liebsten erinnere ich mich noch des schönen Gartens, in dem Bäume und Blumen, Kräuter und Gemüse standen. In den Räumen der Gebäude und der höse gingen die von ihrer Urbeit in ihren Ceinensteidern sast gelbbraun gefärbten Gesellen herum, in dem großen Gewölbe zu ebener Erde und in den zwei kleinen daran stoßenden lagen Lederballen ausgethürmt, auf den Stangen des Crockenbodens hingen häute, und in den großen Uustheilzimmern wurden sie gesondert und geordnet. In dem Derkausgewölbe lagen sie zierlich in den fächern. Im Rinderstalle standen Kühe, im Pferdestalle waren sechs Pferde und in dem Wagenbehältniß Kutschen und Wägen, ich erinnere mich sogar noch auf den großen, schwarzen hund hassan, der im großen hose war und bei dem Chore desselben Jedermann hineinließ, aber Niemand hinaus."

"Unser Bater war ein großer, starker Mann, der in den weitläufigen Räumen des Hauses herumging, Alles 20 befah und Alles anordnete. Er ging fast nie aus dem hause, außer wenn er Geschäfte hatte, oder in die Kirche ging; und wenn er zu hause war und nicht eben bei der Urbeit nachsah, so saß er an dem Schreibtische und schrieb. Defter murde er auch in dem Garten gesehen, wie er mit 25 den Händen auf dem Rücken dahinging, oder wie er so daftand und auf einen Baum hinauffah, oder wie er die Wolken betrachtete. Er hatte eine freude an der Dbstzucht, hatte einen eigenen Gärtner hiefür genommen und hatte Ofropfreiser aus allen Gegenden Europa's verschrieben. Er 30 war gegen seine Ceute sehr gut, er hielt sie ausreichend, fah, daß einem Jeden sein Theil werde, daß er aber auch thue, was ihm obliege. Wenn Einer krank war, ging er selber zu seinem Bette, fragte ihn, wie er sich befinde, und

reichte ihm oft selber die Arznei. Er hatte im hause nur den allgemeinen Namen Vater. Dem Orunke mar er abgeneigt, daß er eber zu schlicht und unscheinbar daherging, als zu ansehnlich, seine Wohnung war einfach, und wenn er in einem Wagen ausfuhr, so mußte es ein sehr bürgerlich 5 aussehender fein."

"Wir waren zwei Brüder, Zwillinge, und die Mutter hatte bei unserer Geburt ihr Leben verloren. Der Vater hatte sie sehr hoch geehrt und daher keine frau mehr genommen; denn er hat sie nie vergessen können. Weil auf 10 der Gaffe zu viel Carm war, wurden wir in den hintern flügel gegen den Garten gethan, den der Vater an das haus angebaut hatte. Es war eine große Stube, in der wir waren, die fenster gingen gegen den Garten hinaus, die Stube war durch einen langen Gang von der übrigen 15 Wohnung getrennt, und damit wir nicht bei jedem Ausgange durch den vordern Theil des Hauses gehen mußten, ließ der Dater in dem Gartenflügel eine Treppe bauen, auf welcher man unmittelbar in den Garten und von ihm ins freie gelangen konnte."

"Nach dem Code der Mutter hatte der Dater die Leitung des hauswesens einer Dienerin anvertraut, welche schon bei der Mutter, ehe sie Braut wurde, in Diensten gestanden und gleichsam ihre Erzieherin gewesen war. Die Mutter hatte sie auf ihrem Codbette dem Vater empfohlen. 25 Sie hieß Luife. Sie führte über Alles die Leitung und Aufsicht, was die Speise und den Trank betraf, was sich auf die Wäsche, auf die Geschirre, auf die Geräthe des hauses, auf Reinigung der Treppen und Stuben, auf Beheizung und Cuftung bezog, kurz über Alles, was das innere 30 hauswesen anbelangt. Sie stand an der Spite der Mägde. Sie besorgte auch die Bedürfnisse von uns beiden Knaben."

20

"Da wir größer geworden waren, bekamen wir einen Cehrer, der bei uns in dem Hause wohnte. Es wurden ihm zwei schöne Simmer hergerichtet, die sich neben unserer Stube befanden und mit diefer Stube den gangen hintern 5 Cheil des flügels ausmachten, der den Manien Gartenflügel führte. Wir lernten von ihm, was alle Kinder zu Unfange ihres Cernens vornehmen muffen: Buchstaben kennen, Cesen, Rechnen, Schreiben. Der Bruder war viel geschickter, als ich, er konnte sich die Buchstaben merken, er 10 konnte sie zu Silben verbinden, er konnte deutlich und in Absätzen lesen, ihm kam in der Rechnung immer die rechte Zahl, und seine Buchstaben standen in der Schrift gleich und auf der nämlichen Linie. Bei mir war Das anders. Die Buchstabennamen wollten mir nicht einfallen, dann 15 konnte ich die Silbe nicht fagen, die sie mir vorstellten, und beim Cefen waren die großen Wörter fehr schwer, und es war eine Dein, wenn sehr lange kein Beistrich erschien. In der Rechnung befolgte ich die Regeln, aber es standen ant Ende meistens ganz andere Zahlen da, als uns heraus-20 kommen mußten. Bei dem Schreiben hielt ich die feder fehr genau, sah fest auf die Cinie, fuhr gleichmäßig auf und nieder, und doch standen die Buchstaben nicht gleich, fie fenkten fich unter die Linie, fie faben nach verschiedenen Richtungen, und die feder konnte keinen haarstrich machen. 25 Der Cehrer war sehr eifrig, der Bruder zeigte mir auch Vieles, bis ich die Sachen machen konnte. Wir hatten in der Stube einen großen eichenen Cifch, auf welchem wir lernten. Un jeder der zwei Langseiten des Tisches waren mehrere fächer angebracht, die herauszuziehen waren, wovon 30 die eine Reihe dem Bruder diente, seine Schulfachen hineinzulegen, die andere mir. In jeder der hintern Ecken der Stube stand ein Bett, und neben dem Bette ein Machttischchen. Die Thür unsers Zimmers stand Nachts in das Schlafzimmer des Cehrers offen." Digitized by Google

"Wir gingen sehr häusig in den Garten und beschäftigten uns dort. Wir suhren oft mit unsern Schimmeln durch die Stadt, wir suhren auch auf das Cand, oder sonst irgendwo herum, und der Cehrer saß immer bei uns in dem Wagen. Wir gingen mit ihm auch aus, wir gingen sentweder auf einer Bastei der Stadtmauer oder in einer Allee spazieren, und wenn etwas Besonderes in der Stadt ankam, das sehenswürdig war, und es der Vater erlaubte, so gingen wir mit ihm hin, es zu sehen."

"Als wir in den Gegenständen der unteren Schulen gut 10 unterrichtet waren, kamen die Gegenstände der lateinischen Schule an die Reihe, und der Cehrer fagte uns, daß wir aus ihnen vor dem Director und vor den Professoren werden Prüfungen ablegen muffen. Wir lernten die lateinische und griechische Sprache, wir lernten die Naturge= 15 schichte und Erdbeschreibung, das Rechnen, die schriftlichen Aufsätze und andere Dinge. In der Religion wurden wir von dem würdigen Kaplane unserer Pfarrfirche in unserem haufe unterrichtet, und der Vater ging uns in religiöfen und sittlichen Dingen mit einem guten Beispiele voran. 20 Aber wie es in dem früheren Unterrichte gewesen war, so war es hier auch wieder. Der Bruder lernte Alles recht gut, er machte seine Aufgaben gut, er konnte das Catei= nische und Griechische deutsch sagen, er konnte die Buchstabenrechnungen machen, und seine Briefe und Auffätze 23 waren, als hatte sie ein erwachsener Mensch geschrieben. Ich konnte Das nicht. Ich war zwar auch recht fleißig, und im Unfange eines jeden Dinges ging es nicht übel, ich verstand es und konnte es sagen und machen; aber wenn wir weiter vorrückten, entstand eine Berwirrung, die 30 Sachen freuzten sich, ich konnte mich nicht zurecht finden und hatte keine Ginsicht. In den Uebertragungen aus der deutschen Sprache befolgte ich alle Regeln sehr genau, aber

da waren immer bei einem Worte mehrere Regeln, die sich widersprachen, und wenn die Arbeit fertig war, so war sie voll fehler. Eben so ging es bei den Uebertragungen in das Deutsche. Es standen in dem lateinischen oder 5 griechischen Buche immer so fremde Worte, die sich nicht fügen wollten, und wenn ich fie in dem Wörterbuche aufschlug, waren sie nicht darin, und die Regeln, die wir in unserer Sprachlehre lernten, waren in den griechischen und lateinischen Büchern nicht befolgt. Um besten ging es noch 10 in zwei Nebengegenständen, die der Vater zu lernen befohlen hatte, weil wir sie in unserer Zukunft brauchen könnten, in der frangösischen und italienischen Sprache, für welche in jeder Woche zweimal ein Cehrer in das Haus fam. Der Bruder und unfer Cehrer nahmen fich meiner 15 sehr an und suchten mir beizustehen. Uber da die Prüfungen kamen, genügte ich nicht, und meine Zeugnisse waren nicht gut."

"So vergingen mehrere Jahre. Da die Zeit vorüber war, welche der Vater zur Erlernung dieser Dinge bestimmt 20 hatte, fagte er, daß wir jest unfer Gewerbe lernen mußten, das er uns nach feinem Tode übergeben würde, und das wir gemeinsam so ehrenwerth und ansehnlich fortzuführen hätten, wie es unsere und seine Vorfahren gethan hätten. Er fagte, wir mußten auf die nämliche Weise unterrichtet 25 werden, wie unsere Voreltern, damit wir auf die nämliche Weise zu handeln verstünden, wie sie. Wir müßten alle handgriffe und Kenntniffe unseres Geschäftes von unten hinauf lernen, wir mußten zuerft arbeiten können, wie jeder aute und der beste Urbeiter in unserem handwerke, damit so wir den Arbeiter und die Arbeit beurtheilen könnten, damit wir wüßten, wie die Urbeiter behandelt werden follen, und damit wir von den Arbeitern geachtet würden. Dann erst follten wir zur Erlernung der weiteren in der handelschaft nöthigen Dinge übergeben."

Digitized by Google

"Der Dater wollte, daß wir auch so leben sollten, wie unsere Urbeiter lebten, daß wir ihre Cage verstünden und ihnen nicht fremd wären. Er wollte daher, daß wir mit ihnen essen, wohnen und schlafen sollten. Unser bisheriger Cehrer verließ uns, indem er Jedem von uns ein Buch 3 zum Andenken hinterließ, wir zogen aus der Studirstube fort und gingen in die Arbeiterwohnung hinüber."

"Der Dater hatte den besten Befellen unseres Beschäftes, der zugleich Werkführer war, zu unserem Cehrmeister bestimmt und uns überhaupt seiner Aufsicht übergeben. Wir 10 bekamen Jeder unfern Plat in feiner Werkstätte, waren mit dem handwerkzeuge verfehen und mußten beginnen, wie jeder Cehrling. Zum Speisen kamen wir an den nämlichen Tifch, an dem alle unfere Urbeiter fagen, aber wir kamen an die untersten Plätze, wo sich die Cehrlinge 15 befanden. Als Schlafgemach hatten wir auch das der Cehrlinge, an welches das Schlafzimmer des Werkführers stieß, der der Einzige mar, welcher ein eigenes Zimmer gum Schlafen hatte. Deghalb mußte er immer nicht nur ein sehr geschickter Urbeiter sein, sondern auch durch Rechtlich- 20 keit, Sitte und Cebenswandel sich auszeichnen. Ein Underer wurde in unserem hause zu dieser Stelle gar nicht genom= men. Er hatte die besondere Aufsicht über die Cehrlinge, weil diese noch einer Erziehung bedurften. Zum Lager erhielten wir ein Bett, wie die Cehrlinge, und zur Bekleidung 25 hatten wir das Kleid aller unserer Arbeiter."

"So begann die Sache. Aber auch hier war es genau wieder so, wie es in allen vorhergegangenen Dingen gewesen war. Der Bruder arbeitete schnell, und seine Arbeitsstücke waren schön. Ich machte es genau so, wie der Cehre 300 meister es angab, aber meine Stücke wurden nicht so, wie sie sein mußten, und wurden nicht so schön, wie die meines Bruders. Ich war aber außerordentlich sleißig. Des Abends

faßen wir oft in der großen Gesprächstube der Arbeiter und hörten ihren Reden zu. Es kamen auch böse Beispiele von Arbeitern vor, aber sie sollten uns nicht verlocken, sondern sie sollten uns befestigen und einen Abscheus einflößen. Der Vater sagte, wer leben soll, muß das Leben kennen, das Gute und das Böse davon, muß aber von dem Letzteren nicht angegriffen, sondern gestärkt werden. Un solchen Abenden holte ich den Arbeitern gerne Dinge, um welche sie mich schickten, Wein, Käse und andere Gegenstände. Sie hatten mich deshalb auch sehr lieb."

"Wenn wir in einer Werkstätte unterrichtet waren und die Sachen machen konnten, kamen wir in eine andere, bis wir endlich freigesprochen wurden und als Lehrlinge in die Handelschaft traten. Uls wir auch da fertig waren, kamen wir in die Schreibstube zu den Schreibereien unseres Geschäftes."

"Da endlich nach geraumer Zeit unsere Cehrjahre vorüber waren, kamen wir in das Timmer der Söhne vom Hause und erhielten die einfachen Kleider, wie sie unser 20 Vater zu tragen pflegte."

"Nicht lange nach der Zeit der Vollendung der Cehre, und da der Bruder schon überall zu den Geschäften beigezogen wurde, erkrankte der Vater. Er erkrankte nicht so ernstlich, daß eine Gesahr zu befürchten gewesen wäre, so wie er auch nicht in dem Bette liegen mußte, aber seine starke Gestalt nahm ab, sie wurde leichter, er ging viel in dem Hause und in dem Garten herum und nahm sich nicht mehr so um die Geschäfte an, wie es früher seine Gewohnheit und seine Freude gewesen war."

"Der Bruder nahm sich um die führung des Gewerbes an, ich brauchte mich nicht einzumischen, und der Vater blieb endlich den größten Cheil des Cages, wenn er nicht eben in dem Garten war, in seinem Wohnzimmer."

Digitized by Google

"Um jene Zeit that ich die Bitte, daß man erlauben möge, daß ich wieder unfere alte Studirstube beziehen und dort wohnen durfe. Man gewährte die Bitte, und ich schaffte meine Babseligkeiten durch den langen Bang in die Stube. Weil der Vater in dem Geschäfte keine Anordnungen und s keine Befehle ertheilte, und weil mir der Bruder keine Arbeit auftrug, hatte ich Muße, zu thun, was ich wollte. Da man mir damals, als ich in unseren Cehrgegenständen keine genügenden Zeugniffe erhalten hatte, keinen Vorwurf gemacht hatte, so beschloß ich, jetzt Alles nachzuholen und Alles so 10 zu lernen, wie es sich gebührte. Ich nahm ein Buch aus der Cade, setzte mich dazu und las den Unfang. Ich verstand Alles und lernte es und merkte es mir. Um andern Tage wiederholte ich Das, was ich an dem vorigen Tage aelernt hatte, versuchte, ob ich es noch wisse, und lernte 15 ein neues Stück dazu. Ich gab mir nur Weniges zur Aufgabe, aber ich suchte es zu verstehen und es gründlich in meinem Gedächtnisse aufzubewahren. Ich gab mir auch Aufgaben zur Ausarbeitung, und sie gelangen. Ich suchte die Aufgaben hervor, welche uns damals von unserem 20 Lehrer gegeben worden waren, machte sie noch einmal und machte jetzt keinen fehler. Wie ich es mit dem einen Buche gemacht hatte, machte ich es auch mit den andern. Ich lernte sehr fleißig, und nach und nach war ich schier den ganzen Cag in der Stube beschäftigt. Wenn ich eine freie 25 Zeit hatte, so saß ich gerne nieder, nahm das Buch in die hand, welches mir mein Cehrer zum Ungedenken gegeben hatte, und dachte an den Mann, der damals bei uns gewesen war."

"In der Stube war Alles geblieben, wie es einst ge- so wesen war. Der große, eichene Cisch stand noch in der Mitte, er hatte noch die Male, die wir entweder absichtlich mit dem Messer oder zufällig mit andern Werkzeugen in

sein Holz gebracht hatten, er zeigte noch die vertrockneten Tintenbäche, welche entstanden waren, wenn mit dem Tintengefäße ein Unglück geschehen war, und wenn mit allem Waschen und Reiben keine Abhilfe mehr gebracht werden 5 konnte. Ich zog die fächer heraus. Da lagen noch in den meinigen meine Cehrbücher mit dem Röthel- oder Bleifederzeichen in ihrem Innern, wie weit wir zu lernen hätten; es lagen noch die Papierhefte darinnen, in welchen die Ausarbeitungen unserer Aufgaben geschrieben waren, 10 und es leuchteten die mit rother Dinte gemachten Striche des Cehrers hervor, die unsere fehler bedeuteten; es lagen noch die veralteten, bestaubten federn und Bleistiften darinnen. Eben so war es in den fächern des Bruders. Much in ihnen lagen seine alten Cerngerathe in bester Ord-15 nung beifammen. Ich lernte jetzt an demfelben Tische meine Aufgaben, an welchem ich sie vor ziemlich vielen Jahren gelernt hatte. Ich schlief in dem nämlichen Bette und hatte das Nachttischen mit dem Lichte daneben. Das Bett des Bruders aber blieb leer und war immer zugedeckt. 20 In den zwei Zimmern, in welchen damals der Cehrer gewohnt hatte, hatte ich einige Käften mit Kleidern und andern Sachen, sonst waren sie auch unbewohnt und hatten nur noch die alten Geräthe. So war ich der einzige Bewohner des hintern Gartenflügels, und dieser Zustand 25 dauerte mehrere Jahre."

"Plößlich starb unser Dater. Mein Schreck war fürchterlich. Kein Mensch hatte geglaubt, daß es so nahe sei, und daß es überhaupt eine Gefahr geben könnte. Er hatte sich zwar in der letzten Zeit immer mehr zurückgezogen, seine Gestalt war etwas verfallen, auch brachte er oft mehrere Tage in dem Bette zu; allein wir hatten uns an diesen Justand so gewöhnt, daß er uns zuletzt auch als ein regelmäßiger erschien, jeder Hausbewohner sah ihn als den

Vater an, der Vater gehörte so nothwendig zu dem hause, daß man fich seinen Abgang nicht denken konnte, und ich habe mir wirklich nie gedacht, daß er sterben konnte, und daß er so krank sei. In dem ersten Augenblicke war Alles in Derwirrung, dann aber wurden die Leichenvorbereitungen 5 gemacht. Mit seinem Leichenzuge gingen alle Urmen des Stadtbezirkes, es gingen die Männer seines Geschäftes mit, seine freunde, viele fremde, die Arbeiter seines hauses und feine zwei Sohne. Es wurden fehr viele Chranen geweint, wie man um wenige Menschen des Candes weint, und die 10 Leute fagten, daß ein vortrefflicher Mann, ein auserlesener Bürger und ein ehrenvoller Geschäftsmann begraben worden sei. Nach einigen Tagen wurde das Testament eröffnet, und in demfelben stand, daß wir beiden Brüder als Erben eingesetzt seien, und uns das Geschäft gemein. 15 schaftlich zugefallen sei."

"Der Bruder fagte mir nach einiger Zeit, daß die ganze Cast des Geschäftes nun auf unsern Schultern liege, und ich eröffnete ihm hiebei, daß ich das Cateinische, Griechische, die Naturgeschichte, die Erdbeschreibung und die = Rechenkunst, worin ich damals, als wir unterrichtet wurden, geringe fortschritte gemacht hatte, nachgelernt hätte, und daß ich jest beinahe vollkommen in diesen Dingen bewandert ware. Er aber antwortete mir, daß Cateinisch, Griechisch und die übrigen fächer zu unserem Berufe nicht 25 geradehin nothwendig seien, und daß ich zu spät diese Mühe verwendet hätte. Ich erwiederte ihm, daß ich, so wie ich diese Cernfächer nachgelernt hätte, auch alle die Urbeiten und Kenntnisse, die zu unserem Geschäfte unmittelbar noth. wendig wären, allmälich nachlernen würde. hierauf fagte 30 er wieder, daß, wenn das Beschäft auf mich warten mußte. ich zu einer Zeit fertig werden wurde, wenn es bereits zu Grunde gegangen ware. Er versprach aber, daß er sich

Digitized by Google

fo annehmen werde, wie es in seinen Kräften möglich sei, und daß er mir überlasse, zu thun, wie es mir gefalle, daß ich Einsicht nehmen könne, daß ich mithelsen könne, daß ich noch lernen könne, und daß mein Theil mir aber in jedem Kalle unverkummert bewahrt werden solle."

"Ich ging wieder in die Studirstube zurück, mischte mich in die Geschäfte nicht, weil ich sie wohl nicht verstand, und er ließ mich dort. Ja er schickte mir sogar bessere Geräthe und versah mich mit mehreren Bequemlichkeiten, daß der Ausenthalt in der Stube mir nicht unangenehm würde. Nach einiger Zeit erschien er mit dem Rechtsanwalte unseres Hauses, mit Personen des Gerichtes und mit Zeugen, welche Freunde unsers Vaters gewesen waren, und gab mir ein gerichtliches Papier, auf welchem verzeichnet war, was ich für Ausprüche an die Erbschaft habe, welcher mein Theil sei, und was mir in der Zukunft gebühre. Der Bruder, die Zeugen und ich unterschrieben die Schrift."

"Ich fuhr nun mit dem Cernen fort, der Bruder leitete den ganzen Umfang des Geschäftes. Nach einem Viertelzo jahre brachte er mir eine Summe Geldes und sagte, Das seien die Zinsen, welche mir von meinem Untheile an der Erbschaft, der in dem Gewerbe thätig sei, gebühren. Er sagte, daß er mir alle Vierteljahre diese Summe einhändigen werde. Er fragte mich, ob ich zufrieden sei, und ich antswortete, daß ich sehr zufrieden sei."

"Nachdem so wieder eine Zeit vergangen war, stellte er mir einmal vor, daß mein Cernen doch zu Etwas führen müsse, und er fragte mich, ob ich nicht geneigt wäre, zu einem der gelehrten Stände hinzuarbeiten, zu denen die Dinge, mit welchen ich mich jetzt beschäftige, die Vorarbeit seien. Als ich ihm antwortete, daß ich nie darüber nachz gedacht habe, und daß ich nicht wisse, welcher Stand sich für mich ziemen könnte, sagte er, Das sei jetzt auch nicht

nothwendig, ich möchte nur aus den Kenntnissen, die ich mir jest erworben hätte, nach und nach die Prüfungen ablegen, damit ich beglaubigte Schriften über meine Unwartschaft in den händen hätte, ich möchte mir die sehlenden Wissenschaften noch zu erwerben trachten und mich über s
sie gleichfalls Prüfungen unterziehen, und wenn dann der Zeitpunkt gekommen wäre, mich für einen besondern Stand
zu entscheiden, hätte ich wieder mehr Erfahrungen gesammelt
und sei dann leichter in der Lage, mich zu bestimmen, wohin ich mich zu wenden hätte."

"Mir gesiel der Vorschlag recht gut, und ich sagte zu. Nach einiger Zeit machte ich die ersten Prüfungen aus den unteren fächern, und sie sielen außerordentlich gut aus. Dieß machte mir Muth, und ich ging mit Eiser an die Erlernung der weiteren Kenntnisse. Mir zitterte innerlich was herz vor freude, daß ich einmal einem jener Stände, die ich immer mit so vieler Ehrfurcht betrachtet hatte, die der Welt mit ihren Wissenschaften und mit ihrer Geschicklichseit dienen, angehören sollte. Ich arbeitete sehr fleißig, ich kargte mir die Zeit ab, ich kam wenig in die andern waume des hauses hinüber, und nachdem wieder eine Zeit vergangen war, konnte ich abermals eine Prüfung mit gutem Erfolge ablegen."

"So war ich vollständig ein Bewohner des hintern Gartenflügels geworden, durfte es bleiben und konnte mich 23 mit gutem Gewissen meinen Bestrebungen hingeben."

"Un unsern hinteren Gartentheil stieß ein zweiter Garten, der aber eigentlich kein Garten war, sondern mehr ein Unger, auf dem hie und da ein Baum stand, den Niemand pflegte. Hart an einem Eisengitter unseres Gartens ging der "Weg vorüber, der in dem fremden Garten war. Ich sah in jenem Garten immer sehr schöne weiße Tücher und andere Wäsche auf langen Schnüren aufgehängt. Ich blickte oft, theils

aus meinen fenstern, theils durch das Eisengitter, wenn ich eben in dem Garten war, darauf hin. Wenn sie trocken waren, wurden sie in einen Korb gesammelt, während eine frau dabei stand und es anordnete. Dann wurden wieder nasse s aufgehängt, nachdem die frau die zwischen Oflöcken gespannten Schnüre mit einem Cuche abgewischt hatte. Diese frau war eine Witwe. Ihr Gatte hatte ein Umt gehabt, das ihn aut nährte. Kurz nach seinem Code war auch sein alter, gutiger herr gestorben, und der Sohn desselben 10 hatte ein so hartes Herz, daß er der Witme nur so Diel gab, daß sie nicht gerade verhungerte. Sie miethete daher das Gärtchen, das an unsern Garten stieß, sie miethete auch das kleine Häuschen, welches in dem Garten stand. Mit dem Gelde, das ihr ihr Gatte hinterlassen hatte, richtete sie 16 nun das häuschen und den Garten dazu ein, daß fie für die Ceute, welche ihr das Vertrauen schenken würden, Wäsche beforgte, feine und jede andere. Sie ließ in dem häuschen Keffel einmauern und andere Vorrichtungen machen, um die Wäsche zu sieden und die Caugen zu bereiten. Sie ließ 20 Waschstuben herrichten, sie bereitete Orte, wo geglättet und gefaltet wurde, und für Zeiten des schlechten Wetters und des Winters ließ sie einen Trockenboden aufführen. In dem Garten ließ sie Pflocke in gleichen Entfernungen von einander einschlagen, an den Pflocken Linge befestigen und 25 durch die Ringe Schnüre ziehen, welche oft gewechselt wurden. hinter dem häuschen ging ein Bach vorüber, welcher die Witwe verleitet hatte, hier ihre Waschanstalt zu errichten. Don dem Bache führten Dumprinnen in die Kessel, und über dem Wasser des Baches war eine Waschhütte erbaut. 80 Die frau hatte viele Mägde genommen, welche arbeiten und die Sache gehörig bereiten mußten, sie stand dabei, ordnete an, zeigte, wie Alles richtig zu thun sei, und da sie die Wäsche nicht mit Bürsten und groben Dingen behandeln ließ und darauf sah, daß sie sehr weiß sei, und daß das Schlechte ausgebessert wurde, so bekam sie sehr viele Kundschaften, sie mußte ihre Unstalt erweitern und mehr Arbeiterinnen nehmen, und nicht selten kam manche vornehme frau und saß mit ihr unter dem großen Birn= 5 baume des Gartens."

"Diese frau hatte auch ein Töchterlein, ein Kind, nein, es war doch kein Kind mehr — ich wußte eigentlich damals nicht, ob es noch ein Kind sei oder nicht. Das Töchterlein hatte sehr keine, rothe Wangen, es hatte keine, rothe Lippen, 10 unschuldige Augen, die braun waren und freundlich um sich schauten. Ueber die Augen hatte es Lider, die groß und sanft waren, und von denen lange Wimpern niedergingen, die zart und sittsam aussahen. Die dunkeln haare waren von der Mutter glatt und rein gescheitelt und lagen schön 15 an dem haupte. Das Mädchen trug manchmal ein längliches Körbchen von seinem Rohre; über dem Körbchen war ein weißes, sehr seines Tuch gespannt, und in dem Körbchen mochte ganz auserlesene Wäsche liegen, welche das Kind zu einer oder der andern frau zu tragen hatte." 20

"Ich sah es gar so gerne an. Manchmal stand ich an dem fenster und sah auf den Garten hinüber, in welchem immer ohne Unterbrechung, außer wenn es Nacht wurde, oder schlechtes Wetter kam, Wäsche an den Schnüren hing, und ich hatte die weißen Dinge sehr lieb. Da kam zuweilen bas Mädchen heraus, ging auf dem Anger hin und wider und hatte mancherlei zu thun, oder ich sah es, obwohl das häuschen sehr unter Zweigen versteckt war, an dem fenster stehen und lernen. Ich wußte bald auch die Zeit, an welcher es die Wäsche forttrug, und da ging ich manchmal in den Garten hinunter und stand an dem eisernen Gitter. Da der Weg an dem Gitter vorüberging, mußte das Mädchen an mir vorbeikommen. Es wußte recht wohl, daß ich da

stehe; denn es schämte sich immer und nahm sich im Gange zusammen."

"Eines Tages, da ich die Wäschträgerin von ferne fommen sah, legte ich schnell einen sehr schönen Pfirsich, 5 den ich zu diesem Zwecke schon vorher gepflückt hatte, durch die Deffnung der Gitterstäbe hinaus auf ihren Weg und ging in das Gebüsche. Ich ging so tief hinein, daß ich sie nicht sehen konnte. Als schon so viele Zeit vergangen war, daß sie lange vorübergekommen sein mußte, ging ich 10 wieder hervor; allein der Pfirsich lag noch auf dem Wege. Ich wartete nun die Zeit ab, wann sie wieder zurückkom= men würde. Aber da sie schon zurückgekommen war, und ich nachsah, lag der Pfirsich noch auf dem Wege. Ich nahm ihn wieder herein. Das Mämliche geschah nach einer 35 Zeit noch einmal. Beim dritten Male blieb ich stehen, als der Pfirfich mit seiner sanften, rothen Wange auf dem Sande lag, und fagte, da sie in die Mähe kam: "Mimm ihn." Sie blickte mich an, zögerte ein Weilchen, buckte fich dann und nahm die frucht. Ich weiß nicht mehr, wo sie 20 dieselbe hingesteckt hatte, aber Das weiß ich gewiß, daß sie sie genommen hatte. Nach Verlauf von einiger Zeit that ich Dasselbe wieder, und sie nahm wieder die frucht. So geschah es mehrere Male, und endlich reichte ich ihr den Pfirsich mit der hand durch das Gitter."

ge- "Zuletzt kamen wir auch zum Sprechen. Was wir ge- sprochen haben, weiß ich nicht mehr. Es muß gewöhnliches Ding gewesen sein. Wir nahmen uns auch bei den händen."

"Mit der Zeit konnte ich nicht mehr erwarten, wenn sie mit dem Körbchen kam. Ich stand allemal an dem 80 Gitter. Sie blieb stehen, wenn sie zu mir gekommen war, und wir redeten mit einander. Einmal bat ich sie, mir die Dinge in dem Körbchen zu zeigen. Sie zog den linnenen

Deckel mit kleinen Schnürchen auseinander und zeigte mir die Sachen. Da lagen Krausen, feine Aermel und andere geglättete Dinge. Sie nannte mir die Namen, und als ich fagte, wie schön Das sei, erwiederte sie: "Die Wäsche gehört einer alten Gräfin, einer vornehmen frau, ich muß sie ihr 5 immer selber hintragen, daß ihr nichts geschieht, weil sie so schön ift." Da ich wieder sagte: "Ja, Das ist schön, Das ist außerordentlich schön," antwortete sie: "Freilich ist es schön, meine Mutter sagt: die Wäsche ist nach dem Silber das erste Gut in einem hause, sie ist auch feines weißes 10 Silber und kann, wenn sie unrein ift, immer wieder gu feinem weißen Silber gereinigt werden. Sie gibt unfer vornehmstes und nächstes Kleid. Darum hat die Mutter auch so viele Wäsche gesammelt, daß wir nach dem Code des Vaters genug hatten, und darum hat sie auch die Reinigung 15 der Wäsche für andere Ceute übernommen und läßt nicht ju, daß fie mit rauben und unrechten Dingen angefaßt werde. Das Gold ist zwar auch kostbar, aber es ist kein Hausgeräthe mehr, sondern nur ein Schmuck." Ich erinnerte mich bei diesen Worten wirklich, daß ich an dem Körper 20 der Sprechenden immer am Rande des halfes oder an den Uermeln die feinste weiße Wäsche gesehen hatte, und daß ihre Mutter immer eine schneeweiße haube mit feiner Krause um das Angesicht trug."

"Don diesem Augenblicke an begann ich von dem Gelde, 25 welches mir der Bruder alle Vierteljahre zustellte, sehr schöne Wäsche, wie die der vornehmen Gräfin war, anzuschaffen und mir alle Arten silberne Hausgeräthe zu kaufen."

"Einmal, da wir so bei einander standen, kam die Mutter in der Nähe vorüber und rief: "Johanna, schäme 30 Dich." Wir schämten uns wirklich und liefen aus einander. Mir brannten die Wangen vor Scham, und ich wäre ersschrocken, wenn mir Jemand im Garten begegnet wäre."

"Don der Zeit an sahen wir uns nicht mehr an dem Gitter. Ich ging jedes Mal in den Garten, wenn sie vorüberkam, aber ich blieb in dem Gebüsche, daß sie mich nicht sehen konnte. Sie ging mit gerötheten Wangen und mit niedergeschlagenen Augen vorüber."

"Ich ließ nun in die zwei Zimmer, die an meine Wohnstube stießen, Kästen stellen, von denen ich die oberen fächer hatte schmal machen lassen, in welche ich das Silber hineinlegte, die unteren aber breit, in welche ich die Wäsche that. Ich legte das Zusammengehörige zusammen und umwand es mit rothseidenen Bändern."

"Nach geraumer Zeit sah ich das Mädchen lange nicht an dem eisernen Gitter vorübergehen, ich getraute mir nicht zu fragen, und als ich endlich doch fragte, erfuhr ich, daß es in eine andere Stadt gegeben worden sei, und daß es die Braut eines fernen Anverwandten werden würde."

"Ich meinte damals, daß ich mir die Seele aus dem Körper weinen müsse."

"Aber nach einer Zeit ereignete sich etwas furchtbares.

Mein Bruder hatte einen großen Wechsler, der ihm stets auf Treu und Glauben das Geld für lausende Ausgaben dis zu einer sestgesetzten Summe lieserte, um sich nach Umständen immer wieder auszugleichen. Ich weiß es nicht, haben andere Ceute meinem Bruder den Glauben untersgraben, oder hat der Wechsler selber, weil zwei handelsschaften, die uns bedeutend schuldeten, gefallen waren und uns um unsern Reichthum brachten, Mißtrauen geschöpft: er weigerte sich fortan, die Wechsel unseres hauses zu zahlen. Der Bruder sollte mehrere mit Summen decken, und es sehlte hinlängliches bares Geld dazu. Die freunde, an welche er sich wendete, schöpften selber Mißtrauen, und so kam es, daß die Wechselgläubiger die Klage anstellten, daß unser haus, unsere andern Besitzungen und unsere Waaren

abgeschätzt wurden, ob sie hinreichen, ohne daß man an unsere ausstehenden forderungen zu greifen hätte. Da nun Dieß bekannt wurde, kamen Alle, welche eine foderung hatten, und wollten sie erfüllt haben; aber Die, welche uns schuldeten, kamen nicht. Der Bruder wollte mir nichts ent: 5 decken, damit ich mich nicht kränkte, er gedachte es noch vorüberzuführen. Allein da der Verkauf unferes hauses ju sofortiger Deckung der Wechselschulden angeordnet wurde, konnte er es mir nicht mehr verbergen. Er kam auf meine Stube und sagte mir Alles. Ich gab ihm das Geld, das 10 ich hatte; denn meine Bedürfnisse waren sehr gering gewesen, und ich hatte einen großen Cheil meiner Einkunfte ersparen können. Ich öffnete die schmalen, oberen fächer meiner Kästen und legte alles mein Silber auf unsern eichenen Cerntisch heraus und bot es ihm an. Er sagte, 15 daß Das nicht reiche, um das haus und das Geschäft zu retten, und er weigerte sich, es anzunehmen. Auch das Gericht machte keine foderung an mich, aber ich konnte es nicht leiden, daß mein Bruder etwas unerfüllt ließe und sein Gewissen belastete, ich that daher Alles zu den andern 20 Werthen. Es reichte zusammen hin, daß allen Gläubigern ihre foderungen ausgezahlt, und sie bis auf das Genaueste befriediget werden konnten. Allein unser schönes haus mit seinem hinteren flügel und unser schöner Garten mar verloren." 25

"Ich weiß nicht, welche andere Schläge noch kamen; aber auch die Aussicht, mit dem ausstehenden Gelde noch ein kleines Geschäft einzuleiten und uns nach und nach wieder emporzuschwingen, war in kurzer Zeit vereitelt."

"Mein Bruder, welcher unverheirathet war, grämte sich so so, daß er in ein Lieber versiel und starb. Ich allein und mehrere Menschen, denen er Gutes gethan hatte, gingen mit der Ceiche. Da vom Urgroßvater her immer nur ein Sohn als einziges Kind und Nachfolger bis auf uns beide Brüder gewesen war, da auch die Haushälterin Luise schon länger vorher mit Tod abgegangen war, so hatte ich keinen Verwandten und keinen Bekannten mehr."

"Ich hatte den Gedanken gefaßt, ein Verkünder des Wortes des Herrn, ein Priester, zu werden. Wenn ich auch unwürdig wäre, dachte ich, so könnte mir doch Gott seine Gnade verleihen, zu erringen, daß ich nicht ein ganz verwerslicher Diener und Vertreter seines Wortes und seiner 10 Werke sein könnte."

"Ich nahm meine Zeugnisse und Schriften zusammen, ging in die Priesterbildungsanstalt und bat beklemmt um Aufnahme. Sie wurde mir gewährt. Ich 30g zur festgefetten Zeit in die Räume ein und begann meine Cernzeit. 15 Sie ging gut vorüber, und als ich fertig war, wurde ich zum Diener Gottes geweihet. Ich that meine ersten Dienste bei älteren Pfarrern als Mitarbeiter in der Seelforge, die ihnen anvertraut war. Da kam ich in verschiedene Cagen und lernte Menschen kennen. Don den Pfarrern lernte ich 20 in geistlichen und weltlichen Eigenschaften. Als eine folche Reihe von Jahren vergangen war, daß man es mir nicht mehr zu arg deuten konnte, wenn ich um eine Pfarre ein= käme, bat ich um die jetige und erhielt sie. Ich bin nun über sieben und zwanzig Jahre hier und werde auch nicht 25 mehr weggeben. Die Ceute sagen, die Pfarre sei schlecht, aber sie trägt schon, wovon ein Verkünder des Evangeliums leben fann. Sie fagen, die Begend sei häßlich, aber auch Das ist nicht wahr, man muß sie nur gehörig anschauen. Meine Vorgänger sind von hier auf andere Pfarr-80 höfe versett worden. Da aber meine jetzt lebenden Mit= brüder, die in meinen Jahren und etwas junger sind, sich während ihrer Vorbereitungszeit sehr auszeichneten und mir in allen Eigenschaften überlegen sind, so werde ich nie

Digitized by Google

bitten, von hier auf einen anderen Platz befördert zu werden. Meine Pfarrkinder sind gut, sie haben sich manchem meiner lehrenden Worte nicht verschlossen und werden sich auch ferner nicht verschließen."

"Dann habe ich noch einen anderen weltlicheren und s einzelneren Grund, weßhalb ich an diefer Stelle bleibe. Sie werden denselben schon einmal später erfahren, wenn sie nämlich die Bitte, die ich an Sie stellen will, erhören. Ich komme nun zu dieser Bitte, aber ich muß noch etwas sagen, ehe ich sie ausspreche. Ich habe zu einem Zwecke in diesem 10 Pfarrhofe zu sparen angefangen, der Zweck ist kein schlechter, er betrifft nicht bloß ein zeitliches Wohl, sondern auch ein anderes. Ich sage ihn jest nicht, er wird schon einmal fund werden; aber ich habe um seinetwillen zu sparen begonnen. Don dem Daterhause habe ich kein Dermögen mit= 18 gebracht; was noch an Gelde eingegangen ist, wurde zu verschiedenen Dingen verwendet, und seit Jahren ist nichts mehr eingegangen. Ich habe von dem väterlichen Erbe nur das einzige Crucifix, welches an meiner Thür dort über dem Weihbrunngefäße hängt. Der Großvater hat es einmal 20 in Nürnberg gekauft, und der Vater hat es mir, weil es mir stets gesiel, geschenkt. So fing ich also an, von den Mitteln meines Pfarrhofes zu sparen. Ich legte einfache Kleider an und suche sie lange zu erhalten, ich verabschiedete das Bett und legte mich auf die Bank in dem Vorhause 25 und that die Bibel zum Zeugen und zur hilfe unter mein haupt. Ich hielt keine Bedienung mehr und miethete mir die Dienste der alten Sabine, die für mich hinreichen. Ich esse, was für den menschlichen Körper gut und zuträglich ist. Den oberen Theil des Pfarrhofes habe ich vermiethet. so Ich habe schon zweimal darüber einen Verweis von dem hochwürdigen bischöflichen Consistorium erhalten, aber jest lassen sie es geschehen. Weil die Ceute bei mir bares Geld

vermutheten, was auch wahr gewesen ist, so bin ich dreimal desselben beraubt worden, aber ich habe wieder von vorne angefangen. Da die Diebe nur das Geld genommen hatten, so suchte ich es ihnen zu entrücken. Ich habe es 5 gegen Waisensicherheit angelegt, und wenn kleine Zinsen anwachsen, so thue ich sie stets zu dem Kapitale. So bin ich nun seit vielen Jahren nicht behelligt worden. langen Zeit ist mir mein Zustand zur Gewohnheit geworden, und ich liebe ihn. Mur habe ich eine Sunde gegen 10 dieses Sparen auf dem Gewissen: ich habe nämlich noch immer das schöne Linnen, das ich mir in der Stube in unserem Gartenflügel angeschafft hatte. Es ist ein sehr großer fehler, aber ich habe versucht, ihn durch noch größeres Sparen an meinem Körper und an anderen Dingen aut 15 zu machen. Ich bin so schwach, ihn mir nicht abgewöhnen zu können. Es wäre gar zu traurig, wenn ich die Wäsche weggeben müßte. Nach meinem Code wird sie ja auch etwas eintragen, und den ansehnlicheren Theil gebrauche ich ja gar nicht."

3ch wußte nun, weßhalb er sich seiner herrlichen Wäsche schämte.

"Es ist mir nicht lieb," fuhr er fort, "daß ich hier den Menschen nicht so helsen kann, wie ich möchte; aber ich kann es dem Zwecke nicht entziehen, und es können ja nicht alle Menschen im ganzen Umfange wohlthun, wie siewünschen, dazu wäre der größte Reichthum nicht groß genug."

"Sehen Sie, nun habe ich Ihnen Alles gesagt, wie es mit mir gewesen ist, und wie es noch mit mir ist. Jetzt kömmt meine Bitte, Sie werden sie mir vielleicht, wenn Sie an Alles denken, was ich Ihnen erzählt habe, gewähren. Sie ist aber beschwerlich zu erfüllen, und nur Ihre freund-

lichkeit und Güte erlaubt mir sie vorzubringen. Ich habe mein Testament bei dem Gerichte zu Karsberg in dem Schlosse niedergelegt. Ich vermuthe, daß es dort sicher ist, und ich habe den Empfangschein hier in meinem hause. Aber alle menschlichen Dinge sind wandelbar, es kann feuer, Derwüftung, feindeseinbruch oder sonst ein Unglud fommen und das Testament gefährden. Ich habe daher noch zwei gleichlautende Abschriften verfaßt, um sie so sicher, als möglich, niederzulegen, daß sie nach meinem Code zum Vorscheine kommen mögen, und ihr Zweck erfüllt werde. 11 Da ware nun meine Bitte, daß Sie eine Abschrift in Ihre hände nähmen und aufbewahrten. Die andere behalte ich entweder hier, oder ich gebe sie auch Jemandem, daß er sie ebenfalls zu ihrem Zwecke aufbewahre. freilich müßten Sie da erlauben, daß ich Ihnen, wenn Sie von diefer 18 Gegend scheiden, von Zeit zu Zeit einen kleinen Brief schreibe, worin ich Ihnen sage, daß ich noch lebe. Wenn die Briefe ausbleiben, so wissen Sie, daß ich gestorben bin. Dann müßten Sie das Testament durch gang sichere hande und gegen Bescheinigung nach Karsberg gelangen laffen, 20 oder überhaupt dorthin, wo die Aemter sind, die es in Erfüllung bringen können. Es ist das Alles nur zur Vorsicht, wenn das gerichtlich niedergelegte verloren gehen sollte. Das Testament ist zugesiegelt, und den Inhalt werden Sie nach meinem Code erfahren, wenn Sie nämlich nicht ab- 25 geneigt find, meine Bitte zu erfüllen."

Ich sagte dem Pfarrer, daß ich mit freuden in seinen Wunsch eingehe, daß ich das Papier so sorgfältig bewahren wolle, wie meine eigenen besten Sachen, deren Vernichtung mir unersetzlich wäre, und daß ich allen seinen Weisungen wegerne nachkommen wolle. Uebrigens hoffe ich, daß der Zeitpunkt noch sehr ferne sei, wo das Testament und seine zwei andern Genossen entsiegelt werden würden.

"Wir stehen alle in Gottes Hand," sagte er, "es kann heute sein, es kann morgen sein, es kann noch viele Jahre dauern. Zum Zwecke, den ich neben meinen Seelsorgerpslichten verfolge, wünsche ich, daß es nicht so bald sei; aber Gott weiß, wie es gut ist, und er bedarf zuletzt auch zur Krönung dieses Werkes meiner nicht."

"Da aber auch ich vor Ihnen sterben könnte," erwiederte ich, "so werde ich zur Sicherheit eine geschriebene Verfügung zu dem Testamente legen, wodurch meine Verpflichtung in andere Hände übergehen soll."

"Sie sind sehr gut," antwortete er, "ich habe gewußt, daß Sie so freundschaftlich sein werden, ich habe es gewiß gewußt. Hier wäre das Papier."

Mit diesen Worten zog er unter seinem Hauptkissen ein Papier hervor. Dasselbe war gefaltet und mit drei Siegeln gesiegelt. Er reichte es in meine Hand. Ich betrachtete die Siegel, sie waren rein und unverletzt und trugen ein einsfaches Kreuz. Auf der obern Seite des Papiers standen die Worte: Cetzter Wille des Pfarrers im Kar. Ich ging an den Tisch, nahm ein Blatt aus meiner Brieftasche, schrieb darauf, daß ich von dem Pfarrer im Kar an dem bezeichneten Tage ein mit drei Siegeln, die ein Kreuz entshalten, versiegeltes Papier empfangen habe, das die Aufschrift: Cetzter Wille des Pfarrers im Kar trage. Diese Bezschnigung reichte ich ihm dar, und er schob sie ebenfalls unter das Kissen seines Hauptes. Das Testament that ich einstweilen in die Tasche, in welcher ich meine Zeichnungen und Arbeiten hatte.

Nach dieser Unterredung blieb ich noch eine geraume 30 Zeit bei dem Pfarrer, und das Gespräch wendete sich auf andere, gleichgültigere Gegenstände. Es kam Sabine herein, um ihm Speise zu bringen, es kam das Mädchen aus dem ersten Stockwerke herunter, um sich nach seinem Besinden zu erkundigen. Da die Sterne an dem hohen himmel standen, ging ich durch das bleiche Gestein und den weichen Sand in meine hütte und dachte an den Pfarrer. Ich that das Testament vorerst in meinen Koffer, wo ich meine besten Sachen hatte, um es später in meinem hause gut zu ver- 3 wahren.

Die Zeit nach der Erzählung des Pfarrers ging mir in meinem Steingewirre dahin, wie sie mir vorher dahingegangen war. Wir maßen und arbeiteten und zeichneten; ich sammelte mir untertags Stoff, besuchte gegen Abend wenden Pfarrer, saß ein paar Stunden an seinem Bette und arbeitete dann in der Nacht in meiner Hütte, während mir einer meiner Leute auf einem Nothherde derselben einen schmalen Braten briet.

Nach und nach wurde der Pfarrer besser, endlich stand 15 er auf, wie es der Urzt in der Stadt vorausgesagt hatte, dann ging er vor sein haus, er ging wieder in die Kirche, und zuletzt kam er auch wieder in das Steinkar, wandelte in den hügeln herum, oder stand bei uns und schaute unsern Arbeiten zu.

Wie aber endlich Alles ein Ende nimmt, so war es auch mit unserem langen Aufenthalte im Steinkar. Wir waren immer weiter vorgerückt, wir näherten uns der Grenzlinie unseres angewiesenen Bezirks immer mehr und mehr, endlich waren die Pflöcke auf ihr aufgestellt, es war 25 bis dahin gemessen, und nach geringen schriftlichen Arbeiten war das Steinkar in seinem ganzen Abbilde in vielen Blättern in unserer Mappe. Die Stangen, die Pflöcke, die Werke wurden sofort weggeschafft, die hütten abgebrochen, meine Ceute gingen nach ihren Bestimmungen aus einander, 30 und das Steinkar war wieder von diesen Bewohnern frei und leer.

Ich packte meinen Koffer, nahm von dem Pfarrer, von dem Schullehrer, von Sabine, von dem Miethsmann und seiner Cochter und von andern Ceuten Abschied, ließ den Koffer in die hochstraße bringen, ging zu fuße dahin, be-5 stellte mir Dostpferde, und da diese angelangt waren, fuhr ich von dem Schauplate meiner bisherigen Chätigkeit fort.

Eines sehr seltsamen Gefühles muß ich Erwähnung thun, das ich damals hatte. Es ergriff mich nämlich beis nahe eine tiefe Wehmuth, als ich von der Gegend schied, 10 welche mir, da ich sie zum ersten Male betreten hatte. abscheulich erschienen war. Wie ich immer mehr und mehr in die bewohnteren Cheile hinauskam, mußte ich mich in meinem Wagen umkehren und nach den Steinen gurude schauen, deren Cichter so sanft und matt schimmerten, und in deren Vertiefungen die schönen, blauen Schatten waren, wo ich so lange verweilt hatte, während ich jett zu grünenden Wiesen, zu getheilten feldern und unter hohe, strebende Bäume hinausfuhr.

Nach fünf Jahren ergriff ich eine Gelegenheit, die mich 20 in die Nähe brachte, das Steinkar wieder zu besuchen. Ich fand den Pfarrer in demfelben zuweilen herumgehen, wie früher, oder gelegentlich auf einem der Steine fiten und herumschauen. Seine flaren, blauen Augen waren die nämlichen geblieben.

Ich zeigte ihm die Briefe, die ich von ihm empfangen, und die ich aufbewahrt hatte. Er bedankte fich fehr schön, daß ich auf jeden der Briefe ihm eine Untwort gesendet hätte, er freue sich der Briefe und lese oft in denfelben. Er zeigte fie mir, da wir in seinem Stübchen wieder 30 an dem fichtenen Tische beisammensagen.

25

Die Zirder floß mit ihrem himmelblauen Bande durch die Steine, diese hatten die graue farbe, und der Sand lagerte zu ihren füßen. Die grünen Streifen und die wenigen

Gesträuche waren, wie immer. In der Hochstraße war der Wirth, die Wirthin und fast auch ihre Kinder, wie früher, ja die alten Gäste schienen an den Tischen zu sitzen, so sehr bleiben die Menschen die nämlichen, die in jenen Gegenden den Verkehr über die Anhöhe treiben.

Nach diesem Besuche in jener Gegend führte mich weder ein Geschäft mehr dahin, noch fand ich Zeit, aus freiem Untriebe wieder einmal das Kar zu besuchen. Diele Jahre gingen vorüber, und der Wunsch des Pfarrers, daß ihn Gott seines Zweckes willen lange leben lassen möchte, schien win Erfüllung gehen zu wollen. Alle Jahre bekam ich mehrere Briefe von ihm, die ich regelmäßig beantwortete, und die regelmäßig im nächsten Jahre wieder anlangten. Nur Eins glaubte ich zu bemerken, daß die Buchstaben nämlich etwas zeigten, als zittere die hand.

Nach langen Jahren kam einmal ein Brief von dem Schullehrer. In demselben schrieb er, daß der Pfarrer erkrankt sei, daß er von mir rede, und daß er gesagt habe: "Wenn er es wüßte, daß ich krank bin." Er nehme sich daher die Erlaubniß, mir Dieses zu melden, weil er doch 20 nicht erkennen könne, ob es nicht zu etwas gut sei, und er bitte mich deßhalb um Verzeihung, daß er so zudringlich gewesen.

Ich antwortete ihm, daß ich seinen Brief als keine Zudringlichkeit ansehen könne, sondern, daß er mir einen 25 Dienst damit erwiesen habe, indem ich an dem Pfarrer im Kar großen Untheil nähme. Ich bitte ihn, er möge mir öfter über das Besinden des Pfarrers schreiben, und wenn es schlechter würde, mir Dieses sogleich anzeigen. Und sollte Gott wider Vernuthen schnell etwas Menschliches über ihn 50 verhängen, so solle er mir auch Dieses ohne geringstes Versäumen melden.

Un den Pfarrer schrieb ich auch zu seiner Beruhigung, daß ich von seiner Erkrankung gehört habe, daß ich den Schullehrer gebeten habe, er möge mir über sein Besinden öfter schreiben; ich ersuchte ihn, daß er sich nicht selber anstrengen möchte, an mich zu schreiben, daß er sich ein Bett in das Stübchen machen lassen solle, und daß sich, wie es ja auch in früheren Jahren geschehen sei, sein Unwohlsein in kurzer Zeit wieder heben könnte. Mein Beruf gestatte für den Augenblick keinen Besuch.

Er antwortete mir desohngeachtet in einigen Zeilen, daß er sehr, sehr alt sei, daß er geduldig harre und sich nicht fürchte.

10

Da der Schullehrer zwei Briefe geschrieben hatte, in denen er sagte, daß mit dem Pfarrer keine Veränderung vorgegangen sei, kam ein dritter, der meldete, daß derselbe nach Empfang der heiligen Sterbsakramente verschieden sei.

Ich machte mir Vorwürfe, setzte jetzt Alles bei Seite und machte mich reisesertig. Ich zog das versiegelte Papier aus meinem Schreine hervor, ich nahm auch die Briese des 20 Pfarrers mit, die zur Erweisung der handschrift dienen könnten, und begab mich auf den Weg nach Karsberg.

Uls ich daselbst angekommen war, erhielt ich die Uuskunft, daß ein Testament des Pfarrers in dem Schlosse gerichtlich niedergelegt worden sei, daß man ein zweites in zo seiner Verlassenschaft gefunden habe, und daß ich mich in zwei Tagen in dem Schlosse einfinden solle, um mein Testament vorzuzeigen, worauf die Dessnung und Prüfung der Testamente statt haben würde.

Ich begab mich während dieser zwei Tage in das Kar. 80 Der Schullehrer erzählte mir über die letzten Tage des Pfarrers. Er sei ruhig in seiner Krankheit gelegen, wie in jener, da ich ihn so oft besucht habe. Er habe wieder keine Urznei genommen, bis der Pfarrer aus der Wenn, ein

Nachbar des Pfarrers im Kar, welcher ihm die Sterbsakramente gereicht hatte, ihm dargethan hätte, daß er auch irdische Mittel gebrauchen und es Gott überlassen müsse, ob sie wirkten oder nicht. Von dem Augenblicke an nahm er Alles, was man ihm gab, und ließ Alles mit sich thun, swas man thun wollte. Er lag wieder in seinem Stübchen, wo man ihm wieder aus den Wolldecken ein Bett gemacht hatte. Sabine war immer bei ihm. Als es zum Sterben kam, machte er keine besondere Vorbereitung, sondern er lag, wie alle Tage. Man konnte nicht abnehmen, ob er wes wisse, daß er jetzt sterbe, oder nicht. Er war, wie gewöhnlich, und redete gewöhnliche Worte. Endlich schlief er sanst ein, und es war vorüber.

Man entkleidete ihn, um ihn für die Bahre anzuziehen. Man legte ihm das Schönste seiner Wäsche an. 15
Dann zog man ihm sein sadenscheiniges Kleid an und über
das Kleid den Priesterchorrock. So wurde er auf der Bahre
ausgestellt. Die Ceute kamen sehr zahlreich, um ihn anzuschauen; denn sie hatten so etwas nie gesehen; er war der
erste Pfarrer gewesen, der in dem Kar gestorben war. Er 20
lag mit seinen weißen haaren da, sein Ungesicht war mild,
nur viel blässer, als sonst, und die blauen Augen waren
von den Cidern gedeckt. Mehrere seiner Umtsbrüder kamen,
ihn zur Erde zu bestatten. Bei der Einsenkung haben Diele
der herbeigekommenen Menschen geweint.

Ich erkundigte mich nun auch um den Miethmann im ersten Stockwerke. Er kam selbst in das Vorhaus des Pfarrhoses herunter, in dem ich mich befand, und sprach mit mir. Er hatte sast käppchen auf seinem Haupte. Ich fragte mach seiner schönen Tochter, die damals, als sie in meiner Gegenwart öfter in das Krankenzimmer des Pfarrers gekommen war, ein junges, rasches Mädchen gewesen war.

Sie war in der hauptstadt verheirathet und war Mutter von beinahe erwachsenen Kindern. Auch Diese war in den letzten Tagen des Pfarrers nicht um ihn gewesen. Der Miethmann sagte mir, daß er jetzt wohl zu seiner Tochter werde ziehen müssen, da er bei der Wiederbesetzung der Pfarre gewiß seine Wohnung verlieren und im Kar keine andere sinden werde.

Die alte Sabine war die Einzige, die sich nicht geändert hatte, sie sah gerade so aus, wie damals, als sie bei meiner ersten Unwesenheit den Pfarrer in seiner Krankheit gepflegt hatte. Niemand wußte, wie alt sie sei, und sie wußte es selbst nicht.

Ich mußte deßhalb in demt Vorhause des Pfarrhoses stehen bleiben, weil das Stüblein und das neben dem Vorstause besindliche Gewölbe versiegelt waren. Die einzige hölzerne Bank, die Schlafstätte des Pfarrers, stand an ihrer Stelle, und Niemand hatte an sie gedacht. Die Bibel aber lag nicht mehr auf der Bank, man sagte, sie sei in das Stüblein gebracht worden.

20 Uls die zwei Tage vorüber waren, die man als frist zur Eröffnung des Testamentes anberaumt hatte, begab ich mich nach Karsberg und verfügte mich zur sestgesetzten Stunde in den Gerichtssaal. Es waren mehrere Menschen zusammengekommen, und es waren die Vorstände der Pfarrz gemeinde und die Zeugen geladen worden. Die zwei Testamente und das Verzeichniß der Verlassenschaft des Pfarrers lagen auf dem Tische. Man wies mir meine Bescheinigung über den Empfang des Testamentes des Pfarrers vor, die in der Verlassenschaft gesunden worden war, und soderte 30 mich zur Vorzeigung des Testamentes auf. Ich überreichte es. Man untersuchte Schrift und Siegel und erkannte die Richtiakeit des Testamentes an. Nach herkömmlicher Urt wurde nun das gerichtlich niedergelegte Testament zuerst eröffnet und gelesen. Dann folgte das von mir übergebene. Es lautete Wort für Wort, wie das erste. Endlich wurde das in der Wohnung des Pfarrers vorgesundene eröffnet, und es lautete ebenfalls wort für Wort, wie die beiden ersten. Die Zeitangabe und die Unterschrift war in allen drei Urkunden dieselbe. Sosort wurden alle drei Testamente als ein einziges in drei Abschriften vorhandenes Testament erklärt.

Der Inhalt des Cestamentes aber überraschte Alle.

Die Worte des Pfarrers, wenn man den Eingang hinwegläßt, in dem er die Bilfe Gottes anruft, die Derfügung unter seinen Schutz stellt und erklart, daß er bei vollkommnem Gebrauche seines Verstandes und Willens fei, lauten so: "Wie ein jeder Mensch außer seinem Umte 15 und seinem Berufe noch etwas findet, oder suchen soll, das er zu verrichten hat, damit er Alles thue, was er in seinem Leben zu thun hat, so habe auch ich etwas gefunden, was ich neben meiner Seelforge verrichten muß: ich muß die Gefahr der Kinder der Steinhäuser und Karhäuser auf= 20 heben. Die Zirder schwillt oft an und kann dann ein reißendes Waffer fein, das in Schnelle daherkömmt, wie es ja in den ersten Jahren meiner Pfarre zweimal durch Wolkenbrüche alle Stege und Brücken weggenommen hat. Die Ufer sind niedrig, und das am Kar ist noch niedriger, 25 als das Steinhäuser Ufer. Da sind drei fälle möglich: entweder ist das Karufer überschwemmt, oder es ist auch das Steinhäuser Ufer überschwemmt, oder es wird sogar der Steg hinweggetragen. Die Kinder aus den Steinhäusern und Karhäusern mussen aber über den Steg ins Kar in 39 die Schule gehen. Wenn nun das Karufer überschwemmt ift, und fie von dem Stege in das Waffer geben, fo konnen manche in eine Grube oder in eine Vertiefung gerathen

und dort verunglücken; denn das kothige Wasser der Ueberschwemmung läßt den Boden nicht sehen: oder es kann das Wasser, während die Kinder in ihm waten, so schnell steigen, daß sie das Crockene nicht mehr erreichen können und alle verloren sind: oder sie können noch von dem Steinhäuser User auf den Steg kommen, können das Wasser auf dem Karuser zu tief sinden, können sich durch Berathschlagen oder Zaudern so lange aufhalten, daß indessen auch das Steinhäuser User mit zu tiesem Wasser bedeckt wird; dann ist der Steg eine Insel, die Kinder stehen aus ihm und können mit ihm fortgeschwemmt werden. Und wenn auch dieses Alles nicht geschieht, so gehen sie mit ihren füßlein im Winter in das Schneewasser, das auch Eisschollen hat, und fügen ihrer Gesundheit großen Schaz den zu."

"Damit diese Gefahr in der Zukunft aushöre, habe ich zu sparen begonnen und verordne, wie folgt: von der Geldsumme, welche nach meinem Code als mein Eigenthum gefunden wird, vermehrt um die Geldsumme, welche aus dem Verkause meiner hinterlassenen Habe entsteht, soll in der Mitte der Schulkinder der Steinhäuser und Karhäuser ein Schulhaus gebaut werden, dann soll ein solcher Theil der Geldsumme auf Jinsen angelegt werden, daß durch das Erträgniß die Lehrer der Schule erhalten werden können, ferner soll noch ein Theil nutzbringend gemacht werden, daß aus den Jinsen die jährliche Vergütung des Schadens entrichtet werden könne, welchen der Schullehrer im Kar durch den Abgang der Kinder erleidet, und endlich, wenn noch etwas übrig bleibet, so soll es meiner Dienerin Sabine gehören."

"Ich habe drei gleiche Testamente geschrieben, daß sie sicherer seien, und wenn noch was immer für eine Ber-

fügung oder Meinung in meinem Nachlasse sollte gefunden werden, welche nicht den Inhalt und Jahres und Monatstag dieser Testamente trägt, so soll sie ungültig sein."

"Damit aber in der Zeit schon die Gefahr vermindert werde, gehe ich alle Cage auf die Wiese am Karuser und ssehe, ob keine Gräben, Gruben und Vertiefungen sind, und stecke eine Stange dazu. Den Eigenthümer der Wiese bitte ich, daß er entstandene Gruben und Vertiefungen so bald ausebnen lasse, als es angeht, und er hat meine Bitten immer erfüllt. Ich gehe hinaus, wenn die Wiese über- schwemmt ist, und suche den Kindern zu helsen. Ich lerne das Wetter kennen, um eine Ueberschwemmung voraussehen zu können und die Kinder zu warnen. Ich entserne mich nicht weit von dem Kar, um keine Versäumniß zu begehen. Und so werde ich es auch in der Zukunft immer thun."

Diesen Testamenten war die Geldrechnung bis zu dem Zeitpunkte ihrer Abfassung beigelegt. Die Rechnung, die von dieser Zeit an die gegen die Sterbetage des Pfarrers lief, fand man in seinen Schriften. Die Rechnungen waren mit großer Genauigkeit gemacht. Man ersah auch aus wihnen, wie sorgsam der Pfarrer im Sparen war. Die kleinsten Beträge, selbst Pfennige, wurden zugelegt, und neue Quellen, die unscheinbarsten, eröffnet, daraus ein kleines Kädlein floß.

Zur Versteigerung des Nachlasses des Pfarrers wurde 23 der fünfte Tag nach Eröffnung des Testamentes bestimmt.

Da wir von dem Gerichtshause fortgingen, sagte der Miethmann des Pfarrers unter Chränen zu mir: "D, wie habe ich den Mann verkannt, ich hielt ihn beinahe für geizig: da hat ihn meine Cochter viel besser gekannt, sie » hat den Pfarrer immer sehr lieb gehabt. Ich muß ihr die Begebenheit sogleich schreiben."

Der Schullehrer im Kar segnete den Pfarrer, der immer so gut gegen ihn gewesen sei, und der sich so gerne in der Schule aufgehalten habe.

Auch die andern Ceute erfuhren den Inhalt des Testa-5 mentes.

Mur die Einzigen, die er am nächsten anging, die Kinder in den Steinhäusern und Karhäusern, wußten nichts davon, oder wenn sie es auch erfuhren, so verstanden sie es nicht und wußten nicht, was ihnen zugedacht worden sei.

10

Weil ich auch bei der Versteigerung gegenwärtig sein wollte, so ging ich wieder in das Kar zurud und beschloß, die vier Tage dazu anzuwenden, um manche Plätze im Steinkar und andere Gegenden zu besuchen, wo ich einstens gearbeitet hatte. Es war Alles unverändert, als ob diese 15 Gegend zu ihrem Merkmale der Einfachheit auch das der Unveränderlichkeit erhalten hätte.

Da der fünfte Cag herangekommen war, wurden die Siegel von den Thuren der Pfarrerswohnung abgenommen, und die hinterlassenen Stude des Pfarrers versteigert. 20 hatten sich viele Menschen eingefunden, und die Versteigerung war in hinficht des Testamentes eine merkwürdige geworden. Es trugen sich auffallende Begebenheiten bei derselben zu. Ein Pfarrer kaufte einen unter den Kleidern des Verstorbenen gefundenen Rock, der das Schlechteste war, 25 was man unter nicht zerrissenen Kleidern finden kann, um einen ansehnlichen Kaufschilling. Die Gemeinde des Kar erstand die Bibel, um sie in ihre Kirche zu stiften. Selbst die hölzerne Bank, die man nicht einmal eingesperrt hatte, fand einen Käufer.

Auch ich erwarb etwas in der Versteigerung, nämlich 30 das kleine aus Holz geschnitzte Crucifix von Nürnberg und fämmtliche noch übrigen so schönen und feinen Ceintücher und Tischtücher. Ich und meine Gattin besitzen die Sachen noch bis auf den heutigen Tag und haben die Wäsche sehr selten gebraucht. Wir bewahren sie als ein Denkmal auf, daß der arme Pfarrer diese Dinge aus einem tiesen, dauerneben und zarten Gefühle behalten und nie benutzt hat. Zuweilen läßt meine Gattin die Linnen durchwaschen und zglätten, dann ergötzt sie sich an der unbeschreiblichen Schönheit und Reinheit, und dann werden die zusammengelegten Stücke mit den alten, ausgebleichten rothseidenen Bändchen, die noch vorhanden sind, umbunden und wieder in den Schrein gelegt.

Nun stellt sich die Frage, was die Wirkung von all diesen Dingen gewesen sei.

Die Summe, welche der Pfarrer erspart hatte, und die, welche aus der Versteigerung seines Nachlasses gelös't worden war, waren zusammengenommen viel zu klein, als daß eine 15 Schule daraus hätte gegründet werden können. Sie waren zu klein, um nur ein mittleres Haus, wie sie in jener Gezend gebräuchlich sind, zu bauen, geschweige denn ein Schulzhaus mit den Cehrzimmern und den Cehrerswohnungen, serner den Gehalt der Cehrer festzustellen und den früheren 20 Cehrer zu entschädigen.

Es lag Das in der Natur des Pfarrers, der die Weltdinge nicht verstand und dreimal beraubt werden mußte, bis er das ersparte Geld auf Zinsen anlegte.

Aber wie das Böse stets in sich selber zwecklos ist und 23 im Weltplane keine Wirkung hat, das Gute aber früchte trägt, wenn es auch mit mangelhasten Mitteln begonnen wird, so war es auch hier: "Gott bedurfte zur Krönung dieses Werkes des Pfarrers nicht." Als die Sache mit dem Testamente und dessen Unzulänglichkeit bekannt wurde, traten 30 gleich die Wohlhabenden und Reichen in dem Umkreise zusammen und unterschrieben in Kurzem eine Summe, die hinlänglich schien, alle Absichten des Pfarrers vollziehen zu

können. Und sollte noch etwas nöthig sein, so erklärte Jeder, daß er eine Nachzahlung leisten würde. Ich habe auch mein Scherflein dazu beigetragen.

War ich das erste Mal mit Wehmuth von der Gegend 5 geschieden, so flossen jetzt Chränen aus meinen Augen, als ich die einsamen Steine verließ. —

Jetzt, da ich rede, steht die Schule längst in den Steinshäusern und Karhäusern, sie steht in der Mitte der Schulkinder auf einem gesunden und luftigen Platze. Der Lehrer wohnt mit seiner familie und dem Gehilsen in dem Gebäude, der Lehrer im Kar erhält seine jährliche Entschädigung, und selbst Sabine ist noch mit einem Theile bedacht worden. Sie wollte ihn aber nicht und bestimmte ihn im Vorhinein für die Tochter des Schullehrers, die sie immer 15 lieb hatte.

Das einzige Kreuz, das für einen Pfarrer in dem Kirchhofe des Kar steht, steht auf dem hügel des Gründers dieser Dinge. Es mag manchmal ein Gebet dabei verrichtet werden, und Mancher wird mit einem Gefühle davor stehen, 20 das dem Pfarrer nicht gewidmet worden ist, da er noch lebte.

## Curmalin.

## Turmalin.

Der Turmalin ist dunkel, und was da erzählt wird, ist sehr dunkel. Es hat sich in vergangenen Zeiten zugetragen, wie sich Das, was in den ersten zwei Stücken erzählt worden ist, in vergangenen Zeiten zugetragen hat. Es ist darin, wie in einem traurigen Briefe, zu entnehmen, wie weit der Mensch kömmt, wenn er das Licht seiner Vernunft trübt, die Dinge nicht mehr versteht, von dem innern Gesetze, das ihn unabwendbar zu dem Rechten führt, läßt, sich undedingt der Innigkeit seiner Freuden und Schmerzen hingibt, den halt verliert und in Zustände geräth, die wir uns kaum zu enträthseln wissen.

In der Stadt Wien wohnte vor manchen Jahren ein wunderlicher Mensch, wie in solchen großen Städten verschiedene Urten von Menschen wohnen und sich mit den verschiedensten Dingen beschäftigen. Der Mensch, von dem wir hier reden, war ein Mann von ungefähr vierzig Jahren und wohnte auf dem Sanct Petersplatze in dem vierten Geschosse eines Hauses. Zu seiner Wohnung führte ein Gang, der mit einem eisernen Gitter verschlossen war, an welchem ein Glockenzug herniederhing, an dem man läuten konnte, worauf eine ältliche Magd erschien, welche öffnete und den Weg zu ihrem Herrn hineinzeigte. Wenn man

10 Digitized by Google

durch das Gitter eingetreten war, setzte sich der Gang noch fort, rechts hatte er eine Chur, die in die Kuche führte, in welcher die Magd war, und deren einziges fenster auf den Gang herausging, links hatte er ein fortlaufendes eifernes Belander und den offenen hof. Sein Ende ftief s an die Thur zur Wohnung. Wenn man die braune Thur öffnete, kam man in ein Vorzimmer, welches ziemlich dunkel war, und in welchem sich die großen Kästen befanden, die die Kleider enthielten. Es diente auch zum Speisen. Von diesem Vorzimmer kam man in das Zimmer des Herrn. 10 Es war aber eigentlich ein sehr großes Zimmer und ein kleines Nebenzimmer. In dem Zimmer waren alle Wande aanz vollständig mit Blättern von Bildnissen berühmter Männer beklebt. Es war kein Stückhen auch nur hand. groß, das von der ursprünglichen Wand zu sehen gewesen 15 ware. Damit er, oder gelegentlich auch ein freund, wenn Einer kam, diejenigen Männer, die gang nahe oder hart an dem fußboden sich befanden, betrachten konnte, hatte er ledergepolsterte Ruhebetten von verschiedener höhe und mit Rollfüßen versehen machen lassen. Das niederste war eine 20 hand hoch. Man konnte sie zu was immer für Männern rollen, sich darauf niederlegen und die Männer betrachten. für die hoch und höher hängenden hatte er doppelgestellige Rollleitern, deren Räder mit grünem Tuche überzogen waren, welche Ceitern man in jede Gegend rollen, und von 23 deren Stufen aus man verschiedene Standpunkte gewinnen konnte. Ueberhaupt hatten alle Dinge in der Stube Rollen, daß man sie leicht von einer Stelle zu der andern bewegen konnte, um im Unschauen der Bildnisse nicht beiert zu sein. In Hinsicht des Ruhmes der Männer war es dem Besitzer 30 einerlei, welcher Cebensbeschäftigung sie angehört hatten. und durch welche ihnen der Ruhm zu Theil geworden war. er hatte sie wo möglich alle.

In dem Zimmer stand auch ein sehr großer flügel, auf deffen Pulte viele Motenhefte lagen, und auf dem er gerne spielte. Es waren auch zwei fächer auf zwei Gestellen, in welchen fich Beigen befanden, auf welchen er ebenfalls 5 spielte. Auf einem Cische war ein fach mit zwei floten, die er zu seinem eigenen Bergnügen und zu seiner Bervollkommnung in dieser Kunft behandelte. Un einem der fenster stand eine Staffelei mit einem Malerkasten, woran er Bilder in Del malte. In dem Nebenzimmer hatte er 10 einen großen Schreibtisch, auf welchem er eine Menge Papiere liegen hatte, Gedichte machte, Erzählungen schrieb, und neben welchem fein Bücherkaften ftand, wenn er etwa ein Buch herausnehmen und sich mit Cesen ergötzen wollte. In diesem Zimmer stand auch sein Bett, und in dem 15 Hintergrunde des Gemaches war eine Vorrichtung, in welcher er in Pappe arbeiten konnte und fächer, Behältnisse, Schirme und andere Kunftsachen verfertigte.

Diesen Mann hießen sie im Hause den Kentherrn; die Meisten aber wußten nicht, ob er den Namen habe, weil er von einer Kente lebte, oder weil er in einem Kentamte angestellt war. Dieß Cettere aber konnte nicht der fall sein, weil er sonst zu bestimmten Zeiten hätte in sein Umt gehen müssen, er aber zu den verschiedensten Zeiten und oft ganze Cage lang zu Hause war und in den mannigsaltigen Beschäften, die er sich aufgeladen hatte, herumarbeitete. Uußerdem ging er in das Kaffehaus, um den Schachspielern zuzuschauen, oder er ging in der Stadt herum, um die verschiedenen Dinge zu betrachten, die da zu sehen sind, oder er besuchte ein Gasthauskränzchen, zu dem sich regelmäßig an bestimmten Cagen einige Freunde zusammenfanden. Er mußte also offenbar eine kleine Kente haben, von welcher er dieses Ceben führen konnte.

Dieser Mann hatte eine wunderschöne frau von etwa dreißig Jahren, die ihm ein Kindlein, ein Mädchen, geboren hatte. Die frau bewohnte ein Gemach, das an das große Zimmer ihres Mannes stieß, ebenfalls so groß war und ebenfalls ein kleineres Seitengemach hatte. Man konnte aus dem Jimmer des Mannes in das der frau gelangen, man konnte aber auch aus dem Vorzimmer durch einen kleinen, heimlichen Gang dahinkommen; denn die vier Jimmer der Wohnung lagen in einer Reihe quer gegen die Richtung des äußeren Ganges. Der kleine Gang war darum nüßlich, weil die frau, wenn freunde bei ihrem Manne waren, unbeirrt und die Männer nicht störend in das Vorzimmer und von da in die Küche hinausgehen konnte.

Die Zimmer der frau waren nach ihrer Urt eingerichtet. 15 Das größere hatte dunkle Vorhänge an den fenstern, es standen weiche Ruhesitze von demselben Stoffe darin, es stand ein schöner, großer Cisch da, der immer auf das Blanzenoste vom Staube rein gehalten war und auf seiner Platte einige Bücher oder Zeichnungen oder gelegentlich 20 irgend ein anderes Ding trug. Un den fensterpfeilern maren Spiegel, unter denen schmale Pfeilertische standen, auf welchen sich einige schöne Dinge von Silber oder Porzellan befanden. Un einem fenster stand ein sehr feines Urbeitstischen, auf dem schöne Linnen, zarte Stoffe und andere 23 Arbeitsdinge lagen, und davor ein knappes, in die fenstervertiefung paffendes Stühlchen stand. Un dem zweiten fenster war der Stickrahmen mit einem gleichen Stühlchen. und an der kurzen Seitenwand des dritten stand der Schreibtisch, auf dessen reiner, grüner fläche sich die Mappe, das 30 Dintengefäß und geordnete Schreibgeräthe zeigten. Um den Tisch, wie im halbkreise, standen hohe, dunkle und zum Theile breitblätterige Pflanzen. Die große Wanduhr hatte

kein Schlagwerk und ging so sanft, daß man sie kaum hörte. Uebrigens war im hintergrunde des Zimmers noch ein fachgestelle mit Gläsern und Seidenvorhängen, daß die frau verschiedene Dinge in die fächer hineinstellen und die Seide davor zusammenziehen konnte.

Das zweite, kleinere Zimmer hatte schneeweiße, in dichte falten gelegte fenstervorhänge, in der Nähe der fenster stand ein Cifch, aber nicht zum Darauflegen schöner Sachen, sondern zu häuslichen Zwecken bestimmt. Dann 10 war ein großes Ruhebett, verschiedene Seffel und Schemel. Im hintergrunde stand das weiße Bett der frau von weißen Vorhängen umhüllt, an demselben war ein Machttischen mit einem Leuchter, mit einer Glode, mit Büchern, Zündzeug und anderen Dingen. In der Nähe dieses Bettes 15 stand auf einem Gestelle ein vergoldeter Engel, welcher die flügel um die Schultern zusammengefaltet hielt, mit der einen hand sich ftutte, die andere aber sanft ausstreckte und mit den fingern die Spite eines weißen Vorhanges hielt, der in reichen falten in der Gestalt eines Zeltes aus 20 einander und nieder ging. Unter diesem Zelte stand auf einem Tische ein feiner Korb, in dem Korbe war ein weißes Bettchen und in dem Bettchen war das Kind der beiden Cheleute, das Mädchen, bei dem fie öfter standen und die winzigen rothen Lippen und die rosigen Wangen 23 und die geschlossenen Ueuglein betrachteten. Zu Schlusse war noch ein sehr schön gemaltes, großes Bild in dem Zimmer, die heilige Mutter mit dem Kinde vorstellend. Es war mit einer faltung von dunkelm Sammet umgeben.

Die frau waltete in ihren Zimmern, sie besorgte alles 20 Nöthige, was das Kindlein brauchte, beschäftigte sich mit Arbeit, mit Lesen, mit Sticken, mit Besorgung des Hauswesens und andern Dingen dieser Art. Sie verkehrte nicht sehr viel mit der Außenwelt, so wie auch nicht häufig Frauen zu ihr zum Besuche kamen.

Bu derfelben Zeit, da diefes Chepaar auf dem Sanct Petersplate wohnte, lebte in Wien auch ein anderer Mann, der von sich sehr viel reden machte. Er war ein glänzender 3 Künftler, ein Schauspieler, und bildete damals das Entzücken der Welt. Mancher alte Mann unserer Zeit, der ihn noch in seiner Bluthe gekannt hat, gerath in Begeisterung, wenn er von ihm spricht und erzählt, wie er diese oder jene Rolle aufgefaßt und dargestellt habe, und gewöhnlich ift der 10 Schluß folcher Reden, daß man jett dergleichen Künstler nicht mehr habe, und daß Alles, was die neue Zeit bringe, keinen Bergleich mit Dem aushalten könne, was die Bäter in diefer Urt gesehen haben. Manche von uns, die sich jetzt dem höheren Alter nähern, mögen jenen Schauspieler noch 15 gekannt und mögen Ceistungen von ihm gesehen haben, aber wahrscheinlich haben sie ihn nicht in der Mitte seines Ruhmes, sondern erst, da derselbe schon von dem Gipfel abwärts ging, gekannt, obwohl er seinen Glanz sehr lange und fast bis in das Greisenalter hinein behauptet hat. Der 20 Mann, Namens Dall, war vorzüglich im Trauerspiele berühmt, obwohl er auch in andern fächern, namentlich im Schauspiele, mit ungewöhnlichem Erfolge auftrat. Es haben sich noch Erzählungen von einzelnen Augenblicken erhalten, in denen er die Zuschauer bis Jum Meußersten hinriß, jur 25 äußersten Begeisterung oder zum äußersten Schauer, so daß sie nicht mehr im Theater, sondern in der Wirklichkeit zu sein meinten und mit Bangen den weiteren Derlauf der Dinge erwarteten. Besonders soll seine Darstellung hoher Personen von einer solchen Würde und Majestät gewesen 30 fein, daß seither nichts mehr Dem Uehnliches auf der Bühne jum Dorscheine gekommen sei. Ein sehr gründlicher Kenner solcher Dinge fagte einst, daß Dall seine Rollen nicht durch

fünstliches Nachsinnen oder durch Vorbereitungen und Einübungen sich zurecht gelegt, sondern daß er sich in dieselben, wenn sie seinem Wesen zusagten, hineingelebt habe, daß er fich dann auf feine Perfonlichkeit verließ, die ihm im rechten 5 Augenblicke eingab, was er zu thun habe, und daß er auf diese Weise nicht die Rollen spielte, sondern das in ihnen Geschilderte wirklich war. Daraus erklärt sich, daß, wenn er sich der Cage grenzenlos hingab, er im Augenblicke Dinge that, die nicht nur ihn selber überraschten, sondern 10 auch die Zuschauer überraschten und ungeheure Erfolge hervorbrachten. Daraus erklärt sich aber auch, daß, wenn er in eine Rolle sich nicht hineinzuleben vermochte, er sie gar nicht, nicht einmal schlecht, darstellen konnte. Darum übernahm er solche Rollen nie und war durch kein Zureden 15 und durch kein noch so eindringliches Beweisen dazu zu bewegen.

Uns dem Gefagten erklärt sich aber auch das Wesen und die Lebensweise Dalls außer dem Theater. Er hatte ein sehr einnehmendes Meußere, war in seinen Bewegungen 20 leicht und gefällig und trug seinen Körper als den Ausdruck eines lebhaften und beweglichen Geistes, der sich durch dieses Werkzeug sehr deutlich aussprach. Er war heiter, suchte seine freude, wo er sie fand, und liebte die gesellige Saune, daher man, wenn er hinter einem Glafe guten 25 Weines bei plaudernden freunden faß und felber plauderte, unmöglich glauben konnte, daß Das derfelbe Mann sei, der unfere Seele in seinen großartigen Darstellungen zu den tiefften Erschütterungen, zu Ungst und Entsetzen und gu freude und Entzucken treiben konnte. Uber gerade weil er 30 Das war, was er spielte, und weil er dafür in seinem Körper den treffendsten Ausdruck fand, so stellten sich die Befühle, die in seinem feurigen Beiste entstanden, auf der Oberfläche seines Körpers feurig dar, sei es in Bewegung,

in Ausdruck, in Stimme, und riffen hin. Darum war er der Liebling der Gesellschaft, er belebte sie und gab ihr Empfindungen. Man suchte ihn und bestrebte sich, ihn zu feffeln. Er bewegte fich in den mannigfachsten Kreisen und lernte daraus die leichte und geebnete freiheit feines Be- 3 nehmens; aber er wurde von keinem derselben gebannt: wie er sich im Spiele von seinem Beiste leiten ließ, so führte ihn derfelbe auch unter Menschen, daß er mit ihnen lebe und empfinde, er führte ihn in die Natur, daß er fie anschaue und fühle; aber er entführte ihn auch wieder von 10 den Menschen, wenn seinem Geiste nichts mehr zur Bewegung gegeben wurde, und er entführte ihn von der Natur, wenn ihre fanfte Sprache aufhörte, ihn zu erregen, und wenn er gewaltigere Eindrücke und tieferen Wechsel suchte. Er lebte daher in Zuständen und verließ sie, wie es ihm 15 beliebte.

Dieser Mann nun war mit dem Rentherrn bekannt, und man konnte sagen, daß er vielleicht in nichts so beständig war, als in diefer Bekanntschaft. Er ging sehr gerne, wenn er in was immer für Umgebungen gewesen 20 war, auf den Sanct Petersplat, stieg die vier Treppen empor, läutete an der Glocke des Eisengitters, ließ sich von der ältlichen Magd öffnen und ging durch das Vorzimmer in die Heldenstube des Rentherrn. Da faß er und plauderte mit dem Rentherrn über die vielen verschiedenen 25 Dinge, die dieser trieb. Ja vielleicht kam er gerade deshalb so gerne in die Gesellschaft des Rentherrn, weil es da so Mannigfaltiges gab. Besonders war es die Kunst, die Dall in allen ihren Gestalten, ja felbst Abarten anzog. Darum wurden die Verse des Rentherrn besprochen, er mußte auf 39 einer seiner zwei Beigen spielen, er mußte auf der flote blafen, er mußte das eine oder das andere Musikstück auf dem flügel vortragen, oder man faß an der Staffelei und sprach über

die farben eines Bildes oder über die Linien einer Zeichenung. Gerade in dem Cetzteren war Dall am erfahrensten und war selber ein bedeutender Zeichner. Zu den Pappgestalten des Rentherrn gab er Länge und Breite, er gab Beziehungen und Verhältnisse an.

In Bezug auf die an die Wände geklebten Bildnisse berühmter Männer legte er sich auf das niederste Ruhebett und musterte die untere Reihe durch. Der Rentherr mußte ihm bei jedem erzählen, was er von ihm wußte, und wenn Beide nichts Ausreichendes von einem Manne sagen konnten, als daß er berühmt sei, so suchten sie Bücher hervor und forschten so lange, bis sie Befriedigendes fanden. Dann legte er sich auf die höheren Ruhebette, dann saß er auf den nächsten, dann stand er, und endlich befand er sich auf ben verschiedenen Stusen der Leiter. Bei dieser Gelegenheit lernte er die Bequemlichkeit solcher Ruhebette kennen, und der Rentherr mußte ihm einen großen Rollsessel machen lassen, der eine gepolsterte Rücklehne und gute Seitenarme hatte.

3n diesem Rollsessel saß er gerne, wenn er kam, und man überließ sich der Plauderei.

Auf diese Weise verging eine geraume Zeit.

Endlich sing Dall ein Liebesverhältniß mit der frau des Rentherrn an und setzte es eine Weile fort. Die frau 25 selber sagte es endlich in ihrer Angst dem Manne.

Dall mußte davon gewußt haben, oder er mußte es an dem Gewissen der frau gemerkt haben, daß sie ihrem Manne das Verhältniß mit seinem freunde bekennen würde. Denn er kam in diesen Tagen nicht, obwohl er 50 sonst in der letzten Zeit häusiger in die Wohnung am Sanct Petersplatze gekommen war, als es in der früheren Zeit der fall gewesen war.

Der Rentherr war in einer außerordentlichen Wuth, er wollte zu Dall rennen, ihm Vorwürfe machen, ihn ermor= den; aber auch in seiner Wohnung war Dall nicht zu finden, er spielte auch in jener Zeit nicht im Cheater, und man wußte nicht, wo er war. Der Rentherr gab sich s Mühe, Dall aufzufinden, er ging alle Tage zu verschiedenen Zeiten in dessen Wohnung, aber er fand ihn niemals, und die Ceute fagten, Dall habe eine kleine Erholungsreife gemacht. Dasselbe war auch in der Stadt in allen Kreifen bekannt, und man sagte, der Künstler werde wohl bald w wieder gurudkehren und die Welt mit feinem Glanze erfreuen. Der Rentherr aber ließ sich nicht irre machen, er fuhr fort, Dall zu suchen. Er suchte ihn in allen Theilen der Stadt, er suchte ihn an öffentlichen Plätzen, in der Kirche, an Vergnügungsorten, auf Spaziergängen, er suchte 15 ihn neuerdings in seiner Wohnung. Der Gesuchte war nirgends zu finden.

So trieb es der Rentherr eine geraume Weile fort. Plötzlich aber wurde er sehr stille. Seine freunde sahen, daß die Unruhe, die ihn in der letten Zeit befallen hatte, 20 verschwunden war. Er saß ruhig und sinnend. Da ging er zu feinem Weibe und fagte, sie habe an Dall fallen muffen, warum habe er ihn in's haus geführt, sie habe ihm das herz gegeben, wie er es Caufenden an einem Schauspielabende aus dem Leibe nehme.

Selber gegen freunde, denen aus leisen Vermuthungen, die in der Stadt herumgingen, die Sache im Allgemeinen bekannt wurde, äußerte er sich bewußt oder unbewußt in einem Sinne, daß sie eine Gemüthslage in ihm vermuthen mußten, wie die eben geschilderte war.

Much Dall mußte in seiner Entfernung von dem Stande der Sache Nachricht erhalten haben, und er mußte wissen, daß der Rentherr ruhig sei; denn da sich nichts Besonderes

23

30

ereignete, und die Dinge ihren Gang zu gehen schienen, war Dall wieder in der Stadt und wurde wieder auf der Bühne gesehen.

Eines Tages verschwand die frau des Rentherrn. Sie 5 war ausgegangen, wie sie gewöhnlich auszugehen pflegte, und war nicht wiedergekommen.

Der Rentherr hatte gewartet, er hatte bis in die Nacht gewartet; aber da sie nicht erschien, hatte er gedacht, es könne sie ein Unglück betroffen haben, und er suhr in einem Miethwagen zu allen Bekannten und Freunden und fragte, ob sie seine Gattin nicht gesehen hätten; aber Niemand wußte eine Auskunft zu geben. Am andern Tage zeigte er die Sache bei den Behörden an, er soderte den Schutz der Uemter, und er bekümmerte sich um alle Verunglückten oder Uusgesundenen. Aber auch die Uemter fanden nichts, und unter den Verunglückten, die sich vorsanden, war sie nicht, und unter den Ausgesundenen, die sich als heimathlos auswiesen, war sie nicht.

Da dachte der Rentherr, Dall könne sie irgendwohin 20 geführt haben und halte sie dort verborgen. Er ging zu Dall und soderte von ihm, daß er ihm sage, wo sein Weib sei, und daß er ihm dasselbe zurückgebe. Dall betheuerte, er wisse nichts von der Frau, er habe sie seit seinem letzen Besuche in der Wohnung auf dem Sanct Petersplatze nicht mehr gesehen, er gehe von seiner Wohnung nicht viel aus, und zwar nur in das Theater und wieder zurück.

Der Rentherr ging nach hause.

Mach einiger Zeit kam er wieder zu Dall, kniete vor ihm nieder, faltete die hände und bat ihn um sein Weib.

30 Dall erwiederte wieder, er wisse von dem Weibe gar nichts, dasselbe habe sich nicht mit seinem Willen entsernt, er kenne dessen Aufenthalt nicht und könne es nicht zurückgeben.

Der Rentherr entfernte sich wieder.

Nach einigen Cagen kam er abermals, kniete abermals nieder und bat mit gefalteten händen um sein Weib. Dall schwor, daß er nicht wisse, wo die frau sei, und daß er sie nicht zurückgeben könne.

Der Rentherr kam nach einigen Tagen noch einmal, that Dasselbe und bekam dieselbe Untwort. Dann kam er nicht mehr. Er verabschiedete seine Magd, er nahm das kleine Kindlein aus dem Bette, er nahm es auf den Urm, ging aus seiner Wohnung, sperrte hinter sich zu und 10 ging fort.

Wenn freunde zu dem Rentherrn kamen, um ihn zu besuchen, so hörten sie von den Ceuten in dem Hause, der Rentherr sei sort, er müsse eine Reise angetreten haben; denn er habe das Kindlein mitgenommen und habe, obwohl 15 es Sommer war, den Mantel angehabt.

So stand die Wohnung in dem vierten Stockwerke des Hauses auf dem Sanct Petersplatze leer, und das eiserne Gitter auf dem Gange war geschlossen.

Als ein halbes Jahr vergangen war, und weder der 20 Rentherr zurückgekehrt war, noch auch Jemand die Miethe für die Wohnung bezahlt hatte, zeigte der Besitzer des Hauses den Vorfall bei der Obrigkeit an. Man ließ mehrere Freunde des Abwesenden kommen und fragte sie, ob sie dessen Aufenthalt wüßten; allein Keiner wußte ihn. Man 25 ließ nach und nach Alle kommen, von denen man wußte, daß sie mit dem Rentherrn in Beziehung gewesen seien; aber kein Einziger konnte eine Auskunft geben. Auf das Anrathen des Gerichtes, und weil ihn sein eigenes Wohlswollen gegen den Rentherrn dazu trieb, entschloß sich der 30 Hausbesitzer, noch eine Zeit zu warten, ob der Rentherr nicht etwa von selber zurückkehren würde. Nach der Aussage der Bewohner des Hauses und des Pförtners desselben hatte

der Rentherr nicht das Kleinste von seiner Wohnung sortbringen lassen, ja man erinnerte sich nicht einmal genau, ob er bei seiner Abreise einen Koffer gehabt habe, oder nicht. Da man nun wußte, daß viele und kostbare Sachen in der Wohnung seien, so war es wahrscheinlich, daß der Rentherr nur verreiset sei, daß ihn irgend ein Zufall getrossen haben musse, der ihn hindere, zurückzukehren, oder eine Nachricht zu geben, und daß er schon wieder kommen werde.

20 Allein da bereits zwei Jahre vergangen waren, und da der Rentherr weder felber zurückgekehrt war, noch auch eine Nachricht von sich gegeben hatte, ließ man ihn ämtlich durch die Zeitungen auffodern, daß er von sich Nachricht zu geben und sich auszusprechen hätte, ob er seine dermazlige Wohnung auf dem Sanct Petersplatze noch ferner behalten und die Miethe gesetzmäßig berichten würde. Wenn in einer gegebenen frist keine Nachricht einginge, so würde man seine Wohnung als aufgekündet betrachten, würde seine Zurücklassenschaft versteigern, davon die angelausene Miethe bezahlen und den etwaigen Rest in gerichtliche Verzwahrung nehmen.

Allein auch die frist verstrich, ohne daß der Rentherr kam, oder eine Nachricht eintraf, oder Jemand erschien, der sich um die Wohnung annahm.

Da schritt man zur ämtlichen Deffnung derfelben.

25

Ein Schlosser mußte das Schloß des eisernen Gitters eröffnen. Die ältliche Magd erschien nicht mehr, die Leute in das Vorzimmer und in die Stube des Rentherrn zu gezleiten, ihr Küchenfenster war nicht glatt und rein, wie ehez dem, sondern es war voll Staub und hing voll Spinnezweben. In der Küche war Alles, wie nach dem Gebrauche, die Magd hatte vor ihrem Weggange Alles noch gereinigt und an seinen Plaß gestellt, nur war jedes Ding voll Staub,

und die hölzernen Küferarbeiten waren zerfallen, und die Reifen lagen um sie. In dem Vorzimmer waren die großen Kästen mit Kleidern erfüllt, von den wollenen slog eine Wolke Motten auf, die andern waren unversehrt. Es hingen auch die Sachen der Frau da, und darunter schöne sseidene Gewänder. In dem Speisekasten befanden sich die Eßgeräthe und das Silbergeschirr.

Da man das Jimmer des Rentherrn eröffnet hatte, fand sich Alles, wie es sonst gewesen war. Der flügel stand eröffnet, die zwei Geigen waren da, die fächer mit den 19 flöten, nur eine flöte sehlte. Auf der Staffelei war ein angesangenes Bild, auf dem Schreibtische lagen Bücher und Schriften, und das Bett war mit seiner seinen Decke überzogen. Die berühmten Männer waren bestaubt und von der eingeschlossenen Eust vergelbt. Die Ruhebetten 15 standen umher, aber sie waren lange nicht gerollt worden. Der große Armsessel des Schauspielers stand mitten in dem Jimmer.

In der Wohnung der Frau war schier keine Deränderung, es standen die Geräthe in der alten Ordnung, und es lagen 20 die alten Sachen auf ihnen; aber die kleinen Deränderungen, die doch vor sich gegangen waren, zeigten, wie es hier anders geworden sei. Die schweren Vorhänge hingen ruhig herab, da sie doch sonst bei den geöffneten Fenstern sich leicht bewegt hatten, die Blumen und Pslanzen standen als 20 verdorrte Reiser, die Uhr mit dem sansten Gange hatte auch diesen nicht, das Pendel hing stille, und sie zeigte unabänderlich auf dieselbe Stunde. Die Cinnen und anderen Arbeiten lagen wohl auf den Tischen, aber sie zeigten keine ansassende hingen die weißen Vorhänge in den vielen falten hernieder, aber in den falten war der leichte, schnell rieselnde Staub, die heilige Mutter schaute von dem Bilde

nieder, die rothe Umhüllung war grau, der vergoldete Engel hielt die Spite des Cinnenzeltes, aber auf den Linnen lag der Staub, und unter ihnen war der leere Korb, und in ihm nicht mehr das rosige Angesicht des Kindes.

Das Umt nahm alle Gegenstände dadurch in Empfang, daß es dieselben in ein Buch verzeichnete. Dann wurden sie in zwei Zimmer zusammengestellt, daß man sie besser übersehen und überwachen könnte. hierauf wurde die Wohnung wieder verschlossen und versiegelt.

Unter den vorgefundenen Sachen war nichts, was von dem Aufenthalte und den weiteren Verhältnissen des Rentherrn hätte Kunde geben können. Auch kein Geld wurde gefunden, man vermuthete, daß er alles Bare auf die Reise mitgenommen habe.

Der Cag der Versteigerung wurde anberaumt, und als 15 diese por sich gegangen war, wurde ein Theil des Erlöses dem Besitzer des hauses als angewachsener Miethbetrag fammt deffen Zinsen gegeben, der Rest für den abwesenden Rentherrn von dem Amte in Verwahrung genommen. 20 Die Helden waren sämmtlich von den Wänden abgelöset worden, die Wohnung in dem vierten Stockwerke im hause auf dem Sanct Petersplate stand leer, und auf einem an dem Chore desselben angeschlagenen Zettel war zu lesen, daß sie an einen neuen Miether zu vergeben sei.

Die Sache hatte in Wien großes Aufsehen gemacht, man hatte mehr oder minder eine Ahnung von dem wahren Sachverhalte und redete eine geraume Zeit davon. Einmal ging die Sage, der Rentherr sei in den böhmischen Wäldern, wohne dort in einer Höhle, halte das Kind in derselben 30 verborgen, gehe untertags aus, um sich den Cebensunterhalt zu erwerben, und kehre Abends wieder in die Höhle zuruck. Aber es kamen andere Ereignisse der großen Stadt,

25

wie sich überhaupt die Dinge in solchen Orten drängen, man redete von etwas Underem, und nach Kurzem war der Rentherr und seine Begebenheit vergessen.

Es war seit der Zeit, in welcher sich Das zugetragen hatte, was oben erzählt worden ist, eine Reihe von Jahren spergangen. Die Erzählung rührt von einer freundin her, welche den Künstler recht gut gekannt hat, und welche das genauere Verhältniß desselben zur familie des Rentherrn von seinen freunden ersahren hatte. Denn sie selber war zur Zeit, da die Begebenheit sich zugetragen hatte, noch 10 zu jung gewesen, um viel von ihr berührt zu werden.

Wir lassen nun aus ihrem Munde das Weitere folgen. Vor ziemlich langer Zeit, erzählte sie, als ich mit meinem Gatten erft einige Jahre vermählt war, hatten wir eine sehr angenehme und freundliche Vorstadtwohnung. 15 Mein Gatte konnte recht leicht den kleinen Weg in die Stadt, in welche ihn täglich seine Umtsgeschäfte riefen, zurücklegen; ich kam nicht oft hinein, weil ich mit meiner häuslichkeit sehr viel beschäftigt war, weil mir damals die kleinen Kinder viel zu thun gaben, weil ich mich ihrer 20 Pflege sehr gerne widmete, und wenn ich doch in die Stadt mußte, so war, wenn es schön war, der Weg nur ein Spaziergang, und am Ende koftete bei schlechtem Wetter ein Wagen auch nicht gar viel. für die Kinder aber war die luftige und freie Wohnung, zu welcher auch ein geräu= 25 miger Garten gehörte, von entschiedenem Vortheile, und ein bedeutender Urzt, der freund meines Mannes, widerrieth, als der Ceptere einmal die Wohnung aufgeben wollte, ihm diesen Vorsatz auf das Eindringlichste. Die fenster eines Theils der Wohnung gingen auf den Garten und 30 über ihn weg auf andere Gärten und endlich auf die nahen

Weinberge und Waldhügel der Umgebung. Hier war hauptstäcklich ich mit den Kindern. Die vorderen fenster sahen auf die breite, gerade und schöne Hauptstraße der Vorstadt, in welcher ein angenehmes, nicht zu bewegtes Leben herrschte, Kausbuden und Waarenstände waren, und Wägen fuhren, und Menschen gingen. In diesem Cheile der Wohnung war unser Gesellschaftszimmer, noch ein schönes Zimmer und das Arbeitsgemach meines Mannes. Die Entsernung zwischen der Stadt und dem Lande war so gleich und so furz, daß wir zu keinem einen großen Weg zurückzulegen hatten.

Als einmal ein sehr schöner, milder Morgen war, ich glaube, es war zur Zeit des frühlingsanbruches, als mein Gatte bereits in der Stadt war, die Kinder aber sich in 15 der Schule befanden, ließ ich mich von der einschmeicheln= den Luft bewegen, die fenster zu öffnen, um die Wohnung zu lüften und bei dieser Gelegenheit, wie Das immer so folgt, auch ein wenig Staub abzuwischen, aufzuräumen und Dergleichen. Wir hörten in unsere Wohnung gerne das 20 Kirchenglöcklein des Krankenhauses, wenn es zur Messe rief, und ich ging nicht selten, wenn ich eben darnach angekleidet war, hinüber, meine Undacht zu verrichten. Eben tonte auch wieder das Glöcklein durch die Lüfte, als ich bei einem fenster unsers schönsten Zimmers gegen die Straße hinaus-25 sah und ein Abwischtuch ausschwang. Ich hatte aber außer dem Klingen des Glöckleins auch noch einen andern Eindruck, der mich bewog, noch ein Weilchen an dem fenster zu bleiben. Da ich nämlich hinuntersah, was denn für Leute gingen, erblickte ich ein feltsames Paar. Ein Mann, 30 nach dem Rücken zu schließen, den er mir zukehrte, schon ziemlich bejahrt, mit einem dunnen, gelben Molldonröcken, blagblauen Beinkleidern, großen Schuhen und einem kleinen runden Bütchen angethan, ging auf der Straße dahin; er

Digitized by Google

führte ein Mädchen, das eben so sellstam gekleidet war, in einen braunen Überwurf, der ihr fast, wie eine Toga, um die Schultern lag. Das Mädchen hatte aber einen so großen Kopf, daß es zum Erschrecken gereichte, und daß man immer nach demselben hinsah. Beide gingen mäßig schnell sihres Weges; aber Beide so unbeholsen und ungeschickt, daß man sogleich sah, daß sie Wien nicht gewohnt seien, und daß sie sich nicht so zu bewegen verstünden, wie die anderen Menschen. Aber bei aller Unbeholsenheit und Unzgeschicklichkeit war der Mann doch noch bestissen, das weichen und es vor dem Zusammenstoße mit Personen zu hüten. Sie schlugen gerade den Weg ein, der zu dem Kirchzlein führte, von dem eben das Glöcklein tönte.

Don Neugierde getrieben, und weil ich dachte, daß der 15 Mann etwa das Mädchen in die Messe führe, beschloß ich, auch dahinzugehen, meine Undacht zu verrichten und nebenbei auch etwas Näheres von den Beiden zu erfahren, oder sie zu betrachten. Ich kleidete mich schnell an, warf ein Tuch um, setzte den hut auf und ging fort. 3ch bog 20 in das fleine Bagden ein, das von unserer hauptstraße um die Ede der Soldatenarzneischule herum gegen die Gegend des Kirchleins führt, wohin ich die zwei Menschen hatte einlenken gesehen; allein ich erblickte sie nicht in dem Bäßchen. Ich ging dasselbe entlang, ging durch den Schwib- 25 bogen, der dasselbe damals noch schloß, wendete mich um die Bäuserecke und wandelte bis zur Kirche; aber ich sah sie nirgends. Auch in der Kirche, in der wenig Menschen waren, erblickte ich sie nicht. Ich verrichtete nun meine gewöhnliche Undacht, vertiefte mich in dieselbe, und da die 30 Messe vorüber war, und ich mich zum fortgeben rüstete. sah ich mich noch einmal rings herum, um ihnen bilfe anzubieten, wenn sie Deren vielleicht bedürften; allein ich

hatte mich geirrt, das Paar war wirklich nicht in der Kirche. Ich verfügte mich nun auch wieder nach Hause.

Es war seit diesem Vorfalle eine bedeutende Zeit vergangen, und ich hatte ihn längst vergessen, als ich mit 5 meinem Gatten einmal in einer sehr schönen Nacht von der Stadt nach hause ging. Wir waren in dem Theater in der hofburg gewesen, und da die Nacht gar so schön und heiter war, so bestimmte uns dieser Umstand, das Unerbieten eines freundes, der mit uns der Vorstellung 10 beigewohnt hatte, anzunehmen, und bevor wir nach hause gingen, noch ein wenig bei seiner familie einzutreten. Wie es zu geschehen pflegt, man sprach dort pon dem Stücke, man stritt hinüber und herüber, man brachte Erfrischungen, und es wurde Mitternacht, ehe wir aufbrachen. Wir lehnten 15 den Untrag unseres freundes, uns seinen Wagen zu geben, ab und fagten, es ware ein Raub an diefer schönen Macht, wenn wir in dem Wagen fagen und den freien Raum, der zwischen der Stadt und der Vorstadt ist, durchflögen, statt ihn langsam zu durchwandeln und seine freie, erhellte 20 Schönheit zu genießen. Man widersprach uns nicht mehr. und wir machten uns zu fuße auf.

Uls wir aus dem Thore hinaustraten und die Stadt hinter uns ließen, empfing uns der heitere, große Grasplatz mit seinen vielen Bäumen, und eine wirklich herrliche Ustondnacht stand über dem Raume. Ein ungeheurer himmel, wie aus einem Edelsteine gegossen, war über der großen Rundsicht der Vorstädte, nicht ein einziges Wölkchen war an ihm, und von seinem Gipfel schien das Rund des Mondes lichtausgießend nieder. Wir wandelten an der Reihe der Bäume, die den fahrweg säumten, dahin, mancher einzelne Wanderer und manches Paar begegnete uns. Weil die Nacht so dustend und beinahe südlich war, machten wir den Weg über den freien Raum noch einmal hin und

zurück, so daß wir endlich beinahe die Cetten auf dem Plate waren. Wir wendeten uns nun auch, um nach hause zu gehen. Als wir an der häuserreihe unserer Vorstadt hingingen, und uns fein Menich mehr begegnete, merkten wir, daß wir doch nicht die Einzigen wären, welche von 5 dieser schönen Mondnacht angezogen würden, sondern daß auch noch ein Underer von ihren Strahlen in seinem Berzen erregt ware; denn wir hörten in der allgemeinen Stille, die nur durch unsere Tritte und durch manchen fernen Auf einer Nachtigall unterbrochen wurde, ein feltsames flöten- 10 spiel. Wir hörten es anfangs gang leise, dann, da wir weiter kamen, lauter. Wir blieben ein wenig fteben, um gu horchen. Wenn es ein gewöhnliches flötenspiel gewesen wäre, würden wir wahrscheinlich bald weiter gegangen sein; denn es ist nichts Seltenes, daß man auch noch spät in 15 der Nacht aus irgend einem haufe unserer Stadt Musik hört; aber das flotenspiel war so sonderbar, daß wir länger stehen blieben. Es war nicht ein ausgezeichnetes Spiel, es war nicht ganz stümperhaft, aber was die Aufmerksamkeit so erregte, war, daß es von Ullem abwich, 20 was man gewöhnlich Musik nennt, und wie man sie lernt. Es hatte keine uns bekannte Weise zum Gegenstande, wahrscheinlich sprach der Spieler seine eigenen Gedanken aus, und wenn es auch nicht seine eigenen Gedanken waren, so gab er doch jedenfalls so Diel hinzu, daß man es als 23 solche betrachten konnte. Was am meisten reizte, mar, daß. wenn er einen Gang angenommen und das Ohr verleitet hatte, mitzugehen, immer etwas Underes kam, als was man erwartete und das Recht hatte, zu erwarten, so daß man stets von vorne anfangen und mitgehen mußte und 30 endlich in eine Verwirrung gerieth, die man beinabe irrfinnig hätte nennen können. Und dennoch war trot des Ungusammenhanges eine Crauer und eine Klage und noch etwas

fremdartiges in dem Spiele, als erzählte der Spieler in ungefügen Mitteln seinen Kummer. Man war beinahe gerührt.

"Das ist sonderbar," sagte mein Gatte, "Der muß das flötenspiel auf einem eigenthümlichen Wege gelernt haben, er stimmt richtig an, er fährt nicht fort, er verhastet die Sache, er kann mit dem Hauche nicht haushalten, er überstürzt ihn und reißt ihn ab und hat doch eine Gattung herz darin."

Wir konnten auch nicht ergründen, woher das Spiel kam, fast hätten wir geglaubt, daß es aus dem alten Perron'schen Hause klinge, in dessen Nähe wir uns befanden; aber das Haus war im Begriffe abgetragen zu werden, es war schon nur mehr sehr wenig bewohnt, und die Cone klangen durchaus nicht, als kämen sie von irgend einem kenster herab.

Uls wir noch ein Weilchen gestanden waren, gingen wir weiter, das seltsame flötenspiel wurde hinter uns undeutlich, endlich hörten wir es gar nicht mehr, wir kamen 20 nach Hause und begaben uns neben unsern Kindern, die schon mehr als die Hälfte ihres erquickenden Schlases ausgeschlasen hatten, zur Auhe.

Nach dieser Begebenheit verging wieder eine geraume Zeit.

Wer schon länger in unserer Stadt lebt, wird sich noch des alten Perron'schen Hauses erinnern. Wer überhaupt etwa fünfzehn bis zwanzig Jahre her Wien kennt, der wird wissen, daß diese Stadt in beständigem Umwandeln begriffen, und daß sie trot ihres Alters eine neue Stadt ist; denn die Häuser werden immer nach neuer Art und zu dem Zwecke der Benützung umgebaut, alte unveränderliche Denkmale, wie etwa die Kirche von Sanct Stephan, gibt

es zu wenige, als daß sie der Stadt ein allgemeines Aussehen aufdrücken könnten, und so sieht sie immer, wie eine von gestern, aus. Das alte Perron'sche Haus stand an der Hauptstraße der Vorstadt, in welcher wir wohnten, und war nicht gar weit von unserer Wohnung entfernt. Es 5 hatte noch die Eigenthümlichkeit, welche die jetzigen jungen Bewohner der hauptstadt nicht mehr kennen, daß es unterirdische Wohnungen hatte. Die fenster solcher Wohnungen gingen gewöhnlich dicht an dem Pflafter der Stragen heraus. Sie waren nicht fehr groß, hatten starke eiserne 10 Stäbe, hinter denen sich gewöhnlich noch ein dichtes eisernes Drahtgitter befand, das, wenn der Bewohner nicht besonders reinlichkeitliebend war, mit dem hingeschleuderten und getrockneten Kothe der Straße bedeckt war und einen traurigen Anblick gewährte. Das Perron'sche haus war auch 15 ohnedem schon ein sehr altes haus, es sah schwarz aus und hatte Verzierungen aus fehr alten Zeiten. Es ging nur mit seiner schmäleren Seite auf die Straße, mit den größeren Räumen ging es gegen einen Garten gurud. Es hatte ein kleines Pförtlein, das mit dunkelrother, fast schwarz 20 gewordener farbe angestrichen und mit vielen metallenen Mägeln beschlagen war, deren Stoff man nicht mehr erkennen konnte, weil sich die breiten Köpfe mit Schwärze überzogen hatten. Es war wohl neben dem Pförtchen ein größeres hausthor, aber dasselbe war seit undenklichen Zeiten nicht 25 mehr benütt worden, es war geschlossen, es war voll Straßenkoth und Staub und hatte zwei Querbalken, die mit eifernen Klammern an der Mauer befestigt waren.

Wir hatten damals einen freund, der es auch in allen folgenden Zeiten geblieben ist. Es war der Professor 200 Undorf. Er war unvermählt, war ein heiterer, freundlicher 200 und geistiger Unlagen, er hatte ein warmes, empfindendes Herz und war für alles Gute und Schöne empfänge

lich. Er kam sehr oft zu uns, war mit meinem Manne in gelehrten Verbindungen, und es wurde öfter etwas Schönes vorgelesen, oder Musik gemacht, oder traulich von verschiedenen Dingen gesprochen. Dieser Professor Undorf 5 wohnte in dem Perron'schen Hause, er wohnte nicht einmal auf die Gasse heraus, sondern in dem Hofe. Er hatte freiwillig diese Wohnung gewählt, weil sie für seine Beschäftigungen, die in Cefen, Schreiben oder etwas Klavierspielen bestanden, sehr ruhig war; und obwohl er ein heiterer, ge-10 felliger Mann war, hatte er doch gerade diese Wohnung gewählt, weil es seinen dichtenden Kräften, die sich nicht sowohl im hervorbringen, als vielmehr im Empfangen äußerten, zufagte, das allmäliche Berfinken, Bergeben, Derkommen zu beobachten und zu betrachten, wie die Dögel 15 und andere Thiere nach und nach von dem Mauerwerke Besit nahmen, aus dem sich die Menschen guruckgezogen hatten; es gehe ihm in der Welt nichts darüber, pflegte er zu sagen, an einem Regentage an seinem fenster zu stehen und das Wasser von den Disteln, dem huflattig 20 und den andern Pflanzen, die in dem hofe stehen, nieder. träufeln und die Mässe sich in den alten Mauern herabziehen zu sehen.

Einmal sagte mein Gatte, da er schon angezogen war und eben in sein Umt gehen wollte: "Da ist ein Buch, es gehört dem Professor Undorf, es ist sehr wichtig, mir ist daran gelegen, daß es nicht in fremde hände komme, sei so gut, schlage es in ein Papier ein, siegle das Papier zu, und schicke das Buch durch Jemand Zuverlässigen an den Professor. Ich hatte nicht mehr Zeit, das Geschäft selber 30 zu besorgen, und wende mich daher an Dich."

Er legte das Buch auf mein Nähtischen, ich sagte ihm zu, daß ich seinen Auftrag vollziehen würde, und er ging fort, um sich an seine Dienstgeschäfte zu begeben.

Da mir aber im Caufe des Vormittages einfiel, daß ich ohneden in die Stadt gehen muffe, und daß ich da an dem Perron'schen hause vorübergehe, so dachte ich, daß ich ja bei dieser Gelegenheit das Buch selber abgeben könnte, fo könne es gang gewiß in keine unrechten hande kommen. 5 Ich beschloß also, so zu thun. Da die Zeit gekommen war, fleidete ich mich an, that das Buch in meine Arbeitstasche, die ich gerne am Urme mitzutragen pflege, und machte mich auf den Weg. Als ich zu dem Derron'schen hause gekommen war, drückte ich auf die Klinke des kleinen, rothen 10 Pförtchens. Ich war nie in dem hause gewesen. Die Klinke gab leicht nach, und das Pförtchen öffnete sich. Als ich aber in dem Bange stand, der sich hinter dem Pförtchen öffnete, sah ich mich vergeblich nach einer Stube ober Wohnung um, in der ein Pförtner oder Dergleichen ware, der 15 mir Auskunft geben könnte. Ich ging also in dem Gange weiter, der mir keine Creppe in die höhern Stockwerke zeigte, und gelangte in den hof. Derfelbe mar mit großen, aber zum Cheile schon zerbrochenen Steinen gepflastert. 3ch sah da die Pflanzen des Professors Undorf stehen, die ihn bei 20 dem Regen mit ihrem triefenden Waffer ergötten, ich fah aber auch bei allen fugen der Steine das Gras heraus. stehen, das schön und unzertreten wuchs. Un den Mauern, die den hof bildeten, sah ich mehrere Thore, die zu Stallungen oder Wagenbehältern führen mochten, aber die Chore 25 wurden nie geöffnet, was ihr ausgewittertes, vertrochnetes und zum Cheil zerfallenes Aussehen, das hohe Gras zu ihren füßen und die braun verrosteten Ungeln bewiesen. Es waren auch drei Mündungen, die zu Treppen führten, aber die Mündungen fahen unwirthlich aus, und die Creppen 30 schienen nicht betreten zu werden. Unter den erblindeten oder bläulich schillernden oder theils mit hölzernen Caden perschlossenen fenstern fah ich auch einige mit reinem Blafe.

hinter denen weiße Vorhänge waren. Ich schloß, daß diese zu der Wohnung des Professors gehören möchten, wußte aber nicht, wie ich zu dieser Wohnung hinangelangen fönnte.

In diesem Augenblicke hörte ich leise Tritte hinter nir und vernahm eine nicht unangenehme, etwas feine Männerftimme, die fagte: "Wünschen Sie etwas?"

Ich wendete mich um und sah ein Männchen hinter mir stehen, das spärliche graue Baare auf dem Baupte und 10 einen schlichten Ausdruck in dem Angesichte hatte. Es war nicht eigentlich angekleidet; denn es hatte nur linnene Beinfleider an, eine ähnliche Jacke, auf dem Kopfe nichts und an den füßen Dantoffel.

"Ich suche den herrn Professor Undorf," sagte ich.

"Was wünschen Sie denn von dem herrn Professor Undorf?" erwiederte er, "kann ich vielleicht eine Botschaft oder eine Übergabe bestellen, der herr Professor ist nicht zu Bause."

15

25

Ich sah den Mann näher an. Er hatte ein längliches 20 Angesicht und blaue Augen. Seine Miene stieß nicht ab.

"Ich hätte ein Buch zu übergeben," sagte ich, "das nur in seine Bande gehört, aber da er nicht zu hause ift, so kann das Buch auch ein anderes Mal zu ihm kommen, mein Batte kann es ein anders Mal herüberschicken."

"Ich bin der Pförtner des Hauses" erwiederte er, "Sie können mir das Buch schon anvertrauen; wenn Sie es aber vorziehen, es ihm selbst zu übergeben, oder durch Jemand Ihrer Ceute übergeben zu lassen, so treffen Sie den Professor täglich bis neun Uhr früh und meistens auch zwischen 30 vier Uhr und sechs Uhr Machmittags."

Da ich unschlüssig zauderte und ihn ansah, sagte er: "Derehrte frau, geben Sie mir das Buch, ich werde es behutsam anfassen, daß es nicht schmutig werde, ich werde

nicht in dasselbe hineinsehen und werde es sogleich, wenn der Herr Professor Undorf nach Hause kömmt, in seine Hände geben."

Ich sah ihn wieder an. Das Unständige in seiner Stellung siel mir auf. Seine Worte waren in dem Wenigen, swas er mir sagte, sehr gewählt, wie man es in der bessern Gesellschaft sindet, nur seine blauen Augen hatten etwas Unstättes, als blickten sie immer hin und her. Ich hatte nicht den Muth, ihn durch Mißtrauen zu kränken, ich nestelte meine Arbeitstasche auf, zog das Buch hervor und sab es in seine hände. Ich hatte es in kein Papier einzeschlagen, weil ich es selber zu übergeben gedachte. Er bermerkte den Umstand gleich und sagte: "Ich werde das Buch in ein Papier einwickeln, werde es so liegen lassen, bis der herr Prosessor kömmt, und werde es ihm so über- 15 geben."

"Ja, thun Sie Das," sagte ich, und mit diesen Worten schied ich aus dem Hause.

Aber kaum war ich auf der Gasse, so bemächtigte sich meiner eine Unruhe. Etwa zwanzig Schritte von dem rothen Phörtlein an der Mauer des nächsten hauses saß gerne eine Obststrau. Sie saß jeden Tag da, wenn nicht gar ein zu abscheuliches Wetter war; denn an gewöhnlichen Regentagen hatte sie einen breiten Schirm über ihr Waarenlager ausgebreitet. Ich kannte die frau sehr gut und hatte oft sichon sür die Kinder von ihr Obst gekaust. Zu dieser frau ging ich hin. Ich fragte sie, ob sie den Pförtner des Perron'schen hauses kenne. Sie sagte, daß sie ihn kenne, daß er ein ordentlicher Mann sei, daß, wenn er ausgehe, er gewiß immer vor Andruch der Nacht nach hause komme. Unankstnachsagen, er sei sehr stille. Uedrigens sei es schon daran, daß man das Perron'sche haus umbauen müsse, es wohnen schon nicht mehr viele Leute

darinnen, vornehme schon gar nicht, wenn man den Herrn Professor Undorf ausnehme, wie ich ja selber sehr gut wisse, und in wenig Jahren werde gar Niemand mehr drin wohnen wollen. Wenn Herr Perron nicht immer in fremden Sändern wäre, so würde er wissen, wie es mit dem Hause stehe, daß es ihm nicht Viel eintrage, und daß er besser fahren würde, wenn er es niederrisse und ein anderes an dessen Stelle ausbaute.

Ich kaufte von der frau einiges Obst, that es in meine Tasche und setzte meinen Weg in die Stadt fort.

Uls mein Gatte nach hause gekommen war, und wir bei dem Mittagessen saßen, drückte mich das Gewissen, und ich sagte ihm, was ich gethan habe: aber er, nach seiner ihm von jeher innwohnenden Güte und Milde, beruhigte mich und sagte, ich hätte vollkommen recht gethan, er selber, wenn er das Buch hinübergetragen hätte und ihm das Gleiche begegnet wäre, hätte nicht anders gehandelt. Das Buch würde schon in die rechten hände kommen. Desohngeachtet fragte ich den Professor, als er das erste Mal nach dieser Begebenheit zu uns kam, ob er das Buch erhalten habe, ich hätte es in die hände des Pförtners des Perron'schen hauses gegeben.

"Das Buch habe ich erhalten," sagte der Professor, "aber ich habe geglaubt, daß Sie es mir durch jenen alten Mann überschickt haben. Daß wir im Perron'schen Hause einen Pförtner besitzen, habe ich gar nicht gewußt, und wenn wir einen haben, so muß es der stillste Pförtner der Welt sein; denn ich habe nie etwas von ihm vernommen. Ich habe einen Schlüssel, durch den ich mir das Pförtchen öffne, wenn ich so spät nach hause komme, daß es schon verschlossen ist. Uebrigens thut es mir leid, daß ich nicht zu hause gewesen bin, da Sie in das Perron'sche haus gekommen sind, daß ich Sie hätte empfangen und Ihnen

die vorkommenden Merkwürdigkeiten des hauses hätte zeigen können."

Wieder war seit diesem Vorfalle eine bedeutende Zeit vergangen, als sich ein neues Merkmal zutrug. Unser ältester Sohn Alfred kam einmal von der Schule nach Hause. 5 Er lief eifrig die Treppe heran, er stürzte in die Stube und rief: "Mutter, ich habe ihm nichts gethan, Mutter, ich habe ihm nichts gethan."

"Alfred," fagte ich, "was ist dir denn?"

"Mutter, du weißt das Perron'sche Haus," erwiederte 10 er, "da ging ich auf dem breiten Pflaster des Weges für die fußgeher, und da sah ich einen Raben auf dem Pflaster sizen, der sich nicht fürchtete, der nicht sliegen zu können schien, und der vor mir, da ich mich näherte, herging. Ich duckte mich ein wenig, sprach zu ihm, langte nach ihm, 15 und er ließ sich fangen. Mutter, ich habe ihm nichts gethan, ich habe ihn nur gestreichelt. Da sah bei den Erdsenstern des Perron'schen Hauses ein fürchterlich großes Ungesicht heraus und schrie: "Caß, laß!"

"Ich blicke nach dem Kopfe hin, er hatte starre Augen, 20 war sehr blaß und war erschreckend groß. Ich ließ den Raben aus, richtete nich empor und lief nach Hause. Mutter, ich habe ihm wirklich nichts gethan, ich habe ihn bloß streicheln wollen."

"Ich weiß, Alfred, ich weiß," sagte ich, "lege deinen 25 Schulsack ab, gehe in die Kinderstube, da wirst Du dein Nachmittagbrot bekommen und schlage Dir den Raben aus dem Sinn, es liegt nichts an ihm."

Der Knabe kußte mir die Hand und ging leichten Gemuthes in die Kinderstube.

Aber mein Gemüth war nicht so leicht, es war nachdenklich geworden. Mir siel nun das vor vieler Zeit gesehene Paar ein, dem ich einmal in der Lichtung nach der Kirche des Krankenhauses nachgegangen bin. Das Mädchen hatte auch damals einen nach des Knaben Ausdruck fürchterlich großen Kopf gehabt. Ich fing nun an, die Begebenheiten zu verbinden. Wenn der von Alfred gesehene Kopf der nämliche gewesen ist, den ich an jenem Mädchen wahrgenommen hatte, so muß das Mädchen in einer untertrösischen Wohnung des Perron'schen hauses wohnen. Wenn ich nun an den Pförtner des Perron'schen hauses dachte, dem ich das Buch für den Professor Andorf gegeben hatte, so dürste derselbe, wie mir jetzt vorkam, ungefähr die Gestalt und Größe des Mannes haben, den ich mit dem Mädchen über die Straße gehen gesehen hatte. Dann war der Pförtner vielleicht der Vater des Mädchens.

Mir siel auch noch einmal auf, wie ordentlich, ja anständig sich damals der Pförtner benommen hatte, als er mir das Buch für den Professor Undorf abgenöthigt hatte, wie ausgewählt und gut seine Sprache gewesen sei, so daß es den Unschein hat, als sei hier etwas Besonderes im Spiele. Dieß steigerte meine Cheilnahme noch mehr, und ich nahm mir vor, gelegentlich dem Pförtner des Perron's schen Hauses nachzusorschen, und wenn etwa eine Hilfe nothwendig sein sollte, sie nach den kleinen Mitteln, die mir zu diesem Zwecke gegeben waren, zu leisten.

Die Zeit, in welcher Alfred die Begegnung mit dem Raben gehabt hatte, war im Spätherbste gewesen. In dem sehr milden Winter, der darauf folgte, ging ich oft mit meinem Gatten in die Stadt. Wir gingen zum Theile zu freunden, zum Theile besuchten wir auch das Theater, von dem ich damals eine sehr große freundin gewesen war. Wenn wir in der Nacht nach Hause gingen, hörten wir noch einige Male das seltsame flötenspiel, das wir in jener Mondnacht gehört hatten, und wir vernahmen jest deutlich, daß es aus den unterirdischen Wohnungen des Perron'schen Hauses kam.

Die Gelegenheit aber, mit dem Pförtner des Perron'schen hauses bekannt zu werden, war nicht leicht zu sinden. Zuerst wollte ich nicht zudringlich sein, dann war der Prostessor Andorf so wenig mit dem Pförtner des hauses bekannt, daß er nicht einmal gewußt hatte, daß das haus einen Pförtner habe, und endlich kam überhaupt Niemand in das Perron'sche haus, durch den eine Verbindung hätte eingeleitet werden können. Es verging ein Theil des winters, ohne daß ich mein Vorhaben ins Werk seinen konnte.

Einmal war ich damit beschäftigt, unsere schöneren Zimmer ein wenig zu ordnen. Wir hatten am Tage vorher eine Gesellschaft bei ums gehabt, und es war Manches in <sup>15</sup> Unordnung gerathen. Da hörte ich von der Gasse heraus ein Gesumme und Gebrause, und da ich ein fenster öffnete und hinabschaute, sah ich mehrere Menschen an dem Pförtschen des Perron'schen Hauses stehen und sah, daß noch immer mehrere hinzugingen und sich zu ihnen gesellten. <sup>26</sup> Ich rief eines meiner Dienstmädchen und schickte dasselbe hinab, um fragen zu lassen, was es denn gäbe.

Das Mädchen kam nach einer Weile zurück und sagte, der Pförtner des Perron'schen hauses habe sich erschlagen. Ich warf sogleich einen Mantel um, ging hinab und ging segen das Perron'sche haus. Ich wollte mich aber mit den Ceuten, die vor dem rothen Pförtchen standen, in kein Gespräch einlassen, sondern ging zu der mir bekannten Obstefrau, die bei ihrem Stande saß, und fragte: "Was ist es denn gewesen, und wie kann sich denn ein Mensch selber werschlagen?"

"Es hat sich Niemand erschlagen," antwortete die Frau, "es ist nur der Pförtner des Perron'schen Hauses gestorben.

Dor einer Diertelstunde, da eben Niemand an dieser Seite der häuser ging, kam das Mädchen, seine Tochter, aus der Wohnung zu mir und sagte mir heimlich, daß der Vater todt sei. Dann ging es gleich wieder in das Person'sche haus zurück. Ich aber rief den Cehrling des Schusters da herüber, sagte es ihm und sagte, daß er auf das Stadthaus gehen und dort die Meldung von Dem machen möge, was mir das Mädchen gesagt habe. Der Cehrling wird es auf dem Wege den Ceuten vertraut haben, darum sind sie schon gekommen. Aber von dem Stadthause nuß auch bald Jemand da sein, ein Amtmann, ein Arzt, ein Beschauer, ein Geschworner, oder wer es sein mag."

Während der Rede der Frau hatten sich noch mehr Menschen angesammelt, es ging aber Niemand von ihnen burch das rothe Pförtchen hinein, entweder aus Uchtung vor dem Codten, der im Innern lag, oder aus Scheu vor dem seltsamen Perron'schen Hause.

Endlich kamen auch die von dem Umte Abgeordneten, den Befund aufzunehmen.

"Diese frau hat es mir gesagt," sagte der Cehrling, der auf die Obstsfrau zeigte.

20

Die Obstfrau mußte mit den Umtsabgeordneten gehen. Sie that es gerne, nachdem sie zuvor ein großes weißes Tuch auf ihren Obstfram gebreitet hatte. Ich nannte mich den Umtsleuten und bat, mich mit in die Wohnung zu nehmen, weil ich im Sinne habe, zu helfen, wenn dort etwas Noth thun sollte. Man gestand es gerne zu. Der Cehrling, als in der Unzeige betheiligt, mußte ebenfalls mit.

Uls wir zu dem Pförtchen gelangt waren, drängte sich Ulles nach demselben, aber die Männer des Umtes sagten, daß Niemand, der nicht zu dem Umte gehöre, oder von demselben aufgefordert sei, in das Innere des Hauses dürse. hierauf wurden zwei Diener der öffentlichen Sicherheit

zu beiden Seiten des Pförtchens gestellt, das Pförtchen wurde geöffnet, wir gingen hinein, die Sicherheitsdiener stellten sich dann in die Mündung des Pförtchens und ließen Niemand mehr hinein.

Wir begaben uns durch den Gang, der hinter dem 3 Pförtchen war, in den Hof und von dem Hofe unter die Einfahrt, welche durch das Thor geschlossen war, und in der Seitenmauer der Einfahrt zeigte sich eine Thür. Die Thür wurde geöffnet. Hinter ihr ging eine Treppe in die Tiefe hinunter. Als dort gelegen wurde die Wohnung des 10 Pförtners angegeben.

Da wir die Treppe hinuntergestiegen waren und die Wohnung betreten hatten, sahen wir, daß dieselbe nur aus einem einzigen Zimmer bestehe. Neben einer Leiter, die gegen das fenster emporlehnte, lag der alte, todte Mann. 15 Er hatte ein gelbes Molldonröcklein und blaßblaue Beinfleider an. Als ihn die Männer aufgehoben und auf ein Bett, das das seinige schien, gelegt hatten, sah ich aus den Zügen, daß es wirklich der nämliche Mann sei, dem ich das Buch gegeben hatte. Man hatte ansangs die Absicht was gehabt, Versuche zu machen, ihn ins Leben zurückzurusen, aber beim Ansassen hatte man schon empfunden, daß er kalt sei, und bei näherer Beschauung zeigte sich auch, daß er unzweiselhaft todt sei.

Wann mußte er denn gestorben sein?

Sonst war Niemand in dem Zimmer, als das Mädchen mit dem großen Haupte. Es saß tief zurück auf einem weißen, unangestrichenen Stuhle und sah von ferne zu, was man mit dem Manne beginne. Auf einem Schirme, der vor einem Bette stand, das ich für das des Mädchens hielt, paß die Dohle, denn eine solche, kein Rabe war es gewesen, was Alfred hatte sangen wollen. Der Vogel nickte mit dem Kopfe und sprach schier Laute, die aber unverständlich

verstümmelt und kaum menschenähnlich waren. Auf dem Tische, der nicht weit von dem Sitze des Mädchens stand, sah ich die Klöte liegen.

Ich wollte, während die Männer die Ceiche besahen und auf dem Bette in eine anständige Cage zu bringen suchten, das Mädchen ansprechen, wollte es zutraulich machen und es dann mit mir nehmen, um es aus der traurigen Umgebung zu bringen. Ich näherte mich und sprach es an, wobei ich die höslichste, aber einsachste Sprache versuchte.

Das Mädchen antwortete mir zu meinem Erstaunen in der reinsten Schriftsprache, aber was es sagte, war kaum zu verstehen. Die Gedanken waren so seltsam, so von Allem, was sich immer und täglich in unserem Umgange ausspricht, verschieden, daß man das Ganze sür blödsinnig hätte halten können, wenn es nicht zum Cheile wieder sehr verständig gewesen wäre.

Ich hatte zufällig in meinem Mantel einige Stücke Zuckerbäckerei und etwas Obst. Ich nahm ein Stückhen Backwerk heraus und bot es dem Mädchen an. Es langte darnach, aß es und zeigte in den Zügen des großen Untliges einen augenfälligen Schein von Freude. Ich versuchte bei dieser Gelegenheit auch, ob ich aus den Zügen herauslesen könnte, wie alt das Mädchen sein möge; aber es war mir wegen der ungewöhnlichen Bildung des hauptes und des Angesichtes nicht möglich. Es konnte sechzehn Jahre alt sein, es konnte aber auch zwanzig Jahre alt sein.

Ich gab ihm nun noch ein zweites Stück, dann ein drittes und dann mehrere.

Ich werde den Sinn Dessen, was es sagte, ungefähr in unserer Sprache oder Sprechweise geben, weil man die Gedankenfolge des Mädchens nicht verstehen würde, und weil ich auch nicht im Stande wäre, die Dinge genau so

aus dem Gedächtnisse zu wiederholen, wie es dieselben gesagt hatte.

Ich fragte es, ob es solche Speisen gerne äße, wenn es dieselben hätte, ob sie gut seien.

"Ja, gut," sagte es, "gib mir noch mehr."

"Ich werde Dir mehr geben," antwortete ich, "wenn Du mit mir gehst und in einer anderen Stube bleibst, bis es Nacht wird, und bis es wieder Tag wird. Dann werde ich Dich wieder in diese Deine Stube zurückführen. Ich habe hier keine solchen süßen Dinge mehr, aber in der 10 Stube, in welche Du mit mir gehen sollst, sind viele."

"Ich gehe mit Dir," sagte es, "aber wenn der Cag kömmt, gehen wir wieder zu uns her."

"Ja, da gehen wir wieder in diese Stube," sagte ich. Ich gab dem Mädchen nun auch einen Apfel von einer 18 besseren Gattung. Es aß ihn mit dem Zeichen, daß er ihm angenehm sei.

Ich fragte das Mädchen auch, ob es keine Mutter habe, oder ob keine Geschwister am Leben seien.

Es habe keine Mutter, antwortete es, und es sei immer 20 nur bei dem Vater allein gewesen. Den Begriff Geschwister schien es gar nicht zu kennen.

Ich fragte es hierauf, wie denn der Vater gestorben sei. "Er ist auf die Leiter gestiegen," antwortete es, "die zu unserem Kenster hinaufführt. Ich weiß nicht, was er thun wollte, und da ist er herabgesallen und ist liegen geblieben. Ich wartete, bis er wieder gesund werden würde; aber er ist nicht mehr gesund geworden. Er war todt. Da eine Nacht und ein Tag vergangen waren, sagte ich es der Frau, die immer nicht weit von unserm Pförtlein sitt. Seit von Dem sind die Leute gekommen."

Ich theilte den Männern die Nachricht mit und sagte, daß ich das Mädchen in mein haus führen und einstweilen

5

dasselbe verpflegen würde. Die Behörden, welche die Sache leiten, könnten das Mädchen immer bei mir finden, wenn sie dasselbe zurücksodern sollten. Ich würde auch die Begebenheit meinen freunden und Bekannten anzeigen, daß wir eine Sammlung von Geld machen, damit man den Mann anständig begraben könne. Die Männer wendeten dagegen nichts ein.

Sie waren unterdessen mit der Ceiche fertig geworden. Es hatte sich gezeigt, daß der arme Mann aus was immer für einer Ursache gefallen sein müsse, und zwar, wie der Unschein zeige, und das Mädchen aussage, von der Ceiter, die gegen das Fenster lehnte, und daß er sich hiebei die Wirbel des Genickes verletzt haben müsse, was den Cod augenblicklich zur folge gehabt habe. Man bedeutete mir, daß den Gesehen zusolge eine gerichtliche Zergliederung statt haben müsse, und daß es daher um so erwünschter erscheine, wenn das Mädchen aus der Wohnung entsernt würde. Die Uussage der Obsissau und des Cehrlings waren zu Papier gebracht worden, und man erklärte ihnen, daß nichts im Wege stehe, daß sie sich entsernen könnten.

Ich trat noch ein wenig zu der Ceiche. Sie lag jetzt in ihren Kleidern auf dem Bette. Die Züge waren wenig verändert und waren fast so, wie an jenem Vormittage, als der Mann in dem Hose des Perron'schen Hauses vor mir gestanden war und mir das Buch abgedrungen hatte. Die blauen Augen waren geschlossen, und da ihre etwas auffällige Unruhe durch die Cider bedeckt war, so hatte die Miene sogar einen Ausdruck von Milde. Das mochten auch die Anderen sühlen; denn man stand einen Augenblick so schweigend um das Bett herum und betrachtete den Mann. Endlich entsernten sich der Cehrling und die Obststrau aus dem Zimmer. Ich trat auch von dem Anblicke hinweg.

Ich näherte mich dem Mädchen und sagte ihm, daß ich es jetzt mit mir führen würde, und daß es mir folgen möge, wie es früher gesagt habe.

Das Mädchen erwiederte, daß es schon mit mir gehe, und daß wir, wenn wieder der Tag kommen würde, auch swieder in die Stube zurücksehren sollen.

Ich antwortete, Das werde ganz gewiß geschehen.

Es folgte mir nun ganz willig. Wir stiegen die Treppe hinan, ich nahm es bei der Hand, wir gingen über den Hof durch den Gang und bei dem rothen Pförtchen auf 10 die Gasse hinaus. Auf der Gasse standen noch immer die Leute, die sich im Gegentheile eher vermehrt hatten. Eine dichte Gruppe umgab die Obstfrau und den Lehrling, die erzählten, was sie im Innern des Hauses gesehen und ersfahren hatten. Ich beeilte nieme Schritte, um mich und das 15 Mädchen aus der Menge zu bringen und den Betrachtungen und Verwunderungen zu entziehen, die durch den Anblick des ungewöhnlichen Hauptes des Mädchens angeregt worden waren.

Ich führte es in meine Wohnung.

Dort gab ich ihm eine ordentliche Speise zu essen, da ich vernuthen konnte, daß es seit gestern zu keinem regelmäßigen Essen werde gekommen sein. Es mußte auch so gewesen sein; denn das Mädchen aß mit sichtlichem Vergnügen, und es schien sehr erquickt zu werden. Es sagte 25 mir nachträglich, daß es alles Brod gegessen habe, was in der Wohnung gewesen sei.

Wir hatten ein nach dem Garten gelegenes Gemach, das von einer alten Kinderwärterin, die schon bei meinen Eltern im Dienste gewesen war und dann meine Kinder 30 gepflegt hatte, so lange bewohnt gewesen war, bis endlich ihre Tochter geheirathet hatte, zu der sie dann ging, um bei ihr zu leben und allenfalls auch an ihren Kindern zu

thun, was sie so lange an fremden gethan hatte. Seit jener Zeit stand das Gemach leer; aber die Geräthe waren in demselben geblieben. Ich ließ es nun für das mitgebrachte Mädchen zusammenrichten. Ich ließ ein Bett machen und das Stübchen recht warm beheizen. Dann führte ich das Mädchen in dasselbe zurück. Ich hatte Sorge getragen, daß das Mädchen keinem meiner Dienstleute zu Gesichte gekommen war, damit sie es nicht etwa durch unvernünftiges Unstaunen oder gar Ausrusen einschüchterten. Darum hatte ich ihm die Speisen in unser Speisezimmer, in dem es war, ehe es in das Rückstübchen geführt werden konnte, selber gebracht und hatte den Befehl gegeben, daß Niemand in das Speisezimmer eintreten dürfe.

Wir hatten eine ältliche Magd, die seit unserer Dersehlichung schon bei uns gewesen war, die eine große Unshänglichkeit an uns und unsere Kinder hatte und eine Urt Vorrecht genoß, bei familienangelegenheiten oder bei andern wichtigen Sachen ein Wort mitzureden. Diese Magd ries ich, setze ihr den fall mit dem fremden Mädchen aus einsander und bat sie, daß sie bei dem Mädchen in dem Stübchen bleiben, daß sie mit ihm freundlich reden, ihm beistehen und ihm den Ausenthalt angenehm machen solle. Sie versprach, alles Dieses zu thun. Ich sorzte auch sür Wäsche, wenn bei dem fremden Mädchen hierin etwas nothwendig sein sollte. Auch gab ich ihm in dem Stübchen noch Zuckerwerk und Obst, um mein Versprechen, das ich gegeben hatte, zu lösen.

Ich sagte dem Mädchen, daß ich mich jetzt entfernen musse, weil ich andere Dinge zu thun hätte, daß die Magd bei ihm bleiben, und daß ich schon wieder kommen wurde, um nachzusehen, wie es sich besinde.

Das Mädchen schien dieß Alles vollkommen zu begreifen.

Ich ging in mein Arbeitszimmer, setzte mich nieder und schrich an mehrere meiner Bekannten und freunde, um sie um Beihilfe anzugehen.

Uls am Abende mein Gatte nach Hause kam, erzählte ich ihm Alles, was vorgefallen war, und was ich gethan shatte, und fragte ihn, ob es recht gewesen sei.

Er sagte, daß Alles recht gewesen sei, er billigte Alles und schloß sich selber der Sache an. Er schrieb auch noch einige Briefe, dann nahm er einen Wagen, um persönlich noch zu mehreren Freunden zu fahren. Alls er spät in der wacht nach Hause kam, brachte er gute Zusicherungen, und es waren auch freundliche Antworten auf mehrere Briefe noch an demselben Abende eingegangen. Wir legten uns zufrieden schlafen.

Um andern Morgen ging mein Gatte mit mir in die 15 unterirdische Wohnung. Die gerichtliche Zergliederung hatte statt gefunden. Das Rückenmark war an einer Stelle, wo der seinste Sitz des Lebens zu sein scheint, durch Quetschung der Nackenwirbel verletzt worden, und dadurch ist der Tod erfolgt. Die Leiche war bereits in einem Sarge und war 20 bereitet, beerdigt werden zu können. Wir machten die Unzeige an die Kirche, um die Urt der Beerdigung einzuleiten. Während mein Gatte noch mehrere Vorbereitungen machte, ging ich nach hause, um das fremde Mädchen zu veranzlassen, daß es in meiner Wohnung bleibe, bis die Beerdiz 25 gung vorüber wäre.

Es war schon erwacht und angezogen. Es verlangte nach Hause. Ich sagte ihm, daß ich jest nicht Zeit habe, daß mehrere Dinge zu verrichten wären, und daß ich nach deren Beendigung gewiß kommen, und daß ich es dann so selber wieder in seine Wohnung zurückführen würde. Es fügte sich in diese Dinge, es erhielt ein Frühstück, und die Magd, welche ihm beigegeben worden war, blieb bei ihm.

Der Professor Undorf war herüber gekommen; er hatte die Sache erfahren. Undere Freunde, an die wir geschrieben hatten, waren gekommen, um den fall persönlich zu sehen. Diele Menschen hatten sich wieder an dem rothen Pförtchen gesammelt. Es waren größtentheils Personen aus den niederen Ständen, welche die Neugierde und eine Urt dumpfer Theilnahme, die dieser Gattung eigen ist, herbeigeführt hatte, dann, wie es in einer großen Stadt geschicht, waren die Dorübergehenden stehen geblieben, hatten gestragt, was es gäbe, und hatten sich nach Erhaltung der Untwort, wenn es ihre Zeit nur ein wenig crlaubte, an die Wartenden angeschlossen.

Begen Ende des Dormittags erschien der Priester, die Leiche wurde eingesegnet, wurde dann in die Kirche gesträcht, erhielt dort wieder die gebräuchlichen Gebete und wurde dann auf den Kirchhof geführt. Wir hatten die Beerdigung auf einsache Weise veranstaltet, damit von dem gesammelten Gelde etwas für das hinterlassene Mädchen erübrigt werden könnte. Nach der Wegführung der Leiche hatten sich alle Menschen von dem rothen Pförtchen entfernt.

Ich hielt es nun an der Zeit, das Mädchen wieder in seine unterirdische Wohnung zu führen. Ich sah deutlich ein, daß ich mir nur durch genaues Worthalten Zutrauen zu erwerben im Stande wäre; denn das Mädchen hatte unter andern merkwürdigen Eigenschaften auch die, daß es den Worten eines Andern blind glaubte. Ich ging daher in das hinterstübchen, sagte, daß ich die Dinge, die mich früher verhindert hätten, verrichtet habe, und daß ich jetzt das Mädchen wieder in seine Wohnung führen wolle. Es stand heiter von dem Stuhle auf und folgte mir.

Uls wir in die unterirdische Stube gekommen waren, fragte es nach dem Vater. Ich war in Verlegenheit; denn

ich hatte gedacht, daß es wisse, daß der Vater todt sei; denn es hatte selbst das Wort gebraucht; und daß es daher wissen werde, wohin er gebracht worden sei, wenn es denselben nicht mehr in der Wohnung sinden würde. Ich sagte daher, daß es ja wisse, daß der Vater gestorben sei, daß es ja selber gesagt habe, daß er nicht mehr gesund geworden, sondern todt sei, und daß er daher nach dem Gebrauche unserer Religion begraben worden sei.

Es stutzte eine Weile, dann sagte es: "Er wird gar nicht mehr kommen?"

Ich hatte nicht den Muth, ja zu sagen, und ich hatte nicht den Muth, das Mädchen durch Cäuschung zu trösten, sondern blieb mitten in meiner Halbheit von Zugeben.

Es fagte nach einer Weile wieder fragend: "Er wird gar nicht mehr kommen?"

Aun hatte ich den Muth nicht mehr, unwahr zu sein, sondern ich sagte dem Mädchen, daß der Dater todt sei, daß er sich nie mehr regen könne, daß er von uns unter die Erde gethan worden sei, wie man es mit allen Todten thue, und daß er dort in Ruhe liegen bleiben werde.

Da fing es heftig zu weinen an, ich suchte es zu trösten, aber meine Worte versingen nichts, es weinte fort, bis es sich selber nach und nach ein wenig fänstigte. Ich fragte es, da es stiller geworden war, ob es wieder mit mir in meine Wohnung gehen wolle, ich würde es, sobald es wollte, abermals hieher zurücksühren. Da die Wohnung leer war, machte das Mädchen wenig Widerstand, und ich sührte es in das Stübchen, in dem es geschlasen hatte. Nach einer Weile gingen wir wieder in die unterirdische Wohnung. Und so wiederholte ich das Versahren im Lause des Cages mehrere Male, theils, um das Mädchen zu beschäftigen, theils, um es an eine Veränderung seiner Lage zu gewöhnen und ihm den Schein von Freiheit zu lassen, damit es nicht

10

15

20

durch Empfindung eines Zwanges widersetzlich und unbehandelbar würde.

Ich gab ihm auch Speisen, von denen ich vermuthete, daß sie ihm zusagen könnten.

Gegen Abend, da wir in der unterirdischen Stube waren, schlug ich vor, daß es wieder in dem Stübchen schlasen solle, in welchem es in der vorigen Nacht geschlasen habe, es sei dort warm, es sei ein gutes Bett, es sei die freundliche Magd dort, und es sei ein Abendmahl bereitet.

10 Es fagte, daß es mitgehe, wenn es die Dohle mitnehmen dürfe.

Ich erlaubte es gerne.

Es näherte sich der Dohle, gab ihr seltsamliche, unverständliche Namen und suchte sie zu haschen. Die Dohle duckte sich auf dem Schirme und ließ sich mit beiden händen des Mädchens nehmen. So trug es dieselbe fort, so kamen wir in mein hinterstübchen. Ich setzte das Mädchen in einen geräumigen Armstuhl nahe an den Ofen, ich rief die Magd herbei, daß sie Gesellschaft leiste, sorgte für ein Ubendmahl und begab mich nach den Anstrengungen des Tages in mein Zimmer.

Die Sachen waren in der Wohnung des Pförtners versfiegelt, und das Bewegliche in Beschlag genommen worden. Aur den Schlüssel zur Stubenthür ließ man mir, damit ich öfter mit der hinterlassenen Cochter die Stube besuchen könnte. Meinen Gatten hatte man gefragt, ob er die Vormundschaft über das Mädchen übernehmen wolle, und er hatte eingewilligt.

Ich wußte nicht, was ich mit dem Mädchen thun sollte. Wir beschlossen daher, dasselbe so lange bei uns zu behalten, bis meinem Manne alle Papiere und etwaigen anderen Dinge des Verstorbenen eingehändigt würden.

woraus man dann die Verhältnisse des Verstorbenen würde entnehmen und wissen können, was mit dem Mädchen weiter zu geschehen hätte.

Sehr schwer war es, das Mädchen von dem unterirdischen Gewölbe zu entwöhnen. Es hing mit einer Bart= 5 näckigkeit an dem Gemache, die unbegreiflich war. Nur durch den öfteren Besuch der unterirdischen Wohnung, den ich mit ihm anstellte, durch zutrauliches Reden über gleich= gültige Dinge und endlich durch forgfältige Pflege, die ihm wohl that, gewöhnte ich es nach und nach an fein neues 10 Stübchen. Ich gab ihm gute Wäsche und ließ ihm Kleider von unseren Mägden verfertigen, die ihm gut standen, in denen es sich wohl befand, und durch die es nicht mehr so auffiel. fast noch mehr, als alles Undere, scheute es die freie Luft, und wenn ich es ein wenig in den winterlichen 15 Garten hinunterbrachte, benahm es sich linkisch und starrte die entlaubten Zweige an. In den ersten Tagen fam Miemand zu ihm, als ich und die ältliche Magd, nach und nach gewöhnte es sich aber auch an den Unblick von Undern aus unserer familie, und jedem Mitgliede derfelben war 20 eingeschärft, das Mädchen freundlich zu behandeln und es etwa nicht durch auffälliges Betrachten zu erschrecken.

Ich begann nach und nach zu untersuchen, was es denn gelernt habe. Allein so gut gewählt und rein seine Worte waren, die es sprach, so gut sie gesetzt waren, wenn auch 25 die Gedanken oft schwer errathen werden konnten, so wenig hatte es eine Vorstellung oder eine Kenntniß von der geringsten weiblichen Arbeit. Nicht einmal von dem Waschen und Reinigen eines Cappens, von dem Zusammennähen zweier flecke hatte es einen Begriff. Der Vater mußte alles 30 Das außer dem Hause besorgt haben. Dafür sprach es oft, für uns unverständlich, mit der Dohle, wir trafen es zuweilen leise singend an, und es konnte auf der flöte des

Daters, die wir ihm hatten verschaffen muffen, ein wenig spielen.

Uls es eine bedeutende Unhänglichkeit an mich gewonnen hatte, veranlaßte ich es, von seiner Vergangenheit zu spreschen. Ullein entweder hatte es alles frühere vergessen, oder es hatten die unmittelbar zulett vergangenen Dinge eine solche Gewalt über sein Gedächtniß ausgeübt, daß es sich an Das, was vorher war, nicht mehr erinnerte. Es erzählte nur immer von dem unterirdischen Gemache.

"Der Dater," sagte es, "ging fort, nahm die flote mit 10 und fam oft erft zur Zeit, da die Lichter brannten, gurud. Er brachte in einem Copfe Speisen, die wir in dem kleinen Dfen wärmten und dann aken. Oft leate ich auch holzspäne in den Dfen, wenn er nicht da war, und machte 15 mir eine Speise warm, die in einem Copfe auf dem Bestelle stand; denn es blieb zuweilen Diel übrig. Ein anderes Mal hatte ich nichts als Brod, welches ich aß. Zuweilen blieb er auch zu hause. Er lehrte mich mancherlei Dinge und erzählte Viel. Er sperrte immer zu, wenn er fortging. Wenn ich fragte, was ich für eine Aufgabe habe, während er nicht da sei, antwortete er: Beschreibe den Augenblick, wenn ich todt auf der Bahre liegen werde, und wenn sie mich begraben; und wenn ich dann fagte: Dater, Das habe ich ja schon oft beschrieben, antwortete er: So beschreibe, wie Deine Mutter von ihrem Herzen gepeinigt in der Welt herumirrt, wie sie sich nicht zurückgetraut, und wie sie in . der Verzweiflung ihrem Leben ein Ende macht. Wenn ich sagte: Dater, Das habe ich auch schon oft beschrieben, antwortete er: So beschreibe es noch einmal. Wenn ich dann 30 mit der Aufgabe, wie der Dater todt auf der Bahre liegt, und wie die Mutter in der Welt umherirrt und in der Verzweiflung ihrem Ceben ein Ende macht, fertig war, stieg ich auf die Leiter und schaute durch die Drahtlöcher des

fensters hinaus. Da sah ich die Säume von frauenkleidern vorbeigehen, sah die Stiefel von Männern, sah schöne Spitzen von Röcken oder die vier füße eines Hundes. Was an den jenseitigen Häusern vorging, war nicht deutlich."

Alls ich das Mädchen fragte, wo es die Ausarbeitungen s der Aufgaben habe, antwortete es, daß der Vater dieselben alle gesammelt habe, und daß sie irgendwo ausbewahrt seien. Etwas Weniges sei da. Mit diesen Worten ging es zu einem Kleiderkasten, in welchem es seine Kleider hatte, that aus dem Sacke eines alten, abgelegten Rockes einige 10 verknitterte Papiere heraus und reichte sie mir. Ich faltete sie aus einander. Sie waren theils mit Dinte, theils mit Bleiseder beschrieben und häusig durch Kreuze und andere Zeichen ausgestrichen. Es war nicht Viel daraus zu entnehmen.

Ich befragte es über Gott, über die Schöpfung der Welt und über andere religiöse Gegenstände. Es sagte die betreffenden Stellen aus dem Katechismus sehr geläusig auf und blickte mit den ruhigen und ausdruckslosen Augen umeher. Ich suchte zu ergründen, ob es den religiösen hande. Iungen unserer Kirche beigewohnt habe, und brachte heraus, daß es wiederholt die Kirche mit dem Dater besucht habe, daß es dort aber nie eine Musik, das heißt ein flötenspiel, wie es sich ausdrückte, gehört, noch mit Jemand gesprochen habe. Es mußte also höchstens bei stillen Messen gewesen 25 sein.

Endlich wurde meinem Gatten die Vormundschaft übertragen, und ihm die gerichtlich vorgefundene und aufgezeichnete Verlassenschaft gegen Bescheinigung übergeben. Aus den Papieren, die er sogleich sorgfältig untersuchte, ging dervor, daß der Verstorbene Niemand anders war, als jener Rentherr, der einmal abgereiset und sodann spurlos verschwunden war. Wir hatten die Geschichte jenes Mannes

nur so im Allgemeinen gewußt und sie schon längst wieder vergessen. Jest wurde sie auf's Neue aus der Erinnerung hervorgeholt, und von Manchem, der es wissen konnte, das nähere Einzelne erforscht.

Das Mädchen mit dem großen Haupte und den breiten Zügen war also das rosige Kind gewesen, das unter dem Gezelte geschlasen hatte, dessen Spitze der vergoldete Engel mit seinen Fingern gehalten hatte, dessen Falten rings um das Bettchen aus einander gegangen waren, und das die El10 tern mit Wonne betrachtet hatten.

Von Eigenthum hatten sich nur einige schlechte Geräthe, einige alte Kleider und die Betten vorgefunden. Von Barschaft war ein kleiner Sack mit Kupfermünzen gefüllt vorhanden. Weiter gar nichts.

Mein Gatte forschte unter den Papieren nach einer 15 Aufflärung über den Bermögensstand des Berstorbenen; denn ein solcher mußte doch vorhanden gewesen sein; denn Ulle, die befragt worden waren, erinnerten sich nicht, daß der Rentherr, als er das haus auf dem Sanct Petersplate 20 bewohnt hatte, in irgend einem Umte gestanden sei, noch daß er irgend einen Erwerb getrieben habe, und dennoch habe er anständig und wohlhabend gelebt. Er mußte daher von irgend einem Unliegen Bezüge genossen haben. in den gefammten Schriften und den kleinsten Zettelchen 25 war nicht das Geringste zu finden. Mein Gatte ging nun in Wien zu allen Uemtern, die mit Gelde oder irgend anderen Werthen auch nur von ferne zu thun hatten, und fragte an; aber nirgends konnte eine Auskunft erhalten werden. Er besuchte nun nach und nach alle Geschäfts: 30 führer, Stellvertreter, Unwälte, und wie diese Männer alle heißen; aber bei keinem konnte er etwas in Erfahrung bringen. Endlich griff er zu dem Mittel, den fall in den Zeitungen bekannt zu geben, in wie ferne er sich auf die

Dermögensfrage bezog, und Jedermann zur Mittheilung aufzusodern, der etwa Kenntniß haben könnte; aber es ersfolgte keine Untwort. Das Vermögen des armen Mädchens, wenn noch eines vorhanden war, mußte also verloren gegeben werden.

Die Summe, welche nach der Versteigerung der Geräthe und andern Dinge, die der Rentherr in seiner Wohnung auf dem Sanct Petersplate zurückgelassen hatte und nach der Bezahlung der Schuld an den Hausbesitzer noch übrig geblieben und in die Verwahrung der Gerichte gegeben worden war, wurde meinem Gatten für das Mädchen einzgehändigt. Sie war durch die Jinsen während einer Reihe von Jahren nicht unbeträchtlich angewachsen.

Don der Cebensweise und den Schickfalen des Verstorbenen seit seiner Abreise von Wien konnte mein Gatte 15
nichts Bestimmtes ersahren. Aur, da er alle Wege zur Ermittlung des Cebenslauses des Verstorbenen und in folge
Dessen zur Ermittlung des Schickfales des Vermögens des
Mädchens einschlug, war das Eine zu seiner Kenntniß gekommen, daß ein Mann, dessen Beschreibung ganz auf den 20
Verstorbenen paßte, in den Vorstädten, welche sehr weit von
der Wohnung des Verstorbenen entsernt waren, oft gesehen
worden war, daß er mit seiner flöte in Gasthäusern, in
Gärten und an öffentlichen Orten erschienen war und dort
für kleine Gaben gespielt habe. Aus Küchen habe er gerne 25
Speisen, die man ihm schenkte, in seinem Topfe fortgetragen. Daß er in der Nähe seiner Wohnung gespielt habe,
konnte man nicht erfahren.

Von dem Verwalter des Perron'schen Hauses ersuhr mein Gatte, daß der Verstorbene zu irgend einer Zeit, er 20 wisse es selbst nicht mehr genau, wann es gewesen, unentgeldlich in die unterirdische Wohnung ausgenommen worden sei, um Pförtnerdienste zu verrichten, obwohl bis dahin die

Digitized by Google

Inwohner Schlüssel zu dem rothen Pförtchen gehabt hatten, die sie auch fernerhin noch behielten. Ueberhaupt konnte von dem Verwalter des Perron'schen Hauses nicht Viel in Erfahrung gebracht werden, da er sich der Verfallenheit des Hauses wegen wenig um dasselbe kümmerte und von dem Besitzer auch nicht dazu angehalten wurde.

Eines Tages brachte mein Gatte einen großen Stoß von Schriften in mein Zimmer und reichte sie mir. Ich sah sie an, blätterte sie durch und sah, daß es die Ausarbeitungen und schriftlichen Aufsätze des Mädchens waren. Ich nahm mir nun, wenn ich Zeit hatte, die Mühe, den größten Theil dieser Papiere zu durchlesen. Was soll ich davon sagen? Ich würde sie Dichtungen nennen, wenn Gedanken in ihnen gewesen wären, oder wenn man Grund,
Arsprung und Verlauf des Ausgesprochenen hätte enträthseln können. Von einem Verständnisse, was Tod, was Umirren in der Welt und sich aus Verzweislung das Leben nehmen heiße, war keine Spur vorhanden, und doch war dieses Alles der trübselige Inhalt der Ausarbeitungen. Der Ausdruck war klar und bündig, der Satzbau richtig und gut, und die Worte, obwohl sinnlos, waren erhaben.

Ich nahm von diesem Umstande Veranlassung, aus Dichtern oder andern Schriftstellern Sätze mit bestimmter, gehobner Betonung vorzutragen. Das Mädchen merkte hoch auf. Bald sagte es selber solche Dinge her, und später trug es mit einer Urt Schaustellung Cheile aus den besten und herrlichsten Schriften unseres Volkes vor. Wenn man aber näher in das Werk einging, von dem es eine Stelle gesagt hatte, und nach dessen Inhalt, Bedeutung und Gestalt forschte, verstand es nicht, was man wollte. Auch war in der Verlassenschaft kein einziges der betreffenden Bücher vorhanden. Das Aufsagen solcher Stellen war ein Reiz für das Mädchen, dem es sich schwärmerisch hingab. Wir kamen da

hinter, daß die leisen Worte, die es zur Dohle sagte, ähnliche Dinge enthielten, so wie die Weisen, die es der flöte des Vaters abzulocken suchte, in demselben Geiste erschienen.

Mein Gatte forschte auch der Mutter des Mädchens nach. Seine Absicht war, dem Mädchen seine natürliche und erste Verwandte und Stütze zu verschaffen, dann aber auch, von der erkundeten Mutter Ungaben zu erfahren, aus denen sich über die Lage des Vermögens etwas entenhmen ließe. Mein Gatte forschte ansangs vorsichtig auf dem Wege der Uemter, dann mit der größten Schonung, wie deinzelne Personen, theils durch öffentliche Blätter; aber wie genau auch diese Forschungen angestellt wurden, wie viele Untworten eingegangen waren: von der Frau ist keine Auskunst angelangt, Niemand hatte bis auf den Tag etwas von ihr gehört, sie ist auch nie wieder zurückgekommen.

Don den früheren Schicksalen des Mädchens ist uns durch seine Aussagen nie etwas bekannt geworden.

Wir hatten unsern Hausarzt, den freund meines Gatten, zu uns ditten lassen, daß er den körperlichen Zustand des 20 Mädchens untersuche, da das auffallend große Haupt auf etwas Ungewöhnliches schließen lasse. Er meinte, daß in dumpfen Ausenthaltsorten und etwa durch Wahnsinn des Vaters dieses Wuchern hervorgerusen worden sei, daß sich Austreibungen und Drüsenleiden eingestellt haben. Der Gez 25 brauch von Jodbädern würde in beiden Richtungen vielleicht gute Dienste thun. Da ich nun im frühlinge ohnehin in die Gegend, wo sich das Bad besindet, eine Reise zu dem Bruder meines Gatten vorhatte, um mehrere Wochen bei ihm zuzubringen, so beschloß ich, das Mädchen mitzunehmen. 30 Ich hoffte von der guten Cuft und der Reise nicht minder gute Wirkungen, als von dem Bade. Das Haupt wurde in der Chat nach einem zweimonatlichen Ausenthalte auf

dem Cande und nach dem vorgeschriebenen Gebrauche des Bades etwas kleiner und gebildeter, und die Züge des Ungesichtes wurden geschmeidiger, klarer und sprechender.

Wir unterrichteten das Mädchen auch in den gewöhnstichen Dingen und suchten es zu den unentbehrlichsten Verstähtungen des Lebens anzuleiten. Wir suchten ihm Geschmack an Versertigung von allerlei weiblichen Handarbeiten beizubringen und endlich durch Gespräche und durch Lesen einsacher Bücher, hauptsächlich aber durch Umgang, jene wilde und zerrissene, ja fast unheimliche Unterweisung in einsache, übereinstimmende und verstandene Gedanken umzuwandeln und ein Verstehen der Dinge der Welt anzubahnen. Wie schwer Das war, geht schon aus der Chatsache hervor, daß Monate vergehen mußten, ehe es ertragen fonnte, daß Alfred mit der Dohle sprach, oder gar mit ihr spielte, gelegentlich auch die Flöte des Vaters anrührte.

Als wir es endlich wagen konnten, mietheten wir dem Mädchen in unserer Nähe ein Zimmer, in dem es wohnte. Die frau, welche das Zimmer vermiethete, nahm sich um 20 das Mädchen an, ein Priester unterwies es in der Reliaion. wir kamen sehr oft zu ihm hinüber, und so gestaltete es sich milder, seine körperliche Beschaffenheit wurde nachträglich auch beffer, so daß es sich in den Cauf der Dinge schicken konnte, daß ihm mein Batte, nachdem es die Dolljährigkeit 25 erreicht hatte, die Urkunden über seine gerichtlich anliegende Summe und über Das, was bei der Beerdigung des Vaters übrig geblieben war, einhändigen konnte, und daß es endlich fogar Ceppiche, Decken und dergleichen Dinge anfertigte, von denen es im Bereine mit den Zinsen aus seinem flei-30 nen Dermögen lebte, was um so eher möglich wurde, als ihm die Ceute, gerührt durch feine Schickfale, die fertigen Stude immer gerne abkauften. —

So erzählte die Frau, und das Mädchen lebte so in den folgenden Jahren fort.

Der große Künstler ist längst todt, der Professor Undorf ist todt, die frau wohnt schon lange nicht mehr in der Vorstadt, das Perron'sche Haus besteht nicht mehr, eine s glänzende Häuserreihe steht jest an dessen und der nachbarlichen Häuser Stelle, und das junge Geschlecht weiß nicht, was dort gestanden war, und was sich dort zugetragen hatte. Bergkrystall.

## Bergkrystall.

Unsere Kirche feiert verschiedene feste, welche zum Berzen Man kann sich kaum etwas Lieblicheres denken, 5 als Pfingsten, und kaum etwas Ernsteres und Heiligeres, als Oftern. Das Craurige und Schwermuthige der Charwoche und darauf das feierliche des Sonntags begleiten uns durch das Leben. Eines der schönsten feste feiert die Kirche fast mitten im Winter, wo beinahe die längsten 10 Mächte und kurzesten Cage sind, wo die Sonne am schiefsten gegen unsere Gefilde steht, und Schnee alle fluren deckt, das fest der Weihnacht. Wie in vielen Kändern der Cag vor dem Geburtsfeste des herrn der Christabend heißt, so heißt er bei uns der heilige Abend, der darauf folgende Cag der 15 heilige Tag, und die dazwischen liegende Nacht die Weih. nacht. Die katholische Kirche begeht den Christtag, als den Tag der Geburt des Beilandes, mit ihrer allergrößten firchlichen feier, in den meisten Gegenden wird schon die Mitternachtstunde, als die Geburtstunde des Herrn, mit prangender 20 Nachtfeier geheiligt, zu der die Glocken durch die stille, finstere, winterliche Mitternachtluft laden, zu der die Bewohner mit Lichtern, oder auf dunkeln, wohlbekannten Pfaden aus schneeigen Bergen, an bereiften Wäldern vorbei und durch knarrende Obstgärten zu der Kirche eilen,

aus der die feierlichen Cone kommen, und die aus der Mitte des in beeiste Bäume gehüllten Dorfes mit den langen, beleuchteten fenstern emporragt.

Mit dem Kirchenfeste ist auch ein häusliches verbunden. Es hat sich fast in allen driftlichen Candern verbreitet, daß s man den Kindern die Unkunft des Christkindleins — auch eines Kindes, des wunderbarften, das je auf der Welt war — als ein heiteres, glanzendes, feierliches Ding zeigt, das durch das ganze Leben fortwirkt und manchmal noch spät im Alter bei trüben, schwermuthigen oder rührenden Erin: 10 nerungen, gleichsam als Ruckblick in die einstige Zeit, mit den bunten, schimmernden fittigen durch den öden, traurigen und ausgeleerten Nachthimmel fliegt. Man pflegt den Kindern die Geschenke zu geben, die das heilige Christkind. lein gebracht hat, um ihnen freude zu machen. Das thut 15 man gewöhnlich am heiligen Ubende, wenn die tiefe Dammerung eingetreten ift. Man zundet Lichter und meistens sehr viele an, die oft mit den kleinen Kerzlein auf den schönen grünen Uesten eines Cannen- oder fichtenbäumchens schweben, das mitten in der Stube steht. Die Kinder dürfen 20 nicht eher kommen, als bis das Zeichen gegeben wird, daß der heilige Christ zugegen gewesen ift und die Geschenke, die er mitgebracht, hinterlaffen hat. Dann geht die Chur auf, die Kleinen dürfen hinein, und bei dem herrlichen, schimmernden Lichterglanze sehen sie Dinge auf dem Baume 25 hängen, oder auf dem Tifche herumgebreitet, die alle Dorstellungen ihrer Einbildungsfraft weit übertreffen, die sie sich nicht anzurühren getrauen, und die sie endlich, wenn fie fie bekommen haben, den gangen Abend in ihren Aermchen herumtragen und mit sich in das Bett nehmen. Wenn 30 fie dann zuweilen in ihre Träume hinein die Glockentone der Mitternacht hören, durch welche die Großen in die Kirche zur Undacht gerufen werden, dann mag es ihnen

sein, als zögen jetzt die Englein durch den himmel, oder als kehre der heilige Christ nach hause, welcher nunmehr bei allen Kindern gewesen ist und Jedem von ihnen ein herrliches Geschenk hinterbracht hat.

Wenn dann der folgende Cag, der Christtag, kömmt, so ist er ihnen so feierlich, wenn sie früh Morgens, mit ihren schönsten Kleidern angethan, in der warmen Stube stehen, wenn der Dater und die Mutter sich zum Kirchgange schmucken, wenn zu Mittage ein feierliches Mahl ift, 10 ein besseres, als in jedem Tage des ganzen Jahres, und wenn Nachmittags oder gegen den Abend hin freunde und Bekannte kommen, auf den Stühlen und Bänken herumsiten, mit einander reden und behaglich durch die fenster in die Wintergegend hinausschauen können, wo entweder 15 die langsamen flocken niederfallen, oder ein trübender Mebel um die Berge steht, oder die blutrothe, kalte Sonne hinabfinkt. Un verschiedenen Stellen der Stube, entweder auf einem Stühlchen, oder auf der Bank, oder auf dem fensterbrettchen, liegen die zaubrischen, nun aber schon bekannteren 20 und vertrauteren Beschenke von gestern Abend herum.

hierauf vergeht der lange Winter, es kömmt der frühling und der unendlich dauernde Sommer — und wenn
die Mutter wieder vom heiligen Christe erzählt, daß nun
bald sein festtag sein wird, und daß er auch dießmal herabzo kommen werde, ist es den Kindern, als sei seit seinem
letzten Erscheinen eine ewige Zeit vergangen, und als liege
die damalige Freude in einer weiten, nebelgrauen ferne.

Weil dieses fest so lange nachhält, weil sein Abglanz so hoch in das Alter hinaufreicht, so stehen wir so gerne dabei, wenn Kinder dasselbe begehen und sich darüber freuen. —

In den hohen Gebirgen unsers Vaterlandes steht ein Dörfchen mit einem kleinen, aber sehr spitzigen Kirchthurme,

der mit seiner rothen farbe, mit welcher die Schindeln bemalt find, aus dem Grun vieler Dbstbaume hervorragt und wegen derfelben rothen farbe in dem duftigen und blauen Dämmern der Berge weithin ersichtlich ift. Das Dörschen liegt gerade mitten in einem ziemlich weiten Chale, das, D fast wie ein länglicher Kreis, gestaltet ift. Es enthält außer der Kirche eine Schule, ein Gemeindehaus und noch mehrere stattliche häuser, die einen Platz gestalten, auf welchem vier Linden stehen, die ein steinernes Kreuz in ihrer Mitte haben. Diese häuser sind nicht bloße Candwirthschaftshäuser, sondern 10 sie bergen auch noch diejenigen handwerke in ihrem Schoose, die dem menschlichen Geschlechte unentbehrlich find, und die bestimmt sind, den Gebirgsbewohnern ihren einzigen Bedarf an Kunsterzeugnissen zu decken. Im Chale und an den Bergen herum sind noch sehr viele zerstreute hütten, 15 wie das in Gebirgsgegenden sehr oft der fall ist, welche alle nicht nur zur Kirche und Schule gehören, sondern auch jenen handwerken, von denen gesprochen wurde, durch Abnahme der Erzeugnisse ihren Zoll entrichten. Es gehören fogar noch weitere butten zu dem Dörfchen, die man von 20 dem Chale aus gar nicht sehen kann, die noch tiefer in den Gebirgen stecken, deren Bewohner selten zu ihren Gemeindemitbrüdern herauskommen, und die im Winter oft ihre Codten aufbewahren muffen, um fie nach dem Wegschmelzen des Schnee's zum Begräbnisse bringen zu können. 25 Der größte Berr, den die Dörfler im Caufe des Jahres zu sehen bekommen, ist der Pfarrer. Sie verehren ihn sehr, und es geschieht gewöhnlich, daß derselbe durch längeren Aufenthalt im Dörfchen ein der Einfamkeit gewöhnter 'Mann wird, daß er nicht ungerne bleibt und einfach fort= 30 lebt. Wenigstens hat man feit Menschengedenken nicht erlebt, daß der Pfarrer des Dörfchens ein auswärtssüchtiger, oder seines Standes unwürdiger Mann gewesen wäre.

Es gehen keine Straßen durch das Chal, sie haben ihre zweigleisigen Wege, auf denen sie ihre felderzeugnisse mit einspännigen Wäglein nach hause bringen, es kommen daber wenig Menschen in das Chal, unter diesen manchmal 5 ein einsamer fußreisender, der ein Liebhaber der Matur ift, eine Weile in der bemalten Oberstube des Wirthes wohnt und die Berge betrachtet, oder gar ein Maler, der den fleinen, spiten Kirchthurm und die ichonen Gipfel der felfen in seine Mappe zeichnet. Daher bilden die Bewohner eine 10 eigene Welt, sie kennen einander alle mit Namen und mit den einzelnen Geschichten von Großvater und Urgroßvater ber, trauern alle, wenn Einer ftirbt, wiffen, wie er beißt, wenn Einer geboren wird, haben eine Sprache, die von der der Ebene draußen abweicht, haben ihre Streitigkeiten, 15 die sie schlichten, stehen einander bei und laufen zusammen, wenn sich etwas Außerordentliches begibt.

Sie sind sehr stettig, und es bleibt immer beim Alten. Wenn ein Stein aus einer Mauer fällt, wird derselbe wieder hineingesetzt, die neuen häuser werden, wie die alten, gebaut, 20 die schadhaften Dächer werden mit gleichen Schindeln ausgebessert, und wenn in einem hause scheckige Kühe sind, so werden immer solche Kälber aufgezogen, und die Farbe bleibt bei dem hause.

Gegen Mittag sieht man von dem Dorfe einen Schneeberg, der mit seinen glänzenden hörnern fast oberhalb der hausdächer zu sein scheint, aber in der Chat doch nicht so
nahe ist. Er sieht das ganze Jahr, Sommer und Winter,
mit seinen vorstehenden felsen und mit seinen weißen
flächen in das Chal herab. Uls das Auffallendste, was
sie in ihrer Umgebung haben, ist der Berg der Gegenstand
der Betrachtung der Bewohner, und er ist der Mittelpunkt
vieler Geschichten geworden. Es lebt kein Mann und Greis
in dem Dorfe, der nicht von den Zacken und Spizen des

Berges, von seinen Eisspalten und höhlen, von seinen Wässern und Geröllströmen etwas zu erzählen wüßte, was er entweder felbst erfahren, oder von Undern erzählen gehört hat. Diefer Berg ift auch der Stolz des Dorfes, als hätten fie ihn selber gemacht, und es ist nicht so ganz entschieden, s wenn man auch die Biederfeit und Wahrheitsliebe der Thalbewohner hoch anschlägt, ob sie nicht zuweilen zur Ehre und zum Ruhme des Berges lügen. Der Berg gibt den Bewohnern außerdem, daß er ihre Merkwürdigkeit ift, auch wirklichen Mugen; denn wenn eine Gefellschaft von Gebirgs- 10 reisenden hereinkömmt, um von dem Chale aus den Berg zu besteigen, so dienen die Bewohner des Dorfes als führer, und einmal führer gewesen zu sein, Dieses und Jenes erlebt zu haben, diese und jene Stelle zu kennen, ift eine Auszeichnung, die Jeder gerne von sich darlegt. Sie reden oft 15 davon, wenn fie in der Wirthsftube bei einander figen, und erzählen ihre Wagnisse und ihre wunderbaren Erfahrungen und verfaumen aber auch nie zu fagen, mas diefer oder jener Reisende gesprochen habe, und was sie von ihm als Cohn für ihre Bemühungen empfangen hätten. Dann 20 fendet der Berg von feinen Schneeflächen die Waffer ab, welche einen See in seinen hochwäldern speisen und den Bach erzeugen, der lustig durch das Chal strömt, die Bretterfage, die Mahlmühle und andere fleine Werke treibt, das Dorf reinigt und das Dieh tränkt. Don den Wäldern 23 des Berges kömmt das Holz, und sie halten die Cawinen auf. Durch die innern Bange und Cockerheiten der höhen finken die Wasser durch, die dann in Abern durch das Thal geben und in Brunnlein und Quellen hervorkommen, daraus die Menschen trinken und ihr herrliches, oft be- 30 lobtes Waffer dem fremden reichen. Allein an letteren Muten denken sie nicht und meinen, Das sei immer so gewesen.

Wenn man auf die Jahresgeschichte des Berges sieht, fo find im Winter die zwei Zaden feines Gipfels, die fie Borner heißen, schneeweiß und stehen, wenn sie an hellen Tagen sichtbar sind, blendend in der finstern Bläue der 5 Luft; alle Bergfelder, die um diefe Gipfel herum lagern, find dann weiß; alle Abhänge find fo; felbst die steilrechten Wände, die die Bewohner Mauern heißen, find mit einem angeflogenen weißen Reife bedeckt und mit gartem Eife, wie mit einem firniffe, belegt, so daß die ganze Maffe, 10 wie ein Zauberpallast, aus dem bereiften Grau der Wäl= derlast emporragt, welche schwer um ihre füße herum ausgebreitet ift. Im Sommer, wo Sonne und warmer Wind den Schnee von den Steilseiten wegnimmt, ragen die Hörner nach dem Ausdrucke der Bewohner schwarz in den himmel 15 und haben nur schone weiße Mederchen und Sprenkeln auf ihrem Rücken, in der Chat aber find sie zart fernblau, und was sie Aederchen und Sprenkeln heißen, Das ist nicht weiß, sondern hat das schöne Milchblau des fernen Schnee's gegen das dunklere der felfen. Die Bergfelder um die 20 hörner aber verlieren, wenn es recht heiß ist, an ihren höheren Cheilen wohl den firn nicht, der gerade dann recht weiß auf das Grun der Chalbaume herabsieht, aber es weicht von ihren unteren Cheilen der Winterschnee, der nur einen flaum machte, und es wird das unbestimmte 25 Schillern von Bläulich und Grünlich sichtbar, das das Geschiebe von Eis ist, das dann bloß liegt und auf die Bewohner unten hinabgrüßt. Um Rande dieses Schillerns, wo es von ferne, wie ein Saum von Edelfteinsplittern aussieht, ift es in der Mähe ein Gemenge wilder, riefen-30 hafter Blöcke, Platten und Trümmer, die fich drängen und verwirrt in einander geschoben sind. Wenn ein Sommer gar heiß und lang ift, werden die Eisfelder weit hinauf entblößt, und dann schaut eine viel größere fläche von

Grün und Blau in das Thal, manche Kuppen und Räume werden entkleidet, die man sonst nur weiß erblickt hatte, der schmutzige Saum des Eises wird sichtbar, wo es felsen, Erde und Schlamm schiebt, und viel reichlichere Waffer, als sonst, fließen in das Chal. Dieß geht fort, bis es nach s und nach wieder Berbst wird, das Wasser sich verringert, zu einer Zeit einmal ein grauer Candregen die ganze Ebene des Chales bedeckt, worauf, wenn sich die Aebel von den höhen wieder lösen, der Berg seine weiche Hülle abermals umgethan hat, und alle felsen, Kegel und Zaden in weißem 10 Kleide dastehen. So spinnt es sich ein Jahr um das andere mit geringen Abwechslungen ab und wird fich fortspinnen, fo lange die Natur so bleibt, und auf den Bergen Schnee, und in den Chälern Menschen find. Die Bewohner des Thales heißen die geringen Deränderungen große, bemerken 15 sie wohl und berechnen an ihnen den fortschritt des Jahres. Sie bezeichnen an den Entblößungen die hitze und die Ausnahmen der Sommer.

Was nun noch die Besteigung des Berges betrifft, so geschieht dieselbe von dem Chale aus. Man geht nach der 20 Mittagsrichtung zu auf einem guten, schönen Wege, der über einen sogenannten Hals in ein anderes Chal führt. Hals heißen sie einen mäßig hohen Bergrücken, der zwei größere und bedeutendere Gebirge mit einander verbindet, und über den man zwischen den Gebirgen von einem Chale 25 in ein anderes gelangen kann. Auf dem Halse, der den Schneeberg mit einem gegenüberliegenden großen Gebirgszuge verbindet, ist lauter Cannenwald. Etwa auf der größten Erhöhung desselben, wo nach und nach sich der Weg in das jenseitige Chal hinabzusenken beginnt, steht eine soges nannte Unglücksäule. Es ist einmal ein Bäcker, welcher Brod in seinem Korbe über den Hals trug, an jener Stelle todt gefunden worden. Man hat den todten Bäcker

mit dem Korbe und mit den umringenden Tannenbäumen auf ein Bild gemalt, darunter eine Erklärung und eine Bitte um ein Gebet geschrieben, das Bild auf eine roth angestrichene hölzerne Säule gethan und die Säule an der 5 Stelle des Unglückes aufgerichtet. Bei diefer Säule biegt man von dem Wege ab und geht auf der Cange des Halfes fort, statt über seine Breite in das jenseitige Chal hinüberzuwandern. Die Cannen bilden dort einen Durchlaß, als ob eine Straße zwischen ihnen hinginge. Es führt 10 auch manchmal ein Weg in dieser Richtung hin, der bazu dient, das holz von den höheren Gegenden zu der Unglückfäule herabzubringen, der aber dann wieder mit Gras verwächs't. Wenn man auf diesem Wege fortgebt, der sachte bergan führt, so gelangt man endlich auf eine freie, von 15 Bäumen entblößte Stelle. Diefelbe ift durrer haideboden, hat nicht einmal einen Strauch, sondern ist mit schwachem haidekraute, mit trockenen Moosen und mit Durrbodenpflanzen bewachsen. Die Stelle wird immer steiler, und man geht lange hinan; man geht aber immer in einer Rinne, 20 gleichsam, wie in einem ausgerundeten Graben, hinan, was den Muten hat, daß man auf der großen, baumlosen und überall gleichen Stelle nicht leicht irren kann. Nach einer Beit erscheinen felsen, die, wie Kirchen, gerade aus dem Grasboden aufsteigen, und zwischen deren Mauern man 25 längere Zeit hinangehen kann. Dann erscheinen wieder kahle, fast pflanzenlose Rucken, die bereits in die Luftraume der höhern Begenden ragen und gerade zu dem Eife führen. Bu beiden Seiten dieses Weges find steile Wände, und durch diesen Damm hängt der Schneeberg mit dem halse gu-20 fammen. Um das Eis zu überwinden, geht man eine geraume Zeit an der Grenze desselben, wo es von den felsen umstanden ist, dahin, bis man zu dem ältern firn gelangt, der die Eisspalten überbaut und in den meisten Zeiten des Jahres den Wanderer trägt. Un der höchsten Stelle des firns erheben sich die zwei hörner aus dem Schnee, wovon eines das höhere, mithin die Spitze des Berges ist. Diese Kuppen sind sehr schwer zu erklimmen; da sie mit einem oft breiteren, oft engeren Schneegraben — dem firnschrunde s— umgeben sind, der übersprungen werden muß, und da ihre steilrechten Wände nur kleine Absätze haben, in welche der fuß eingesetzt werden muß, so begnügen sich die meisten Besteiger des Berges damit, bis zu dem firnschrunde gelangt zu sein und dort die Rundsicht, so weit sie nicht durch das horn verdeckt ist, zu genießen. Die den Gipfel besteigen wollen, müssen Dieß mit hilse von Steigeisen, Stricken und Klammern thun.

Außer diesem Berge stehen an derselben Mittagseite noch andere, aber keiner ist so hoch, wenn sie sich auch früh 15 im Herbste mit Schnee bedecken und ihn bis tief in den frühling hinein behalten. Der Sommer aber nimmt densselben immer weg, und die felsen glänzen freundlich im Sonnenscheine, und die tieser gelegenen Wälder zeigen ihr sanstes Grün von breiten, blauen Schatten durchschnitten, 20 die so schön sind, daß man sich in seinem Leben nicht satt daran sehen kann.

Un den andern Seiten des Thales, nämlich von Mitternacht, Morgen und Abend her, sind die Berge langgestreckt und niederer, manche felder und Wiesen steigen ziemlich 25 hoch hinauf, und oberhalb ihrer sieht man verschiedene Waldblößen, Alpenhütten und Dergleichen, bis sie an ihrem Rande mit seingezacktem Walde am himmel hingehen, welche Auszackung eben ihre geringe höhe anzeigt, während die mittäglichen Berge, obwohl sie noch großartigere Wälder 80 hegen, doch mit einem ganz glatten Rande an dem glänzenden himmel hinstreichen.

Wenn man so ziemlich mitten in dem Thale steht, so hat man die Empsindung, als ginge nirgends ein Weg in dieses Becken herein, und keiner daraus hinaus; allein Diejenigen, welche öfter im Gebirge gewesen sind, kennen diese Täuschung gar wohl: in der That führen nicht nur verschiedene Wege, und darunter sogar manche durch die Verschiebungen der Berge fast auf ebenem Boden, in die nördlichen flächen hinaus, sondern gegen Mittag, wo das Thal durch steilrechte Mauern fast geschlossen scheint, geht sogar ein Weg über den obbenannten Hals.

Das Dörflein heißt Gschaid, und der Schneeberg, der auf seine häuser herabschaut, heißt Gars.

Jenseits des halfes liegt ein viel schöneres und blühenderes Thal, als das von Gschaid ist, und es führt von 13 der Unglücksäule der gebahnte Weg hinab. Es hat an seinem Eingange einen stattlichen Marktflecken Millsdorf, der sehr groß ist, verschiedene Werke hat und in manchen häufern städtische Gewerbe und Nahrung treibt. Die Bewohner find viel wohlhabender, als die in Gschaid, und obwohl 20 nur drei Wegstunden zwischen den beiden Chälern liegen, was für die an große Entfernungen gewöhnten und Mühseligkeiten liebenden Gebirgsbewohner eine unbedeutende Kleinigkeit ift, so sind doch Sitten und Gewohnheiten in den beiden Chälern so verschieden, selbst der außere Unblick 25 derfelben ist so ungleich, als ob eine große Ungahl Meilen zwischen ihnen läge. Das ift in Gebirgen sehr oft der fall und hängt nicht nur von der verschiedenen Lage der Chäler gegen die Sonne ab, die sie oft mehr oder weniger begunstigt, sondern auch von dem Geiste der Bewohner, der 30 durch gewisse Beschäftigungen nach dieser oder jener Richtung gezogen wird. Darin ftimmen aber Ulle überein, daß fie an herkommlichkeiten und Väterweise hängen, großen Verkehr leicht entbehren, ihr Thal außerordentlich lieben und ohne demselben faum leben können.

Es vergeben oft Monate, oft fast ein Jahr, ebe ein Bewohner von Gschaid in das jenseitige Chal hinüberkömmt und den großen Marktflecken Millsdorf besucht. Die Mills- 3 dorfer halten es eben so, obwohl sie ihrerseits doch Verkehr mit dem Cande draußen pflegen und daher nicht so abgeschieden sind, wie die Gschaider. Es geht sogar ein Weg, der eine Straße heißen könnte, längs ihres Thales, und mancher Reisende und mancher Wanderer geht hindurch, 10 ohne nur im Geringsten zu ahnen, daß mitternachtwärts seines Weges, jenseits des hohen, herabblickenden Schneebergs, noch ein Thal sei, in dem viele Bäuser zerstreut sind, und in dem das Dörflein mit dem spitzigen Kirchthurme steht.

Unter den Gewerben des Dorfes, welche bestimmt sind, den Bedarf des Thales zu decken, ist auch das eines Schusters, das nirgends entbehrt werden kann, wo die Menschen nicht in ihrem Urzustande sind. Die Gschaider aber sind so weit über diesem Stande, daß sie recht gute und tüchtige 20 Bebirgsfußbekleidung brauchen. Der Schuster ist mit einer kleinen Ausnahme der einzige im Thale. Sein haus steht auf dem Dlate in Gschaid, wo überhaupt die besseren steben, und schaut mit seinen grauen Mauern, weißen fenstersimsen und grun angestrichenen fensterladen auf die vier Linden 23 hinaus. Es hat im Erdgeschoffe die Arbeitsstube, die Befellenstube, eine größere und kleinere Wohnstube, ein Derfaufstübchen nebst Küche und Speisekammer und allen gugehörigen Belaffen; im ersten Stockwerke, oder eigentlich im Raume des Giebels, hat es die Oberstube, oder eigent: 30 liche Prunkstube. Zwei Prachtbetten, schone geglättete Kästen mit Kleidern stehen da, dann ein Gläserkaftchen mit Geschirren, ein Cisch mit eingelegter Urbeit, gepolsterte Seffel,

13

ein Mauerfästchen mit den Ersparnissen, dann hängen an den Wänden Heiligenbilder, zwei schone Sachuhren, gewonnene Preise im Schießen, und endlich find auch Scheibengewehre und Jagobuchsen nebst ihrem Zugehöre in einem b eigenen, mit Glastafeln versehenen Kasten aufgehängt. Un das Schusterhaus ift ein kleineres häuschen, nur durch den Einfahrtsschwibbogen getrennt, angebaut, welches genau dieselbe Bauart hat und zum Schusterhause, wie ein Theil jum Ganzen, gehört. Es hat nur eine Stube mit den dazu 10 gehörigen Wohntheilen. Es hat die Bestimmung, dem Hausbesitzer, sobald er das Unwesen seinem Sohne oder Nachfolger übergeben hat, als sogenanntes Uusnahm= stübchen zu dienen, in welchem er mit seinem Weibe so lange hauf't, bis Beide gestorben sind, die Stube wieder leer 15 steht und auf einen neuen Bewohner wartet. Das Schusterhaus hat nach Rückwärts Stall und Scheune; denn jeder Thalbewohner ist, selbst wenn er ein Gewerbe treibt, auch Candbebauer und zieht hieraus seine gute und nachhaltige Nahrung. hinter diesen Gebäuden ift endlich der Barten. 20 der fast bei keinem besseren hause in Gschaid fehlt, und von dem fie ihre Bemuje, ihr Dbst und für festliche Belegenheiten ihre Blumen ziehen. Wie oft im Gebirge, so ist auch in Gschaid die Bienenzucht in diesen Gärten sehr perbreitet.

Die kleine Ausnahme, deren oben Erwähnung geschah, und die Nebenbuhlerschaft der Alleinherrlichkeit des Schusters ist ein anderer Schuster, der alte Tobias, der aber eigentlich kein Nebenbuhler ist, weil er nur mehr flickt, hierin viel zu thun hat und es sich nicht im Entserntesten beikommen läßt, mit dem vornehmen Platzschuster in einen Wettstreit einzugehen, insbesondere, da der Platzschuster ihn häusig mit Lederslecken, Sohlenabschnitten und dergleichen Dingen unentgeldlich versieht. Der alte Tobias sitzt im Sommer

am Ende des Dörfchens unter Hollunderbuschen und arbeitet. Er ist umringt von Schuhen und Bundschuhen, die aber fämmtlich alt, grau, kothig und zerriffen find. Stiefel mit langen Röhren sind nicht da, weil sie im Dorfe und in der Gegend nicht getragen werden; nur zwei Dersonen 5 haben solche, der Pfarrer und der Schullehrer, welche aber Beides, flicken und neue Waare machen, nur bei dem Plats schuster lassen. Im Winter sitt der alte Tobias in seinem Stübchen hinter den hollunderstauden und hat warm geheizt, weil das Holz in Gschaid nicht theuer ift.

Der Platschufter ift, ebe er das haus angetreten hat, ein Gemsewildschütze gewesen und hat überhaupt in seiner Jugend, wie die Gschaider sagen, nicht gut gethan. Er war in der Schule immer einer der besten Schüler gewesen, hatte dann von seinem Dater das handwerk gelernt, ist auf 15 Wanderung gegangen und ist endlich wieder zurückgekehrt. Statt, wie es sich für einen Gewerbsmann ziemt, und wie fein Vater es zeitlebens gethan, einen schwarzen hut zu tragen, that er einen grünen auf, steckte noch alle bestehenden federn darauf und stolzirte mit ihm und mit dem fürzesten 20 Codenrocke, den es im Thale gab, herum, mahrend sein Vater immer einen Rock von dunkler, wo möglich, schwarzer farbe hatte, der auch, weil er einem Gewerbsmanne angehörte, immer fehr weit herab geschnitten sein mußte. Der junge Schuster war auf allen Tangpläten und Kegelbahnen 25 zu sehen. Wenn ihm Jemand eine gute Cehre gab, so pfiff er ein Liedlein. Er ging mit seinem Scheibengewehre zu allen Schießen der Nachbarschaft und brachte manchmal einen Preis nach hause, was er für einen großen Sieg hielt. Der Preis bestand meistens aus Müngen, die künstlich ge 30 faßt waren, und zu deren Gewinnung der Schuster mehr gleiche Münzen ausgeben mußte, als der Preis enthielt, besonders, da er wenig haushälterisch mit dem Gelde war.

10

Er ging auf alle Jagden, die in der Gegend abgehalten wurden, und hatte sich den Namen eines guten Schützen erworben. Er ging aber auch manchmal allein mit seiner Doppelbüchse und mit Steigeisen fort, und einmal sagte man, daß er eine schwere Wunde im Kopse erhalten habe.

In Millsdorf war ein färber, welcher gleich am Unfange des Marktfleckens, wenn man auf dem Wege von Gschaid hinüberkam, ein sehr ansehnliches Gewerbe hatte, mit vielen Ceuten und fogar, was im Chale etwas Un-10 erhörtes war, mit Maschinen arbeitete. Außerdem besaß er noch eine ausgebreitete feldwirthschaft. Zu der Tochter dieses reichen färbers ging der Schuster über das Gebirge, um sie zu gewinnen. Sie war wegen ihrer Schönheit weit und breit berühmt, aber auch wegen ihrer Eingezogenheit, 15 Sittsamkeit und häuslichkeit belobt. Dennoch, hieß es, foll der Schuster ihre Aufmerksamkeit erregt haben. Der färber ließ ihn nicht in sein haus kommen; und hatte die schöne Tochter schon früher keine öffentlichen Plätze und Lustbarkeiten besucht und war selten außer dem hause ihrer Eltern 20 zu sehen gewesen: so ging sie jetzt schon gar nirgends mehr hin, als in die Kirche, oder in ihrem Garten, oder in den Räumen des Hauses herum.

Einige Zeit nach dem Tode seiner Eltern, durch welchen ihm das haus derselben zugefallen war, das er nun allein bewohnte, änderte sich der Schuster gänzlich. So wie er früher getollt hatte, so saß er jetzt in seiner Stube und hämmerte Tag und Nacht an seinen Sohlen. Er setzte prahlend einen Preis darauf, wenn es Jemand gäbe, der bessere Schuhe und fußbekleidungen machen könne. Er nahm keine andern Urbeiter, als die besten, und trillte sie noch sehr herum, wenn sie in seiner Werkstätte arbeiteten, daß sie ihm folgten und die Sache so einrichteten, wie er besahl. Wirklich brachte er es jetzt auch dahin, daß nicht nur das

ganze Dorf Gschaid, das zum größten Cheile die Schusterarbeit aus benachbarten Chälern bezogen hatte, bei ihm arbeiten ließ, daß das ganze Chal bei ihm arbeiten ließ, und daß endlich sogar Einzelne von Millsdorf und andern Chälern hereinkamen und sich ihre fußbekleidungen von b dem Schuster in Gschaid machen ließen. Sogar in die Ebene hinaus verbreitete sich sein Auhm, daß Manche, die in die Gebirge gehen wollten, sich die Schuhe dazu von ihm machen ließen.

Er richtete das haus sehr schön zusammen, und in dem 10 Waarengewölbe glänzten auf den Brettern die Schuhe, Bundstiefel und Stiefel; und wenn am Sonntage die ganze Bevölkerung des Chales hereinkam, und man bei den vier Linden des Plazes stand, ging man gerne zu dem Schustershause hin und sah durch die Gläser in die Waarenstube, 15 wo die Käuser und Besteller waren.

Nach seiner Vorliebe zu den Bergen machte er auch jetzt die Gebirgsbundschuhe am besten. Er pflegte in der Wirthsstube zu sagen: Es gäbe Keinen, der ihm einen fremden Gebirgsbundschuh zeigen könne, der sich mit einem 20 seinigen vergleichen lasse. "Sie wissen es nicht," pflegte er beizusügen, "sie haben es in ihrem Leben nicht ersahren, wie ein solcher Schuh sein muß, daß der gestirnte himmel der Nägel recht auf der Sohle sitze und das gebührende Eisen enthalte, daß der Schuh außen hart sei, damit kein 25 Geröllstein, wie scharf er auch sei, empfunden werde, und daß er sich von Innen doch weich und zärtlich, wie ein Handschuh, an die Küße lege."

Der Schuster hatte sich ein sehr großes Buch machen lassen, in welches er alle verfertigte Waare eintrug, die se Namen Derer beifügte, die den Stoff geliefert und die Waare gekauft hatten, und eine kurze Bemerkung über die Güte des Erzeugnisses beischrieb. Die gleichartigen fußbe-

kleidungen hatten ihre fortlaufenden Zahlen, und das Buch lag in der großen Lade seines Gewölbes.

Wenn die schöne färberstochter von Millsdorf auch nicht aus der Eltern hause kam, wenn sie auch weder 5 freunde, noch Verwandte besuchte, so konnte es der Schuster von Gschaid doch so machen, daß sie ihn von ferne sah, wenn sie in die Kirche ging, wenn sie in dem Garten war, und wenn sie aus den fenstern ihres Zimmers auf die Matten blickte. Wegen dieses unausgesetzten Sehens hatte 10 es die färberin durch langes, inständiges und ausdauerndes flehen für ihre Cochter dahin gebracht, daß der halsstarrige färber nachgab, und daß der Schuster, weil er denn nun doch besser geworden, die schöne, reiche Millsdorferin, als Cheweib, nach Gschaid führte. Uber der färber war deß-15 ungeachtet auch ein Mann, der seinen Kopf hatte. Ein rechter Mensch, fagte er, muffe fein Gewerbe treiben, daß es blühe und vorwärts komme, er muffe daher fein Weib, feine Kinder, fich und sein Gefinde ernähren, hof und haus im Stande des Glanges halten und fich noch ein Erkled-20 liches erübrigen, welches Cettere doch allein im Stande sei, ihm Unfeben und Ehre in der Welt zu geben; darum erhalte seine Cochter nichts, als eine vortreffliche Ausstattung, das Undere ist Sache des Chemanns, daß er es mache und für alle Zukunft es besorge. Die färberei in Mills-25 dorf und die Candwirthschaft auf dem färberhause sei für fich ein ansehnliches und ehrenwerthes Gewerbe, das seiner Ehre willen bestehen, und wozu Alles, was da sei, als Grundstock dienen muffe, daher er nichts weggebe. Wenn einmal er und sein Cheweib, die färberin, todt seien, dann 30 gehöre färberei und Candwirthschaft in Millsdorf ihrer einzigen Tochter, nämlich der Schusterin in Gschaid, und Schufter und Schufterin könnten dann damit thun, was fie wollten: aber alles Dieses nur, wenn die Erben es werth

wären, das Erbe zu empfangen; wären sie es nicht werth, fo ginge das Erbe auf die Kinder derfelben, und wenn keine vorhanden wären, mit der Ausnahme des lediglichen Pflichttheiles auf andere Vermandte über. Der Schuster verlangte auch nichts, er zeigte im Stolze, daß es ihm nur 5 um die schöne färberstochter in Millsdorf zu thun gewesen, und daß er fie icon ernähren und erhalten könne, wie fie zu hause ernährt und erhalten worden ift. Er fleidete fie. als sein Cheweib, nicht nur schöner, als alle Gschaiderinnen und alle Bewohnerinnen des Thales, sondern auch schöner, 10 als sie sich je zu hause getragen hatte, und Speise, Crank und übrige Behandlung mußte besser und rücksichtsvoller fein, als fie das Gleiche im väterlichen hause genoffen hatte. Und um dem Schwiegervater zu troten, kaufte er mit erübrigten Summen nach und nach immer mehr Grundstücke 15 fo ein, daß er einen tüchtigen Besitz beisammen hatte.

Weil die Bewohner von Gschaid so selten aus ihrem Thale kommen und nicht einmal oft nach Millsdorf hinübergehen, von dem sie durch Bergrücken und durch Sitten geschieden sind, weil ferner ihnen gar kein fall vorkömmt, 20 daß ein Mann sein Chal verläßt und sich in dem benachbarten ansiedelt (Unfiedlungen in großen Entfernungen kommen öfter vor), weil endlich auch kein Weib oder Mädchen gerne von einem Thale in ein anderes auswandert, außer in dem ziemlich seltenen falle, wenn sie 25 der Liebe folgt und, als Cheweib, zu dem Chemann in ein anderes Chal kömmt: so geschah es, daß die schöne färberstochter von Millsdorf, da sie Schusterin in Gschaid geworden war, doch immer von allen Gschaidern, als fremde, angesehen wurde, und wenn man ihr auch nichts Übels anthat, 30 ja, wenn man fie ihres schönen Wefens und ihrer Sitten wegen sogar liebte, doch immer etwas vorhanden war, das, wie Scheu, oder wenn man will, wie Ruckficht, aussah und

nicht zu dem Innigen und Gleichartigen kommen ließ, wie Gschaiderinnen gegen Gschaiderinnen, Gschaider gegen Gschaider hatten. Es war so, ließ sich nicht abstellen und wurde durch die bessere Tracht und durch das erleichtertere häusliche Seben der Schusterin noch vermehrt.

Sie hatte ihrem Manne nach dem ersten Jahre einen Sohn und in einigen Jahren darauf ein Cöchterlein geboren. Sie glaubte aber, daß er die Kinder nicht so liebe, wie sie sich vorstellte, daß es sein solle, und wie sie sich bewußt war, daß sie dieselben liebe; denn sein Angesicht war meistens ernsthaft und mit seinen Arbeiten beschäftigt. Er spielte und tändelte selten mit den Kindern und sprach stets ruhig mit ihnen, gleichsam so, wie man mit Erwachsenen spricht. Was Nahrung und Kleidung und andere äüßere Dinge anbelangte, hielt er die Kinder untadelich.

In der ersten Zeit der Che fam die farberin öfter nach Gschaid, und die jungen Cheleute besuchten auch Millsdorf zuweilen bei Kirchweihen, oder anderen festlichen Belegenheiten. 211s aber die Kinder auf der Welt waren, war 20 die Sache anders geworden. Wenn schon Mütter ihre Kinder lieben und sich nach ihnen fehnen, so ist Dieses von Großmuttern öfter in noch höherem Grade der fall: sie verlangen zuweilen mit wahrlich krankhafter Sehnsucht nach ihren Enkeln. Die färberin tam fehr oft nach Gichaid her-25 über, um die Kinder zu sehen, ihnen Geschenke zu bringen, eine Weile dazubleiben und dann mit guten Ermahnungen zu scheiden. Da aber das Alter und die Gefundheitsumstände der färberin die öfteren fahrten nicht mehr so möglich machten, und der färber aus diefer Urfache Einsprache 30 that, wurde auf etwas Underes gesonnen, die Sache wurde umgekehrt, und die Kinder kamen jest zur Großmutter. Die Mutter brachte fie felber öfter in einem Wagen, öfter aber wurden fie, da fie noch im garten Alter waren, eingemunmt einer Magd mitgegeben, die sie in einem fuhrwerke über den hals brachte. Als sie aber größer waren, gingen sie zu fuße, entweder mit der Mutter, oder mit einer Magd nach Millsdorf, ja, da der Knabe geschickt, stark und klug geworden war, ließ man ihn allein den beskannten Weg über den hals gehen, und wenn es sehr schon war, und er bat, erlaubte man auch, daß ihn die kleine Schwester begleite. Dieß ist bei den Gschaidern gebräuchlich, weil sie an starkes fußgehen gewöhnt sind, und die Eltern überhaupt, namentlich aber ein Mann, wie der Schuster, wes gerne sehen und eine Freude daran haben, wenn ihre Kinder tüchtig werden.

So geschah es, daß die zwei Kinder den Weg über den Hals öfter zurücklegten, als die übrigen Börsler zusammengenommen, und da schon ihre Mutter in Gschaid immer 15
gewisser Maßen, wie eine Fremde, behandelt wurde, so wurden
durch diesen Umstand auch die Kinder fremd, sie waren
kaum Gschaider und gehörten halb nach Millsdorf hinüber.

Der Knabe Konrad hatte schon das ernste Wesen seines Vaters, und das Mädchen Susanna, nach ihrer Mutter so 20 genannt, oder, wie man es zur Abkürzung nannte, Sanna, hatte viel Glauben zu seinen Kenntnissen, seiner Einsicht und seiner Macht und gab sich unbedingt unter seine Leitung, gerade so, wie die Mutter sich unbedingt unter die Leitung des Vaters gab, dem sie alle Einsicht und Geschick- 25 lichkeit zutraute.

An schönen Tagen konnte man Morgens die Kinder durch das Thal gegen Mittag wandern sehen, über die Wiese gehen und dort anlangen, wo der Wald des Halses gegen sie herschaut. Sie näherten sich dem Walde, gingen 30 auf seinem Wege allgemach über die Erhöhung hinan und kamen, ehe der Mittag eingetreten war, auf den offenen Wiesen auf der anderen Seite gegen Millsdorf hinunter.

Konrad zeigte Sanna die Wiesen, die dem Großvater gehörten, dann gingen sie durch seine felder, auf denen er ihr die Getreidearten erklärte, dann sahen sie auf Stangen unter dem Vorsprunge des Daches die langen Tücher zum Trocknen herabhängen, die sich im Winde schlängelten, oder närrische Gesichter machten, dann hörten sie seine Walknühle und seinen Cohstamps, die er an seinem Bache sür Tuchmacher und Gerber angelegt hatte, dann bogen sie noch um eine Ecke der felder und gingen im Kurzen durch die hinterthür in den Garten der färberei, wo sie von der Großmutter empfangen wurden. Diese ahnte immer, wenn die Kinder kamen, sah zu den fenstern aus und erkannte sie von Weitem, wenn Sanna's rothes Tuch recht in der Sonne leuchtete.

Sie führte die Kinder dann durch die Waschstube und Presse in das Zimmer, ließ sie niedersetzen, ließ nicht zu, daß sie Halstücher oder Jäckhen lüfteten, damit sie sich nicht verkühlten, und behielt sie beim Effen da. Mach dem Effen durften fie fich lüften, spielen, durften in den Räumen 20 des großväterlichen Hauses herumgehen, oder sonst thun, was sie wollten, wenn es nur nicht unschicklich oder verboten war. Der färber, welcher immer bei dem Effen war, fragte fie um ihre Schulgegenstände aus und schärfte ihnen besonders ein, was sie lernen sollten. Nachmittags wurden 25 fie von der Großmutter schon, ehe die Zeit kam, zum Aufbruche getrieben, daß sie ja nicht zu spät kämen. Obgleich der färber keine Mitgift gegeben hatte und vor seinem Tode von seinem Vermögen nichts wegzugeben gelobt hatte, glaubte sich die färberin an diese Dinge doch nicht so strenge so gebunden, und sie gab den Kindern nicht allein während ihrer Unwesenheit Allerlei, worunter nicht selten ein Müngstück und zuweilen gar von ansehnlichem Werthe war, son= dern sie band ihnen auch immer zwei Bündelchen zusammen,

in denen sich Dinge befanden, von denen sie glaubte, daß sie nothwendig wären, oder daß sie den Kindern freude machen könnten. Und wenn oft die nämlichen Dinge im Schusterhause in Gschaid ohnedem in aller Crefflichkeit vorhanden waren, so gab fie die Großmutter in der freude 5 des Gebens doch, und die Kinder trugen sie, als etwas Besonderes, nach hause. So geschah es nun, daß die Kinder am heiligen Abende schon unwissend die Geschenke in Schachteln, gut versiegelt und verwahrt, nach hause trugen, die ihnen in der Nacht einbeschert werden sollten.

Weil die Großmutter die Kinder immer schon vor der Zeit zum fortgeben drängte, damit fie nicht zu fpat nach hause kamen, so erzielte sie hiedurch, daß die Kinder gerade auf dem Wege bald an dieser bald an jener Stelle sich aufhielten. Sie fagen gerne an dem hafelnungehäge, das 15 auf dem halfe ift, und schlugen mit Steinen Ruffe auf, oder spielten, wenn keine Musse waren, mit Blättern oder mit hölzlein oder mit den weichen, braunen Zäpfchen, die im ersten frühjahre von den Zweigen der Nadelbäume herabsielen. Manchmal erzählte Konrad dem Schwesterchen 20 Geschichten, oder wenn sie zu der rothen Unglücksäule kamen, führte er sie ein Stück auf dem Seitenwege links gegen die höhen hinan und fagte ihr, daß man da auf den Schneeberg gelange, daß dort felfen und Steine seien, daß die Gemsen herumspringen, und große Dögel fliegen. Er führte 25 fie oft über den Wald hinaus, fie betrachteten dann den durren Rafen und die fleinen Straucher der Baidefrauter; aber er führte sie wieder zurück und brachte sie immer vor der Abenddämmerung nach hause, was ihm stets Cob eintrug.

Einmal war am beiligen Abende, da die erste Morgen= dämmerung in dem Thale von Gschaid in helle übergegangen mar, ein dunner, trockener Schleier über den gangen

10

30

himmel gebreitet, so daß man die ohnedem schiefe und ferne Sonne im Südosten nur als einen undeutlichen rothen fleck sah, überdieß war an diesem Tage eine milde, beinahe laulichte Luft unbeweglich im ganzen Thale und auch an dem himmel, wie die unveränderte und ruhige Gestalt der Wolken zeigte. Da sagte die Schustersfrau zu ihren Kindern: "Weil ein so angenehmer Tag ist, weil es so lange nicht geregnet hat, und die Wege fest sind, und weil es auch der Dater gestern unter der Bedingung erlaubt hat, wenn der heutige Tag dazu geeignet ist, so dürft Ihr zur Großmutter nach Millsdorf gehen; aber Ihr müßt den Vater noch vorher fragen."

Die Kinder, welche noch in ihren Nachtkleidchen dastanden, liefen in die Nebenstube, in welcher der Vater mit einem Kunden sprach, und baten um die Wiederholung der gestrigen Erlaubniß, weil ein so schöner Tag sei. Sie wurde ihnen ertheilt, und sie liefen wieder zur Mutter zurück.

Die Schustersfrau zog nun ihre Kinder vorsorglich an,
oder eigentlich, sie zog das Mädchen mit dichten, gut verwahrenden Kleidern an; denn der Knade begann sich selber
anzukleiden und stand viel früher fertig da, als die Mutter
nit dem Mädchen hatte in's Reine kommen können. Als
sie dieses Geschäst vollendet hatte, sagte sie: "Konrad, gib
wohl Acht: weil ich Dir das Mädchen mitgehen lasse, so
müsset Ihr bei Zeiten fortgehen, Ihr müsset an keinem
Platze stehen bleiben, und wenn Ihr bei der Großmutter
gegessen habt, so müsset Ihr gleich wieder umkehren und
nach hause trachten; denn die Tage sind jetzt sehr kurz,
und die Sonne geht gar bald unter."

"Ich weiß es schon, Mutter," sagte Konrad.

"Und siehe gut auf Sanna, daß sie nicht fällt, oder sich erhist."

"Ja, Mutter."

"So, Gott behüte Euch, und geht noch zum Vater und sagt, daß Ihr jett fortgehet."

Der Knabe nahm eine von seinem Dater kunstvoll aus Kalbsellen genähte Tasche an einem Riemen um die Schulter, 3 und die Kinder gingen in die Nebenstube, um dem Dater Lebewohl zu sagen. Aus dieser kamen sie bald heraus und hüpften, von der Mutter mit einem Kreuze besegnet, fröh-lich auf die Gasse.

Sie gingen schleunig längs des Dorfplatzes hinab und 10 dann durch die Häusergasse und endlich zwischen den Planken der Obstgärten in das Freie hinaus. Die Sonne stand schon über dem mit milchigen Wolkenstreisen durchwobenen Wald der morgendlichen Unhöhen, und ihr trübes, röthliches Bild schritt durch die laublosen Iweige der Holzäpfel- 15 bäume mit den Kindern fort.

In dem ganzen Chale war kein Schnee, die größeren Berge, von denen er schon viele Wochen herabgeglänzt hatte, waren damit bedeckt, die kleineren standen in dem Mantel ihrer Cannenwälder und im Fahlroth ihrer ent= 20 blößten Zweige unbeschneit und ruhig da. Der Boden war noch nicht gefroren, und er wäre, vermöge der vorhergegangenen langen regenlosen Zeit, ganz trocken gewesen, wenn ihn nicht die Jahreszeit mit einer zarten feuchtigkeit überzogen hätte, die ihn aber nicht schlüpfrig, sondern eher fest und widerprallend machte, daß sie leicht und gering darauf fortgingen. Das wenige Gras, welches noch auf den Wiesen und vorzüglich an den Wassergräben derselben war, stand in herbstlichem Unsehen. Es lag kein Reif und bei näherem Unblicke nicht einmal ein Thau, was nach der Meinung 80 der Candleute baldigen Regen bedeutet.

Gegen die Grenzen der Wiesen zu war ein Gebirgsbach, über welchen ein hoher Steg führte. Die Kinder gingen auf den Steg und schauten hinab. Im Bache war schier kein Wasser, ein dünner faden von sehr stark blauer farbe ging durch die trockenen Kiesel des Gerölles, die wegen Regenlosigkeit ganz weiß geworden waren, und sowohl die Wenigkeit, als auch die farbe des Wassers zeigten an, daß in den größeren höhen schon Kälte herrschen musse, die den Boden verschließe, daß er mit seiner Erde das Wasser nicht trübe, und die das Eis erhärte, daß es in seinem Innern nur wenige klare Tropfen abgeben könne.

Von dem Stege liefen die Kinder durch die Gründe fort und näherten sich immer mehr den Waldungen.

Sie trafen endlich die Grenze des Holzes und gingen in demfelben weiter.

Uls sie in die höheren Wälder des Halses hinausgestommen waren, zeigten sich die langen furchen des fahrweges nicht mehr weich, wie es unten im Thale der fall gewesen war, sondern sie waren sest, und zwar nicht aus Trockenheit, sondern, wie die Kinder sich bald überzeugten, weil sie gefroren waren. Un manchen Stellen waren sie so überfroren, daß sie die Körper der Kinder trugen. Nach der Natur der Kinder gingen sie nun nicht mehr auf dem glatten Pfade neben dem fahrwege, sondern in den Gleisen und versuchten, ob dieser oder jener Jurchenauswurf sie schon trage. Uls sie nach Verlauf einer Stunde auf der Höhe des Halses angekommen waren, war der Boden bereits so hart, daß er klang und Schollen, wie Steine, hatte.

Un der rothen Unglücksäule des Bäckers bemerkte Sanna zuerst, daß sie heute gar nicht dastehe. Sie gingen zu dem Platze hinzu und sahen, daß der runde, roth angestrichene Balken, der das Bild trug, in dem dürren Grase liege, das, wie dünnes Stroh, an der Stelle stand und den Anblick der liegenden Säule verdeckte. Sie sahen zwar nicht ein, warum die Säule liege, ob sie umgeworsen worden, oder ob sie von selber umgefallen sei, Das sahen sie, daß sie an der Stelle, wo sie in die Erde ragte, sehr morsch war, und daß sie daher sehr leicht habe umfallen können; aber da sie einmal lag, so machte es ihnen Freude, daß sie das 5 Bild und die Schrift so nahe betrachten konnten, wie es sonst nie der Fall gewesen war. Als sie Alles — den Korb mit den Semmeln, die bleichen hände des Bäckers, seine geschlossenen Augen, seinen grauen Rock und die umstehenden Tannen — betrachtet hatten, als sie die Schrift gelesen wind laut gesagt hatten, gingen sie wieder weiter.

Abermal nach einer Stunde wichen die dunkeln Wälder zu beiden Seiten zurück, dünn stehende Bäume, theils einzelne Eichen, theils Birken und Gebüschgruppen, empfingen sie, geleiteten sie weiter, und nach Kurzem liefen sie auf 15 den Wiesen in das Millsdorfer Thal hinab.

Obwohl dieses Thal bedeutend tieser liegt, als das von Gschaid, und auch um so viel wärmer war, daß man die Ernte immer um vierzehn Tage früher beginnen konnte, als in Gschaid, so war doch auch hier der Boden gestoren, 20 und als die Kinder bis zu den Coh- und Walkwerken des Großvaters gekommen waren, lagen auf dem Wege, auf den die Räder oft Tropsen herausspritzten, schöne Eistäfelden. Den Kindern ist Das gewöhnlich ein sehr großes Vergnügen.

Die Großmutter hatte sie kommen gesehen, war ihnen entgegengegangen, nahm Sanna bei den erfrornen hände den und führte sie in die Stube.

Sie nahm ihnen die wärmeren Kleider ab, sie ließ in dem Ofen nachlegen und fragte sie, wie es ihnen im Her- 30 übergehen gegangen sei.

Uls sie hierauf die Antwort erhalten hatte, sagte sie: "Das ist schon recht, Das ist gut, es freut mich gar sehr,

daß Ihr wieder gekommen seid; aber heute müßt Ihr bald fort, der Tag ist kurz, und es wird auch kälter, am Morgen war es in Millsdorf nicht gefroren."

"In Gschaid auch nicht," sagte der Knabe.

"Siehst Du, darum müßt Ihr Euch sputen, daß Euch gegen Abend nicht zu kalt wird," antwortete die Großmutter.

Hierauf fragte sie, was die Mutter mache, was der Vater mache, und ob nichts Besonderes in Gschaid gesschehen sei.

Mach diesen Fragen bekümmerte sie sich um das Essen, sorgte, daß es früher bereitet wurde, als gewöhnlich, und richtete selber den Kindern kleine Ceckerbissen zusammen, von denen sie wußte, daß sie eine freude damit erregen würde. Dann wurde der färber gerusen, die Kinder bekamen an dem Tische aufgedeckt, wie große Personen, und aßen nun mit Großvater und Großmutter, und die Cetzte legte ihnen hiebei besonders Gutes vor. Nach dem Essen streichelte sie Sanna's unterdessen sehr roth gewordene Wangen.

Hierauf ging sie geschäftig hin und her und steckte das Kalbsellränzchen des Knaben voll und steckte ihm noch Allerlei in die Caschen. Auch in die Caschen von Sanna that sie allerlei Dinge. Sie gab Jedem ein Stück Brot, es auf dem Wege zu verzehren, und in dem Ränzchen, sagte sie, seien noch zwei Weißbrote, wenn etwa der hunger zu 25 groß würde.

"für die Mutter habe ich einen guten gebrannten Kaffee mitgegeben," sagte sie, "und in dem fläschchen, das zugestopft und gut verbunden ist, besindet sich auch ein schwarzer Kaffeeausguß, ein besserer, als die Mutter bei Euch gewöhnlich macht, sie soll ihn nur kosten, wie er ist, er ist eine wahre Arznei, so kräftig, daß nur ein Schlückhen den Magen so wärmt, daß es den Körper in den kältesten Wintertagen nicht frieren kann. Die anderen Sachen, die in

der Schachtel und in den Papieren im Rängchen find, bringt unversehrt nach hause."

Da sie noch ein Weilchen mit den Kindern geredet hatte, sagte sie, daß sie gehen sollten.

"Babe Ucht, Sanna," sagte sie, "daß Du nicht frierst, 5 erhitse Dich nicht; und daß Ihr nicht über die Wiesen hinauf und unter den Bäumen lauft. Etwa kömmt gegen Abend ein Wind, da müßt Ihr langsamer gehen. Grußet Dater und Mutter und fagt, fie follen recht glückliche feiertage haben."

Die Großmutter küßte beide Kinder auf die Wangen und schob sie durch die Thur hinaus. Nichts desto weniger ging sie aber auch selber mit, geleitete sie durch den Garten, ließ sie durch das Hinterpförtchen hinaus, schloß wieder und ging in das Haus zurück.

Die Kinder gingen an den Eistäfelchen neben den Werken des Großvaters vorbei, sie gingen durch die Millsdorfer felder und wendeten sich gegen die Wiesen hinan.

Uls sie auf den Unhöhen gingen, wo, wie gesagt wurde, zerstreute Bäume und Gebüschgruppen standen, fielen äußerst 20 langsam einzelne Schneeflocken.

"Siehst Du, Sanna," sagte der Knabe, "ich habe es gleich gedacht, daß wir Schnee bekommen; weißt Du, da wir von hause weggingen, saben wir noch die Sonne, die so blutroth war, wie eine Campe bei dem heiligen Grabe, 25 und jest ist nichts mehr von ihr zu erblicken, und nur der graue Nebel ist über den Baumwipfeln oben. Das bedeutet allemal Schnee."

Die Kinder gingen freudiger fort, und Sanna war recht froh, wenn sie mit dem dunkeln Uermel ihres Röckchens 30 eine der fallenden flocken auffangen konnte, und wenn diefelbe recht lange nicht auf dem Aermel zerfloß. Als sie end: lich an dem äußersten Rand der Millsdorfer höhen ange-

10

15

fommen waren, wo es gegen die dunkeln Tannen des Halses hineingeht, war die dichte Waldwand schon recht lieblich gesprenkelt von den immer reichlicher herabfallenden flocken. Sie gingen nunmehr in den dicken Wald hinein, der den größten Theil ihrer noch bevorstehenden Wanderung einnahm.

Es geht von dem Waldrande noch immer aufwärts, und zwar bis man zur rothen Unglückfäule kömmt, von wo sich, wie schon oben angedeutet wurde, der Weg gegen 10 das Thal von Gschaid hinabwendet. Die Erhebung des Waldes von der Millsdorferseite aus ist sogar so steil, daß der Weg nicht gerade hinangeht, sondern daß er in sehr langen Abweichungen von Abend nach Morgen und von Morgen nach Abend hinanklimmt. Un der ganzen Cänge 16 des Weges hinauf zur Säule und hinab bis zu den Wiesen von Gschaid sind hohe, dichte, ungelichtete Waldbestände, und sie werden erst ein wenig dunner, wenn man in die Ebene gelangt ist und gegen die Wiesen des Chales von Gschaid hinauskömmt. Der hals ist auch, wenn er gleich 20 nur eine kleine Verbindung zwischen zwei großen Gebirgs= häuptern abgibt, doch felbst so groß, daß er, in die Ebene gelegt, einen bedeutenden Gebirgsrücken abgeben würde.

Das Erste, was die Kinder sahen, als sie die Waldung betraten, war, daß der gefrorne Boden sich grau zeigte, 25 als ob er mit Mehl besä't wäre, daß die fahne manches dünnen Halmes des am Wege hin und zwischen den Bäumen stehenden dürren Grases mit flocken beschwert war, und daß auf den verschiedenen grünen Zweigen der Tannen und sichten, die sich, wie hände, öffneten, schon weiße 36 fläumchen saßen.

"Schneit es denn jetzt bei dem Vater zu Hause auch?" fragte Sanna.

Digitized by Google

"freilich," antwortete der Knabe, "es wird auch kälter, und Du wirst sehen, daß morgen der ganze Teich gefroren ist."

"Ja, Konrad," sagte das Mädchen.

Es verdoppelte beinahe seine kleinen Schritte, um mit 5 denen des dahinschreitenden Knaben gleich bleiben zu können.

Sie gingen nun rüstig in den Windungen fort, jest von Abend nach Morgen, jest von Morgen nach Abend. Der von der Größmutter vorausgesagte Wind stellte sich nicht ein, im Gegentheile war es so stille, daß sich nicht ein 10 Aestchen oder Zweig rührte, ja sogar, es schien im Walde wärmer, wie es in lockeren Körpern, dergleichen ein Wald auch ist, immer im Winter zu sein pslegt, und die Schnees slocken sielen stets reichlicher, so daß der ganze Boden schon weiß war, daß der Wald sich grau zu bestäuben ansing, 15 und daß auf dem Hute und den Kleidern des Knaben, so wie auf denen des Mädchens, der Schnee lag.

Die Freude der Kinder war sehr groß. Sie traten auf den weichen flaum, suchten mit dem fuße absichtlich solche Stellen, wo er dichter zu liegen schien, um dorthin zu treten 20 und sich den Unschein zu geben, als wateten sie bereits. Sie schüttelten den Schnee nicht von den Kleidern ab.

Es war große Ruhe eingetreten. Don den Dögeln, der ren doch manche auch zuweilen im Winter in dem Walde hin- und hersliegen, und von denen die Kinder im Herüber- 25 gehen sogar mehrere zwitschern gehört hatten, war nichts zu vernehmen, sie sahen auch keine auf irgend einem Zweige sitzen oder sliegen, und der ganze Wald war gleichsam aus- gestorben.

Weil nur die bloßen fußstapfen der Kinder hinter 30 ihnen blieben, und weil vor ihnen der Schnee rein und unverletzt war, so war daraus zu erkennen, daß sie die Einzigen waren, die heute über den Hals gingen.

Sie gingen in ihrer Richtung fort, sie näherten sich öfter den Bäumen, öfter entfernten sie sich, und wo dichtes Unterholz war, konnten sie den Schnee auf den Zweigen liegen sehen.

Ihre freude wuchs noch immer; denn die flocken fielen stets dichter, und nach kurzer Zeit brauchten sie nicht mehr den Schnee aufzusuchen, um in ihm zu waten; denn er lag schon so dicht, daß sie ihn überall weich unter den Sohlen empfanden, und daß er sich bereits um ihre Schuhe zu legen 10 begann; und wenn es so rubig und heimlich war, so war es, als ob sie das Knistern des in die Nadeln herabfallenden Schnee's vernehmen könnten.

"Werden wir heute auch die Unglückfäule seben?" fragte das Mädchen, "sie ist ja umgefallen, und da wird es dar-15 auf schneien, und da wird die rothe farbe weiß sein."

"Darum können wir sie doch sehen," antwortete der Knabe, "wenn auch der Schnee auf fie fällt, und wenn fie auch weiß ist, so mussen wir sie liegen sehen, weil sie eine dicke Saule ist, und weil sie das schwarze eiserne Kreuz auf 20 der Spite hat, das doch immer herausragen wird."

"Ja, Konrad."

25

Indessen, da sie noch weiter gegangen waren, war der Schneefall so dicht geworden, daß sie nur mehr die allernächsten Bäume sehen konnten.

Don der härte des Weges, oder gar von furchenaufwerfungen war nichts zu empfinden, der Weg war vom Schnee überall gleich weich und war überhaupt nur daran zu erkennen, daß er, als ein gleichmäßiger, weißer Streifen, in dem Walde fortlief. Auf allen Zweigen lag schon die 30 schöne, weiße Hülle.

Die Kinder gingen jest mitten auf dem Wege, sie furchten den Schnee mit ihren füßlein und gingen langsamer, weil das Gehen beschwerlicher ward. Der Knabe zog seine Jacke empor an dem Halse zusammen, damit ihm nicht der Schnee in den Nacken falle, und er setzte den Hut tieser in das Haupt, daß er geschützter sei. Er zog auch seinem Schwesterlein das Tuch, das ihm die Mutter um die Schulter gegeben hatte, besser zusammen und zog es ihm sehr vorwärts in die Stirne, daß es ein Dach bilde.

Der von der Großmutter vorausgesagte Wind war noch immer nicht gekommen; aber dafür wurde der Schneefall nach und nach so dicht, daß auch nicht mehr die nächsten Bäume zu erkennen waren, sondern daß sie, wie neblige 10 Säcke, in der Luft standen.

Die Kinder gingen fort. Sie duckten die Köpfe dichter in ihre Kleider und gingen fort.

Sanna nahm den Riemen, an welchem Konrad die Kalbfelltasche um die Schulter hängen hatte, mit den händ- 15 chen, hielt sich daran, und so gingen sie ihres Weges.

Die Unglücksäule hatten sie noch immer nicht erreicht. Der Knabe konnte die Zeit nicht ermessen, weil keine Sonne am himmel stand, und weil es immer gleichmäßig grau war.

"Werden wir bald zu der Unglückfäule kommen?" fragte Sanna.

"Ich weiß es nicht," antwortete der Knabe, "ich kann heute die Bäume nicht sehen und den Weg nicht erkennen, weil er so weiß ist. Die Unglücksäule werden wir wohl gar 25 nicht sehen, weil so viel Schnee liegen wird, daß sie verhüllt sein wird, und daß kaum ein Gräschen oder ein Arm des schwarzen Kreuzes hervorragen wird. Aber es macht nichts. Wir gehen immer auf dem Wege fort, der Weg geht zwischen den Bäumen, und wenn er zu dem Platze der 30 Unglücksäule kömmt, dann wird er abwärtsgehen, wir gehen auf ihm fort, und wenn er aus den Bäumen hinausgeht, dann sind wir schon auf den Wiesen von Gschaid, dann

kömmt der Steg, und dann haben wir nicht mehr weit nach hause.

"Ja, Konrad," sagte das Mädchen.

Sie gingen auf ihrem aufwärtsführenden Wege fort.

Die hinter ihnen liegenden Jußstapsen waren jetzt nicht mehr lange sichtbar; denn die ungemeine fülle des herabfallenden Schnee's deckte sie bald zu, daß sie verschwanden. Der Schnee knisterte in seinem falle nun auch nicht mehr in den Nadeln, sondern legte sich eilig und heimlich auf die weiße, schon daliegende Decke nieder. Die Kinder nahmen die Kleider noch fester, um das immerwährende, allseitige hineinrieseln abzuhalten.

Sie gingen sehr schleunig, und der Weg führte noch stets aufwärts.

Nach langer Zeit war noch immer die Höhe nicht erreicht, auf welcher die Unglückfäule stehen sollte, und von wo der Weg gegen die Gschaider Seite sich hinunterwenden mußte.

Endlich kamen die Kinder in eine Gegend, in welcher 20 keine Bäume standen.

"Ich sehe keine Bäume mehr," sagte Sanna.

"Bielleicht ist nur der Weg so breit, daß wir sie wegen des Schneiens nicht sehen können," antwortete der Unabe.

"Ja, Konrad," sagte das Mädchen.

Nach einer Weile blieb der Knabe stehen und sagte: "Ich sehe selber keine Bäume mehr, wir müssen aus dem Walde gekommen sein, auch geht der Weg immer bergan. Wir wollen ein wenig stehen bleiben und herumsehen, vieleleicht erblicken wir etwas."

21ber sie erblickten nichts. Sie sahen durch einen trüben Raum in den himmel. Wie bei dem hagel über die weißen oder grünlich gedunsenen Wolken die sinsteren, fransenartigen Streifen herabstarren, so war es hier, und bas stumme

Schütten dauerte fort. Auf der Erde sahen sie nur einen runden fleck Weiß und dann nichts mehr.

"Weißt Du, Sanna," sagte der Knabe, "wir sind auf dem dürren Grase, auf welches ich Dich oft im Sommer heraufgeführt habe, wo wir saßen, und wo wir den Rasen s betrachteten, der nach einander hinaufgeht, und wo die schönen Kräuterbüschel wachsen. Wir werden da jetzt gleich rechts hinabgehen!"

"Ja, Konrad."

"Der Tag ist kurz, wie die Großmutter gesagt hat, und 10 wie Du auch wissen wirst, wir mussen uns daher sputen."

"Ja, Konrad," sagte das Mädchen.

"Warte ein wenig, ich will Dich besser einrichten," erwiederte der Knabe.

Er nahm seinen Hut ab, setzte ihn Sanna auf das 18 Haupt und befestigte ihn mit den beiden Bändchen unter ihrem Kinne. Das Tüchlein, welches sie umhatte, schützte sie zu wenig, während auf seinem Haupte eine solche Menge dichter Cocken war, daß noch lange Schnee darauffallen konnte, ehe Nässe und Kälte durchzudringen vermochten. 20 Dann zog er sein Pelzjäckhen aus und zog dasselbe über die Aermelein der Schwester. Um seine eigenen Schultern und Arme, die jetzt das bloße Hemd zeigten, band er das kleinere Tüchlein, das Sanna über die Brust, und das größere, das sie über die Schultern gehabt hatte. Das sei 25 für ihn genug, dachte er, wenn er nur stark auftrete, werde ihn nicht frieren.

Er nahm das Mädchen bei der Hand, und so gingen sie jest fort.

Das Mädchen schaute mit den willigen Aeuglein in das 30 ringsum herrschende Grau und folgte ihm gerne, nur daß es mit den kleinen, eilenden füßlein nicht so nachkommen

konnte, wie er vorwärts strebte, gleich Einem, der es zur Entscheidung bringen wollte.

Sie gingen nun mit der Unablässigkeit und Kraft, die Kinder und Chiere haben, weil sie nicht wissen, wie viel ihnen beschieden ist, und wann ihr Vorrath erschöpft ist.

Alber wie sie gingen, so konnten sie nicht merken, ob sie über den Berg hinabkämen, oder nicht. Sie hatten gleich rechts nach Abwärts gebogen, allein sie kamen wieder in Richtungen, die bergan führten, bergab und wieder bergan.

Oft begegneten ihnen Steilheiten, denen sie ausweichen mußten, und ein Graben, in dem sie fortgingen, führte sie in einer Krümmung herum. Sie erklommen höhen, die sich unter ihren füßen steiler gestalteten, als sie dachten, und was sie für abwärts hielten, war wieder eben, oder es war eine höhlung, oder es ging immer gedehnt fort.

"Wo sind wir denn, Konrad?" fragte das Mädchen. "Ich weiß es nicht," antwortete er.

"Wenn ich nur mit diesen meinen Augen etwas zu erblicken im Stande wäre," fuhr er fort, "daß ich mich dar-20 nach richten könnte."

Aber es war rings um sie nichts, als das blendende Weiß, überall das Weiß, das aber selber nur einen immer kleineren Kreis um sie zog und dann in einen lichten, streisenweise niederfallenden Nebel überging, der jedes Weitere verzehrte und verhüllte und zuletzt nichts Anderes war, als der unersättlich niederfallende Schnee.

"Warte, Sanna," sagte der Knabe, "wir wollen ein wenig stehen bleiben und horchen, ob wir nicht etwas hören können, was sich im Thale meldet, sei es nun ein Hund, oder eine Glocke, oder die Mühle, oder sei es ein Ruf, der sich hören läßt; hören müssen wir etwas, und dann werden wir wissen, wohin wir zu gehen haben."

Sie blieben nun stehen, aber sie hörten nichts. Sie blieben noch ein wenig länger stehen, aber es meldete sich nichts, es war nicht ein einziger Caut, auch nicht der leiseste, außer ihrem Uthem, zu vernehmen, ja, in der Stille, die herrschte, war es, als sollten sie den Schnee hören, der auf ihre beimpern siel. Die Voraussage der Großmutter hatte sich noch immer nicht erfüllt, der Wind war nicht gekommen, ja, was in diesen Gegenden selten ist, nicht das leiseste Lüftchen rührte sich an dem ganzen himmel.

Nachdem sie lange gewartet hatten, gingen sie wieder 10 fort.

"Es thut auch nichts, Sanna," sagte der Knabe, "sei nur nicht verzagt, solge mir, ich werde Dich doch noch hinüberführen. — Wenn nur das Schneien aufhörte!"

Sie war nicht verzagt, sondern hob die füßchen, so 15 gut es gehen wollte, und folgte ihm. Er führte sie in dem weißen, lichten, regsamen, undurchsichtigen Raume fort.

Nach einer Weile sahen sie felsen. Sie hoben sich dunkel und undeutlich aus dem weißen und undurchsichtigen Cichte empor. Da die Kinder sich näherten, stießen sie fast daran. 20 Sie stiegen, wie eine Mauer, hinauf und waren ganz gerade, so daß kaum ein Schnee an ihrer Seite haften konnte.

"Sanna, Sanna," sagte er, "da sind die felsen, gehen wir nur weiter, gehen wir weiter."

Sie gingen weiter, sie mußten zwischen die felsen hinein 23 und unter ihnen fort. Die felsen ließen sie nicht rechts und nicht links ausweichen und führten sie in einem engen Wege dahin. Nach einer Zeit verloren sie dieselben wieder und konnten sie nicht mehr erblicken. So wie sie unversehens unter sie gekommen waren, kamen sie wieder unversehens 20 von ihnen. Es war wieder nichts um sie, als das Weiß, und ringsum war kein unterbrechendes Dunkel zu schauen. Es schien eine große Lichtfülle zu sein, und doch konnte

man nicht drei Schritte vor sich sehen; Alles war, wenn man so sagen darf, in eine einzige weiße Finsterniß gehüllt, und weil kein Schatten war, so war kein Urtheil über die Größe der Dinge, und die Kinder konnten nicht wissen, ob sie auswärts oder abwärts gehen würden, bis eine Steilheit ihren fuß faßte und ihn auswärts zu gehen zwang.

"Mir thun die Augen weh," sagte Sanna.

"Schaue nicht auf den Schnee," antwortete der Knabe, "sondern in die Wolken. Mir thun sie schon lange weh; aber es thut nichts, ich muß doch auf den Schnee schauen, weil ich auf den Weg zu achten habe. Fürchte Dich nur nicht, ich führe Dich doch hinunter in's Gschaid.

"Ja, Konrad."

Sie gingen wieder fort; aber wie sie auch gehen mochten, wie sie sich auch wenden mochten, es wollte kein Unfang zum hinabwärtsgehen kontmen. Un beiden Seiten waren steile Dachlehnen nach Aufwärts, mitten gingen sie fort, aber auch immer auswärts. Wenn sie den Dachlehnen entrannen und sie nach Abwärts beugten, wurde es gleich so steil, daß sie wieder umkehren nußten, die füßlein stießen oft auf Unebenheiten, und sie mußten häusig Büheln ausweichen.

Sie merkten auch, daß ihr fuß, wo er tiefer durch den jungen Schnee einsank, nicht erdigen Boden unter sich empfand, sondern etwas Underes, das wie älterer, gestorner Schnee war; aber sie gingen immer fort, und sie liesen mit Hast und Ausdauer. Wenn sie stehen blieben, war Alles still, unermeßlich still; wenn sie gingen, hörten sie das Rascheln ihrer füße, sonst nichts; denn die Hüllen des Himmels sanken ohne Caut hernieder und so reich, daß man den Schnee hätte wachsen sehen können. Sie selber waren so bedeckt, daß sie sich von dem allgemeinen Weiß nicht

hervorhoben und sich, wenn sie um ein paar Schritte getrennt worden wären, nicht mehr gesehen hätten.

Eine Wohlthat war es, daß der Schnee so trocken war, wie Sand, so daß er von ihren füßen und den Bundschühlein und Strümpfen daran leicht abglitt und abriefelte, sohne Ballen und Nässe zu machen.

Endlich gelangten fie wieder zu Begenständen.

Es waren riesenhaft große, sehr durch einander liegende Trümmer, die mit Schnee bedeckt waren, der überall in die Klüste hineinrieselte, und an die sie sich ebenfalls fast an- 10 stießen, ehe sie sie sahen. Sie gingen ganz hinzu, die Dinge anzublicken.

Es war Eis — lauter Eis.

Es lagen Platten da, die mit Schnee bedeckt waren, an deren Seitenwänden aber das glatte, grünliche Eis sicht- 15 bar war, es lagen hügel da, die, wie zusammengeschobener Schaum, aussahen, an deren Seiten es aber matt nach Einwärts flimmerte und glänzte, als wären Balken und Stangen von Edelsteinen durch einander geworfen worden, es lagen ferner gerundete Kugeln da, die gang mit Schnee umhüllt 20 waren, es standen Platten und andere Körper auch schief oder gerade aufwärts, so hoch, wie der Kirchthurm in Gschaid, oder wie häuser. In einigen waren höhlen eingefressen, durch die man mit einem Urme durchfahren konnte, mit einem Kopfe, mit einem Körper, mit einem ganzen 25 großen Wagen voll Beu. Alle diefe Stude waren gufammenoder emporgedrängt und starrten, so daß sie oft Dächer bildeten oder Ueberhänge, über deren Ränder sich der Schnee herüberlegte und herabgriff, wie lange, weiße Caten. Selbst ein großer, schreckhaft schwarzer Stein, wie ein haus, lag so unter dem Eise und war emporgestellt, daß er auf der Spite stand, daß kein Schnee an seinen Seiten liegen bleiben konnte. Und nicht dieser Stein allein — noch mehrere und

größere staken in dem Eise, die man erst später sah, und die, wie eine Trümmermauer, an ihm hingingen.

"Da muß recht viel Wasser gewesen sein, weil so viel Eis ist," sagte Sanna.

"Nein, Das ist von keinem Wasser," antwortete der Bruder, "Das ist das Eis des Berges, das immer oben ist, weil es so eingerichtet ist."

"Ja, Konrad," fagte Sanna.

"Wir sind jetzt bis zu dem Eise gekommen," sagte der Unabe, "wir sind auf dem Berge, Sanna, weißt Du, den man von unserm Garten aus im Sonnenscheine so weißischt. Merke gut auf, was ich Dir sagen werde. Erinnerst Du Dich noch, wie wir oft Nachmittags in dem Garten saßen, wie es recht schön war, wie die Bienen um uns summten, die Linden dufteten, und die Sonne von dem Himmel schien?"

"Ja, Konrad, ich erinnere mich."

"Da sahen wir auch den Berg. Wir sahen, wie er so blau war, so blau, wie das sanste firmament, wir sahen 20 den Schnee, der oben ist, wenn auch bei uns Sommer war, eine hitze herrschte, und die Getreide reif wurden.

"Ja, Konrad."

"Und unten, wo der Schnee aufhört, da sieht man allerlei farben, wenn man genau schaut, grün, blau, weißlich — Das ist das Eis, das unten nur so klein ausschaut, weil man sehr weit entsernt ist, und das, wie der Dater sagte, nicht weggeht bis an das Ende der Welt. Und da habe ich oft gesehen, daß unterhalb des Eises die blaue farbe noch sortgeht, Das werden Steine sein, dachte ich, oder es wird Erde und Weidegrund sein, und dann fangen die Wälder an, die gehen herab und immer weiter herab; man sieht auch allerlei felsen in ihnen, dann folgen die Wiesen, die schon grün sind, und dann die grünen

Caubwälder, und dann kommen unsere Wiesen und felder, die in dem Thale von Gschaid sind. Siehst Du nun, Sanna, weil wir jest bei dem Eise sind, so werden wir über die blaue farbe hinabgehen, dann durch die Wälder, in denen die felsen sind, dann über die Wiesen und dann durch die zarünen Caubwälder, und dann werden wir in dem Thale von Gschaid sein und recht leicht unser Dorf sinden."

"Ja, Konrad," fagte das Mädchen.

Die Kinder gingen nun in das Eis hinein, wo es zusgänglich war.

Sie waren winzigkleine, wandelnde Punkte in diesen ungeheuern Stücken.

Wie sie so unter die Ueberhänge hineinsahen, gleichsam, als gabe ihnen ein Trieb ein, ein Dbdach zu fuchen, gelangten fie in einen Graben, in einen breiten, tiefgefurchten 15 Graben, der gerade aus dem Sife hervorging. Er sah aus, wie das Bett eines Stromes, der aber jetzt ausgetrocknet und überall mit frischem Schnee bedeckt war. Wo er aus dem Eife hervorkam, ging er gerade unter einem Kellergewölbe heraus, das recht schön aus Eis über ihn gespannt 20 war. Die Kinder gingen in dem Graben fort und gingen in das Gewölbe hinein und immer tiefer hinein. Es war gang trocken, und unter ihren füßen hatten fie glattes Eis. In der ganzen Höhlung aber war es blau, so blau, wie gar nichts in der Welt ist, viel tiefer und viel schöner blau, 23 als das firmament, gleichsam, wie himmelblau gefärbtes Glas, durch welches lichter Schein hineinsinkt. Es waren dickere und dunnere Bogen, es hingen Zacken, Spitzen und Troddeln herab; der Gang mare noch tiefer zurückgegangen, fie wußten nicht, wie tief, aber fie gingen nicht mehr weiter. so Es ware auch sehr gut in der höhle gewesen, es war warm, es fiel kein Schnee, aber es war so schreckhaft blau, die Kinder fürchteten sich und gingen wieder hinaus. Sie

gingen eine Weile in dem Graben fort und kletterten dann über seinen Rand hinaus.

Sie gingen an dem Eise hin, so fern es möglich war, durch das Getrümmer und zwischen den Platten durchzus dringen.

"Wir werden jetzt da noch hinübergehen und dann von dem Eise abwärtslaufen," sagte Konrad.

"Ja," fagte Sanna und klammerte fich an ihn an.

Sie schlugen von dem Eise eine Richtung durch den 10 Schnee abwärts ein, die sie in das Thal führen sollte. Aber sie kamen nicht weit hinab. Ein neuer Strom von Eis. gleichsam ein riesenhaft aufgethürmter und aufgewölbter Wall, lag quer durch den weichen Schnee und griff, gleich= sam mit Urmen, rechts und links um sie herum. Unter der 15 weißen Decke, die ihn verhüllte, glimmerte es seitwärts grünlich und bläulich und dunkel und schwarz und selbst gelblich und röthlich heraus. Sie konnten es nun auf weitere Strecken sehen, weil das ungeheure und unermüdliche Schneien sich gemildert hatte und nur mehr, wie an gewöhnlichen 20 Schneetagen, vom himmel fiel. Mit dem Starkmuthe der Unwissenheit kletterten sie in das Eis hinein, um den vorgeschobenen Strom desselben zu überschreiten und dann jenseits weiter hinabzukommen. Sie schoben sich in die Zwischenräume hinein, sie setzten den fuß auf jedes Körperstück, das 25 mit einer weißen Schneehaube versehen war, war es fels oder Eis, fie nahmen die Bande gur Bilfe, frochen, wo fie nicht gehen konnten, und arbeiteten sich mit ihren leichten Körpern hinauf, bis sie die Seite des Walles überwunden hatten und oben waren.

Jenseits wollten sie wieder hinabklettern.

Uber es gab fein Jenseits.

30

So weit die Augen der Kinder reichen konnten, war lauter Eis. Es standen Spiten und Unebenheiten und

Schollen empor, wie lauter furchtbares, überschneites Eis. Statt ein Wall zu sein, über den man hinübergehen könnte, und der dann wieder von Schnee abgelöst würde, wie sie sich unten dachten, stiegen aus der Wölbung neue Wände von Eis empor, geborsten und geklüftet, mit unzähligen blauen, geschlängelten Linien versehen, und hinter ihnen waren wieder solche Wände, und hinter diesen wieder solche, bis der Schneefall das Weitere mit seinem Grau verdeckte.

"Sanna, da können wir nicht gehen," sagte der Knabe. "Nein," antwortete die Schwester.

"Da werden wir wieder umkehren und anderswo hinabzukommen suchen."

"Ja, Konrad."

Die Kinder versuchten nun, von dem Eiswalle wieder da hinabzukommen, wo sie hinaufgeklettert waren, aber sie 18 kamen nicht hinab. Es war lauter Eis, als hätten fie die Richtung, in der sie gekommen waren, verfehlt. Sie wandten sich hierhin und dorthin und konnten aus dem Gife nicht herauskommen, als wären sie von ihm umschlungen. Sie fletterten abwärts und kamen wieder in Eis. Endlich, da 20 der Knabe die Richtung immer verfolgte, in der sie nach seiner Meinung gekommen waren, gelangten fie in zerstreutere Trümmer, aber fie waren auch größer und furchtbarer, wie sie gerne am Rande des Eises zu sein pflegen, und die Kinder gelangten friechend und fletternd hinaus. Un dem 25 Eifessaume maren ungeheure Steine, sie maren gehäuft, wie sie die Kinder ihr Ceben lang nicht gesehen hatten. Diele waren in Weiß gehüllt, viele zeigten die unteren schiefen Wande fehr glatt und fein geschliffen, als maren fie daraufgeschoben worden, viele waren, wie hütten und Dächer, 30 gegen einander gestellt, viele lagen auf einander, wie ungeschlachte Knollen. Nicht weit von dem Standorte der Kinder standen mehrere mit den Köpfen gegen einander gelehnt,

und über sie lagen breite, gelagerte Blöcke, wie ein Dach. Es war ein häuschen, das gebildet war, das gegen vorne offen, rückwärts und an den Seiten aber geschützt war. Im Innern war es trocken, da der steilrechte Schneefall keine einzige flocke hineingetragen hatte. Die Kinder waren recht froh, daß sie nicht mehr in dem Eise waren und auf ihrer Erde standen.

Aber es war auch endlich finster geworden.

"Sanna," sagte der Knabe, "wir können nicht mehr hinabgehen, weil es Nacht geworden ist, und weil wir fallen, oder gar in eine Grube gerathen könnten. Wir werden da unter die Steine hineingehen, wo es so trocken und so warm ist, und da werden wir warten. Die Sonne geht bald wieder auf, dann laufen wir hinunter. Weine nicht, ich bitte Dich recht schön, weine nicht, ich gebe Dir alle Dinge zu essen, welche uns die Großmutter mitgegeben hat."

Sie weinte auch nicht, sondern nachdem sie Beide unter das steinerne Ueberdach hineingegangen waren, wo sie nicht nur bequem sitzen, sondern auch stehen und herumgehen 20 konnten, setzte sie sich recht dicht an ihn und war mäuschenstille.

"Die Mutter," sagte Konrad, "wird nicht böse sein, wir werden ihr von dem vielen Schnee erzählen, der uns aufgehalten hat, und sie wird nichts sagen; der Vater auch nicht. Wenn uns kalt wird — weißt Du — dann mußt Du mit den händen an Deinen Leib schlagen, wie die holzhauer gethan haben, und dann wird Dir wärmer werden."

"Ja, Konrad," sagte das Mädchen.

Sanna war nicht gar so untröstlich, daß sie heute nicht mehr über den Berg hinabgingen und nach Hause liefen, wie er etwa glauben mochte; denn die unermeßliche Unstrengung, von der die Kinder nicht einmal gewußt hatten, wie groß sie gewesen sei, ließ ihnen das Sitzen suß, unsäglich suß erscheinen, und sie gaben sich hin.

Jest machte sich aber auch der Hunger gelten. Beide nahmen fast zu gleicher Zeit ihre Brode aus den Caschen und aßen sie. Sie aßen auch die Dinge — kleine Stückhen 5 Kuchen, Mandeln und Rüsse und andere Kleinigkeiten — die die Großmutter ihnen in die Casche gesteckt hatte.

"Sanna, jetzt muffen wir aber auch den Schnee von unfern Kleidern thun," sagte der Knabe, "daß wir nicht naß werden."

"Ja, Konrad," erwiederte Sanna.

Die Kinder gingen aus ihrem häuschen, und zuerst reisnigte Konrad das Schwesterlein von Schnee. Er nahm die Kleiderzipfel, schüttelte sie, nahm ihr den hut ab, den er ihr aufgesetzt hatte, entleerte ihn von Schnee, und was noch zurückgeblieben war, Das stäubte er mit einem Tuche ab. Dann entledigte er auch sich, so gut es ging, des auf ihm liegenden Schnee's.

Der Schneefall hatte zu dieser Stunde ganz aufgehört. Die Kinder spürten keine flode.

Sie gingen wieder in die Steinhütte und setzen sich nieder. Das Ausstehen hatte ihnen ihre Müdigkeit erst recht gezeigt, und sie freuten sich auf das Sitzen. Konrad legte die Tasche aus Kalbfell ab. Er nahm das Tuch heraus, in welches die Großmutter eine Schachtel und mehrere Papierpäckhen 25 gewickelt hatte, und that es zu größerer Wärme um seine Schultern. Auch die zwei Weißbrode nahm er aus dem Ränzchen und reichte sie beide an Sanna: Das Kind aß begierig. Es aß eines der Brode und von dem zweiten auch noch einen Theil. Den Rest reichte es aber Konrad, 30 da es sah, daß er nicht aß. Er nahm es und verzehrte es.

Von da an sagen die Kinder und schauten.

10

So weit sie in der Dämmerung zu sehen vermochten, lag überall der klimmernde Schnee hinab, dessen einzelne winzige Täselchen hie und da in der Kinsterniß seltsam zu funkeln begannen, als hätte er bei Tag das Licht eingesogen und gäbe es jest von sich.

Die Nacht brach mit der in großen Höhen gewöhnlichen Schnelligkeit herein. Bald war es rings herum finster, nur der Schnee fuhr fort, mit seinem bleichen Lichte zu leuchten. Der Schneefall hatte nicht nur aufgehört, sondern der 10 Schleier an dem himmel fing auch an, fich zu verdunnen und zu vertheilen; denn die Kinder faben ein Sternlein bliten. Weil der Schnee wirklich gleichsam ein Cicht von sich gab, und weil von den Wolken kein Schleier mehr herabhing, so konnten die Kinder von ihrer Höhle aus die 15 Schneehügel sehen, wie sie sich in Linien von dem dunkeln himmel abschnitten. Weil es in der höhle viel wärmer war, als es an jedem andern Plate im ganzen Tage ge= wesen war, so ruhten die Kinder, enge aneinander sitend. und vergaßen fogar, die finsterniß zu fürchten. Bald ver-20 mehrten sich auch die Sterne, jetzt kam hier einer zum Dorscheine, jest dort, bis es schien, als ware am ganzen himmel feine Wolfe mehr.

Das war der Zeitpunkt, in welchem man in den Chälern die Lichter anzuzünden pflegt. Zuerst wird eines angezündet und auf den Cisch gestellt, um die Stube zu erleuchten, oder es brennt auch nur ein Span, oder es brennt das feuer auf der Leuchte, und es erhellen sich alle fenster von bewohnten Stuben und glänzen in die Schneenacht hinaus — aber heute erst — am heiligen Abende — da wurden viel mehrere angezündet, um die Gaben zu beleuchten, welche für die Kinder auf den Cischen lagen, oder an den Bäumen hingen, es wurden wohl unzählige angezündet; denn beinahe in jedem Hause, in jeder hütte,

jedem Timmer war eines oder mehrere Kinder, denen der heilige Christ etwas gebracht hatte, und wozu man Lichter stellen mußte. Der Knabe hatte geglaubt, daß man sehr bald von dem Berge hinabkommen könne, und doch, von den vielen Lichtern, die heute in dem Thale brannten, kam s nicht ein einziges zu ihnen herauf; sie sahen nichts, als den blassen Schnee und den dunkeln himmel, alles Undere war ihnen in die unsichtbare ferne hinabgerückt. In allen Thälern bekamen die Kinder in dieser Stunde die Geschenke des heiligen Christ: nur die zwei saßen oben am wande des Eises, und die vorzüglichsten Geschenke, die sie heute hätten bekommen sollen, lagen in versiegelten Päckchen in der Kalbfelltasche im hintergrunde der höhle.

Die Schneewolken waren ringsum hinter die Berge hinabgefunken, und ein ganz dunkelblaues, fast schwarzes 15 Gewölbe spannte sich um die Kinder, voll von dichten, brennenden Sternen, und mitten durch diese Sterne war ein schimmerndes, breites, milchiges Band gewoben, das fie wohl auch unten im Thale, aber nie so deutlich gesehen hatten. Die Nacht rückte vor. Die Kinder wußten 20 nicht, daß die Sterne gegen Westen rucken und weiterwandeln, sonst hätten sie an ihrem Vorschreiten den Stand der Macht erkennen können; aber es kamen neue, und gingen die alten, sie aber glaubten, es seien immer dieselben. Es wurde von dem Scheine der Sterne auch lichter 25 um die Kinder; aber sie saben kein Chal, keine Begend, sondern überall nur Weiß — lauter Weiß. Bloß ein dunkles Horn, ein dunkles Haupt, ein dunkler Urm wurde sichtbar und ragte dort und hier aus dem Schimmer empor. Der Mond war nirgends am himmel zu erblicken, vielleicht 30 war er schon frühe mit der Sonne untergegangen, oder er ist noch nicht erschienen.

Alls eine lange Zeit vergangen war, sagte der Knabe: "Sanna, Du mußt nicht schlafen; denn weißt Du, wie der Vater gesagt hat, wenn man im Gebirge schläft, muß man erfrieren, so wie der alte Eschenjäger auch geschlafen hat und vier Monate todt auf dem Steine gesessen ist, ohne daß Jemand gewußt hatte, wo er sei."

"Nein, ich werde nicht schlafen," sagte das Mädchen matt.

Konrad hatte es an dem Zipfel des Kleides geschüttelt, 10 um es zu jenen Worten zu erwecken.

Mun war es wieder stille.

Nach einer Zeit empfand der Knabe ein sanstes Drücken gegen seinen Urm, das immer schwerer wurde. Sanna war eingeschlafen und war gegen ihn herübergesunken.

s "Sanna, schlafe nicht, ich bitte Dich, schlafe nicht," sagte er.

"Mein," lallte sie schlaftrunken, "ich schlafe nicht."

Er rückte weiter von ihr, um sie in Bewegung zu bringen, allein sie sank um und hätte, auf der Erde liegend, 20 fortgeschlasen. Er nahm sie an der Schulter und rüttelte sie. Da er sich dabei selber etwas stärker bewegte, merkte er, daß ihn friere, und daß sein Urm schwerer sei. Er erschrak und sprang auf. Er ergriff die Schwester, schüttelte sie stärker und sagte: "Sanna, stehe ein wenig auf, wir wollen eine Zeit stehen, daß es besser wird."

"Mich friert nicht, Konrad," antwortete sie.

"Ja, ja, es friert Dich, Sanna, stehe auf," rief er.

"Die Pelzjacke ift warm," sagte sie.

"Ich werde Dir emporhelfen," sagte er.

"Mein," erwiederte sie und war stille.

80

Da fiel dem Knaben etwas Underes ein. Die Großmutter hatte gefagt: Nur ein Schlücken wärmt den Magen so, daß es den Körper in den kaltesten Wintertagen nicht frieren kann.

Er nahm das Kalbfellränzchen, öffnete es und griff so lange, bis er das fläschchen fand, in welchem die Groß. mutter der Mutter einen schwarzen Kaffeeabsud schicken s wollte. Er nahm das fläschen heraus, that den Verband weg und öffnete mit Unstrengung den Kork. Dann buckte er sich zu Sanna und sagte: "Da ist der Kaffee, den die Großmutter der Mutter schickt, koste ihn ein wenig, er wird Dir warm machen. Die Mutter gibt ihn uns, wenn 10 sie nur weiß, wozu wir ihn nöthig gehabt haben."

Das Mädchen, dessen Natur zur Auhe zog, antwortete: "Mich friert nicht."

"Nimm nur etwas," sagte der Knabe, "dann darfst Du schlafen."

Diese Aussicht verlockte Sanna, sie bewältigte sich jo weit, daß fie das fast eingegossene Betrank verschluckte. hierauf trank der Unabe auch etwas.

Der ungemein starke Auszug wirkte sogleich, und zwar um so heftiger, da die Kinder in ihrem Ceben keinen Kaffec 20 gekoftet hatten. Statt zu schlafen, wurde Sanna nun lebhafter und sagte felber, daß sie friere, daß es aber von Innen recht warm sei, und auch schon so in die Bande und füße gehe. Die Kinder redeten sogar eine Weile mit einander.

So tranken sie trot der Bitterkeit immer wieder von dem Getränke, sobald die Wirkung nachzulassen begann, und steigerten ihre unschuldigen Merven ju einem fieber, das im Stande war, den zum Schlummer ziehenden Bewichten entgegenzuwirken.

Es war nun Mitternacht gekommen. Weil sie noch so jung waren und an jedem heiligen Abende in höchsten Drange der freude stets erft fehr spät entschlummerten, wenn

15

25

sie nämlich der körperliche Drang übermannt hatte, so hatten sie nie das mitternächtliche Läuten der Glocken, nie die Orgel der Kirche gehört, wenn das fest gefeiert wurde, obwohl sie nahe an der Kirche wohnten. In diesem Augenblicke ber heutigen Nacht wurde nun mit allen Glocken geläutet, es läuteten die Glocken in Millsdorf, es läuteten die Glocken in Gschaid, und hinter dem Berge war noch ein Kirchlein mit drei hellen, klingenden Glocken, die läuteten. In den fernen Candern draußen waren ungählige Kirchen und 10 Glocken, und mit allen wurde zu dieser Teit geläutet, von Dorf zu Dorf ging die Conwelle, ja, man konnte wohl zuweilen von einem Dorfe zum andern durch die blätterlosen Zweige das Cäuten hören: nur zu den Kindern herauf kam kein Caut, hier wurde nichts vernommen; denn hier 15 war nichts zu verkündigen. In den Chalkrummen gingen jett an den Berghängen die Lichter der Laternen bin, und von manchem hofe tonte das hausglöcklein, um die Ceute zu erinnern; aber Dieses konnte um so weniger berauf gesehen und gehört werden, es glänzten nur die Sterne, und 20 sie leuchteten und funkelten ruhig fort.

Wenn auch Konrad sich das Schicksal des erfrornen Eschenjägers vor Augen hielt, wenn auch die Kinder das fläschchen mit dem schwarzen Kassee fast ausgeleert hatten, wodurch sie ihr Blut zu größerer Chätigkeit brachten, aber gerade dadurch eine folgende Ermattung herbeizogen: so würden sie den Schlaf nicht haben überwinden können, dessen verführende Süßigkeit alle Gründe überwiegt, wenn nicht die Natur in ihrer Größe ihnen beigestanden wäre und in ihrem Innern eine Krast aufgerusen hätte, welche im Stande war, dem Schlasse zu widerstehen.

In der ungeheueren Stille, die herrschte, in der Stille, in der sich kein Schneespischen zu rühren schien, hörten die

Kinder dreimal das Krachen des Eises. Was das Starrste scheint und doch das Regsamste und Cebendigste ist, der Gletscher, hatte die Töne hervorgebracht. Dreimal hörten sie hinter sich den Schall, der entsetzlich war, als ob die Erde entzwei gesprungen wäre, der sich nach allen Richtunsen im Eise verbreitete und gleichsam durch alle Aderchen des Eises lief. Die Kinder blieben mit offenen Augen sitzen und schauten in die Sterne hinaus.

Auch für die Augen begann sich etwas zu entwickeln. Wie die Kinder so sagen, erblühte am himmel vor ihnen 10 ein bleiches Licht mitten unter den Sternen und spannte einen schwachen Bogen durch dieselben. Es hatte einen grünlichen Schimmer, der sich sachte nach Unten zog. Aber der Boden wurde immer heller und heller, bis sich die Sterne vor ihm zurückzogen und erblaßten. Auch in andere 15 Gegenden des himmels fandte er einen Schein, der schimmergrun fachte und lebendig unter die Sterne floß. Dann standen Garben verschiedenen Lichtes auf der Bohe des Bogens, wie Zacken einer Krone, und brannten. Es floß helle durch die benachbarten himmelsgegenden, es sprühte 20 leise und ging in sanftem Zucken durch lange Räume. hatte sich nun der Gewitterstoff des himmels durch den unerhörten Schneefall so gespannt, daß er in diesen stummen, herrlichen Strömen des Cichtes ausfloß, oder war es eine andere Urfache der unergründlichen Matur. Mach und nach 25 wurde es schwächer und immer schwächer, die Garben erloschen zuerst, bis es allmälich und unmerklich immer geringer wurde, und wieder nichts am himmel war, als die tausend und taufend einfachen Sterne.

Die Kinder sagten keines zu dem andern ein Wort, sie 30 blieben fort und fort sitzen und schauten mit offenen Augen in den Himmel.

Es geschah nun nichts Besonderes mehr. Die Sterne glänzten, funkelten und zitterten, nur manche schießende Schnuppe suhr durch sie.

Endlich, nachdem die Sterne lange allein geschienen batten, und nie ein Stücken Mond an dem Himmel zu erblicken gewesen war, geschah etwas Underes. Es sing der Himmel an, heller zu werden, langsam heller, aber doch zu erkennen; es wurde seine farbe sichtbar, die bleichsten Sterne erloschen, und die anderen standen nicht mehr so dicht. Endlich wichen auch die stärkeren, und der Schnee vor den Höhen wurde deutlicher sichtbar. Zuletzt färbte sich eine Himmelsgegend gelb, und ein Wolkenstreisen, der in derselben war, wurde zu einem leuchtenden kaden entzündet. Alle Dinge waren klar zu sehen, und die entsernten Schnee-15 hügel zeichneten sich scharf in die Luft.

"Sanna, der Tag bricht an," sagte der Knabe.

"Ja, Konrad," antwortete das Mädchen.

"Wenn es nur noch ein bischen heller wird, dann gehen wir aus der höhle und laufen über den Berg hinunter."

Es wurde heller, an dem ganzen himmel war kein Stern mehr sichtbar, und alle Gegenstände standen in der Morgendämmerung da.

"Nun, jetzt gehen wir," sagte der Knabe.

"Ja, wir gehen," antwortete Sanna.

Die Kinder standen auf und versuchten ihre erst heute recht müden Glieder. Obwohl sie nichts geschlafen hatten, waren sie doch durch den Morgen gestärkt, wie das immer so ist. Der Knabe hing sich das Kalbfellränzchen um und machte das Pelzjäckhen an Sanna sester zu. Dann führte 30 er sie aus der Höhle.

Weil sie nach ihrer Meinung nur über den Berg hinabzulaufen hatten, dachten sie an kein Essen und untersuchten das Ränzchen nicht, ob noch Weißbrode oder andere Eßwaaren darinnen seien.

Don dem Berge wollte nun Konrad, weil der himmel ganz heiter war, in die Thäler hinabschauen, um das Gschaider Thal zu erkennen und in dasselbe hinunterzugehen. Dier er sah gar keine Thäler. Es war nicht, als ob sie sich auf einem Berge befänden, von dem man hinabsieht, sondern in einer fremden, seltsamen Gegend, in der lauter unbekannte Gegenstände sind. Sie sahen heute auch in größerer Entsernung furchtbare felsen aus dem Schnee wemporstehen, die sie gestern nicht gesehen hatten, sie sahen das Eis, sie sahen hügel und Schneelehnen emporstarren, und hinter diesen war entweder der himmel, oder es ragte die blaue Spitze eines sehr fernen Berges am Schneerande hervor.

In diesem Augenblicke ging die Sonne auf.

Eine riesengroße, blutrothe Scheibe erhob sich an dem Schneesaume in den Himmel, und in dem Augenblicke erröthete der Schnee um die Kinder, als wäre er mit Millionen Rosen überstreut worden. Die Kuppen und die 20 Hörner warfen sehr lange, grünliche Schatten längs des Schnee's.

"Sanna, wir werden jetzt da weiter vorwärtsgehen, bis wir an den Rand des Berges kommen und hinuntersehen," sagte der Knabe.

Sie gingen nun in den Schnee hinaus. Er war in der heiteren Nacht noch trockener geworden und wich den Tritten noch besser aus. Sie wateten rüstig fort. Ihre Glieder wurden sogar geschmeidiger und stärker, da sie gingen. Allein sie kamen an keinen Rand und sahen nicht hinunter. 30 Schneeseld entwickelte sich aus Schneeseld, und am Saume eines jeden stand alle Male wieder der himmel.

Sie gingen desohngeachtet fort.

Da kamen sie wieder in das Eis. Sie wußten nicht, wie das Eis daher gekommen sei, aber unter den füßen empfanden sie den glatten Boden, und waren gleich nicht die fürchterlichen Trümmer, wie an jenem Rande, an dem sie die Nacht zugebracht hatten, so sahen sie doch, daß sie auf glattem Eise fortgingen, sie sahen hie und da Stücke, die immer mehr wurden, die sich näher an sie drängten, und die sie wieder zu klettern zwangen.

Aber sie verfolgten doch ihre Richtung.

Sie kletterten neuerdings an Blöcken empor. Da standen sie wieder auf dem Eisfelde. Beute bei der hellen Sonne konnten sie erst erblicken, was es ist. Es war ungeheuer groß, und jenseits standen wieder schwarze felsen empor, es ragte, gleichsam Welle hinter Welle, auf, das beschneite 15 Eis war gedrängt, gequollen, emporgehoben, gleichsam, als schöbe es sich noch vorwärts und flösse gegen die Brust der Kinder heran. In dem Weiß sahen sie ungählige vorwärtsgehende, geschlängelte, blaue Linien. Zwischen jenen Stellen, wo die Eiskörper, gleichsam wie an einander ge-20 schmettert, starrten, gingen auch Linien, wie Wege, aber sie waren weiß und waren Streifen, wo sich fester Eisboden vorfand, oder die Stude doch nicht gar so sehr verschoben waren. In diese Pfade gingen die Kinder hinein, weil sie doch einen Theil des Eifes überschreiten wollten, um an 25 den Bergrand zu gelangen und endlich einmal hinunterzufeben. Sie fagten kein Wörtlein. Das Mädchen folgte dem Knaben. Aber es war auch heute wieder Eis, lauter Eis. Wo sie hinübergelangen wollten, wurde es gleichsam immer breiter und breiter. Da schlugen sie, ihre Richtung auf-30 gebend, den Rückweg ein. Wo sie nicht gehen konnten, griffen sie sich durch die Mengen des Schnee's hindurch, der oft dicht vor ihrem Auge wegbrach und den sehr blauen Streifen einer Eisspalte zeigte, wo doch früher Alles weiß

gewesen war; aber sie kummerten sich nicht darum, sie arbeiteten sich fort, bis sie wieder irgendwo aus dem Eise berauskamen.

"Sanna," sagte der Knabe, "wir werden gar nicht mehr in das Eis hineingehen, weil wir in demfelben nicht fort= 5 kommen. Und weil wir schon in unser Thal gar nicht hinabsehen können, so werden wir gerade über den Berg hinabgehen. Wir muffen in ein Thal kommen, dort werden wir den Ceuten sagen, daß wir aus Gschaid find, die werden uns einen Wegweiser nach hause mitgeben."

"Ja, Konrad," sagte das Mädchen.

So begannen sie nun in dem Schnee nach jener Richtung abwärtszugehen, welche sich ihnen eben darbot. Der Knabe führte das Mädchen an der hand. Allein nachdem fie eine Weile abwärtsgegangen waren, hörte in dieser Richtung 15 das Gehänge auf, und der Schnee stieg wieder empor. Alfo änderten die Kinder die Richtung und gingen nach der Cange einer Mulde hinab. Aber da fanden sie wieder Eis. Sie stiegen also an der Seite der Mulde empor, um nach einer andern Richtung ein Abwärts zu suchen. Es 20 führte sie eine fläche hinab, allein die wurde nach und nach so steil, daß sie kaum noch einen fuß einsetzen konnten und abwärtszugleiten fürchteten. Sie klommen also wieder emvor, um wieder einen andern Weg nach Abwärts zu suchen. Nachdem sie lange im Schnee emporgeklommen und 25 dann auf einem ebenen Rücken fortgelaufen waren, war es, wie früher: entweder ging der Schnee so steil ab, daß sie gestürzt wären, oder er stieg wieder hinan, daß sie auf den Berggipfel zu kommen fürchteten. Und so ging es immer fort.

Da wollten sie die Richtung suchen, in der sie gekommen waren, und zur rothen Unglückfäule hinabgehen. Weil es nicht schneit, und der himmel so helle ist, so würden sie.

10

80

dachte der Knabe, die Stelle schon erkennen, wo die Säule sein solle, und würden von dort nach Gschaid hinabgehen können.

Der Knabe sagte diesen Gedanken dem Schwesterchen, 5 und diese folgte.

Allein auch der Weg auf den Hals hinab war nicht zu finden.

So klar die Sonne schien, so schon die Schneehöhen da= standen, und die Schneefelder dalagen, so konnten sie doch 10 die Gegenden nicht erkennen, durch die sie gestern heraufgegangen waren. Gestern war Alles durch den fürchterlichen Schneefall verhängt gewesen, daß sie kaum einige Schritte von sich gesehen hatten, und da war Alles ein einziges Weiß und Grau durch einander gewesen. Mur die felsen hatten 15 sie gesehen, an denen und zwischen denen sie gegangen waren: allein auch heute hatten sie bereits viele felsen gesehen, die alle den nämlichen Unschein gehabt hatten, wie die gestern gesehenen. Heute ließen sie frische Spuren in dem Schnee zuruck; aber gestern sind alle Spuren von dem fal-20 lenden Schnee verdeckt worden. Auch aus dem bloßen Unblicke konnten sie nicht errathen, welche Gegend auf den hals führe, da alle Gegenden gleich waren. Schnee, lauter Schnee. Sie gingen aber doch immer fort und meinten, es zu erringen. Sie wichen den steilen Abstürzen aus und flet-25 terten keine steilen Unböhen hinauf.

Auch heute blieben sie öfter stehen, um zu horchen; aber sie vernahmen auch heute nichts, nicht den geringsten Caut. Zu sehen war auch nichts, als der Schnee, der helle, weiße Schnee, aus dem hie und da die schwarzen Hörner und die schwarzen Steinrippen emporstanden.

Endlich war es dem Knaben, als sähe er auf einem fernen, schiefen Schneefelde ein hüpfendes feuer. Es tauchte auf, es tauchte nieder. Jest sahen sie es, jest sahen sie es

nicht. Sie blieben stehen und blickten unverwandt auf jene Gegend hin. Das feuer hüpfte immer fort, und es schien, als ob es näher kame; denn fie fahen es größer und sahen das hüpfen deutlicher. Es verschwand nicht mehr so oft und nicht mehr auf so lange Zeit, wie früher. Nach 5 einer Weile vernahmen fie in der stillen, blauen Luft schwach, sehr schwach etwas, wie einen lange anhaltenden Con aus einem Hirtenhorne. Wie aus Instinkt, schrieen beide Kinder laut. Nach einer Zeit hörten fie den Con wieder. Sie schrieen wieder und blieben auf der nämlichen Stelle stehen. 10 Das feuer näherte sich auch. Der Con wurde zum dritten Male vernommen und dieses Mal deutlicher. Die Kinder antworteten wieder durch lautes Schreien. Nach einer geraumen Weile erkannten sie auch das feuer. Es war kein feuer, es war eine rothe fahne, die geschwungen wurde. 15 Zugleich ertönte das hirtenhorn näher, und die Kinder antworteten.

"Sanna", rief der Knabe, "da kommen Leute aus Gschaid, ich kenne die fahne, es ist die rothe fahne, welche der fremde herr, der mit dem jungen Eschenjäger den Gars 20 bestiegen hatte, auf dem Gipfel aufpflanzte, daß sie der herr Pfarrer mit dem fernrohre fähe, was als Zeichen gälte, daß fie oben feien, und welche fahne damals der fremde herr dem herrn Pfarrer geschenkt hat. Du warst noch ein recht kleines Kind."

"Ja, Konrad."

Nach einer Zeit sahen die Kinder auch die Menschen, die bei der fahne waren, kleine schwarze Stellen, die fich zu bewegen schienen. Der Auf des Hornes wiederholte sich von Zeit zu Zeit und kam immer näher. Die Kinder antwor- 30 teten jedes 217al.

Endlich saben sie über den Schneeabhang gegen sich her mehrere Manner mit ihren Stocken herabfahren, die

25

die fahne in ihrer Mitte hatten. Da sie näher kamen, erkannten sie dieselben. Es war der hirt Philipp mit dem Horne, seine zwei Söhne, dann der junge Eschenjäger und mehrere Bewohner von Gschaid.

"Gebenedeit sei Gott," schrie Philipp, "da seid Ihr ja. Der ganze Berg ist voll Leute. Laufe doch Einer gleich in die Sideralpe hinab und läute die Glode, daß Die dort hören, daß wir sie gefunden haben, und Einer muß auf den Krebsstein gehen und die fahne dort aufpstanzen, daß 10 sie dieselbe in dem Chale sehen und die Pöller abschießen, damit Die es wissen, die im Millsdorfer Walde suchen, und damit sie in Gschaid die Rauchseuer anzünden, die in der Luft gesehen werden, und Alle, die noch auf dem Berge sind, in die Sideralpe hinabbedeuten. Das sind Weih= nachten!"

"Ich laufe in die Alpe hinab," fagte Einer.

"Ich trage die fahne auf den Krebsstein," sagte ein Anderer.

"Und wir werden die Kinder in die Sideralpe hinab-20 bringen, so gut wir es vermögen, und so gut uns Gott helse," sagte Philipp.

Ein Sohn Philipps schlug den Weg nach Abwärts ein, und der andere ging mit der fahne durch den Schnee dahin.

Der Eschenjäger nahm das Mädchen bei der Hand, der Hirt Philipp den Knaben. Die Andern halsen, wie sie konnten. So begann man den Weg. Er ging in Windungen. Bald gingen sie nach einer Richtung, bald schlugen sie die entgegengesetzte ein, bald gingen sie abwärts bald auswärts. Immer ging es durch Schnee, immer durch Schnee, und die Gegend blieb sich beständig gleich. Ueber sehr schief flächen thaten sie Steigeisen an die Füße und trugen die Kinder. Endlich nach langer Zeit hörten sie ein Glöcklein,

das sanft und sein zu ihnen herauskam und das erste Zeichen war, das ihnen die niederen Gegenden wieder zussandten. Sie mußten wirklich sehr tief herabgekommen sein; denn sie sahen ein Schneehaupt recht hoch und recht blau über sich ragen. Das Glöcklein aber, das sie hörten, war sas der Sideralpe, das geläutet wurde, weil dort die Zussammenkunst verabredet war. Da sie noch weiter kamen, hörten sie auch schwach in die stille Luft die Pöllerschüsse herauf, die in folge der ausgesteckten fahne abgeseuert wurden, und sahen dann in die Luft seine Rauchsäulen waussteigen.

Da sie nach einer Weile über eine sanste schiefe fläche abgingen, erblickten sie die Sideralphütte. Sie gingen auf sie zu. In der hütte brannte ein Feuer, die Mutter der Kinder war da, und mit einem furchtbaren Schrei sank sie die Kinder mit dem Eschnee zurück, als sie die Kinder mit dem Eschen-jäger kommen sah.

Dann lief sie herzu, betrachtete sie überall, wollte ihnen zu essen, wollte sie wärmen, wollte sie in vorhandenes heu legen; aber bald überzeugte sie sich, daß die 20 Kinder durch die Freude stärker seien, als sie gedacht hatte, daß sie nur einiger warmer Speise bedurften, die sie bekamen, und daß sie nur ein wenig ausruhen mußten, was ihnen ebenfalls zu Theil werden sollte.

Da nach einer Zeit der Ruhe wieder eine Gruppe 25 21kanner über die Schneesläche herabkam, während das Hüttenglöcklein immerfort läutete, liesen die Kinder selber mit den Andern hinaus, um zu sehen, wer es sei. Der Schuster war es, der einstige Alpensteiger, mit Alpenstock und Steigeisen, begleitet von seinen Freunden und Kames 30 raden.

"Sebastian, da find sie," schrie das Weib.

Er aber war stumm, zitterte und lief auf sie zu. Dann rührte er die Cippen, als wollte er etwas sagen, sagte aber nichts, riß die Kinder an sich und hielt sie lange. Dann wandte er sich gegen sein Weib, schloß es an sich und rief: "Sanna, Sanna!"

Nach einer Weile nahm er den Hut, der ihm in den Schnee gefallen war, auf, trat unter die Männer und wollte reden. Er sagte aber nur: "Nachbarn, Freunde, ich danke Euch."

Da man noch gewartet hatte, bis die Kinder sich zur Beruhigung erholt hatten, sagte er: "Wenn wir Alle beisammen sind, so können wir in Gottes Namen aufbrechen."

"Es sind wohl noch nicht Alle," sagte der Hirt Philipp, "aber die noch abgehen, wissen aus dem Rauche, daß wir 15 die Kinder haben, und sie werden schon nach Hause gehen, wenn sie die Alphütte leer sinden."

Man machte sich zum Aufbruche bereit.

Man war auf der Sideralphütte nicht gar weit von Gschaid entsernt, aus dessen kenstern man im Sommer recht gut die grüne Matte sehen konnte, auf der die graue hütte mit dem kleinen Glockenthürmlein stand; aber es war unterhalb eine fallrechte Wand, die viele Klastern hoch hinabging, und auf der man im Sommer nur mit Steigeisen, im Winter gar nicht hinabkommen konnte. Man mußte daher den Umweg zum halse machen, um von der Unglücksäule aus nach Gschaid hinabzukommen. Auf dem Wege gelangte man über die Siderwiese, die noch näher an Gschaid ist, so daß man die kenster des Vörsleins zu erblicken meinte.

OUIS man über diese Wiese ging, tönte hell und deutlich das Glöcklein der Gschaider Kirche herauf, die Wandlung des heiligen Hochamtes verkündend.

Der Pfarrer hatte wegen der allgemeinen Bewegung, die am Morgen in Gschaid war, die Abhaltung des Hochzamtes verschoben, da er dachte, daß die Kinder zum Vorsscheine kommen würden. Allein endlich, da noch immer keine Nachricht eintraf, mußte die heilige Handlung doch svollzogen werden.

Als das Wandlungsglöcklein tönte, sanken Alle, die über die Siderwiese gingen, auf die Knie in den Schnec und beteten. Als der Klang des Glöckleins aus war, standen sie auf und gingen weiter.

Der Schuster trug meistens das Mädchen und ließ sich von ihm Alles erzählen.

Uls sie schon gegen den Wald des Halses kamen, trasen sie Spuren, von denen der Schuster sagte: "Das sind keine fußstapfen von Schuhen meiner Urbeit."

Die Sache klärte sich bald auf. Wahrscheinlich durch die vielen Stimmen, die auf dem Platze tönten, angelockt, kam wieder eine Ubtheilung Männer auf die Herabgehenden zu. Es war der aus Ungst aschenhaft entfärbte färber, der an der Spitze seiner Knechte, seiner Gesellen und mehrerer 20 Millsdorfer bergab kam.

"Sie sind über das Gletschereis und über die Schründe gegangen, ohne es zu wissen," rief der Schuster seinem Schwiegervater zu.

"Da sind sie ja — da sind sie ja — Gott sei Dank", 25 antwortete der färber, "ich weiß es schon, daß sie oben waren; als Dein Bote in der Nacht zu uns kam, und wir mit Lichtern den ganzen Wald durchsucht und nichts gestunden hatten — und als dann das Morgengrau andrach, bemerkte ich an dem Wege, der von der rothen Unglücksche säule links gegen den Schneeberg hinanführt, daß dort, wo man eben von der Säule weggeht, hin und wieder mehrere Reiserchen und Rüthchen geknickt sind, wie Kinder gerne

15

thun, wo sie eines Weges gehen — da wußte ich es — die Richtung ließ sie nicht mehr aus, weil sie in der Höhlung gingen, weil sie zwischen den Felsen gingen, und weil sie dann auf dem Grat gingen, der rechts und links so steil ist, daß sie nicht hinabkommen konnten. Sie mußten hinauf. Ich schickte nach dieser Beobachtung gleich nach Gschaid, aber der Holzknecht Michael, der hinüberging, sagte bei der Rückunft, da er uns sast am Eise oben traf, daß Ihr sie schon habet, weßhalb wir wieder herunters gingen."

"Ja," sagte Michael, "ich habe es gesagt, weil die rothe fahne schon auf dem Krebssteine steckt, und die Gschaider Dieses als Zeichen erkannten, das verabredet worden war. Ich sagte Euch, daß auf diesem Wege da <sup>15</sup> Alle herabkommen müssen, weil man über die Wand nicht gehen kann."

"Und kniee nieder und danke Gott auf den Knieen, mein Schwiegersohn," fuhr der färber fort, "daß kein Wind gegangen ist. Hundert Jahre werden wieder vergehen, daß ein so wunderbarer Schneefall niederfällt, und daß er gerade niederfällt, wie nasse Schnüre von einer Stange hängen. Wäre ein Wind gegangen, so wären die Kinder verloren gewesen."

"Ja, danken wir Gott, danken wir Gott," sagte der 25 Schuster.

Der färber, der seit der She seiner Cochter nie in Gschaid gewesen war, beschloß, die Ceute nach Gschaid zu begleiten.

Da man schon gegen die rothe Unglücksäule zukam, wo 30 der Holzweg begann, wartete ein Schlitten, den der Schuster auf alle fälle dahin bestellt hatte. Man that die Mutter und die Kinder hinein, versah sie hinreichend mit Decken und Delzen, die im Schlitten waren, und ließ sie nach Gschaid vorausfahren.

Die Undern folgten und kamen am Nachmittage in Gschaid an.

Die, welche noch auf dem Berge gewesen waren und 3 erst durch den Rauch das Rückzugszeichen erfahren hatten, fanden sich auch nach und nach ein. Der Letzte, welcher erst am Abende kam, war der Sohn des hirten Philipp, der die rothe fahne auf den Krebsstein getragen und sie dort aufgepflanzt hatte.

In Gschaid wartete die Großmutter, welche herübergefahren war.

"Nie, nie," rief sie aus, "dürfen die Kinder in ihrem aangen Ceben mehr im Winter über den hals geben."

Die Kinder waren von dem Getriebe betäubt. Sie hatten 15 noch etwas zu essen bekommen, und man hatte sie in das Bett gebracht. Spät gegen Abend, da sie sich ein wenig erholt hatten, da einige Nachbarn und freunde sich in der Stube eingefunden hatten und dort von dem Ereigniffe redeten, die Mutter aber in der Kammer an dem Bettchen 20 Sanna's faß und fie streichelte, fagte das Mädchen: "Mutter, ich habe heute Nachts, als wir auf dem Berge sagen, den heiligen Chrift gesehen."

"D Du mein geduldiges, Du mein liebes, Du mein herziges Kind," antwortete die Mutter, "er hat Dir auch 25 Gaben gesendet, die Du bald bekommen wirst."

Die Schachteln waren ausgepackt worden, die Lichter waren angezündet, die Chur in die Stube wurde geöffnet, und die Kinder sahen von dem Bette auf den verspäteten, hell leuchtenden, freundlichen Christbaum hinaus. Trot der 30 Erschöpfung mußte man sie noch ein wenig ankleiden, daß fie hinausgingen, die Gaben empfingen, bewunderten und endlich mit ihnen entschliefen.

10

In dem Wirthshause in Gschaid war es an diesem Abende lebhafter, als je. Alle, die nicht in der Kirche gewesen waren, waren jest dort und die Andern auch. Jeder erzählte, was er geschen und gehört, was er gethan, was er gerathen, und was für Begegnisse und Gesahren er erlebt hat. Besonders aber wurde hervorgehoben, wie man Alles hätte anders und besser machen können.

Das Ereigniß hat einen Abschnitt in die Geschichte von Gschaid gebracht, es hat auf Cange den Stoff zu Gesprächen gegeben, und man wird noch nach Jahren davon reden, wenn man den Berg an heitern Tagen besonders deutlich sieht, oder wenn man den Fremden von seinen Merkwürdigkeiten erzählt.

Die Kinder waren von dem Tage an erst recht das Eigenthum des Dorfes geworden, sie wurden von nun an nicht mehr als Auswärtige, sondern als Eingeborne betrachtet, die man sich von dem Berge herabgeholt hatte.

Auch ihre Mutter Sanna war nun eine Eingeborne von Gschaid.

Die Kinder aber werden den Berg nicht vergessen und werden ihn jetzt noch ernster betrachten, wenn sie in dem Garten sind, wenn, wie in der Vergangenheit, die Sonne sehr schön scheint, der Lindenbaum duftet, die Bienen summen, und er so schön und so blau, wie das sanste firmament, auf sie herniederschaut.

Katensilber.

## Kahenfilber.

In einem abgelegenen, aber sehr schönen Theile unsers Vaterlandes steht ein stattlicher Hof. Er steht auf einem 5 kleinen hügel und ist auf einer Seite von seinen feldern und seinen Wiesen und auf der andern von seinem kleinen Walde umgeben. Man sollte eigentlich auch einen Garten hieher rechnen; aber es würde doch eine unrechte Benennung fein; denn Garten der Urt, wie fie in allen Candern im 10 Brauche sind, gibt es in jenem hochgelegenen, mit hügeln und Waldesspitzen besetzten Candestheile nicht, weil die Stürme des Winters und die fröste des frühlings und herbstes allen jenen Gemächsen übel mitspielen, die man vorzugsweise in Gärten hegt; aber der Besitzer des Hoses 15 hat gegen eine Sandlehne hin, die steil abfällt und in den warmen Lagen die Sonnenstrahlen recht heiß zurückwirft, Bäume gepflanzt, die auf weichem schönen Rasen stehen, vor den Abend-, Mitternacht- und Morgenwinden geschützt find, durch die höhere und eingeschlossene Cage vor dem 20 Reife bewahrt werden und auf ihrem warmen Plate so schnell gewachsen sind, daß sie auf ihren Edelreisern, die ihnen eingesetzt worden und zu bedeutenden Aesten gediehen find, jährlich die großen schwarzen Kirschen, die Weichseln, die Birnen und die rothwangigen Aepfel tragen. Don den

kleineren Gewächsen, als Johannisbeeren, Stachelbeeren, Erdbeeren, rede ich nicht. Sogar Psirsiche und Uprikosen reisen an einer an der Sandlehne aufgeführten Mauer dann, wenn sich ein heißer Sommer ereignet, und wenn man das Zuhüllen durch eine Rohrmappe an kühlen frühlings: 5 abenden nicht vergessen hat. Seine Blumen hegt der Besitzer in verschiedenen gläsernen häusern, stellt sie an schönen Tagen und in den warmen Sommermonaten auf die hölzgernen Gestelle vor dem hause, oder in die fenster. Selbst in den Jimmern sieht man die schönsten auf dazu einges 10 richteten Tischen stehen. Diesenigen, welche für die Eust und das Wetter des Candes eingerichtet sind, stehen in dem freien Grunde.

Wenn man über die Sandlehne emporgegangen ist, steigt noch ein felsen auf, der dem Berge festigkeit gibt, 15 dessen Geschiebe nicht gegen den Garten absinken läßt und zur Vermehrung der Wärme nicht wenig beiträgt. Der Besitzer des hoses hat einen Weg mit sestem Geländer durch die Sandlehne und um den felsen empor anlegen lassen, weil man von dort recht schön auf das haus, auf 20 den Garten und auf die Candschaft niedersieht. Er hat an einigen Stellen Bänken anbringen lassen, daß man da sitzen und die Dinge mit Ruhe betrachten kann. hinter dem felsen gegen Mitternachtwärts geht Gebüsch, dann folgen noch auf dem immer ansteigenden Boden einzelne 25 Eichen und Birken, dann der Nadelwald, der den Gipfel einnimmt und das Schauspiel beschließt.

Um das haus liegen, wie es in jenem Cande immer vorkömmt, in nähern und fernern Kreisen hügel, die mit feldern und Wiesen bedeckt sind, manches Bauerhaus, so manchen Meierhof zeigen und auf dem Gipfel jedes Mal den Wald tragen, der, wie nach einem verabredeten Gesetze, alle Gipfel jenes hügligen Candes besetzt. Zwischen den

hügeln, die oft, ohne daß man es ahnt, in steile Schluchten abfallen, gehen Bäche, ja, zuweilen Gießbäche, über welche Stege und in abgelegenen Theilen gar nur Baumstämme führen. Regelmäßige Brücken haben nur die fahrwege, wo sie über einen solchen Bach gehen müssen. Das ganze Land geht gegen Mitternacht immer mehr empor, bis die größeren, düsteren, weitgedehnten Wälder kommen, die den Beginn der böhmischen Länder bezeichnen. Gegen Mittag sieht man die freundliche, blaue Kette der hochgebirge an dem himmel dahinstreichen.

Der Besitzer des Hofes war einmal als ein sehr junger Mensch in die Welt gegangen und hatte viele Dinge erfahren und viele Menschen kennen gelernt. Als er herangereift, als ihm der Vater gestorben war, und er von ihm 15 und zwei unverehlichten Dheimen eine hinreichende habe geerbt hatte, ging er mit der Erbschaft und Dem, was er sich selber erworben hatte, auf Beständig in das Cand seiner Geburt zuruck, das er früher nur zuweilen besucht hatte, und baute dort die Gebäude des Vaterhauses um und noch 20 fo viel daran, bis der liebliche Hof dastand. Dann holte er sich aus der entfernten hauptstadt ein sehr schönes Mädchen und wurde mit demfelben in der kleinen Pfarrkirche eingesegnet. Er wollte lieber in der traulichen Einöde seiner heimath, als beständig unter dem Geräusche der 25 vielen und fremden Menschen der hauptstadt, leben. Wenn es aber Winter wurde, dann ging er mit der Gattin in ihre Geburtsstadt, um eine Weile dort zu fein und zu sehen, was die Menschen indessen wieder gefördert, was auf geistigem felde sich zugetragen und im Zusammenleben sich 30 geändert hat. Mit der Rückfehr der Sonne kam er wieder auf seinen Bof.

Auf demselben lebte auch seine Mutter, welche nie aus ihrer heimath entfernt gewesen war, nur die nächsten Orte

kannte und bloß ein einziges Mal in der Hauptstadt des Landes gewesen war. Sie nahm die Tochter liebreich auf, und es war reizend, wenn die schöne junge Gattin neben der ältlichen frau ging, die die Tracht des Landes trug. Während des Ausenthaltes der Scheleute in der Hauptstadt shütete sie den Hof und besorgte und ordnete Alles. Wenn sie kommen sollten, sandte sie den Knecht mit den Pferden entgegen und sah ihm nach, wenn der Wagen den hügel hinabsuhr.

Sogleich ging der thätige Sohn wieder an die unter- 10 brochene Urbeit. Unlagen wurden erweitert, neue begonnen, das haus verbessert und verschönert, und die Geschäfte des feldes geführt. Man sah ihn unter seinem Gesinde und unter seinen Leuten.

Nach zwei Jahren schiedte der himmel einen Zuwachs 13 der familie, es erschien das Töchterlein Emma. Gatte und Gattin, die bisher Sohn und Tochter geheißen hatten, wurden jest Vater und Mutter, und die Mutter wurde Großmutter.

Sie nahm das Kindlein und lehrte die Cochter manche 20 Dinge, wie es zu behandeln sei.

Alls dem Mädchen die Härlein auf dem Haupte sich zu ringeln begannen und in schöner blonder Farbe herabsfielen, erschien das zweite dunkle Schwesterlein Clementia, dessen Haupt schon bei der Geburt beschattet war, und an 23 dem sich bald die schwarzen Ringlein bildeten.

Wenn nun nicht mehr der Dater und die Mutter allein im Winter wegfuhren, sondern auch die Kindlein, hatte die Großmutter nun mehr zu sorgen, sie hatte für Viere zu fürchten, und wenn sie kamen, fanden sie die Gelasse für 30 Viere noch wohnlicher eingerichtet.

Die Kindlein wuchsen empor. Sie hatten einen unschuls digen Mund, rothe Wänglein, große Augen und eine reine Stirne, und das eine hatte um dieselbe die blonden, seidenweichen Cocken des Vaters, das andere die schwarzen der Mutter.

Großmutter war ihre Gespielin, sie lockte sie in ihr 6 Gemach, sie siedelte sich mit ihnen im Garten an, in der schattigen Laube am Stamme des Upfelbaumes, oder in den Glashäusern, oder an der Lehne des Sandes.

Da sie schon größer waren, da sie mit den füßlein über hügel und Chäler gehen konnten, da die Körperchen schlanker und behender emporzielten, gingen sie nit der Großmutter auf den hohen Außberg. Wenn der haber bleichte, und das Korn und die Gerste in der Scheune zur Ruhe war, dann färbten sich die haselnüsse mit braunen, oder rosensarbenen Wänglein.

Die Kinder hatten breite Strohhüte auf, sie hatten Kleider, aus deren Aermeln die Arme hervorgingen, sie hatte weiße höschen und hatten Schuhe, die so stark waren, daß fie das Gerölle des Berges nicht empfanden. Un der hand trugen sie ein Körblein, in der andern eine weiße Ruthe 20 mit einem haken, daß sie die haselzweige herabbeugen konnten. Die Ruthe war selber von einem haselstrauche genommen und war abgeschält worden. Sie gingen unter den Obstbäumen bin, sie gingen hinter den Glashäusern in der Sandlehne empor, sie hielten sich mit den händchen an 25 dem Geländer, und fie rafteten auf den Siten. Wenn fie in den felsen hinaufgekommen waren, sagen fie auf einem Bänklein, oder auf einem Stücke Stein, nahmen eine Stecknadel aus den Bändern ihres hutes, oder baten die Großmutter um ein spitzes Messerlein, das sie in ihrer Urm-30 tasche hatte, und gruben die kleinen feinen Blättchen und flinserchen aus den Steinen, die da staken und so funkelten und glänzten. Sie thaten dieselben in ein Dapierchen und hoben sie im Schürzensäcken, oder in der Urmtasche

der Großmutter auf. Die Großmutter wartete auf sie, oder half ihnen, oder erzählte Geschichten. Wenn sie noch höber hinaufkamen, da war wieder die Erde, und auf ihr war das haidefraut und die Grafer und Kräuter, und da stand auch ein Wachholderstrauch, oder der Strunk einer 5 Birke, oder eine Diftel. Und bei denfelben fagen fie wieder nieder und ruhten wieder. Sie waren die einzigen weißen Dunkte, und um sie waren die Bügel, die von den lichten Stoppeln der Ernte glänzten, oder von den gepflügten feldern braunten, oder von dem Grün der Gewächse, die man 10 nach der Ernte gebaut hatte, mannigfach gefärbt waren, da lagen die Chäler, die Wiesen mit dem zweiten Grun, oder ein glänzendes Wasser, es erklommen die Wäldchen die Gipfel der hügel, ein Erdbruch leuchtete, ein häuschen, oder ein Gemäuer von höfen schimmerte, und weit, weit 15 draußen lagen die blauen Berge, die mit den schwachen felsen durchwirkt waren und die kleinen Täfelchen von Schnee zeigten.

Da sie einmal in dem dürren Grase saßen, und die hohen Halme wankten, erzählte die Großmutter folgende Deschichte: "Wo dort hinter dem spitzigen Walde die weißen Wolken ziehen, liegt das Hagenbucher Haus. Der Hagenbucher war ein strenger Mann, und es konnte kein Dienstbote bei ihm aushalten, und kein Knecht und keine Magd konnte die Arbeit verrichten, die das große Haus verlangte. Sie gingen immer davon, oder er schickte sie fort. Einmal erschien eine große Magd mit braunem Angesichte und starken Armen und sagte, sie wolle ihm dienen, wenn er ihr nur die Nahrung gäbe und manchmal ein Tuch auf einen Rock und ein Cinnen auf ein Hemd. Der Bauer dachte, er könne es versuchen. Die braune Magd waltete und wirthschaftete nun, als ob zwei geskommen wären, und aß doch nur für eine und lernte immer

besser schaffen und arbeiten. Der Bauer dachte, er habe es getroffen, und die Magd war Jahre in dem Hause. Einmal, da der Bauer zwei Ochsen zu verkausen hatte, und da er sie in einem Joche den Gallbrunerwald hinunter nach Rohrach auf den Diehmarkt getrieben und verkaust hatte, nahm er das ledige Joch auf seine Schultern und ging durch den Wald nach Hause zurück. Da hörte er eine Stimme, die rief: "Jochträger, Jochträger, sag' der Sture Mure, die Rauh-Rinde sei todt. — Jochträger, Jochträger, sag' der Sture Mure, die Rauh-Rinde sei todt." Der Bauer sah unter die Bäume, er konnte aber nichts sehen und erblicken, und da fürchtete er sich und sing so schnell zu gehen an, als er konnte, und kam nach Hause, da ihm der Schweiß über die Stirne rann. Alls er beim Ubendessen die Sache erzählte, heulte das große Mädchen, lief davon und wurde niemals wieder gesehen."

Ein anderes Mal erzählte die Großmutter: "Sehet Ihr Kinder, wo der Gallbrunerwald aufhört, da geht ein fahles Ding empor, das sind die Karesberge, und dort sind die 20 Karesbergerhäuser auf dem Grase und zwischen den Steinen."

"Zu den Karesbergern kam einmal ein Wichtelchen und sagte, es wolle ihnen die Ziegen hüten, sie dürften ihm keinen Cohn geben; aber Abends, wenn die Ziegen im Stalle wären, müßten sie ihm ein weißes Brot auf den 25 hohlen Stein legen, der außerhalb der Karesberge ist, und es werde es sich holen. Die Karesberger willigten ein, und das Wichtelchen wurde bei ihnen Gaißer. Die Ziegen liesen des Morgens fort, sie liesen auf die Weide hinaus und holten sich das Jutter, sie kamen Mittags mit den gefüllten Sutern und liesen wieder fort und kamen am Abend mit gefüllten Eutern und gediehen und wurden immer schöner und vermehrten sich, sowohl weiße als schwarze, sowohl scheckige als braune. Die Karesberger freuten sich und

legten das weiße Brot, daß sie eigens backen ließen, auf den Stein. Da dachten sie, sie müßten dem Gaißer eine freude machen, und ließen ihm ein rothes Röcklein machen. Sie legten das Röcklein Abends auf den Stein, da die Jiegen schon zu hause waren. Das Wichtelchen legte das 5 rothe Röcklein an und sprang damit, es sprang, wie toll, vor freude unter den grauen Steinen, sie sahen es immer weiter abwärtsspringen, wie ein feuer, das auf dem grünen Rasen hüpft, und da der andere Morgen gekommen war, und die Jiegen auf die Weide liesen, war das Wichtelchen 10 nicht da, und es kam gar nie wieder zum Vorscheine."

So erzählte die Großmutter, und wenn sie aufgehört hatte, so standen sie auf und gingen wieder weiter. Sie aingen an den Bebuichen der Schlehen und Erlen dahin: da waren die Käfer, die fliegen, die Schmetterlinge um 15 sie, es war der Con der Ummer zu hören, oder das Zwitschern des Zaunkönigs und Goldhähnchens. Sie saben weit herum und sahen den hühnergeier in der Luft schweben. Dann famen fie zu den weißen Birfen, die die ichonen Stämme haben, von denen sich die weißen häutchen lösen 20 und die braune, feine Rinde zeigen, und sie kamen endlich ju den Gichen, die die dunkeln, ftarren Blätter und die knorrigen, starken Ueste haben, und sie kamen zulett in den Nadelwald, wo die föhren sausen, die fichten mit den herabhängenden grünen haaren stehen, und die Cannen 25 die flachzeiligen, glänzenden Nadeln aus einander breiten. Um Rande des Waldes saben sie zurück, um das haus und den Garten zu feben. Diefe lagen winzig unter ihnen, und die Scheiben der Glashäuser glänzten, wie die Täfelchen, die sie mit einer Stecknadel, oder mit dem spitzigen 2Meffer= 30 lein der Großmutter aus dem Steine gebrochen hatten.

Dann gingen sie in den Wald, wo es dunkel war, wo die Beeren und Schwämme standen, die Moossteine lagen,

und ein Dogel durch die Stämme und Sweige schoß. Sie pflückten keine Beeren, weil sie nicht Zeit hatten, und weil schon der Sommer so weit vorgerückt war, daß die heidelbeere nicht niehr gut war, die himbecre schon aufgehört hatte, die Brombeere noch nicht reif war, und die Erdbeere auf dem Erdbeerenberge stand. Sie gingen auf dem sandigen Wege fort, den der Vater an vielen Stellen hatte ausbessern lassen. Und als sie bei dem holze vorbei waren, das im Sommer geschlagen worden war, und noch ein Weilchen auf dem Sandwege gegangen waren, kamen sie wieder aus dem Walde hinaus.

Sie sahen nun einen grauen Rasen vor sich, auf dem viele Steine lagen, dann war ein Chal, und dann stand der hohe Außberg empor.

Da gingen sie nun auf dem Rasen abwärts, der eine Mulde hatte, in dem ein Wässerlein sloß. Sie gingen zwischen den grauen Steinen, auf denen ein verdorrtes Reis, oder eine feder lag, oder die Bachstelze hüpste und mit den Steuersedern den Takt schlug. Und als sie zu dem Bächse lein gekommen waren, in welchem die grauen, slinken fischse lein schwimmen, und um welches die blauen, schönen Wasserjungsern flattern, und als sie über den breiten Stein gegangen waren, den ihnen der Vater als Brücke über das Bächlein hatte legen lassen, kamen sie gegen den hohen 25 Nußberg empor.

Sie gingen auf den Nußberg, der rings herum rund ist, der eine Spitze hat, an dessen Juße die Steine liegen, der die vielen Gebüsche trägt — die Krüppelbirke, die Erle, die Esche und die vielen, vielen Haselnußstauden — und der weit herumsieht auf die felder, auf denen fremde Menschen ackern, und auf weitere unbekannte Gegenden.

Großmutter hatte Schwarzköpfchen an der hand. Blondköpfchen ging allein und sprang über die Steine. Da sie zu dem Nußberge kamen, gingen fie unter das Gehäge hinein, die Großmutter budte fich, Blondföpfchen budte sich auch, es buckte sich sogar Schwarzköpfchen, und sie kamen zu den Gebüschen der Musse. Da waren nun sie und viele andere Dinge auf dem Berge. Es waren die 3 röthlichen Mäuslein, die auch Muffe fressen, die unter den Wurzeln die trockenen Gange bohren, in welche sie die Samereien des Berges und andere Dinge zu Mahlzeiten tragen, in welche fie halme und heu für die Mefter der Jungen tragen, und in welchen sie die Auffe mit den Zähnen be- 19 nagen, um zu dem fugen, fraftigen Kerne zu gelangen da war der flüchtige Heher, der mit den flügeln, in die er die blau gestreiften Cafelchen eingesett hat, durch die Ueste dahinflog - da war das Eichhörnchen, das über den Rasen schlüpfte und auf einem hoben, dicken Uste hielt, 15 die Vorderpfoten an den Mund nahm und emfig nagte, - und wer weiß, was noch da war, feine freude und Lust auf dem hohen Nußberge zu suchen, was flügel hat, oder, wie die Wiefel und Iltisse, in der Sandgrube lief.

Es standen die grünen Acste zu dem blauen Himmel 29 empor, und Blätter und Nüsse starrten an ihnen, bald einzeln bald zwei, bald drei, bald zu großen Knöpsen verzeinigt, und hatten blasse, oder grünliche, oder bräunliche, oder röthliche Wangen. Die Kinder langten mit den Händlein in die Zweige, oder sie faßten dieselben mit dem Haken 25 und zogen sie nieder, um die Nüsse zu pflücken. Und wenn sie sich geirrt und einen tauben Zweig herabgebogen hatten, ließen sie ihn gleich wieder los und suchten nach einem andern. So waren sie emsig und fleißig. Und wenn die Ueste zu hoch waren, oder wenn sie zu stark waren, daß sie durch die Kraft der Kinder nicht gebogen werden konnten, so half die Großmutter, sie langte den Zweig herunter und hielt ihn so lange, bis die Hände der Kinder die Nüsse ge-

funden und gepflückt hatten. Sie führte sie auch in Gegenden, wo die Zweige recht gefüllt waren und von Rüssen an Rüssen prangten. Wenn dann die Kinder recht Diel gelesen hatten, wenn sie ihre Körblein voll hatten, wenn sie auch in ihre Täschlein noch gesteckt, ja, sogar in ihre Tüchlein gebunden hatten, so blieben sie noch auf dem Berge, sie gingen herum, sie gingen auf den Gipfel empor und setzten sich an einer dicken und veralteten haselwurzel, die sehr einladend war, nieder und verweilten in der weiten, glänzenden Lust.

Die Großmutter sagte ihnen, da sei es auch gewesen, wo das hähnlein und das hühnlein auf den Außberg gegangen seien, wo das hühnlein so viel gedurstet, und das hähnlein ihm Wasser gebracht habe, und wo auch noch 15 andere Dinge geschehen seien. Sie zeigte ihnen dann herum und sagte ihnen die wunderlichen Namen der Berge, fie nannte manches feld, das zu erblicken war, und erklärte die weißen Dünktlein, die kaum zu sehen waren und ein haus, oder eine Ortschaft bedeuteten. Und wenn gar reine, 20 schöne himmelsferne mar, und die Gebirge deutlich standen, enträthselte fie die feltfamen Spiten, die hinaufragten, und erzählte von manchem Rücken, der fich dehnte, und wenn schwache Wolken über dem Gebirge waren, so fagte sie, sie gleichen wirklichen Dallästen, oder Städten, oder Candern, 25 oder Dingen, die Niemand kennt. Und gegen Mitternacht fahen sie auf den Gallbrunerwald und die Karesberge und dahinter auf den Streifen des Sesselwaldes, über dem oft eine lange, matte Wolke war, die nicht fo schon glänzte, wie die gegen Mittag über dem Gebirge.

Und wenn sie recht viel in das Cand gesehen hatten, erzählte ihnen die Großmutter auch von den Männern, die in demselben gelebt hatten, von den Rittern, die herumgeritten, von den schönen frauen und Mädchen, die auf

30

Teltern gefessen seien, von den Schäfern mit den klugen Schafen und von den fischern und von den Jägern.

Dann gingen sie zurud. Sie ordneten die zerdrückten Kleidchen, nahmen Korb und Ruthe und gingen auf dem nämlichen Wege hinab, auf dem sie gekommen waren.

Sie gingen an den Haselstauden abwärts, sie gingen über die Steine, sie gingen über das Bächlein mit den grauen fischlein und den blauen Wasserjungsern, sie gingen über den Rasen, sie gingen durch den Wald, sie gingen in dem felsen, in dem Gebüsche und in der Sandlehne nieder und kamen von den Glashäusern auf dem Rasen gegen den Hof vorwärts, wo die Mutter oft in ihrem schönen Gewande und mit dem Sonnenschirme wandelte und ihnen entgegenging.

Dann bekamen sie ein Essen, weil sie sehr hungerte. 15 Sie hatten zwei Außknacker, Blondköpfchen einen größeren und ernsteren, Schwarzköpfchen einen kleineren und närrischeren, der einen drolligen Mund hatte und fürchterliche Augen machte. In die Mäuler der Außknacker thaten sie die Rüsse, die sie gebracht und von den grünen Hülsen 20 befreit hatten, drückten mit den Jünglein und zerbrachen die Rüsse, indem die Knacker gewaltig die Kinnladen zussammenthaten und erschreckliche Gesichter erzeugten. Sie gaben von den Kernen und von den Rüssen dem Vater und der Mutter und auch der Größmutter, die selten Rüsse von dem hohen Außberge mitbrachte, und dann immer nur wenige, die sie stets auf das Tischlein der Kinder legte, so wie sie auch die geschenkten ihnen immer wieder zurücksschenkte.

Uls Blondköpfchen schon recht groß geworden war und so zu lernen ansing, als Schwarzköpfchen auch schon lernte, und ein freundlicher Cehrer aus der Stadt gekommen war und mit ihnen auf einem Tische in der Kinderstube die schönen Bücher aufmachte und die Dinge in denselben deutete: wurde auch ein Brüderlein geboren, Sigismund. Und wie Blondköpfchen der Vater, Schwarzköpfchen die Mutter war, so war Sigismund Vater und Mutter, er war Blondstöpfchen und Schwarzköpfchen; denn wie sich seine Haare zu entwickeln begannen, so wurden sie anfangs licht und bildeten sich dann zu braunen Lingeln, die Augen waren nicht blau, oder schwarz, sondern braun.

Jest konnten sie nicht mehr mit der Großmutter auf den hohen Außberg gehen, weil sie bei dem kleinen Brüderlein bleiben nußte. Mit Jemand andern durften sie nicht gehen und mußten bei dem hause verweilen. Da gingen sie nun in dem Garten herum, schauten die Obstbäume an, oder sie waren in den Glashäusern und betrachteten die Blumen.

Uls aber das Brüderlein zweimal in dem Winter im großen Wagen mit in die Stadt gefahren und zweimal im Sommer wiedergekommen war, so war es schon so stark geworden, daß es mit den Schwesterlein und mit der Große mutter herumgehen konnte. Sie gingen durch die felder, sie gingen in den Wald und übten die füße. Dann gingen sie wieder auch auf den hohen Außberg.

Die Schwesterlein hatten weiße Kleider an, sie hatten gelbe Strohhüte auf, von denen der eine sich mit Blondstöpfchens Cocken unkenntlich vermischte, der andere sich von Schwarzköpschens Haupte, wie ein Schein, abhob, sie hatten rothe Bänder an den Hüten und Kleidern, sie trugen Körblein an dem Arme und die weiße Haselruthe mit dem Haken in der Hand. Der Knabe hatte weiße Höslein, ein blaues Jäcken, auch ein Strohhütchen auf den braunen Cocken und eine kleinere weiße Authe mit einem Haken. Statt des Körbleins hatte er ein Täschchen von gelbem Ceder an grünen Bändern über seine Schulter hängen. Sie

gingen viel langsamer, sie rasteten öfter, und die Schwesterlein zeigten dem Bruder viele Dinge an dem Wege, die sie
schon kannten, und sie zeigten auch, wie schnell sie gehen
könnten, wenn sie wollten, indem sie auf dem Rasen hüpften,
auf den Steinen hüpften, vorwärts und wieder rückwärts b
liesen. Sie gingen durch die Sandlehne, das Gestrippe,
durch die felsen, den Wald, über die graue Mulde und
den hohen Nußberg hinan. Sie pflückten sich die Nüsse in
ihre Körblein, das Brüderlein langte auch mit seinem kleinen
Häklein, und Alle halsen zusammen, bis es auch sein Täschchen
voll hatte.

Als sie an der dicken, veralteten haselmurzel fagen, erzählte die Großmutter wieder eine Geschichte. Sie sagte: "Bei dem Seffelwalde an seinem steilen Mittagsfalle war einstens auch ein Wald, aber er war nicht dicht, es standen 15 Birken und Ahorne auf dem Rafen. Da war ein Schäfer, der die Schafe in das Gehölz führte, daß sie auf dem Rasen weideten, und daß sie ihm Milch und Wolle gaben. Da fam aus dem Seffelwalde ein schwarzer Mann herunter, der sagte, daß in der harthöhle, wo das Silber rinne, das 20 blutige Licht sei. Der Schäfer wußte nicht, wer der Mann fei, und was das Silber und das blutige Licht fei, und konnte ihn auch nicht fragen, weil er gleich fortging. Aber er wartete, bis er wiederkame. Allein der Mann kant nicht mehr. Da der Schäfer eines Cages ein verlorencs 23 Camm suchte, ging er dem Bache entgegen, wo er herabfließt, daß er die springenden Wellen in den Augen hatte. Da er das Camm immer wieder weiter oben blöken hörte. ging er fort und fort. Er ging so weit hinauf, daß der Wald schon sehr dick war, daß der Bach über Steine und 80 Kugeln floß, und daß an den beiden Seiten harte felfenwände standen. Da fah er aus einem Steine ein Waffer heraussließen und herabfallen, als ob lauter filberne Bänder

und fransen über die Steine herabgebreitet maren. Da stieg er an dem Steine empor und suchte sich an dem glatten felsen mit füßen und händen zu halten. Als er oben war, fah er, daß das Waffer aus einer höhle herausrinne, 5 und daß die Böhle sehr glänzend hart sei, als wäre sie aus einem kunstreichen Steine gehauen worden. Er ging in die Höhle hinein. Sie wurde immer enger und wurde immer finsterer, und das Wässerlein floß aus ihr hervor. Da sah er es plötslich in einem Winkel leuchten, als ob 10 ein rother, blutiger Tropfen dort läge. Er ging näher, und es leuchtete fort. Da gab es ihm ein, er solle die Band ausstrecken und den Tropfen nehmen. Er nahm den Tropfen, aber es war ein kalter, rauber Stein, den er in der hand fpurte, und der Stein war fo groß, daß er 15 ihn kaum mit der hand faffen konnte. Er trug den Stein hervor, bis er an das Tageslicht kam, und da sah er, daß es ein feldstein war, wie man viele Tausende findet, und daß aus dem feldsteine ein rothes Aeuglein hervorschaue, wie wenn es von den Cidern der harten Steinrinde bedeckt 20 wäre und nur rosenfarb blingen könne. Wenn man den Stein drehte, warf er funken auf die Dinge. Der Schäfer stieg eilig die Felsenwand berab, er ging den fließenden Bach entlang und sputete sich, bis er zu seiner heerde kam. Das Camm, das er verloren und nicht gefunden hatte, war 25 zu hause und trank an seiner Mutter. Er wickelte den Stein in ein Tuch und bewahrte ihn forgsam. Da kam einmal ein hochbauer, und er verkaufte ihm den Stein um fünf Schafe. Und der hochbauer verkaufte ihn einem Urzte um ein Oferd, und der Urzt verkaufte ihn einem Combarden 30 um hundert Goldstücke, und der Combarde ließ ihn von dem gemeinen Gesteine befreien und schleifen, und jest tragen ihn fürsten und Könige in ihren Kronen, er ist sehr groß und leuchtend und ift ein Karfunkel, ober ein

anderer rother Stein, sie beneiden sich darum, und wenn sie das Cand erobern, wird der Stein sorgsam fortgetragen, als ob man eine eroberte Stadt in einem Schächtelchen davontrüge."

Zu einem anderen Male sagte die Großmutter: "In 5 unfern Wäffern, die braun und glangend find, weil fie den Eisenstaub aus den Bergen führen, ist nicht bloß das Eisen enthalten, es glänzet der Sand, als ob er lauter Gold wäre, und wenn man ihn nimmt, und wenn man ihn mit Waffer vorsichtig abschwemmt, so bleiben kleine Blättchen und Körner 10 zuruck, die eitel und wirkliches Gold find. In früheren Jahren haben seltsame Menschen, die weit von der ferne gekommen sind, das Gold in unsern Bächen gewaschen und sind reich von dannen gezogen; es haben dann auch mehrere vor uns in den Wässern gewaschen und manches 15 gefunden; aber jest ist es wieder vergessen worden, und Niemand achtet das Wasser weiter, als daß er sein Dieh darin tränkt. Dann liegen noch köstlichere Sachen in demfelben. Wenn man eine Muschel findet, und fie die rechte ist, so liegt in ihr eine Perle, die so kostbar ist, daß 20 man sie durchbohrt und, mit mehreren vereinigt, an einer Schnur gefaßt den schönen frauen, als sanften Schmuck, um den hals thut, oder heiligenbilder umwindet und hei= lige Befäße einfaßt."

Wenn die Kinder und die Großmutter lange gesessen 25 waren, standen sie wieder auf und gingen nach hause.

Uber auch auf andere Stellen gingen die Kinder mit der Großmutter, sie gingen auf die Wiesen, wo die Schmalzund Butterblumen waren und besonders die Vergißmeinnicht, die, wie klare fischäuglein, aus den Wellen schauen 30 und auf einem Gefäße mit Wasser lange auf dem Tische der Mutter blühen. Sie gingen auf den Erdbeerenberg, wo die würzigen Erdbeeren standen, die kleiner, aber besser

waren, als die der Vater in Beeten an der Sandlehne 30g. Sie gingen in die felder, wo der brennende Mohn, die blauen Kornblumen und die hellgelben frauenschühlein blühten.

für sich allein standen die Kinder gerne am Bache, wo er sanst sließt und allerlei krause Linien zieht, und blickten auf den Sand, der wohl, wie Gold, war, wenn die Sonne durch das Wasser auf ihn schien, und der glänzende Blättchen und Körner zeigte. Wenn sie aber mit einem Schäuselchen. Sand herausholten und gut wuschen und schwemmten, so waren die Blättchen Katensilber, und die Körner waren schneeweiße Stückhen von Kiesel. Muscheln waren wenige zu sehen, und wenn sie eine fanden, so war sie im Innern glatt, und es war keine Perle darin.

211s Blondköpfchen und Schwarzköpfchen schon schöner und wunderbarer geworden waren, als Sigismund schon groß geworden war, und sie wieder einmal auf dem hohen Nußberge an der dicken, veralteten Haselwurzel saßen, kam aus dem Gebüsche ein fremdes, braunes Kind heraus. Es war ein Mädchen, es war fast so groß und noch schlanker, als Blondköpschen, hatte nackte Urme, die es an der Seite herabhängen ließ, hatte einen nackten Hals und hatte ein grünes Wams und grüne höschen an, an welchem viele rothe Bänder waren. In dem Ungesichte hatte es schwarze Uugen. Es blieb an dem Gebüsche der Haseln stehen und sah auf die Großmutter und auf die Kinder. Die Großmutter sagte nichts und fuhr fort zu reden. Die Kinder aber sahen auf das Mädchen. Als die Großmutter geendet hatte, redete sie das Mädchen an und sagte:

"Wer bist Du denn?"

30

Das Mädchen aber antwortete nicht, es sprang in die Gebüsche und lief davon, daß man die Zweige sich rühren fah.

Die Großmutter und die Kinder gingen von dem hohen Nußberge, ohne weiter von dem Mädchen etwas zu sehen, oder zu hören.

Alls sie wieder einmal an der dicken, veralteten Haselwurzel saßen, und die Großmutter redete, kam das braune b 21lädchen wieder, trat wieder aus den Gebüschen, blieb stehen und sah die Kinder an. Als man es fragte, lief es nicht davon, wie das erste Mal, zog sich aber gegen das Gebüsch zurück, daß die Blätter seine nackten Arme beckten, und sah auf die Kinder. Da man sich erhob, w um wegzugehen, lief es wieder über den hohen Nußberg hinunter.

Die Kinder verlangten nun öfter nach dem hohen Tußberge, um das braune Mädchen zu sehen.

Die Großmutter ging mit ihnen hinauf. Sie gingen 15 wohl öfter, ohne das braune Mädchen zu erblicken, aber einmal, als sie ihre Körbchen mit Müssen gefüllt hatten und an der hafelmurzel fagen, kam das Mädchen wieder aus den Bebuischen, blieb wieder steben und sah auf Blondköpschen hin. Es mochte wohl hinsehen, da es selber nicht 20 die langen blonden Cocken, sondern kurz abgeschnittene schwarze Haare hatte. Uls man es nach langer Weile freundlich anredete, wich es nur ein wenig zuruck, lächelte, zeigte wunderbare weiße Zähne, antwortete aber nicht. Die Kinder blieben länger siten, die Großmutter sprach Allerlei, 25 und das braune Mädchen stand und sah zu. fortging, lief es nicht so eilig davon, wie die zwei ersten Male, sondern ging auch langsam auf einem Wege, der den Kindern nahe war, den Berg hinunter und konnte cinige Male in den Gebüschen gesehen werden. Es hatte 30 immer die nämlichen Kleider an, die es das erste Mal angehabt hatte.

Der Dater erlaubte den Kindern gerne, daß sie auf den hohen Außberg gingen, sagte aber, daß sie dem fremden Kinde nichts zu Leide thun sollten. Wenn sie oben waren, kam das Kind, blieb an dem Rande der Gebüsche stehen und sah zu. Es lächelte recht freundlich, wenn man zu ihm sprach, antwortete aber nicht. Wenn man sortging, aing es hinterher bis an das Ende der Gebüsche.

Einmal erschien es auch mit einer weißen, abgeschälten Haselruthe, wie die Kinder hatten, und hielt die Authe hoch 10 empor.

Ein anderes Mal, da die Kinder herabgingen, und es hinter ihnen ging, und die Kinder etwas langsamer gingen, näherte es sich ihnen immer mehr und berührte endlich Blondköpfchen mit der Ruthe.

27ach und nach legte es sich auch in das Gras, wenn die Großmutter erzählte, es stützte den braunen Urm auf den Ellbogen, das Haupt auf die Hand und richtete die schwarzen Augen auf die Großmutter. Es verstand die Worte, weil es in dem Angesichte die Empfindungen auszo drückte. Die Kinder hatten es recht lieb.

Sie brachten ihm Spielzeug und Aepfel, legten sie zu ihm in das Gras, und es nahm dieselben und steckte sie zu sich.

Da es nach und nach tief in den herbst gegangen war, da keine Nüsse mehr an den Zweigen hingen, da die Zweige sich schon mit Gelb färbten, die geackerten felder der ferne schon das Grün der Wintersaaten angenommen hatten, und die Tage kurz waren, daß man bald nach hause gehen mußte, war einmal ein gar heißer, schöner herbsttag, wie kaum seit Menschengedenken einer gewesen sein mochte. Die Kinder saßen wieder auf dem hohen Nußberge, das braune Mädchen saß in dem Grase, und die Großmutter saß auf einem Steine.

Es war ihnen wohl, in der späten, warmen Sonne sitzen zu können. Die Züge der alten frau waren beleuchtet, die Steine glänzten, an den Zacken und hervorragungen hingen gespannte silberne fäden, und die rothen Bänder des braunen Mädchens schimmerten, wenn sie die Sonne san einer Stelle traf, und sie hingen herab, wie glühende Streisen.

Die Großmutter erzählte wieder von einer schönen Gräfin, die auf dem Walle gestanden war und sich allein gegen die Bauern im Bauernkriege vertheidigte, als die seselben mit Gabeln, Dreschslegeln, Morgensternen und ansderen Dingen das Schloß erbrechen und anzünden wollten, bis endlich von sernen Canden ihr Mann kam und, wie ein Sturmwind, die Aufrührer zerschmetterte und vertilgte.

Un dem himmel, da sie sprach, standen Wolken, die 15 eine Wand machten und mit den Bergen verschmolzen, daß Ulles in einem lieblichen Duste war, und die Stoppelsfelder noch heller und glänzender schimmerten und leuchteten.

Die Kinder blieben auf dem Berge. Sie spielten und hatten dem fremden Mädchen liebliche Dinge mitgebracht. 20

Die Wolken aber wurden nach und nach immer deutlicher, und an ihren oberen Rändern waren sie von der Sonne beschienen und glänzten, als ob geschmolzenes Silber herabsstöffe.

Die hitze wurde immer größer, und weil man in ihr 25 im herbste müder wird, als im Sommer, so blieben sie noch immer auf dem Berge sitzen.

Die Großmutter schaute nach den Wolken. Wenn es Sommer gewesen wäre, würde sie gedacht haben, daß ein Gewitter kommen könnte; aber in dieser Jahreszeit war 30 Das nicht möglich, und es war daran nicht zu denken. Das braune Mädchen sah auch nach den Wolken.

Wenn im üblen falle ein leichter Herbststaubregen känne, dachte die Großmutter, so macht Das nichts, da die Kinder gewohnt seien, naß zu werden, und da Dieß ihrer Gesundsheit eher zuträglich ist.

Aber bald sollte sie anders denken. Man hörte aus den Wolken schwach donnern.

Man wartete noch ein Weilchen, und der Donner wiedersholte sich.

Die Großmutter überlegte nun, was zu thun sei. Zwischen dem hohen Außberge und dem hofe ihres Sohnes war kein haus und keine hütte, man konnte also nirgends eine Unterkunft sinden. In dem Walde könnten wohl die Bäume einen Schutz vor dem Regen gewähren, aber dafür waren sie desto gefährlicher wegen des Blitzes, und man durste dort keine Zuflucht suchen. Ob sie mit den Kindern noch vor Ausbruch des Gewitters nach hause kommen könnte, war zweiselhaft. Aber sie dachte, wenn auch das Gewitter erschiene, so könne es auf keinen fall in der späten Jahreszeit stark sein, der Regen werde nicht in Strömen herabsließen, wie im Sommer, und so würde er leicht zu überstehen sein.

Indessen hatte sich die Gestalt der Wolken verändert. Sie bildeten eine dunkle Wand, und auf dem Grunde dieser Wand zeigten sich weißliche, leichte flocken, die dahinz 30gen. Es wurden auch schon Blitze in den Wolken gesehen, aber die Donner, die ihnen folgten, waren noch so ferne, als wären sie hinter den Bergen. Die Sonne schien noch immer auf den hohen Tußberg und die umringende Gegend.

Die Kinder fürchteten sich nicht. Sie hatten schon starke Gewitter gesehen, wie sie in ihrem hügellande vorkommen, und da Dater und Mutter ihre Geschäfte ruhig fort thaten, so waren ihnen Gewitter nicht entsetzlich.

Das braune Mädchen war in der Nähe der Stelle, auf welcher sie gesessen waren, hin- und hergegangen. Es hatte unter manche Haselbüsche hineingesehen, es hatte unter Wurzelgeslechte geblickt, oder in kleine Erdhöhlungen geschaut.

Die Wolken hatten nach und nach die Sonne verschlungen. Die vielen haseln auf dem Berge lagen im Schatten, die anstoßende Gegend war im Schatten, und nur noch die fernen Stoppeln gegen Morgen waren beleuchtet und schimmerten.

"Ich weiß nicht, liebe Kinder," sagte die Großmutter, "ob es nun auch wirklich wahr ist, was meine Mutter ost erzählt hat, daß die heilige Mutter Maria, als sie zu ihrer Base Elisabeth über das Gebirge ging, unter einer Haselsstaude untergestanden sei, und daß deßhalb der Blitz niemals in eine Haselstaude schlage; aber wir wollen uns doch eine dichte Haselstaude suchen, deren Zweige gegen Morgen hängen und ein Ueberdach bilden, und deren Stämme gegen Abend stehen und den von daher kommenden Regen abhalten. Unter derselben wollen wir sitzen, so lange der Regen dauert, daß er uns nicht so schaden kann, und daß wir nicht zu naß werden. Dann gehen wir nach Hause."

"Ja, so thun wir, Großmutter," riefen die Kinder, "so thun wir."

Sie gingen nun daran, eine solche Staude zu suchen.

Das braune Mädchen aber schoß in die Gebüsche und lief davon.

Nach einem Weilchen kam es wieder und trug ein Reisigbundel in den händen, wie man sie aus dunnern und dickern Zweigen und Stäben macht, aufschlichtet, trocken werden läßt und gegen den Winter zum Brennen nach hause bringt.

Es lief nun wieder fort und brachte zwei Bündel. Und so fuhr es mit großer Schnelligkeit fort, daß die braun-blassen Wangen glühten, und der Schweiß von der Stirne rann.

Während das braune Mädchen die Bündel trug, und die Kinder und die Großmutter eine hafelstaude suchten, waren die Wolken, die früher so langsam gewesen waren, nun viel schneller näher gekommen, und der Donner rollte klarer und deutlicher.

Das braune Mädchen hörte endlich mit dem Herbeitragen von Bündeln auf und begann, aus denselben gleichsam ein Häuschen zu bauen. Es suchte eine Stelle aus, die gegen Abend mit dichten Haseln umstanden war, stellte Bündel, gleichsam als Säulen, auf, legte quer darüber Stangen und Stäbe, die es von dem Bündelstoße herbeigetragen hatte, bedeckte dieselben wieder mit Bündeln und häufte immer niehr und niehr Bündel auf, daß im Innern eine Höhlung war, die Unterstand bot.

Da es fertig war, und da die Großmutter und die Kinder auch bereits eine taugliche Haselstaude gesunden hatten, unter derselben saßen und auf das Gewitter warteten, ging es zu ihnen hin und sagte etwas, das sie nicht verstanden. Darauf machte es ein Zeichen, weil es die Sache nicht mit Worten sagen konnte: es hielt die linke Hand slach auf, hob die rechte hoch, machte eine Faust und ließ dieselbe auf die geöffnete Hand niederfallen. Dann schaute es auf die Großmutter und zeigte auf die Wolken.

Die Großmutter ging unter der Haselstaude hervor und stellte sich auf einen Platz, wo sie die Wolken sehen konnte.

Dieselben waren grünlich und fast weißlich licht, aber trotz dieses Lichtes war unter ihnen auf den Hügeln eine finsterniß, als wollte die Nacht anbrechen. So wogten sie näher,

und bei der Stille des Außberges hörte man in ihnen ein Murmeln, als ob tausend Kessel sötten.

"Beiliger himmel, hagel!" schrie die Großmutter.

Sie begriff nun sogleich, was das Mädchen wollte, sie begriff die Kenntniß und Vorsicht des braunen Mädchens, die es mit den Reisigbündeln gezeigt hatte, sie lief gegen die haselstaude, riß die Kinder hervor, bedeutete ihnen zu folgen, das fremde Mädchen lief voran, die Großmutter eilte mit den Kindern hinterher, sie kamen zu den Bündeln, das Mädchen zeigte, daß man hineinkriechen sollte, Sigismund wurde zuerst hineingethan, dann folgte Clementia, dann folgten Emma und die Großmutter neben einander, und am äußersten Rande schmiegte sich das braune Mädchen an und hielt die blonden Locken Emma's in der hand.

Die Kinder hatten kaum Zeit gehabt, sich unter die Bündel zu legen, und eben wollten sie lauschen, was geschehen würde, als sie in den hafelstauden einen Schall vernahmen, als würde ein Stein durch das Caub geworfen. Sie hörten später Das noch einmal, dann nichts mehr. Endlich sahen fie, wie ein weißes, blinkendes Beschoß, : einen hagelkern vor ihrem Bundelhause auf das Gras niederfallen, sie saben ihn hoch emporspringen und wieder niederfallen und weiterkollern. Dasselbe geschah in der Nähe mit einem zweiten. Im Augenblicke kam auch der Sturm, er faßte die Bufche, daß fie rauschten, ließ einen : Athenizug lang nach, daß Alles todtenstill stand, dann faßte er die Bufche neuerdings, legte sie um, daß das Weiße der Blätter sichtbar wurde, und jagte den hagel auf sie nieder, daß es, wie weiße, herabsausende Blite, war. Es schlug auf das Laub, es schlug gegen das Holz, es schlug gegen die Erde, die Körner schlugen gegen einander, daß ein Gebrulle murde, daß man die Blite fah, welche den Mußberg entflammten, aber keinen Donner gu

hören vermochte. Das Caub wurde herabgeschlagen, die Tweige wurden herabgeschlagen, die Ueste wurden abgebrochen, der Rasen wurde gefurcht, als wären eiserne Eggenzähne über ihn gegangen. Die hagelkörner waren so groß, daß sie einen erwachsenen Menschen hätten tödten können. Sie zerschlugen auch die hafeln, die hinter den Bündeln waren, daß man ihren Schlag auf die Bündel vernahm.

Und auf den ganzen Berg und auf die Chäler siel es 10 so nieder. Was Widerstand leistete, wurde zermalmt, was sesten war, wurde zerschmettert, was Leben hatte, wurde ge tödtet. Aur weiche Dinge widerstanden, wie die durch die Schlossen zerstampste Erde und die Reisigbündel. Wie weiße Pseile, suhr das Eis in der sinstern Luft gegen die schwarze 15 Erde, daß man ihre Dinge nicht mehr erkennen konnte.

Was die Kinder fühlten, weiß man nicht, sie wußten es selber nicht. Sie lagen enge an einander gedrückt und drückten sich noch immer enger an einander, die Bündel waren bereits durch den Hagelfall niedergesunken und lagen auf den Kindern, und die Großmutter sah, daß bei jedem heftigeren Schlag, den eine Schlosse gegen die Bündel that, ihre leichten Körperchen zuckten. Die Großmutter betete. Die Kinder schwiegen, und das braune Mädchen rührte sich nicht.

Die Stumpfen der Haselnußstauden, die hinter den Bündeln waren, machten, daß der Wind nicht in die Bündel fahren und sie aus einander werfen konnte.

Nach längerer Zeit hörte es ein wenig auf, daß man den Donner wieder hören konnte, der jetzt als ein mildes Rollen erschien. Die Schlossen sielen dichter, waren aber kleiner, und endlich kam ein Regen, der ein Wolkenbruch war. Er siel nicht, wie gewöhnlich, in Tropsen, oder Schnüren, sondern es war, als ob ganze Tücher von Wasser

niedergingen. Dasselbe drang durch die fugen und Zwischenräume der Bündel auf die Kinder hinein.

Nach und nach milderte es sich, der Wind wurde leichter, und der Donner war entfernter zu hören. Das braune Mädchen kroch aus den Bündeln hervor, stand auf und sah mit den schwarzen Augen unter die Bündel hinein.

Die Großmutter stand auch auf und sah nach dem himmel. Die Wolken hatten sich gegen Aufgang gezogen, dort war es finster, und man hörte das Niederfallen des Wassers und Eises herüber. Aber auf den Bergen gegen WUntergang war es lichter, lichtere graue Wolken zogen herüber und zeigten, daß der hagel nicht mehr zurückkehren werde.

Die Großmutter zog nun zuerst Blondköpfchen hervor, dann Schwarzköpschen, dann Braunköpschen.

Die nassen Kinder gingen unter den Bündeln hervor, und die Kleider klebten an ihren Körpern. Das braune Mädchen hatte auch sein schönes Gewand verdorben, es war naß und beschmutzt an seinem Körper. Das Mädchen blutete an dem nackten rechten Arme. Weil es sich nicht manz unter das Reisig hatte hineinlegen können, so war es von einem Eisstücke gestreift und geritzt worden. Da die Kinder hinzugingen, um es zu betrachten, da die Großmutter es untersuchen wollte, wandte es sich ab und machte eine Bewegung, als ob es sagen wollte, daß die Sache meiner Mühe werth sei.

Man richtete sich zum fortgehen.

Die Großmutter nahm die zwei Körbchen der Mädchen und das Cedertäschchen des Knaben, band Alles mit einem nassen Tuche zusammen und trug es selber, damit die Kinder 30 leichter wären, damit sie sich beim fortgehen an sie anhalten und ihre Kleidchen ausheben konnten. Sie hielt sie bei sich, daß sie nicht auf der nassen Erde und in den

hagelkörnern ausgleiten und fallen könnten. Das braune Mädchen ging mit ihnen.

Die Kinder sahen, wie der Wind das dürre Gras, die Blätter und andere Dinge in die Stämme der hafeln 5 hineingeblasen hatte, sie sahen, wie keine Büsche mehr auf dem Berge standen, sondern nur lauter dicke Strünke, sie sahen, wie schier kein Gras war, sondern nur beinahe schwarze Erde, die mit dem Wasser einen Brei machte. Und wo die Erde nicht zu sehen war, dort lagen lauter weiße hausen von Schlossen, wie im frühlinge die Schneckehnen liegen, wenn er auf den sonnigeren Stellen schon weggeschmolzen war. Wenn die Kinder eine Schlosse anrührten, war sie sehr kalt, und wenn sie dieselbe genau ansahen, war sie so schön, wie eine Glaskugel, und hatte im Innern eine kleine flocke von Schnee. Auf allen Seiten des Berges rannen die Wasser des Regens nieder.

Die Großmutter gab fehr Ucht, daß die Kinder nicht gleiteten.

Der Regen hatte aufgehört, und es fiel nur mehr ein 20 nasser Staub von dem himmel.

Sie kamen an den Rand des hohen Außberges, und das braune Mädchen ging dieses Mal mit ihnen auf den grauen Rasen hinaus.

Uber es war kein grauer Rasen mehr. Er war zer5cf schlagen worden und war schwarze Erde, so wie die Steine, die durch den Regen naß geworden waren, schwarz erschienen.
Da lagen große weiße Strecken vom Hagel.

-Uls sie zu dem Bächlein gekommen waren, war kein Bächlein da, in welchem die grauen fischlein schwimmen, 30 und um welches die Wasserjungsern flattern, sondern es war ein großes schmutziges Wasser, auf welchem Hölzer und viele viele grüne Blätter und Gräser schwammen, die von dem hagel zerschlagen worden waren. Es standen

sonst immer kleine Gesträuche an dem Bache, die im Sommer rothe Blüthen hatten und dann, wenn die Blüthen abgefallen waren, schöne weiße Kätzchen bekamen. Don diesen Gesträuchen schauten die Spitzen aus dem Wasser.

Die Großmutter ging zu dem kleinen steinernen Brückstein, allein dasselbe war nicht zu sehen, und man konnte die Stelle nicht erkennen, an welcher es sei.

Da die Großmutter zauderte und sich bemühte, den Platz des Brückleins aufzusinden, zeigte das braune Mädchen auf eine Stelle, und als man noch immer zögerte, ging es ruhig und entschlossen gegen das Wasser. Es ging in dasselbe hinein, ging durch dasselbe hindurch und ging wieder zurück, gleichsam, um den sichtbaren Beweis zu geben, daß man hindurchgelangen könne. Weil ihm das Wasser nur gegen die Hüften reichte, sah man deutlich, daß es auf dem Brücklein gehe.

Da es zurückgekommen war, bückte es sich sanft und freundlich gegen Sigismund und streckte ihm die Urme entzgegen. Der Knabe verstand die Bewegung, er ließ die Hand der Großmutter los und begab sich in den Schutz des braunen Mädchens. Dieses nahm ihn auf den Urm, er schlug beide Uermchen um den Hals desselben, und es trug ihn, sest und sicher schreitend, auf das jenseitige Ufer.

Die Großmutter hatte Schwarzköpfchen auf den Urm genommen, hatte Blondköpfchen fest an der hand gefaßt und ging hinter dem braunen Mädchen. Sie empfand bald an den füßen, daß sie das Brücklein unter sich habe, und kam auch an das andere Ufer.

Als das fremde Mädchen Sigismund, und die Großmutter Schwarzköpfchen auf die Erde gestellt hatten, mußten » sie weitergehen. Sie sahen auf das Wasser zurück. Die Spitzen der Gesträuche waren nicht mehr zu sehen, und das Wasser war viel breiter geworden. Es eilte mit dem Holze, mit dem Caube und mit den fremden schwarzen Dingen, die auf ihm schwammen, dahin.

Sie gingen nun auf dem Rasen auswärts gegen den Wald. Sie mußten den weißen hausen von Schlossen ausweichen, sie mußten den Wässern ausweichen, die in den Vertiesungen standen, und sie mußten den Bächen ausweichen, die überall herabslossen. Daher mußten sie öfter von einem Steine auf den andern springen, um fortzutommen, und öfter durch ein fließendes Wässerlein gehen. Die Großmutter ließ ihre eigenen Gewänder dem Wasser und dem Schmuze der Erde preis, um die der Kinder zu wahren und zu helsen, daß die Kleinen leichter sortkommen könnten. Das braune Mädchen ging mit.

21s sie in die Nähe des Waldes kamen, sahen sie aus demselben Männer heraustreten und über den Rasen herabeilen. Da dieselben gegen sie herankamen, erkannten sie den Vater, der an der Spitze aller seiner Knechte und Männer daherkam. Sie trugen Stangen, Stricke und trockene Kleider.

Als der Vater näher kam, rief er: "Da sind ja die Kinder, Gott sei gedankt, sie leben. Mutter, wo habt Ihr sie denn geborgen?"

"Unter Bündeln dürren Reisigs," antwortete die Groß: 25 mutter.

Schwarzköpfchen und Braunköpfchen gingen in ihrem durch und durch nassen Unzuge zu ihm hin, wie sie es am Morgen vor ihrem Frühmahle zu thun gewohnt waren, und küßten ihm die Hand. Blondköpfchen blieb stehen, weil so es schon begriff, daß Das sich hier nicht schieke.

Der Vater nahm die Kinder zu sich auf, küßte sie auf die Wangen, untersuchte sie und fagte: "Ihr armen Dinge!"

Das fremde Mädchen stand in der ferne, wie es sonst an dem Rande der haselbusche zu stehen gewohnt war, aufrecht und steif.

"Mutter," sagte der Dater, "wir haben geglaubt, daß Ihr in dem Walde hinter einem dicken Stamme, oder 5 hinter einem Holzstoße werdet Sicherheit gesucht haben. Darum gingen wir gleich nach dem hagel in den Wald, wir hatten trockene Kleider in einem Bundel mit, um die Kinder umzukleiden, und suchten auch an allen Stellen neben dem Wege und riefen nach Euch. Da wir Euch nicht 10 fanden, und da keine Stimme antwortete, sandte ich schnell einige Knechte um Stangen und Stricke zurück, weil ich dachte, Ihr könntet etwa jenseits des Baches sein, der bei solchen Unlässen immer sehr anschwillt, und wir könnten die Werkzeuge zum Durchdringen des Wassers brauchen. 15 Da die Knechte gekommen waren, gingen wir weiter. 3ch hatte große Ungst, aber ich hatte auch große hoffnung zu Euch, liebe Mutter, daß Ihr werdet eine Stelle gefunden haben, Euch Alle zu sichern."

"Ich werde Dir gleich erzählen, wie es gekommen ist," 20 sagte die Mutter, "aber laß uns weitergehen. Die Kinder können hier nicht umgekleidet werden, und in den nassen Kleidern dürfen sie nicht stehen bleiben. Wenn sie gehen, wird ihnen wärmer, und die Nässe schadet nicht."

"Und auch Ihr seid durchnäßt, liebe Mutter," sagte 25 der Vater.

"Ich bin ein Weib aus den alten Bergen unsres Candes," antwortete die Großmutter, "mir schadet die Nässe nicht. Ich bin naß geworden, mein Kind," da ich kaum einige Jahre zählte, ich bin durchnäßt gewesen, da ich ein 30 Mädchen war, und wie oft habe ich tagelang nasse Kleider gehabt, da ich schaffen mußte, weil Du noch klein warst, und der Vater schon kränkelte. Aber schieße sogleich einen

Knecht ab, daß er laufe, was er kann, und die arme frau zu hause beruhige, die um die Kinder in Ungst vergehen wird."

Der Vater that es sogleich. Die Knechte waren bisher in einem dichten Kreise um den Vater, die Kinder und die Großmutter gestanden. Nachdem Einer abgeschickt worden war, setzte man sich in Bewegung. Der Vater, die Kinder und die Großmutter gingen voran, dann folgten die Knechte. Der Vater führte Blondköpschen und Braunköpschen an der hand, die Großmutter Schwarzköpschen. Sie erzählte ihm nun, was sich auf dem Nußberge begeben hatte, und wie sie dis zu der Stelle gelangt seien, an der er sie gefunden habe.

"Uber Du bist ja selber gang naß," schloß sie.

"Weil wir während des Wolkenbruches in den Wald hinaufgegangen sind," antwortete er, "da nur einmal der Hagel nachgelassen hatte."

Sie kamen nun in den Wald, und hier sah es zum Erschrecken aus.

Wie man eine Streu aus Tannenreisern macht, wenn in einem Jahre wegen Dürre, oder andern Unglücksfällen die Halme nicht gerathen, so lagen auf dem ganzen Boden die Tannenzweige gehäuft, mancher starke Ust lag mehrere Male getroffen und also gebrochen darunter, an den Stämmen waren Risse der Rinde sichtbar, daß hie und da das weiße Holz hervorstand, und durch den Wald war ein seiner Harzgeruch verbreitet, wie er ist, wenn Nadelholz gesägt, oder gespalten wird. Die Schlossen lagen mit der Tannenstreu untermischt und von ihr bedeckt und hauchten eine unsägliche Kälte unter den Stämmen aus, welche im Freien draußen nicht so empfunden worden war. Der Vater und die Knechte mußten den Weg suchen, weil er mit Streu bedeckt und nicht zu sehen war.

Aus dem Walde kam man wieder in das freie und ging bis zu den felsen nieder, von denen aus man das haus und die felder sehen konnte.

Der Garten war verschwunden, nur einzelne Stämme mit verstümmelten Urmen standen empor. Das Grün war s dahin, und die felder jenseits des Gartens sahen aus, als wären sie schlecht geeggt worden.

Der Vater ging mit den Kindern in der Sandlehne nieder.

Da sahen sie, daß alle fenster der Glashäuser zerstört 10 waren, und daß im Innern an der Stelle, wo die Blumen in Töpfen und Kübeln gestanden waren, weiße Hausen von Schlossen lagen. Die fenster des Hauses, welche gegen Abend schauten, waren zertrümmert, die Ziegeldächer und die Schindeldächer waren zerschlagen, daß sie theils, wie ein 15 Sieb, aussahen, theils große ausgebrochene Stellen hatten, durch die das innere Bauholz hervorsah. Die Verzierungen und der Anwurf der Mauern waren an der Wetterseite heruntergeschlagen, daß die Mauern nicht etwa, wie neu, ehe der Anwurf geschieht, sondern, wie mit hämmern aus= 20 geschlagen, dastanden.

Uls sie gegen das Ende der Sandlehne kamen, sahen sie eine weiße Gestalt durch den ehemaligen Garten eilen, durch nasses Gras, durch Schlossen über die herabgestürzten Baumäste laufen und ihnen an der Ecke der Glashäuser 25 begegnen.

Es war die Mutter.

Sie lief gegen die Kinder und fah sie an.

Auf den Wangen der Kinder war durch das Gehen ein schöner rosiger Hauch erblüht, und ihre Haare lagen so wohl naß und zusammengeklebt, aber wunderschön um ihr Antlit.

"Dater, Bater," fchrie sie, "Du hast sie mir gebracht."

"Ja, ohne Makel, ohne Beschädigung," erwiederte er. "Mein Gott, mein Gott, Du bist gütig, daß Du sie mir gegeben hast. D Clementia, o Emma, o Sigismund!" rief die Frau.

Sie riß die Kinder an sich, sie drückte sie, herzte sie und hatte alle Drei in ihren Urmen.

"Mutter, wir haben keine Nusse gebracht," sagte der Knabe.

"Aber Dich selbst, Du kleines unvernünftiges Kind," 10 sagte die Mutter, "das mir lieber ist, als goldene Rüsse."

"Schauerlich war es und beinahe prächtig," sagte Emma.

"Casse mir das Bild nicht vor die Augen, Dater, ich bitte Dich, — was hätte werden können!" sagte die Mutter.

"Sie lagen unter Reisigbündeln," antwortete der Vater, "aber lasse uns in das Haus gehen, ich werde Dir Alles erzählen, gib ihnen trockene Kleider und etwas zu essen, daß ihr Blut wieder in gleichmäßige Bewegung komme."

"So kommt, Ihr Kinder," sagte die Mutter.

20

Sie wendete sich, um durch den Garten in das haus zu gehen. Die Kinder schlossen sich an. Sie führte alle Drei, so weit Dieß möglich ist, an der hand. Dann folgte die Großmutter und der Vater, dann die Unechte.

215 Alls man zu dem Haupteingange des Hauses gekommen war, wandte sich der Vater zu den Knechten um, dankte ihnen, entließ sie, sagte, sie sollten Das, was sie tragen, an die rechte Stelle thun, sollen sich umkleiden, sollen alle Urbeit ruhen lassen, und er werde ihnen ein Glas Wein zu ihrem Abendessen senden.

"Und ich danke Euch auch," sagte die Mutter, die mit den Kindern bei den Worten ihres Gatten vor dem Hause stehen geblieben war und sich umwendete, "ich danke Euch auch und werde es Euch gewiß vergelten."

"Es ist nicht nöthig," sagte der Altknecht, "wir haben nichts Besonderes gethan, als was unsere Schuldigkeit gewesen ist."

Die Knechte fingen nun an, sich zu zerstreuen.

Alls sie aus einander gegangen waren, und man die Aussicht auf den Weg hatte, auf dem man hergekommen war, sah man das braune Mädchen in einiger Entsernung im Garten stehen.

217an hatte es bei dem ersten Unblicke des Daters und bei seinem Empfange, da man von den Knechten umsstanden war, nicht beachtet, man hatte es im Nachhauses gehen, da die Knechte gerade hinter dem Dater, den Kinsdern und der Großmutter gingen, nicht gesehen und hatte seglaubt, daß es nach seiner Urt schon längstens umgekehrt sein werde. Als die Kinder es sahen, ließen sie von den Händen der Mutter los, hatten große Freude, daß das fremde Kind in ihrem Garten stehe, liesen zu ihm hin und sprachen zu ihm.

Die Mutter aber fragte: "Wer ist denn Das?"

Der Vater sagte ihr, daß es das braune Mädchen von dem hohen Außberge sei, und erzählte ihr, was es heute zu dem Schutze der Großmutter und der Kinder gethan habe.

Dann wendete er sich zu der Gruppe der Kinder und sagte: "Komme her, Du liebes Kind, wir werden Dir sehr viel Gutes thun."

Das Mädchen zog sich bei diesen Worten langsam von den Kindern zurück, und da es ein Stückhen entsernt war, se sing es zu lausen an, es lief durch den Garten zurück, es lief um die Glashäuser herum, und in dem nächsten Augensblicke sah man es schon in der Sandlehne emporlausen.

Die Kinder gingen wieder zu ihren Eltern zurud.

"Schade, daß das Kind nicht näher kommt und so scheu ist," sagte der Vater.

"Ich fange das Ding," sagte ein Knecht.

Alle drei Kinder thaten auf diese Aeußerung einen Angstschrei der Abwehrung.

"Casse Das," sagte der Vater, "das Mädchen hat meiner Mutter und meinen Kindern heute den größten Dienst erwiesen. Darf man es überhaupt nicht rauh beschandeln, so darf man es jetzt um so weniger, so lange es sich nicht schädlich erweist. Wir werden es schon auszufundschaften und zu sinden wissen, dann muß es gut behandelt werden, daß es Zutrauen gewinnt, und wir werden die Urt schon sinden, wie wir das Kind belohnen und ihm sein Leben vielleicht nützlicher machen können, als es jetzt ahnt."

Indessen war das Mädchen schon, wie ein hirsch, auf die höchste Höhe gekommen, war noch einen Augenblick in den Klippen sichtbar und war dann verschwunden.

Der Tag neigte sich schon gegen den Abend, und man war nicht ohne Besorgniß um das Kind, besonders, da die Großmutter erzählt hatte, daß es an dem rechten Arme blute. Über der himmel war lichter, ein schweigender Tebel stand an demselben, und es war kein Regen mehr zu besüchten. Man mußte der Ansicht des Vaters beipslichten, daß das Mädchen am besten ausgehoben sei, wenn man es seinem eigenen Ermessen überlasse, daß es ein Waldzeschöpf sei, dem Berge und hügel nichts anhaben, und daß ihm, wenn man es suchen, oder beobachten ließe, ein größeres Ungemach zustieße, als ihm so bevorstehen könne.

Man ging nun in das Haus. Die Mutter hatte die Kinder in ein an der Morgenseite des Hauses gelegenes, gut erhaltenes und gut verwahrtes Zimmer gebracht, das

sie auf die Nachricht des vorausgeschickten Knechtes in Unbetracht der eingetretenen Kälte sogar schwach hatte heizen laffen. Dort wurden die Kinder entkleidet, auf wenige Augenblicke in ein warmes Bad gethan und hierauf mit wohlgetrockneten und durchwärmten Kleidern angethan. Weil s sie durch die vorangegangene Begebenheit aufgeregt waren, so gingen sie trot der Müdigkeit selbst bei Kerzenscheine und, als sie das Abendmahl eingenommen hatten, noch nicht zu Bette; und als die Großmutter sich umgekleidet hatte und wieder zu ihnen hereinkam, sagen sie um den 10 Tifch und knackten mit ihren drei Mußknackern die Muffe auf, die sie noch vorräthig hatten, und die ihnen die Groß= mutter gegeben hatte. Sie erzählten auch von dem Bewitter und erzählten so, daß man sah, daß sie auch nicht die entfernteste Uhnung von der Gefahr hatten, in der sie 15 geschwebt waren. Sie nahmen die Reisigbundel als etwas an, das fich von selber verstehe, und das so da sei, wie im Winter das warme haus, daß sie nicht erfrieren.

Als man die Großmutter fragte, ob sie das Gewitter nicht hätte kommen gesehen, antwortete sie: "Ich habe die 20 Wolken nicht für ein Gewitter gehalten, und da es zu regnen ansing, war es zu spät, den Wald zu erreichen."

Auf die Frage, ob sie die Wolken als Hagelwolken erskannt habe, antwortete sie: "Ich habe wohl eine kleine Vermuthung gehabt, daß aus den Wolken Hagel kommen 25 könnte; aber ich habe eine so dichte Haselstaude ausgesucht, daß ein gewöhnlicher Hagel nicht durchgedrungen wäre. Nur das braune Mädchen hat die Reisigbundel herbeigetragen."

"Ich will den Unblick und das Bild Dessen, was sich hätte zutragen können, wenn die Bündel früher nach hause 80 geführt worden wären, in den hintergrund und in die ferne rücken," sagte der Vater zu der Mutter, "da die Kinder den hohen Außberg so lieben, da die Großmutter

sie gerne dahin begleitet, und da es hart wäre, ihnen diese freude zu rauben, so werde ich ein Stückhen Candes dort kaufen und werde auf demfelben ein winziges, kleines häuschen zum Schutze bauen. Wenn es auch fast gewiß 5 ift, daß die Kinder schon erwachsene Personen, ja, vielleicht schon Greife sein werden, ehe sich ein hagelwetter wiederholt, wie das heutige war, ja, wenn auch in mehreren Menschenaltern, wie zu vermuthen ist, kein solches mehr kommen wird, so wie in den vergangenen Menschenaltern 10 keines verzeichnet ist, das so entsetzlich gewesen wäre, so würden in Deinem und meinem Gemüthe doch immer hagelwolken heraufsteigen, so oft die Kinder auf dem hohen Mußberge wären. Bei einer Ueberraschung finden fie in dem häuschen Schutz, und wenn sie auf dem heimwege 15 ein Gewitter sehen, so gibt auch der Wald die nothdürftige Unterkunft, und wir durfen beruhigt sein, wenn sie auf jenem Wege gehen, befonders, wenn man fleißig auf die Wolken und den himmel blickt."

"Es ist häusig geblickt worden," erwiederte die Großmutter, "aber wenn Gott zur Rettung kleiner Engel ein
sichtbares Wunder thun will, daß wir uns daran erbauen,
so hilft alle menschliche Vorsicht nichts. Ich habe in siedenzig Jahren alle Wolken gesehen, die in diesem Cande sind;
aber wenn es heute nicht, wie ein Nebel, ausgesehen hat,
ber in dem Herbste blau auf allen fernen Wäldern liegt,
an den Rändern weiß funkelt, gegen Abend in die Thäler
und auf das Cand heruntersteigt und Morgens doch wieder
weggeht und die helle Sonne scheinen läßt: so will ich eine
sehr harte Strase hier und idort erdulden. Und sind in
dieser Zeit des Jahres schon öfter Gewitter gewesen? Ein
altes Wort sagt: Um das fest der Geburt der heiligen
Jungfrau ziehen die Wetter heim, und heute ist es sechs
Wochen nach jenem feste. Dein alter Vater wird sich in

der Ewizkeit wundern, wenn er es weiß, oder wenn ich komme und es ihm fage, daß nach Gallus ein so großes, außerordentliches Gewitter gewesen sei, und daß es die Bäume und die häuser zerschlagen habe. Es ist ein Wunder, wie Gott in dem haupte des braunen, wilden Kindes die Gedanken wedte, daß es die Wolken sah, und daß es die Bündel herbeitrug."

"Ihr habt Recht, theure Mutter," antwortete der Dater, "es war Das nicht zu erwarten, was gekommen ist. Kein Mensch konnte errathen, was geschehen würde, und es ist wein Glück, daß sich Alles so gewendet hat. Wir waren in dem Garten, die Knechte arbeiteten in den nächsten Gemarken, als es donnerte. Da die ersten hagelkörner sielen, konnten die Knechte nur verwundert in die Scheune springen und wir in das haus, und als es mit Getose niederging, so die fenster, die Mauern und das Dach zerschlagen wurde, siel die Mutter ohnmächtig auf den Teppich des Juß-bodens."

"Der Mensch ist eine Blume," sagte die Großmutter, "zuerst ist er ein Veilchen, dann eine Rose, dann eine Nelke, » bis er eine Zeitlose wird. Und wer eine Zeitlose werden soll, der kann nicht als ein Veilchen zu Grunde gehen, darum war die dunkle Blume da, daß die lichten leben."

"Aur die Annahme, daß es fast gewiß sei, daß Ihr Alle den dichten Wald als Schutz gesucht habt und hinter weinem dicken Stantme desselben geborgen seid," sagte der Vater, "konnte der Mutter und mir Trost geben und die Verzweissung abhalten."

"Es wäre die dichte Haselstaude hinreichend gewesen," antwortete die Mutter, "aber weil sie nicht hinreichend war, 30 waren die Bündel da, und es war die Hand schon bestimmt gewesen, welche sie einst schneiden mußte."

"Uls wir Euch in dem Walde nicht errufen konnten," sagte der Vater, "da faßte auch mich das Entsetzen."

"Ich sage Dir ja," erwiederte die Mutter, "daß die Hand schon bestimmt war, die Bündel zu tragen, so wie einmal der fuß schon bestimmt war, daß er durch den Wald zwischen Jericho und Jerusalem gehe, damit der verwundete und geschlagene Mann, der dort lag, gepslegt und geheilt werde."

"Umen, theure Schwiegermutter," sagte die Frau, "das ist ein trostreicher, herzlindernder Glaube."

"Gib Dich ihm hin, und Du wirst Dein Leben lang gut fahren," antwortete die alte Frau.

Die Kinder waren unterdessen in ihrem Geplauder fortgefahren, sie sagten Allerlei zu den Erwachsenen und unter 15 sich und verstanden nichts von dem ernsthaften Gespräche, das ihretwillen stattgefunden hatte.

Uls es später geworden war, als doch schon der Sand in die schönen Aeuglein zu kommen anfing, wurden sie zu Bette gebracht. Blondköpfchen hatte sein Schlafgemach 20 neben dem der Eltern, Braunköpfchen hatte es auf der entgegengesetten Seite, und Schwarzföpschen hatte sich noch von der Großmutter nicht trennen können; es schlief in dem Gemache derfelben und entschlummerte, wenn das Auge der alten frau sein Bett behütete, und erwachte, wenn 23 dasselbe Auge auf seine Lider schaute und ihr Deffnen er= wartete. Die zwei ersten Kinder wurden in ihre Schlaffämmerlein geführt, Schwarzköpfchen wurde von der Großmutter auf den Urm genommen, und nachdem man gute Nacht gefagt hatte, über den Gang in die gemeinschaftliche 30 Schlafstube getragen. Was die beiden Eltern vor dem Bilde des Gefreuzigten gebetet haben, weiß Niemand, weil es nur ein eheliches Geheimniß ist, wenn sie ihre freude, oder ihren Schmerz vor Gott ausschütten.

Um andern Morgen war ein kühler Tag. Wolkenhaufen zogen beständig von der Gegend des Sonnenunterganges nach der des Sonnenausgangs, und wenn man ost
meinte, die Sonne werde jetzt durchbrechen, die Wolken sich
zertheilen und dem blauen himmel Platz machen, so entstanden wieder neue, deckten wieder die früher lichteren
Stellen und zogen wieder gegen Morgen. Es regnete aber
nicht. Die ungeheuern Mengen von Schlossen, welche auf
die Gegend niedergefallen waren, verbrauchten Wärme, die
Kälte verdichtete daher beständig die in der Luft besindlichen
Dünste und erzeugte die unausschörlichen Wolken.

Das Erste, was der Vater am Morgen vornehmen ließ, war, daß er das Innere der Glashäuser reinigen ließ. Die Schlossen wurden mit Schaufeln auf Karren gethan und in eine Grube gefahren, aus der einst Steine gebrochen worden waren, und die der Vater wieder dadurch ausfüllen wollte, daß er alle festen Abfälle des hauses, wie Geschirrtrümmer, oder des feldes, wie ausgelesene Steine, in dieselbe werfen ließ. Der hagel wurde dorthin geführt, weil nirgends ein passender Ort für ihn war. Die Gewächse, pon : denen man hoffen konnte, daß sie noch zu retten sein konnten, wurden ausgelesen, die übrigen und die Scherben der Copfe wurden in obbesagte Grube gebracht. Auch wurden Knechte auf den Boden des hauses geschickt, um den Schaden dort ju untersuchen, und andere mußten in Derbindung mit : Mägden das Reisig von den zerschlagenen Obstbäumen aus dem Garten wegräumen. Ein Bote wurde nach dem Glasarbeiter geschickt. Der Vater besah die Bäume, ob manchen aus ihnen noch zu helfen fei. Wenn Diefes wäre, so mußte bald dazu geschritten werden, weil sonst der Herbst zu weit 3 vorrückte, und die Kälte die Wiederbelebungsfraft der Bäume nicht wirksam werden ließe.

Die Kinder gingen in der Kühle mit der Großmutter in die Euft. Die ungeheuer vielen kleinen Glastäfelchen, die an der Abendseite des hauses lagen, waren wie die kleinen flimmernden Täfelchen, welche fie gerne aus den 5 Steinen der Sandlehne und aus anderen auslösten. Die Bäume des Gartens erkannten sie aus den Stumpfen nicht und konnten sich nicht erinnern, was der Stamm einst getragen habe. Im freien sahen sie, wie Menschen damit beschäftigt waren, die noch immer hie und da liegenden 10 Schlossenhaufen von den Vertiefungen der felder wegzuschaffen. Un dem Wiesenbache, der zurückgetreten war, dessen Wasser sich aber noch immer nicht geklärt hatte, sahen sie, daß die Weidenruthen zerschlagen und weggeschwemmt waren, daß sich Schlamm und Steine auf den 15 Wiesenrändern befanden, und daß todte fische dalagen, die das Weiße des Bauches emporzeigten.

Um Tage zuvor war es, wie Sommer, gewesen, jetzt war tiefer Herbst eingetreten.

Nachmittags ging der Vater zu dem eine halbe Stunde Wegs entfernten Pfarrer hinüber, dessen Pfarrhaus neben der kleinen Pfarrkirche war, und fragte ihn wegen des braunen Mädchens.

Der Pfarrer wußte nichts. Es war kein Ding dieser Urt in die Pfarr- oder Schulbücher eingetragen und war 25 auch nie unter den Pfarrkindern zu sehen gewesen.

Der Vater ging nun zu dem Jäger, der oft durch felder, Wälder und fluren strich und alle Dinge derselben kennen mußte.

Allein auch Dieser wußte nichts.

Es seien Banden gewesen, sagte er, aber sie seien immer in den höheren Wäldern, die gegen Baiern hinüberziehen, gewesen, und hätten sich längs des Saumes aufgehalten, an dem sie durch die Cänder gewandert sind. Sein Nachbar aus den jenseitigen Gegenden wisse auch nichts.

Der Vater kehrte unverrichteter Dinge wieder heim.

Die folgenden Tage waren eben so kalt und unfreundlich, wie der vergangene. Immer kamen Wolken, selten waren sonnenblicke, und der Wind wehte zwar nicht stark, aber rauh. Auf den Dächern waren die Arbeiter und hämmerten die Catten und Schindeln fest, oder setzten die Ziegel ein. Die Glasarbeiter, die anfangs durch die viele Arbeit verhindert waren, kamen endlich doch, und es wurde ihnen so zur herstellung aller kenster des hauses und der Gewächschäuser der große Saal eingeräumt. Die Maurer arbeiteten an der Außenseite des hauses, damit noch Alles in vollkommenen Stand gesetzt würde, ehe die kalte Zeit käme, und die meisten hausbewohner sortzögen. Der Vater war so mit Beihilse von Arbeitern beschäftigt, die verwundeten Bäume zu verbinden, oder die Stämme zu überstreichen. Die Mägde nuckten die Plätze vor dem hause reinigen.

Endlich, da lange die Nachwehen des Gewitters angehalten hatten, kamen noch tief im Herbste schönere Tage, 20 die im Verhältnisse zur Jahreszeit sehr warm genannt werden konnten.

Der Vater munterte die Kinder selber auf, auf den hohen Außberg zu gehen. Er sagte, er werde mitgehen, um etwa das braune Mädchen zu sehen. Er möchte sich 23 ihm gerne dankbar beweisen.

Die Kinder gingen mit der Großmutter, wie immer, auf den hohen Außberg. Der Vater begleitete sie.

Sie gingen durch den Saum der Stumpfen hinein, die traurig dastanden, und die wohl den ganzen Winter so 30 bleiben würden.

Das braune Mädchen sahen sie nicht.

Sie gingen bis zu dem Gipfel, sie gingen zu der alten, dicken Haselwurzel, sie gingen endlich zur Stelle, wo sie Schutz vor dem Hagel gefunden hatten. Die Reisigbündel lagen noch da. Der Vater schlug vor, die Bündel mit vereinten Kräften auf den Platz zurückzutragen, von dem sie genommen worden waren. Er fand den Platz nach einigem Suchen, und man schaffte die Bündel wieder zu denen, von denen sie genommen worden waren. Blondstöpschen konnte ein ganzes tragen, und Schwarzköpschen und Braunköpschen trugen eins mit einander, bei dem auch die Großmutter half. Uls Ulles geschehen war, blieb man noch lange auf dem Berge, man ging zu dieser und jener Stelle und wartete. Uber das braune Mädchen erschien nicht. Da ging man nach Hause.

Der Vater ging ein zweites Mal mit den Kindern auf den hohen Außberg, er zeigte ihnen die Stelle, wo er das Schutzhäuschen bauen wollte, und wartete; aber das braune Mädchen kam auch dieses Mal nicht.

Und so ging er mehrere Male; aber das braune 20 Mädchen war nicht zu sehen.

Da gingen die Kinder allein auf den hohen Außberg, und die Großmutter ging mit ihnen.

Die Sonne schien warm, der himmel war blau, das haidebächlein war klar, die grauen, slinken fischlein spielten darin, und da die Kinder zu der Grenze des Gehäges kamen, lief das braune Mädchen durch die laub- und zweigelosen Stumpsen der haseln, Birken und Eschen daher und gesellte sich zu den Kindern. Alle schauten sich mit freudigen Augen an, und da die Kinder hingingen und den Arm des Mädchens und seine Bänder berührten, da nahm es Blondköpschens haare in die hände und drückte sie sest und nahm dann Schwarzköpschens Cocken und hielt sie. Braunköpschen, das mehr Muth bekommen hatte, weil es

von dem braunen Mädchen getragen worden war, nahm dessen finger und hielt ihn, und das braune Mädchen ließ es geschehen, es nahm dessen hand, und es ließ es auch geschehen. Es ging mit ihnen auf den hohen Außberg empor, und sie schauten in's Weite und Breite, und die Sosmutter erzählte. Es redete Worte, und die Kinder verstanden sie. Sie gaben ihm Kuchen, Brot und was sie sonst mitgebracht hatten. Das Mädchen hatte ihnen nichts zu geben und hielt die leeren hände hin.

Das braune Mädchen hatte denselben Unzug, den es 10 immer gehabt hatte, aber er war in jenem Gewitter sehr verdorben worden, er war unrein und verknittert.

Die Großmutter erzählte ihnen von den Bäumen, die von dem Berge herabgefallen waren und doch nicht aufzgehört hatten zu leben — dann erzählte sie ihnen von den 15 Königen mit den drei Sesseln — dann von dem Weizen, der nicht hatte blühen können — dann sprach sie von den fernen Ländern, deren hohe Gebirge man gar nicht mehr sehen könne — und endlich von den unbeschlagenen Wägen und Ackerwerkzeugen, mit denen man vor Zeiten die felder 20 bestellt hatte.

hierauf traten sie den Ruchweg nach hause an.

Die Sonne schien auch im Herabgehen warm, der Himmel war blau, die Schatten waren lang, weil es schon tief in den Herbst ging, die Gräser wurden gelb, und die grauen, 25 flinken fischlein in dem klaren Bächlein der Mulde spielten so lustig, wie im Sommer.

Das braune Mädchen war mit ihnen gegangen. Es war mit ihnen den hohen Außberg herabgegangen, es war mit ihnen über das Bächlein der Mulde gegangen und ging se mit ihnen über den grauen Rasen, durch den Wald, durch die Klippen und über die Sandlehne herab. Und da man zu den Glashäusern des Gartens gekommen war, da sagte

es anmuthige Worte und lief dann wieder über die Sandlehne empor und ward nicht mehr gesehen.

Die Kinder erzählten den Eltern, daß das braune Mädchen nun dagewesen, und daß es mit ihnen gegangen sei.

Sie gingen nun, so oft es möglich war, auf den hohen Außberg, das fremde Mädchen kam immer, und sie spielten und kosten. Sie brachten dem braunen Mädchen schöne Sachen. Das braune Mädchen brachte ihnen auch bunte Steine, es brachte ihnen verspätete Brombeeren, es trug in seinem Wamse Haselnüsse herbei, die es im Sommer gesammelt hatte, oder brachte ihnen die gesteckte feder eines Geiers, oder die schwarze eines Raben.

Wenn die Kinder nach Hause gingen, so ging das braune Mädchen immer mit ihnen bis zu den Glashäusern, man hielt sich bei den Händen und scherzte. Bei den Glashäusern liebkos'ten sie sich, und das fremde Mädchen lief dann immer über die Sandlehne zurück.

Wenn es Nacht war, und wenn die Kinder an dem Tische mit den Lichtern saßen, da sprachen sie von dem 20 fremden Mädchen und stritten, wer es lieber habe.

Die Großmutter erzählte den Eltern von dem braunen 2Mädchen, und Vater und Mutter achteten auf Das, was sie sagte, und merkten es sich in ihrem Sinne gar wohl.

Es wurde immer später und später im Jahre. Die fäden, die auf dem Rasen und zwischen dem Wachholder gesponnen hatten, waren verschwunden, die Beeren der Moore, die in dem Sumpfgrase, oder neben der schwarzen Erde so roth und weiß geglänzt hatten, waren vergangen, die späte Preißelbeere, die unter dem Schutze eines Steines, oder eines Baumes von dem hagel verschont worden war, war dahin, ihr Kraut und das fräftige der heidelbeere war ein dürres Stängelbüschlein, der Wald wurde sehr durchsichtig, die Berge waren roth, an den Morgen lag der weiße Reif

auf der Gegend, oder es war der lange Nebel da, und die Sonne, die spät kam, konnte ihn kaum zerstreuen, die hügelgipfel etwas blicken lassen und dann untergehen; oder es kamen die frostigen Wolken, schütteten den Regen in kleinen Tröpflein herunter, und wenn sie vergingen, war soer hohe, ferne Wald weiß bestäubt.

Da wurde eines Tages der große Wagen herausgeschoben, er wurde gepackt, alles Nöthige hineingethan, und in Mäntel und warme Kleider gehüllt, stiegen der Dater und die Mutter ein, es stiegen die Kinder ein und fuhren 10 dapon.

Die Kinder weinten, als ob ihnen ein tiefer Schmerz und ein tiefer Kummer angethan worden wäre.

Erst als sie schon weit gefahren waren, als sie schon durch Dörfer, Marktslecken und Städte gekommen waren 15 und Wälder und flüsse gesehen hatten, milderte sich die Trauer, sie sprachen und redeten unter einander, bis sie in die große Stadt einsuhren, die hohen häuser mit den glänzenden fenstern dastanden, dicht gedrängt die schön gekleiz deten Menschen gingen, prächtige Wägen suhren, und vor 20 den Verkaufsläden die schönen Waaren und Kleinodien unter Glastafeln sunkelten.

Da die weißen hüllen über die Berge und Thäler vergangen waren, da der himmel wieder öfter blau lächelte, als er trüb verhüllt war, da die Sonne schon höher stieg 25 und kräftiger niederleuchtete, kam der Wagen wieder gegen den hof in dem hügellande gefahren, und Vater und Mutter und die Kinder stiegen aus.

Es war noch kein Gräslein, es war kein Blättchen, die felder waren nackt, nur die Wintersaaten, die sich schon 30 regten, legten grüne Tafeln auf die braune Erde, und an manchem Morgen war es noch ein wenig gefroren, daß der Weg zähe war, und an dem Rande vom Wässerlein

Eisspigen glänzten: aber die Sonne schien sehr freundlich, sie siegte alle Tage mehr und füllte alle Tage schöner die Zimmer der Kinder und der Großmutter auf dem ländelichen hose mit Licht und mit Wärme.

21ls man die Kleider der Stadt eingepackt hatte, als man die Kleider des Candes aus den Kästen des Hauses hervorgethan hatte, fand sich, daß Manches geändert werden mußte. Die Säume der Kleider der Mädchen mußten aufgelassen werden, daß die Kleider tiefer reichten, die Jacken von Braunköpschen mußten erweitert werden, und die Strohhütchen von Blondköpschen, von Schwarzköpschen und von Braunköpschen mußten weggethan, und es mußte um neue geschrieben werden.

Da die Sonne schon sehr warm schien, da man schon 15 begann, die Sommerfrucht in die geeggte Erde zu fäen, da es schon trocken war, und in der frühlingssonne die flimmer der Steine und felder funkelten, begehrten die Kinder auf den hoben Nußberg. Die Großmutter legte ihnen wärmere Kleider an, als sie sonst im Sommer hatten, that 20 felbst wärmere Gewänder an und führte sie auf den hohen Nußberg. Sie hatten ihre hafelruthen mit den haken nicht mit, wie sie dieselben überhaupt nie mitnahmen, als wenn die Ruffe reif waren. Sie trugen nur ihre Körbchen am Urme. Sie gingen über die Sandlehne empor, sie gingen 25 durch die felsen und den Wald. 211s sie über die graue haide gingen, lief ihnen das braune Mädchen von Weitem entgegen. Sie freuten fich, fie jubelten, fie liebkof'ten fich, und Braunköpfchen schlang seine zwei Aermlein um den Nacken des braunen Mädchens und hielt ihn fest.

Alber nicht bloß an den Kindern war, während sie abwesend gewesen waren, eine Beränderung vorgegangen, sondern auch das braune Mädchen hatte sich verändert. So wie man bei ihnen die Säume der Kleider hatte auflassen müssen, daß sie ihnen wieder recht wären, so waren dem braunen Mädchen seine grünen Höschen zu kurz geworden; es war größer und schlanker geworden und ließ seine nackten Urme dicht an seinem Körper hinabhängen. Die vielen schwarzen Haare, die ihm immer abgeschoren swaren, trug es jest nicht mehr so, sondern es hatte auch Cocken bis auf den Nacken hinab, wie sie die Kinder bissher gehabt hatten.

Sie gingen auf den Nußberg, sie gingen weit und breit herum, sie sahen alle Stellen und sahen auf die Berge des 10 Landes hinaus.

Auf der Erde war noch kein neues Gras, aber sie war trocken; an den zerschlagenen Aesten war kein Laub-lein, aber die reine Luft war um sie, und die Sonne schien hold auf sie hernieder.

Als die Kinder nach Hause gingen, ging das fremde Mädchen bis zu den Glashäusern mit ihnen und lief dann zurück.

Die Kinder kamen nun, wie immer, oft auf den hohen Außberg, und das fremde Mädchen erschien häusig.

Nach und nach lockte die Sonne die grüne farbe auf die Erde. Die Wiesen wurden grün, und die Unzahl der gelben, weißen, rothen, blauen Blümlein mischte sich dars unter. Die felder wurden grün, weil die junge Saat hers vorsproßte und die hellgrüne farbe zeigte, und weil die 25 Wintersaat weiterwuchs und die dunkelgrüne beigesellte. Der Vater hatte viele Pflanzen und Gewächse kommen lassen, und sie standen jest neben den noch erhaltenen in den Glashäusern, und es war, als ob nie ein Schaden angerichtet worden wäre. In den verstümmelten Bäumen 30 wuchsen zahlreiche kleine Zweige hervor, die so schödlagen der Zweige kein Unglück gewesen, sondern als hätte ein weiser

15

Gärtner dieselben beschnitten, daß sie nur desto besser emportrieben. Un den Zweiglein, die der Vater vielen abgeschnittenen Uesten eingepfropst, und die er mit Pslastern verbunden hatte, prangten zwei, oder vier große Blätter. Im Walde, im Gestrippe, oberhalb der Sandlehne, ja, sogar auf der grauen haidemulde war Alles thätig. Die Zweige sproßten, als müßten sie eine Versäumniß einbringen, sie drängten sich und strebten empor. Endlich, da die Erde weithin grün war, da die Zweige sich verlängert hatten, kamen auch Blüthen, sie kamen später und waren weniger, als in andern Jahren, aber sie waren da und waren fast noch zutraulicher und lieblicher, als in früheren Zeiten.

Einmal in der fülle des frühlings, da Alles blühte und duftete, und sich das menschliche Herz erfreute, da die Kinder von dem hohen Außberge nach Hause gingen, das braune Mädchen sie begleitete, und man bis zu den Glashäusern gekommen war, hatte Blondköpfchen mit ernsten Augen die Hand des braunen Mädchens gefaßt. Braunpfchen hatte es am Arme genommen. Blondköpfchen sah dem braunen Mädchen in das Angesicht und sagte: "Komme mit, komme mit!"

Braunköpfchen sagte auch: "Komme mit, komme mit!" Das braune Mädchen sah die Kinder an und that einen 25 Schritt vorwärts.

Braunköpfchen war außerordentlich erfreut, es ging einen Schritt voraus und sagte lockend: "Komme mit, komme mit!"

Das braune Mädchen ging zögernd nach. Es ging von den Glashäusern gegen die Bäume vorwärts, es ging auf dem Kieswege durch das Grün des Gartens, es ging über den Sandplatz vor dem Hause, es ging über die Treppe empor und stand auf dem Teppiche des Besuchzimmers.

Es war in dem Zimmer Niemand zugegen. Die Großmutter ging gleich, da man die Creppe emporgekommen war, in ein anderes Gemach.

Das fremde Mädchen stand und öffnete seine großen Augen noch mehr und schaute auf den Spiegel an der 5 Wand, auf die Uhr, auf den Schrein, auf welchem schöne Gefäße standen, auf Tische und Stühle und Sessel und auf den wunderbaren Teppich.

Die Kinder liefen und brachten füße Milch in einer Schale und brachten feines Weizenbrod und filberne Cöff- 10 lein. Das fremde Kind trank die Milch aus der Schale, nahm ein Stücken Brot in die Hand, biß davon ab und verzehrte es so.

Die Kinder brachten ihre Spielzeuge und zeigten sie. Das braune Kind wußte damit nichts anzufangen. Die Kinder brachten auch ihre Außknacker, ihre schöneren Kleiber und ihre Bänder.

Endlich kam auch die Mutter in einem feinen weißen Unzuge und trug gezuckerte, eingemachte früchte auf einer Tasse und bot dem fremden Mädchen davon an.

Das braune Mädchen wich zurück, bis es mit dem Rücken aufrecht an der Wand stand. Es rührte keine hand, es blickte die Früchte an und ließ die Arme an dem Körper herabhängen.

Da wendete sich die Mutter wieder um und ging, ohne weiter ein Wort zu reden, aus dem Zimmer.

Die Kinder traten zu dem fremden Mädchen, liebkof'ten es, es gab die Liebkofungen zurück, und nachdem Dieß ein Weilchen gedauert hatte, nachdem man geredet, nachdem das fremde Kind geantwortet hatte, und da es die Augen wimmer auf die Thür geheftet hielt, liefen Alle zur Thür hinaus, liefen über die Treppe hinab, liefen durch den

Garten, und hinter den Glashäusern lief das fremde Mädchen dann allein über die Sandlehne empor.

So wie es an diesem Cage gewesen war, war es wieder einmal an einem andern. Da die Kinder auf dem 5 Mußberge gewesen waren, da das fremde Mädchen zu ihnen gekommen war, da man nach hause gegangen und bei den Glashäusern angekommen war, hielt Braunköpfchen das fremde Mädchen an dem Urme, 30g es nach sich und bat, daß es mitgehen möchte. Das braune Mädchen ließ sich 10 ziehen, es folgte dem Knaben willig, man ging durch den Barten, man ging über die Treppen, und man ging diefes Mal in das Spielzimmer der Kinder. Dort ließ sich das braune Mädchen gar bewegen, sich niederzuseten. Es faß an der Seite des Knaben, es ließ sich von ihm Kuchen, 15 gedörrte Pflaumen, Milch, Butter und honig geben. Als man gegessen hatte, als man einen Kreifel gezeigt, als man einen federball versucht und ein Bilderbuch aufgeschlagen hatte, ging man wieder fort, die Kinder begleiteten das braune Madchen bis an die Glashäuser, füßten und herzten 20 es dort, wie immer, nahmen Abschied und ließen es über die Sandlehne emporgehen.

Indessen war der Sommer vorgerückt. Der hohe Außeberg hatte sich über und über mit grünen Zweigen bedeckt. Wie es in dem Garten des Vaters gewesen war, so geschah 25 es auch hier. Die zerschlagenen Stämme der Haseln, der Birken, der Eschen, der Erlen suchten durch ihren steigenden Saft die verlorenen Aeste zu ersetzen und trieben Zweige, die schnell wuchsen, dick wurden und Blätter hatten, deren Größe und dunkle farbe nie vorher auf dem Außberge gesehen worden war. Die wenigen Aeste, welche von früher übrig geblieben waren, bedeckten sich mit Küssen, die in dicken Knöpfen und enge geschaart an den Zweigen saßen, als müßten diese die Pslicht der verloren gegangenen Aeste

übern.hmen und so viel Nüsse, als sie nur immer könnten, auf die Welt bringen. Dieselben waren noch grünlich und weißlich, singen aber bereits an, sich mit einem sansten rothen Hauche zu färben.

In dieser Zeit war auch das Schutzhäuschen des Daters fertig geworden. Er hatte ein Stückhen Landes gekauft, das an der Morgenseite des Berges gelegen war, woher am seltensten ein Gewitter zu kommen pflegte. Er hatte das häuschen so gebaut, daß es gegen Mittag und Abend ein fenster mit eisernen fensterläden hatte, und daß gegen Morgen die Thür war. Im Innern stand an der Mitternachtseite ein Bänklein an der Wand, davor ein Tischlein war. Es befanden sich noch Stühle und Schemel in dem häuschen.

Die Kinder waren öfter, wenn sie auf dem Außberge waren, zu der Stelle gegangen, an der man arbeitete, und hatten zugeschaut. Auch das braune Mädchen stand dabei und betrachtete, was da wurde.

Es war von Außen nicht angestrichen, oder angeworfen worden, sondern sah so aus, wie die Steine, oder die Steine: hausen aussehen, die auf dem Außberge liegen. Das Dach war mit dunkelbrauner farbe bemalt. Im Innern hatte es der Dater sehr schön grün machen und hatte in jeder Ecke ein Sträußlein von wilden Rosen, von Kamillen und Cyanen malen lassen. Da es fertig war, begleitete einmal der Dater die Kinder auf den hohen Außberg, um das häuschen einzuweihen. Sie traten hinein. Die Kinder waren außerordentlich erfreut, als sie das nette Jimmerchen und alle die netten Dinge sahen. Die Großmutter hatte in ihrer Casche eine flasche mit Milch, Kuchen, in einer Dose Butter und andere Dinge nebst dem Cischgeräthe mitgebracht. Sie deckte, wie das wohlthätige Weiblein den Knappen Rolands, ein weißes Cuch über das Cischlein,

das so glänzte, wie die Blüthen des Kirschbaumes, sie legte an jedem Sitze ein Tellerchen auf das Tischlein, fie that auf das Tellerchen ebenfalls ein weißes Tüchlein und legte ein Cöffelchen, Mefferlein und Gabel zu jedem Teller. Dann that sie aus der flasche Milch in das Milchtöpflein und legte einen filbernen Schöpfer dazu, dann that fie den reinen Honig auf die weißen Taffen, daß er, wie Gold, in denselben stand, dann legte sie Butter auf einen Teller und gab zu jedem Sitze ein feines weißes Brot. Die Kinder 10 agen nun in ihrem hause, und der Vater war ihr Gast. Da gegeffen war, wurden die Reste wieder weggeräumt und eingepackt. Die Kinder freuten sich über dieses Besperbrot sehr. Das braune Mädchen war an diesem Tage nicht gekommen, und der Vater wunderte fich, warum denn das Mädchen immer nicht komme, wenn er auf dem hohen Mußberge sei.

Die Kinder gingen nun dem Häuschen zu lieb auf den Berg. Sie waren immer in demselben, und wenn das braune Mädchen kam, mußte es mit in das Häuschen 20 gehen, auf einem Stühlchen sitzen und mit ihnen taseln. Es waren in der Zwischenzeit die Erdbeeren gekommen, und wenn die Kinder in ihre Birkenrindentäschchen im Walde, an Rainen und oberhalb der Sandlehne Erdbeeren gelesen hatten, so that die Großmutter sie im häuschen 25 auf einen der Teller, die in der Tischlade ausbewahrt wurden, und man verzehrte vergnügt das Nachnittagsmahl.

Aber die freude an dem häuschen wurde nach und nach geringer. Die Kinder gingen stets weniger hinein, und als eine Zeit vergangen war, schien es gar nicht nicht dazustehen. Sie saßen wieder an ihrer alten, dicken haselwurzel, und wenn sie nicht da saßen, so gingen sie herum, waren in den Gebüschen, lasen verschiedene Dinge und Steinschen zusammen und sprachen mit der Großmutter.

Wenn das braune Mädchen kam, ging man früher, als gewöhnlich, nach hause, weil das Mädchen mitging, weil es mit den Kindern in ihre Stube ging und dort bei ihnen war und aß und sprach und gegen Abend wieder fortzog.

Die Mutter ging bei foldem Unlasse öfter durch das Zimmer, aber sie näherte sich dem braunen Mädchen nicht und sprach nicht zu ihm. Sie hatte ein blaffes Kleid angethan, wie Schwarzköpfchen eines anhatte, ihre Cocken waren in den Macken gekamnt, wie Schwarzköpfchen hatte, so daß sie ihm in Allem glich und ein großes Schwarz föpfchen war. In dieser Weise brachte sie einmal auf einem Teller viele große, schone Erdbeeren, die in dem Walde und auf der haide nicht wachsen, sondern die der Vater in eigenen Beeten, auf welche im frühlinge Glas gelegt wird, zog. Die Mutter hatte früher auf alle Plate der Kinder an dem Tische Tellerchen legen laffen. Sie ging zu dem Tellerchen Blondköpfchens, that mit einem Cöffel Erdbeeren auf dasselbe, und Blondköpfchen begann zu effen. Sie ging zu dem Tellerchen Schwarzköpfchens, that Erdbeeren darauf, und Schwarzköpfchen fing an gu : essen. Sie ging zu dem Tellerchen Braunköpfchens, that Erdbeeren darauf, und Braunköpfchen af fie. Sie ging ju dem Tellerchen des braunen Mädchens, legte Erdbeeren darauf, und das braune Mädchen begann zu effen. Dann ging sie wieder zur Thur hinaus. Ein anderes Mal fam sie wieder, war wieder ein Schwarzköpschen, brachte allerlei Dinge und war unter den Kindern. So that sie nun öfter, bis das braune Mädchen auch mit ihr redete, sich immer mehr an das haus gewöhnte, mit den Kindern in Stube spielte und mit ihnen auch im Garten war. bekam es von der Mutter auch ein Kleid, welches, wie das frühere, war, nur daß es viel schöner war, und daß es Uermel hatte, die bis zu dem Ellbogen herabgingen.

Der Vater bekümmerte sich jetzt wieder um die Berkunft des braunen Mädchens. Er fragte Nachbarn und Bekannte, sie wußten gar nichts von ihm. Er beschloß nun, die Candleute, die armen häusler, die holzhauer, die 5 Pechbrenner, die Waldhüttler zu fragen. Er ging deshalb auf den Berg der Ahorne, der hinter der Grenze seiner Besitzthümer emporsteigt, und wo eine hütte mit zwei alten Ceuten war, die einen jungen Sohn hatten, der fässer und Bottiche machte und viel in die Wälder kam. Sie wußten 10 nichts. Er ging an dem Steingehäge aufwärts und fragte bei den hütten der Steinbrecher. Das Kind wird wohl von weiter oben sein, war die Antwort. Er ging weiter hinauf und fragte. Das Mädchen könne zu den Baideleuten gehören, sagten fie. Er fragte an der haide, fie 15 antworteten, das Mädchen komme etwa von den Moorhütten herab. Er fragte an den Mooren. Sie wußten dort nichts. Er kam nun zu den hohen Wäldern. Die holzhauer und Dechbrenner fagten, es gabe allerlei Ceutc. Und wenn er das Mädchen beschrieb, so sagten sie insge-20 sammt, sie hätten es schon gesehen, und wenn sie das Mäd= chen beschrieben, so beschrieb es der Eine so, der Undere anders, ein Jeder auf seine Weise. Der Vater kehrte wieder nach hause.

Wenn die Mutter das Mädchen selber leise fragte, so 25 war es still und sagte nichts. Die Kinder fragten nie. So verging nun die Zeit.

Das Mädchen kam jetzt auch zuweilen allein zu dem Hause. Wenn man an einem Morgen die Cehnen der fenster öffnete, stand es naß in dem bethauten Grase des Gartens und wartete.

Wenn die Kinder lernen mußten, stand es dabei und sah zu. Plöxlich konnte es einmal die Buchstaben sagen

und konnte dann lesen. Es wurde öfter um das Gelernte gefragt und zu weiterem Cernen veranlaßt.

Wenn die Großmutter mit den Kindern fortging, hing es sich so gut an die Schürze derselben, wie die anderen Kinder, und ging mit. Einmal über die Nacht in dem Hause zu bleiben und sich in ein Bettlein zu legen, konnte es nicht bewogen werden.

Und wie der Sommer immer vorrückte, wie das Getreide reifte und in den Scheunen gesammelt wurde, und wie der haber goldig daftand, die leichten fäden zitterten, und die Bulfe den weißen Schnabel aufsperrte, was immer auch die Zeit der Reife der haselnusse ist, so gingen die Kinder im Sonnenscheine mit ihren hafelruthen auf den hohen Nußberg. Sie gingen Nachmittags, wenn sie ihre Aufgaben gelernt und ihre Schriften geschrieben hatten. Das braune Mädchen hatte einen langen Stab, an dem ein gut gerichteter haken war. Sie gingen über die Sandlehne empor, sie gingen durch die felsen, durch das Gestrippe und Beniste, sie gingen durch den Wald, über die graue haide und durch die grauen Steine, wo wieder das: Bächlein so lieb, wie immer, war, die fischlein spielten, die Wasserjungfern flogen, und die rothen Blumen standen, die ein Samenhaus voll weißer Wolle machen wurden, fie gingen über das Steingerölle in das Behäge der Muffe. Sie mußten heuer fehr nubfam suchen, um die wenigen : Stellen zu finden, an denen jetzt Muffe maren, fie riefen ein: ander, wenn fie fie fanden, und fie langten mit ihren Baten nach den bedeckten Zweigen, und das braune Mädchen Schwang sich empor und zog mit seinem Stabe die höchsten Aleste herab, daß Braunköpfchen die Muffe sammeln und in ? seine lederne Tasche thun konnte. Dann suchte man noch die lieben Stellen des Außberges, wo allerlei Dinge im

Gefteine, im Sande und im Gebüsche waren, und saß dann noch, wie gewöhnlich, an der alten Wurzel.

Und wie der haber endlich von den feldern verschwunden war, wie die hafelstauden sich entfärbten, und die Blätter sich rungelten und rollten, wie auf den hügeln die weißen flecke der Stoppeln sich in braune verwandelten, wie auf den feldern nichts mehr war, als die Kartoffeln, der Kohl und die Rüben, wie kein Upfel und keine Birne mehr in den Zweigen der Bäume war, ja, wie die Blätter 10 schon von diesen Bäumen absielen, wie die Blumen, die der Dater por dem hause in Copfen stehen hatte, wieder in die Glashäuser gefammelt wurden, wie die blauen Wachholderbeeren an den Wachholdersträuchen immer blauer wurden, und die grünen schwollen und sich mit einem Chaue 15 überzogen, wie wieder der fadensommer spann, und die Großmutter immer trauriger wurde und immer zärtlicher die Cocken aller Kinder streichelte: so wußten sie, daß die Beit da sei, daß fie bald scheiden mußten, daß der traurige Berbst und die Mebel die Begend bedecken werden, daß der 20 Schnee und die Kälte kommen werde, und daß fie lange nicht werden beifammenfein können.

Uls diese Zeit gekommen, als der letzte Tag vergangen war, an dem sie noch beisammensein konnten, nahmen sie, da das braune Mädchen fortging, Abschied, sie umhalseten es und weinten, und Braunköpschen schenkte dem fremden Mädchen seine Bilderbücher und seine Trompete.

Und sie suhren wieder fort, da die Großmutter voll Kümmerniß bei dem Wagen stand, da die Knechte und Mägede bei dem Wagen waren, da der Vater noch mit weinenden Augen die faltenreichen Wangen der Großmutter füßte, ihre hand füßte, wie er auch noch in seinen Mannestagen that, in den Wagen stieg, und die Pferde die Räder in Bewegung setzten.

Es verging der lange Winter, und das Schneegestöber, das das Haus, den Garten, die Glashäuser, die Sandlehne, den Wald, die felder, den hohen Nußberg, alle Berge und Wohnungen der Menschen eingehüllt hatte, hörte auf, die Sonne kam wieder, die harten Winde gingen in mildere Cüfte über, und der Vater, die Mutter und die Kinder kehrten wieder in ihr Haus auf dem Cande zurück.

Sie fanden Alles, wie sie es verlassen hatten. Die Großmutter war gefund, alle Knechte und Mägde waren gesund, und alle Thiere des Hauses lebten und waren fröhlich.

Das braune Mädchen war wieder größer geworden, und die schönen schwarzen haare gingen in noch größerer fülle und noch dichter auf den Nacken hinab. Die Kinder liesen ihm entgegen, als es in das haus kam, sie begrüßten es und gaben ihm die vielen Sachen, die sie ihm aus der Stadt mitgebracht hatten.

Es ging nun das Ceben auf dem Cande wieder an, sie waren beisammen, sie lernten, sie arbeiteten, und da, wie es im vergangenen Jahre war, die Gräser auf den Wiesen und Rainen sproßten, da die Schwalben kamen und mit ihren braunen Kehlchen und dem weißen Bauche tief an dem Wege dahinfuhren und wieder hoch in die Cüfte schossen, da das Rothkehlchen in dem Gebüsche saß, mit dem Vorderleibe nickte und seine Stimme schmettern ließ, da alle Bäume mit Blüthen bedeckt waren, kleine Caubbüschel bekamen, und nichts mehr von dem Unglücke des Hagels zu erblicken war, da die felder grün waren, und die weißen Wolken darauf niederleuchteten: da ging man wieder herum und ergößte sich, wie man sich in früheren Zeiten ergößt hatte.

Das braune Mädchen war nun auch nicht scheu, wenn der Vater bei den Kindern war, und es wich vor den

Knechten und Mägden nicht zurud, welche im haufe, im Garten und auf den feldern herumgingen und arbeiteten.

Da auf diese Weise der Sommer sehr weit vorgerückt war, da eines Cages die Sonne schon gegen Untergang neigte, da die Kinder von ihrer Wanderung heimgekehrt waren, ihr Defperbrot gegessen hatten, das fremde Mäd= chen schon fortgegangen war, und die Kinder mit der Mutter allein in der Stube gegen den Garten hinaus faßen, weil der Vater verreifet war: geschah es, daß Blondköpf-19 chen wiederholt sagte, es rieche etwas unangenehm, als würden widrige Gegenstände verbrannt. Man fah überall nach. Auf dem Berde war kein feuer, in den Kaminen war auch keines, da man in der hitze des hohen Sommers keines brauchte. Auf den feuerstellen der Dienst-15 madchen war ebenfalls kein feuer, an dem fie etwa Gifen jum Glätten gehitt, oder irgend Wäsche, oder Dergleichen gesotten hätten. Man schaute aus den fenstern, Alles lag ruhig und freundlich da, und nicht einmal ein Rauch ging aus nahen und fernen Schornsteinen empor.

Die Mutter sprach mit den Kindern über die Sache, und man wunderte sich, wie solche Eindrücke in die Sinne kommen können, Blondköpschen vertheidigte sich, andere griffen es an, und wie man so redete, geschah draußen ein Schrei, es geschahen sogleich mehrere, und wie Alle an die Jenster liesen, um zu sehen, was es gäbe, stieg ein dicker, qualmender Rauchknäuel, als schwarze, sinstere Säule, von dem Scheuerdache empor, er wirbelte schnell, und gleich darauf schoß die blizende flamme in ihn hinauf, und während die Kinder und die Mutter noch schauten, lief es geschäftig und prasselnd, als ob die Sommerhize Alles vorbereitet hätte, in lichten, kleinen flämmichen von der Scheuer längs des Dachsirstes der Stallungen und Wagenbehälter gegen das haus hervor, mit Eins geschah ein

Knall, wie wenn ein auf glühende Kohlen gelegtes Papier plötzlich seiner ganzen fläche nach feuer fängt, und das ganze Dach der Ställe und Wagenbehälter stand unter einer einzigen breiten, nach auswärts gehenden flamme, das Scheuerdach aber war ein Körper von Gluth und von flamme. Knechte und Mägde rannten unten herum und schrieen, und das sichtenholz der Sparren und Latten Frachte furchtbar unter dem feuer.

"Kinder! um mich!" schrie die Mutter.

"Mutter, Mutter, Großmutter, Sigismund, Clementia, : Emma!" schricen die Kinder.

Sie schossen in das Zimmer zurud, sie ergriffen Dinge, sie zu retten, und wußten nicht, was sie thaten. Sie nahmen eine Puppe, einen Cappen, oder sonst etwas, das ihnen in die hande kam, ob es Werth hatte, oder nicht. Die Mutter . hatte schnell einen Schreibtisch geöffnet, der in der Mebenstube stand, hatte ein Kästchen aus demselben genommen, fturzte wieder in die Stube gurud, raffte die Kinder, die mit Verschiedenem beladen waren, zusammen und führte sie die Vordertreppe, die von dem feuer weggewendet war, hinunter in's freie. Da fie die hausthur hinter fich hatten, hörten sie erst recht das Brüllen, Wehen und Krachen der furchtbaren Macht, die hinter ihnen auf der andern Seite des hauses in ihrem Eigenthume herrschte. Die stille Euft drückte den Rauch nieder, der sich an der Abendseite des Hauses lagerte, und durch den die untergehende Sonne, wie eine blutige Scheibe, schien. Viele Ceute, man konnte nicht unterscheiden, ob es eigene, oder schon herzugelaufene waren, drängten sich wild durch einander.

Die Mutter führte die Kinder nach der Morgenseite des 3 Gartens. Da die hitze den nach Auswärts strebenden Wind erzeugt hatte, und derselbe die feurigen Cappen, die aus brennenden Schindeln, aus Stroh, heu, oder Cinnen und Gewändern der Ceute herstammten, wie frevelnde Geister, in die Luft hinauf und aus einander schleuderte, so mußte die Mutter die Kinder vor dem fallenden feuer zu sichern suchen, damit sich ihre Kleidchen nicht entzündeten. Sie führte daher dieselben unter dichten Bäumen und Gebüschen weg. Sie führte sie in die äußerste Laube an der Morgenseite des Gartens, vor der zwei reiche Linden standen, die sogar jeden funken abhielten, der etwa in dieser Richtung hätte fallen können.

"Kinder, bleibt nun hier, entfernt Euch ja nicht," sagte die Mutter, "was Ihr auch hören mögt. Hier geschieht Euch nichts, ich muß fort, ich komme aber bald wieder. Bewahrt indessen das Kästchen."

"Ja," sagten die Kinder, "wir werden bleiben."

Nach diesen Worten lief die Mutter aus der Caube und lief entschlossen in den Hof, und da ihr Gatte nicht anwefend war, übernahm fie feine Stelle und drang bei den Knechten, die fast den Verstand verloren hatten, darauf, daß sie in den Stall gingen und die Pferde herauszogen, 20 damit fie nicht etwa ersticken, und daß sie dieselben an Bäume anbanden, daß sie nicht wieder in das feuer liefen. Ein Theil der Ceute hatte es mit dem Rindviehe schon so gemacht. Man rettete aus dem brennenden Stalle ein Pferd nach dem andern, die Mutter leitete das Unternehmen 25 und gab die Stellen an, wo die Pferde angebunden werden sollten. Den Haushund hatte Jemand los gelassen. Er fam in großen Sprüngen auf die frau zu, strebte an ihr empor und gab seine freude zu erkennen, gleichsam, als wüßte er, daß eine Gefahr vorhanden gewesen war, und 30 daß die Frau ihr glücklich entronnen sei.

In den Swischenaugenblicken lief die frau in den Garten, um nach den Kindern umzusehen, und wenn sie

sich überzeugt hatte; daß dieselben in der Caube seien, kehrte sie wieder zu dem geuer zurück.

Endlich fand sie eine Magd, die sie zu den Kindern senden konnte, daß sie bei denselben in der Caube bliebe.

Die Knechte hatten indessen alle Thiere gerettet.

Die Cauben freuzten in der Luft und fielen, wie die Mücken, die um ein Licht flattern, mit versengten flügeln in die Klammen.

Die Wagenbehälter grenzten an die Holzlage, in welcher die großen Vorräthe von Winterholz und Kochholz auf- 19 gehäuft waren. Wenn dieses Holz feuer singe, so wären die Wägen sammt dem Wagenbehälter verloren. Darum ließ die Frau auch die Wägen aus ihren Behältern ziehen und ließ sie in dem Garten unter den Bäumen in Sicher- heit bringen.

Da die Ceute bei dieser Beschäftigung waren, hörte man hoch oben ein neues, plötliches Krachen und Prasseln, und da man hinauffah, so erblickte man das Dach des Wohnhauses von den flammen ergriffen. Es war wohl eine feuerspritze in dem Hause, es war auch Wasservorrath : theils im hause, theils in dem nahen Bache, die Sprite hatte immer auf das hausdach gespielt, die hausleute und die Machbarn, die schnell genug herbeigeeilt waren, hatten das Wasser stets in hinreichender Menge herangeschafft: aber die hitze des Sommers hatte das holzwerk zu sehr 25 ausgetrocknet, die Gewalt des feuers auf den angrenzenden Dächern war zu mächtig gewesen, der Wasserstrahl verdunstete fast in der Cuft, die Tropfen auf dem Dache waren ohnmächtig, und da das Holzwerk einmal feuer gefangen hatte, so war das ganze Dach bald ein sausender, fra= 30 chender, brodelnder feuerberg. Das Sprigen in die flamme war nun unnut, ja, es belebte dieselbe nur noch mehr. Die frau befahl daher, jett die feuerhaken zu gebrauchen.

die vielfach in dem Hause vorhanden waren, und die brennenden Sparren von dem Dache soviel, als möglich, herunterzureißen.

für die Gemächer fürchtete die Frau nicht viel, weil ihre Decken mit sehr dickem Estrich belegt waren, und weil die Gluth, die von dem brennenden Dache auf das Estrich siel, mittelst der Haken und später durch Schauseln eher entfernt werden konnte, ehe das Estrich so erhist würde, daß die Tragbalken ergriffen würden, in Brand geriethen und die Decke einstürzen ließen. Daher hatte sie aus den Gemächern nichts herausräumen lassen, außer, was Mägde bereitwillig und aus unbefohlenem Eifer herausgetragen hatten.

Da nun die Feuerhaken angelegt waren, und die Männer an ihnen bereit standen, um die Sparren, sobald sie durch das feuer ein wenig geledigt wären, herunterzureißen, so glaubte die frau einen Augenblick für sich gewinnen zu können, weil nun kein Haustheil mehr war, der von der Jlamme ergriffen werden konnte, und sie ging hinweg, um nach ihren Kindern in der Caube zu sehen.

Als sie zu der Caube kam, liefen ihr Emma und Clementia entgegen und riefen: "Mutter, wir sind nicht fortgegangen und haben das Kästchen ausbewahrt."

"Wo ist Sigismund?" rief die Mutter.

"Er wird bei der Großmutter sein," sagte Emma.

"War die Großmutter bei Euch in der Caube hier?" fragte die Mutter.

"Mein," fagten die Kinder.

25

"Ist die Großmutter nicht bei Euch hier in der Caube gewesen und hat Sigismund mit sich fortgenommen?" fragte die Mutter noch einmal.

"Mutter, Du hast ja Sigismund gar nicht mit uns über die Stiege mit herabgenommen," riefen die beiden Mädchen einstimmig.

"Dann muß er ja bei der Großmutter sein," sagte die Mutter und rief in den Garten hinaus: "Großmutter, seroßmutter!"

Die Großmutter kam in dem Augenblicke, da sie so gerusen wurde, gegen die Caube herzu, entweder weil sie den Auf gehört hatte, oder weil sie zu den Kindern gehen wollte.

"Wo ist Sigismund?" rief ihr die Mutter entgegen. "Ist er nicht bei Dir?" antwortete die Großmutter.

"Mein," sagte die Mutter.

"Ich habe ihn in dem Augenblicke, da feuer gerufen wurde, gehört," sagte die Großmutter, "ich habe ihn vor is meinem Zimmer Großmutter rusen gehört, und da ich in dem nämlichen Augenblicke auch Deine Stimme vernahm, wie Du die Kinder zusammenriefst, und da ich Dich die vordere Treppe mit ihnen hinuntergehen hörte, so meinte ich, er sei bei Dir; sperrte die Thür, die von dem Gange was dem Kinderzimmer zu meinem Gemache führt, zu, ging durch die andere hinaus, sperrte sie ebenfalls hinter mir zu und ging über die hintere Treppe herab."

Die Mutter durchzuckte ein Strahl.

Don dem Kinderzimmer führte eine Thür auf einen 25 Gang, der ganz allein zu dem Zimmer der Großmutter ging. Die Thür von dem Kinderzimmer in den Gang siel gerne in's Schloß, und dasselbe konnte Sigismund mit seiner schwachen Kraft nicht öffnen. Es war daher wahrscheinlich, daß er von dem Kinderzimmer gegen das Zimmer der 37 Großmutter geeilt war, sie zu warnen, daß hinter ihm das Schloß zugefallen war, daß er das Zimmer der Großmutter verschlossen fand, daß er zurück wollte, nicht mehr in's

Kinderzimmer konnte und nun auf dem Gange eingesperrt sei.

Alls diese Gedanken plötzlich durch den Kopf der Mutter liefen, schrie sie: "D Du heilige, himmlische Barmherzigkeit, dann ist er durch den Gang zu Euch gelausen, um Euch zu helsen, hat hinter sich die Thür in's Schloß geworsen, konnte in Euer Zimmer nicht hinein und ist nun auf dem Gange eingeschlossen. Ich habe alle Kinder, wie sie mit ihren Lappen beladen waren, über die Treppe hinabgebracht, ohne zu achten, ob sie zwei, oder drei seien. Er kann ersticken, es kann das Estrich einbrennen. Der Schlüssel steckt von Innen in der Thür des Kinderzimmers, ich muß hinauf, ihn zu befreien."

Nachdem sie diese Worte gerusen hatte, lief sie, ohne auf die andern Kinder zu achten, dem brennenden Hause zu. Sie lief gerade durch alle Pflanzen und mitten durch den Funkenregen hindurch. Die Großmutter folgte ihr. Die Magd, die bei den Kindern war, konnte dieselben nicht zurückhalten, sie liesen auch zu dem Feuer, und die Magd 20 lief mit ihnen.

Uls die Mutter bei der Feuerstätte angekommen war, war es dort bei Weitem nicht so gefahrlos für die Zimmer, als sie gedacht hatte. Der Dachstuhl war beinahe zusammengebrannt, wenigstens war er schon zusammengestürzt. Ein suchtbarer Gluthhausen, der die Luft vor hiße zittern machte, lag auf der Decke der Zimmer. Von dieser Gluth trennte nur eine Lage Estrich die Tragbalken, sie konnten sich erhißen, brennen, und die Decke konnte einstürzen. Die Männer mit den feuerhaken hatten außerordentlich gears beitet. Einen großen Theil der Sparren hatten sie herabgerissen, und die Trümmer lagen um das haus und brannten und rauchten; aber ein anderer Theil hing noch oben und konnte aus der Verbindung nicht gerissen werden. Die

Nacht war mittlerweile eingebrochen, und in der düstern finsterniß war das Ceuchten des Feuers und des Rauches, das Glühen der vorragenden Balken und das Glänzen der umstehenden Bäume doppelt unheimlich.

Die Mutter lief gerades Weges gegen die Thür zu, von welcher die Treppe gegen das Kinderzimmer emporführte. Sie wollte in das Jimmer gelangen, dort an der Thür zu dem Gange den Schlüssel umdrehen und den Knaben befreien. Über als sie gegen die Thür kam, lag ein hausen herabgerissener Balken vor derselben und brannte.

Es war unniöglich durchzukommen.

"Reißt das Holz weg, Sigismund ist in dem Hause," schrie sie zu den Männern, die da waren.

Die Männer verstanden sie. Sie näherten sich dem feuerhausen, schlugen die Haken ein und suchten die Balken wegzubringen. Aber es war vergeblich. Die Balken waren theils noch in Verbindung, theils hatten sich andere herabgestürzte mit ihnen verschlungen, so daß die angestrengteste Kraft aller Männer nicht hinreichte, das zusammenhängende Gewirr eher hinwegzubringen, als bis es mehr ausgebrannt wäre, und die Verbindungen sich gelöst hätten.

"Das geht nicht," rief die Mutter, "wir mussen durch die hintere Treppe in Euer Zimmer hinauf, Großmutter, um von demselben in den Gang zu kommen. Wo habt Ihr die Schlüssel?"

"Ich weiß es nicht, ich werde sie in meiner Armtasche haben, die ich vielleicht in den Glashäusern niedergelegt habe," antwortete die Großmutter, "ich werde sie gleich holen."

"Um des himmels willen, warum habt Ihr zugesperrt?" rief die Mutter.

"Der Diebe wegen," rief die Großmutter und eilte, von einem Knechte begleitet, davon.

Noch war es Zeit; denn alle fenster des Hauses waren noch schwarz, zum Zeichen, daß das oberhalb herrschende keuer noch nirgends in die Zimmer hincingebrochen war.

Uber es kam der Knecht gelaufen und sagte, daß die 5 Schlüssel der Großmutter nirgends zu finden seien.

Die Mutter änderte ihren Plan. Sie ging um die Ecke des hauses und kam zu einer Seite, die mit Weingeländer bepflanzt war, die gegen den Garten sah, und in welcher ein offenes fenster der Kinderstube war. Sie zeigte gegen das fenster empor und rief: "Eine Leiter, eine Leiter, da kann man in das Kinderzimmer einsteigen!"

Die Knechte liefen nach einer Leiter. Undere schlossen sich an. Die Leitern waren unter einem eichenen Dächlein auf einem eigenen Gestelle angehängt, das in der Nähe des Wagenbehälters war. Dort brannte aber jetzt in einer entsetzensvollen, ruhigen flamme, die majestätisch in die höhe ging, der gesammte Vorrath des holzes des hauses. Es war unmöglich, sich zu nähern. Ein Mann, der, in eine nasse Decke gehüllt, es gewagt hatte, war durch den heißen Uthem umgeworsen worden, und man konnte ihn nur mittelst eines Feuerhakens retten, mit dem man ihn aus der heißen Luft zog. Im nächsten Augenblicke hatte auch das Leiterdächlein feuer gefangen, und dasselbe und die Leitern brannten.

Die Knechte kamen zurück und meldeten es der Mutter. Da stürzte sie auf die Knie, breitete die Urme aus einsander und schrie: "So rette Du ihn, der die Macht und das Vollbringen hat, und der ein unschuldvolles Ceben nicht vernichten kann!"

25

30 In diesem Augenblicke tönte ein gellender Schrei: "Braunköpschen, Braunköpschen!"

Und ehe man sich's versah, huschte eine dunkle Gestalt gegen das haus und kletterte, wie ein Sichhörnchen, an

dem Weingeländer empor und war in dem nächsten Augenblicke durch das fenster verschwunden.

Alle vergaßen ihre Arbeit, oder was sie immer im Herzen hatten, und richteten ihre Augen auf das fenster.

Es dauerte nicht lange, so kamen zwei Gestalten am fenster an. Sie waren durch brennende Balken, die oberhalb ihrer über die Mauer des hauses hervorragten, wie von fackeln, beleuchtet. Es war das braune Mädchen und Siaismund.

Ein Schrei ertonte einstimmig aus dem Munde aller Unistehenden bei diesem Unblicke.

Emma und Clementia freischten vor Entsetzen und vor freude.

Aber die Kinder konnten nicht herunter. Das braune Mädchen hätte es gekonnt; allein den Knaben konnte es 15 nicht auf das Weingeländer bringen. Wie ein Nachtbild, das ein Künftler gemalt und mit der äußeren Gluth beleuchtet hat, standen sie in dem schwarzen Rahmen des fensters.

"Ceintücher, Ceintücher, bindet Ceintücher zusammen." riefen mehrere Stimmen hinauf.

"Da ift eine Ceiter," hörte man unten rufen, "die Ceiter wird reichen, sie wird halten, für Kinder halt sie fchon."

In dem Augenblicke drängten sich der Altknecht und " der Pferdeknecht durch die hier zusammengepreßten Menschen und trugen eine Leiter herbei. Sie war von den Wägen, die aus Gottes Vorsicht und mit dem Willen der frau gerettet worden waren, genommen und aus zwei Leitern eines Erntewagens zusammengebunden worden.

Sie wurde angelehnt und reichte.

Das braune Mädchen stieg zuerst aus dem fenster. Es faßte festen fuß auf den Sprossen und half dann dem

31

Knaben auch aus dem fenster heraus. Die beiden Kinder kletterten nun schnell und geschickt über die Ceiter herab.

Uls sie auf dem Grase waren, kniete das braune Mädchen vor dem Knaben nieder, setzte sich auf seine eigenen Fersen und sah den Knaben mit den schwarzen Augen an.

Man hätte in der dunkeln Nacht und bei dem Scheine des feuers sehen können, wie diese Augen freudesprühend waren, daß er gerettet sei.

Der Knabe konnte nicht reden, er schwindelte, und es war, als sollte er umfallen.

Da eilte die Mutter herbei, nahm ihn in die Arme, wischte ihm die Stirne ab und suchte ihn zu trösten.

In diesem Augenblicke kam auch die Großmutter, so schnell sie in ihrem Alter laufen konnte, in von der Hast in Unordnung gerathenen Kleidern und mit den Schlüsseln in der Hand herbei.

Da sie den Knaben gerettet sah, bemühte sie sich mit der Mutter um ihn. Die anderen Kinder standen dabei, 20 und viele Menschen drängten sich herzu.

Da das Kind noch immer im halben Bewußtsein war, so hoben es die Mutter und Großmutter auf, brachten es zum Brunnen im Garten und benetzten dort mit frischem Wasser seine Stirne und Schläfe.

Da sich der Knabe hierauf erholt hatte, brachten sie ihn in die Caube, in welcher zu Ansang des feuers die Kinder gewesen waren.

25

Während dort die Mutter mit dem Knaben beschäftigt war, ihn zu untersuchen, ob er keine Beschädigung erlitten habe, ihn zu befragen und zu besänstigen, sah man die alte Frau an dem Stamme eines Obstbaumes knieen und mit gefaltenen händen beten.

Das Kind ward nach und nach beruhigt. Die Mutter richtete ihm die Kleider zurecht und streichelte ihm die Wangen und die Haare. Die zwei Schwesterlein streichelten ihm auch Cocken und Wangen und gaben ihm Liebkosungen.

Der Knabe hatte wirklich keine Beschädigung erlitten. Er war in der That von der Kinderstube in den Bang geeilt, der zu dem Simmer der Großmutter führte, um zu ihr zu gehen und ihr zu fagen, daß feuer in dem hause sei, und daß sie fortgeben solle. Er hatte auch, wie es ihm öfter geschah, die Gangthur hinter sich zugeworfen, und der Riegel war in den haken gesprungen. Da er bei der Thür der Großmutter nicht hinein konnte, als er sie auch nicht zu errufen vermochte, wollte er zurück. Allein da fah er erst zu seinem Schreck, daß er die Thur zugefperrt habe. Er versuchte mit allen Kräften, den Riegel aufzuziehen, aber die feder war zu stark, und er konnte nichts ausrichten. Da flopfte er mit beiden fäusten, bald an die Thur der Kinderstube, bald an die der Großmutter. Er schrie auch aus allen Kräften, damit er gehört wurde. Allein da er Dieß eine Weile gethan, und ihn Miemand vernommen hatte, setzte er sich in dem Gange auf den Boden nieder und wartete, ob Jemand kommen und ihm öffnen würde.

Er hörte da das Krachen und Sausen des feuers oberhalb seiner.

Da kam das braune Mädchen, führte ihn fort und stieg mit ihm die Leiter herab.

Als er sich schon ganz von seiner Angst erholt hatte, übergab ihn die Mutter der Großmutter und den Mägden, die in der Caube waren, und ging wieder fort, um bei dem Feuer nachzusehen.

Die Männer riffen die letten Balken herab. Der Gluthhaufe, der über den Zimmern des herrn und der Seinigen stand, würde die Decke durchgebrannt haben, da alles Sprißen mit Wasser nichts fruchtete: allein es war in der Zeit, als die Mutter in der Laube war, der Pfarrer mit den Kirchenleitern gekommen. Sie waren mit ihren eisersenen haken an die Mauerränder des brennenden Hauses gelegt worden, die Männer stiegen hinauf und begannen, mit Schürhaken die Gluth hinabzuwersen. Sie wechselten hiebei ab. Da die Gluth immer weniger wurde, wurde das hinausgesprißte Wasser immer wirksamer, indem es zum Theile die Gluth dämpste, zum Theile dem ausgedörrten und geklüsteten Estrich wieder feuchtigkeit gab, daß es die Hitze nicht so durchlasse und den Tragbalken keinen Schaden zufüge. Auf diese Weise wurden die Zimmer gerettet.

Da man den Gesindezimmern nicht zugleich die nämliche hilfe zuwenden konnte, brannten wirklich einige ein. Alls man aber die Herrnzimmer in Sicherheit wußte, wendete man sich jetzt auch dorthin und that dem Weitergreifen des feuers Einhalt.

hierauf wurden die Balken und Sparren, die rings um das haus herumgestreut lagen und brannten, bei Seite gebracht und gelöscht. Und ehe Mitternacht gekommen war, war die hauptsache vorüber. Nur das vorräthige Brennsholz brannte noch mit stiller, aber heftiger Gluth und Cohe weiter. Die Sprize vermehrte nur den Brand, da sich das Wasser zersetzte und das Brennen beförderte. Man hätte mit Schaufeln Erde auf das feuer werfen können; aber die hitze erlaubte nicht, sich so weit zu nähern, daß man mit Werfen das feuer hätte erreichen können. Es blieb daher nur übrig, das feuer zu umstehen, es zusammens brennen zu lassen und nur zu sorgen, daß es sich nicht neuerdings weiter verbreite. Auch um alle Theile des hauses wurden Wachen gestellt, daß kein funke sich neu belebe, oder weitergetragen werde. Der in der nieder-

gebrannten Scheune stehende und rauchende Stock von Heukonnte zwar nicht gelöscht werden, wurde aber durch die Spritze in einer Grenze gehalten, daß das feuer nicht lebhafter werde, und daß es endlich unter seiner Asche ersticke.

Da nun Alles so weit gefänstigt und in eine Ordnung gebracht war, dachte die Mutter auch daran, die Kinder zur Ruhe zu bringen. Sie ging in die Caube, nahm ihr Kästchen, nahm die Kinder bei der Hand und führte die selben nach Rückwärts in die Glashäuser. Weil man den Justand der verschont gebliebenen Jimmer nicht kannte, hatte die Mutter die Glashäuser gewählt. Da Sommer war, und ein Theil der Blumen im Freien stand, so war in einem der Glashäuser hinreichend Platz. Die Mutter ließ durch die Mägde Betten, Decken und alles Nothwendige aus den Jimmern bringen. Sogar Tischchen, Stühle und Schemel wurden herbeigeschafst.

Bei dieser Gelegenheit sah man auch nach dem braunen Mädchen. In der Verwirrung und Ungst und in der Chätigkeit, die die Mutter noch bei dem seuer anwenden nußte, hatte man auf das Mädchen nicht gedacht. Jetzt : aber war es nirgends zugegen. Man ängstete sich aber nicht weiter, es werde wieder fortgegangen sein, weil es nie in der Nacht in dem Hause geblieben war.

Es wurden nun die Betten theils auf den Bänken des Glashauses, theils auf der Erde gemacht, und als die Kinder gebetet hatten, wurde jedes unter sein Decklein gebracht, und sie sahen noch, wie das feuer des holzstoßes in den Tafeln des Glashauses glänzte, und entschlummerten dann sanft und beruhigt.

Auch die Mutter und Großmutter suchten auf kurze: Zeit die Ruhe.

Mit der Morgenröthe stand das braune Mädchen im Garten und wartete. Die Kinder gingen zu ihm hinaus,

und auch die Großmutter und die Mutter gesellten sich dazu. Man ging an alle Stellen. Der Garten war ein Diehstall; denn an den Bäumen waren Pferde, Ochsen, Kühe und Kälber angebunden und hatten heu vor sich; denn es waren schon vor Tages Andruch Nachdarn und andere Ceute mit Wägen gekommen und hatten heu, Stroh und Cebensmittel gebracht; erschreckte hühner liesen unter den Blumen und Gedüschen herum, und Schweine zerwühlten den Rasen. Die Mauern des hauses waren schwarz und beschmutt, der Sandplatz und der Rasen vor dem hause waren schwarz, wie ein Kohlenmeiler, die Stätte des Brennholzes war ein hausen nasser Kohlen und Asche, und aus dem heu stieg noch schwacher Rauch mit widrigem Geruche empor.

211s die Kinder Alles gesehen hatten, ging die Mutter mit ihnen auf die Wiese hinaus, wo die Wägen standen, welche eine Beisteuer gebracht hatten, und bei denen noch die Ceute waren, welche die Wägen hergeführt hatten. Die Mutter bedankte sich recht herzlich bei Allen.

Dann machte sie bei ihren Ceuten und bei Denen, die bereitwillig zu helfen gekommen waren, Unstalten, was gethan werden sollte.

Die Kinder hatten ihre Wohnung im Glashause, in welches man noch mehrere Sachen brachte, die gestern nicht 125 nothwendig gewesen waren.

Um Nachmittage kam der Vater. Er hatte in der Nacht die Feuerröthe am himmel gesehen. Er hatte gedacht, daß es bei ihm sein könnte, er gab seine Geschäfte einem Bevollmächtigten und reis'te ab. In der Nähe hatte ein Pferd zum Reiten, daß er auf fußwegen und näheren feldwegen schneller nach hause kommen könnte. Als er seine Mutter, die Gattin und die Kinder gesehen hatte, als er erfahren hatte, daß kein Mensch bei dem Brande verunglückt sei, war er sehr freudig und fragte nicht, was er noch weiter verloren habe.

Er schritt nun zur Ausbesserung des Schadens.

Juerst mußten die Decken der Zimmer untersucht werden. Da sich die Cragbalken als gut auswiesen, und da sich gezeigt hatte, daß sie durch die hitze und durch das zersklüftete Estrich nicht schadhaft geworden waren, noch auch durch Nässe gelitten hatten, zogen die Mutter, die Kinder wind die Großmutter wieder in ihre Zimmer ein. Um anderen Cage wurde zur einstweiligen Abhilse ein Nothbach aus Brettern über das haus gemacht.

Dann wurden alle Plätze vor dem Hause gereinigt, damit das Bild des Schmutzes und der Unordnung nicht 15 mehr sichtbar wäre. Die Thiere wurden, da ihre wohlgewölbten und erhaltenen Ställe nun durch Lüftung vom Rauche und Gestanke befreit waren, wieder in dieselben gethan. Das beu ließ er vollkommen löschen und dann in einem abgelegenen Orte auf einen Hausen thun, damit 20 es sich zum Dünger verwandle. Er ließ auch die gebrochenen fensterscheiben sogleich einschneiden, und dem Gesinde ersetzte er seinen Verlust reichlich, weil es sich so sehr zur Rettung seiner Wohnung hatte verwenden lassen.

Nachdem alles Dieses geschehen war, sing man zu 25 bauen an.

Auf dem Hause wurden Sparren aufgezogen, und auf demselben waren Zimmerleute und hämmerten die Catten an, und waren Ziegeldecker und hingen die Ziegel ein. Der Vater ließ die Scheune völlig einwölben und die Zug. 80 fenster und Deffnungen mit eisernen Thüren versehen, daß im falle eines feuers diese und die Thore geschlossen, und das feuer erstickt werden könne. Die Außenmauern wurden

gereinigt, frisch angeworfen und getüncht. Das Weingelände, welches der Vater schon oft, weil die Reben in diesen Gegenden keine Trauben tragen, und die Ausschmückung des Hauses durch Weinlaub auch nicht so schön ist, wie in ans deren Cändern, hatte wegthun wollen, wurde jetzt nicht weggethan, sondern noch fester und schöner gemacht, und der Vorsatz gefaßt, die Reben recht zu pflegen. Das Schloß an der Thur der Kinderstube, welche auf den Bang geht, wurde mit einem neuen vertauscht, dessen Riegel nicht mehr 10 vorspringen konnte. Die Holzlage wurde ebenfalls ein Gewölbe, das von allen Seiten mit eifernen Thüren und fensterladen zu schließen war. Das Leiterhäuschen wurde an einer fehr zugänglichen Stelle in dem Barten aufgerichtet, sein Dächlein wurde roth angestrichen, und unter 15 ihm hingen die neuen Ceitern wagerecht in allen Abstufungen der Cange.

Der ganze Sommer verging mit Bauen, und als der Herbst gekommen war, stand das Haus schöner und statt-licher da, als es je gewesen war.

Wie das feuer entstanden war, konnte nicht ergründet werden. Wahrscheinlich war irgend eine Unvorsichtigkeit Schuld, da es in der Scheune ausgebrochen war.

Sie gingen heuer früher, als gewöhnlich, in die Stadt, weil Mehreres zu beforgen war, und gingen unruhiger dahin, als zu anderen Zeiten.

Aber keine Unruhe ging in Erfüllung. Als die Cenzlüfte wehten, kam man wieder zurück und traf Alles gut und wohlbehalten an.

Die Mutter hatte dem braunen Mädchen Stoffe geso bracht, um es recht schön zu kleiden, und gab ihm dieselben, indem sie es mit liebevollen und zärtlichen Augen ansah. Der Dater und die Mutter hatten beschlossen, das braune Mädchen zu erziehen und es demjenigen Glücke zuzuführen, dessen es nur immer fähig wäre. Man war sehr vorsichtig, daß man es nicht verscheuche, und man ließ es nur selbst gewähren, daß es immer mehr Zutrauen gewinne.

Es kam recht oft mit den Kindern, es kam von selber, und da es die neuen Kleider hatte, die dem Schnitte nach, wie die alten, gemacht waren, blieb es auch manchmal über Nacht da, wozu man ihm ein eigenes Bettchen hergerichtet hatte.

Don den Eltern des Mädchens vermuthete man keinen Widerstand, weil man sah, daß sie sich so wenig um dasselbe kümmerten, weil sie es so in der Gegend herumgehen ließen, weil sie sich nie meldeten, da sie doch wissen mußten, daß das Kind oft in dem hause sei, und da sie die neuen 18 Kleider sehen mußten, die man ihm gegeben hatte.

Un das Haus hoffte man es zu binden, indem man, wie bisher, die sansten fäden der Liebe und Nachsicht walten ließ, bis sein Herz von selber in dem Hause sein würde, bis es nicht mehr fortginge und sein Gemüth ohne 20 Rückhalt hingäbe.

Das Mädchen hatte früher schon Vieles mit den Kindern gelernt, und man hatte es gefragt und es in das Gespräch gezogen, ohne daß es eine Absicht merkte, und hatte das Gelernte geordnet und erweitert. Jest traf man bie Einrichtung, daß der junge Priester, der den Religionsunterricht der Kinder besorgte, zweimal in der Woche von der Pfarre herüberkam, um das Mädchen Gott und die Gebräuche unserer heiligen Religion kennen zu lehren. Die Mutter wiederholte die Lehre und erzählte dem Kinde von peiligen Dingen.

Das Mädchen lernte sehr feurig, und so wie es den Kindern in körperlicher fertigkeit und Gewandtheit voraus war, und sie es nachahmten, besonders Sigismund, so lernte es von ihnen wieder andere Dinge, wenn sie in den Immern beschäftigt waren, oder wenn sie sich bei der Mutter besanden, oder wenn sie bei der Großmutter waren, oder mit ihr in der Gegend herumgingen.

So verstossen mehrere Jahre. Das braune Mädchen gewöhnte sich immer mehr an das haus, es blieb immer da und ging schier gar nicht mehr fort. Es lernte allerlei Arbeiten, wie sie die andern Mädchen machten, und verstichtete solche Dinge, wie sie.

In die Stadt mitzugehen, konnte es nicht bewogen werden. Es blieb im Winter immer bei der Großmutter.

Endlich brachte man es auch dahin, daß es weibliche Kleider trug. Die Mutter hatte die Stoffe dazu gekauft, 15 diese wurden zu Kleidern verarbeitet und mit Bändern nach dem Gebrauche verziert.

Da es weibliche Kleider trug, war es scheuer und machte kürzere Schritte.

Nach und nach wuchsen die Kinder heran, daß sie so groß, wie die Eltern, waren. Es waren nun drei Schwarzköpschen. Da die Mutter ihre dunkeln haare noch immer schön und glänzend bewahrt hatte, war sie das eine, Clementia war das zweite und das braune Mädchen das dritte. Blondköpschen waren der Vater und Emma. Braunzo köpschen war Sigismund allein. Auch ein Weißköpschen war unter den Kindern vorhanden — die Großmutter. Ihre haare, die grau waren, waren endlich so weiß geworden, daß, wenn eine Cocke neben der Krause der weißen haube zufällig hervorschaute, sie von derselben nicht zu unterscheiden war.

Emma war eine schöne Jungfrau geworden, die ernsthaft blickte, blaue Augen im stillen Haupte trug, die fülle der blonden Haare auf den Nacken gehen ließ und wie ein altdeutsches Bild war. Clementia war rosig und zart, und das süße feuer der schwarzen Augen schaute unter den schwarzen Haaren aus der Tiefe der Seele. Sigismund war muthig, heiter und frei, er war wirklich ein Mund des Sieges; denn wenn seine Rede tönte, flogen ihm die 5 Herzen zu.

Es kamen aus der Nachbarschaft Ceute, Jünglinge und Mädchen, selbst aus der fernen Hauptstadt kamen Bekannte, die Bewohner des abgelegenen Hofes zu besuchen. Alle waren fröhlich, nur das braune Mädchen nicht. Seine 10 Wangen waren, wie wenn es krank wäre, und sein Blick war traurig. Wenn Alle freudig waren, saß es im Garten und schaute mit den einsamen Augen um sich.

Eines Sommers an einem sehr schönen Tage, da fremde da waren, da man in dem großen Saale des Hauses Tanz, 15 Klavierspiel, Pfänderspiele und städtische Vergnügen trieb, gingen Vater und Mutter gegen die Sandlehne zurück. Dort lag auf einem Sandhausen in seinen schönen Kleidern das braune Mädchen und schaute mit den verweinten Augen gegen die Erde. Die Mutter näherte sich und fragte: "Was 20 ist Dir denn?"

Das Mädchen erhob sich ein wenig, und da Vater und Mutter sich auf ein Bänkchen neben dem Sandhaufen niedergelassen hatten, saß es ihnen gleichsam zu füßen.

"Ciebes, theures Mädchen," sagte die Mutter, "betrübe 25 Dich nicht, Alles wird gut werden, wir lieben Dich, wir geben Dir Alles, was Dein Herz begehrt. Du bist ja unser Kind, unser liebes Kind. Oder hast Du noch Vater und Mutter, so zeige es uns an, daß wir auch für sie thun, was wir können."

"Sture Mure ift todt, und der hohe felsen ist todt," sagte das Mädchen.

## Bunte Steine

## Ein Feligeschenk

van

Adalbert Stifter.



II Band S 206

**Ferlag von Enalle geberaat** 2018 in Enal "So bleibe bei uns," fuhr die Mutter fort, "hier ist Deine Mutter, hier ist Dein Vater, wir theilen Alles mit Dir, was wir haben, wir theilen unser Herz mit Dir."

Bei diesen Worten brach das Mädchen in ein Schluchzen s aus, das so heftig war, daß es dasselbe erschütterte, und daß es schien, als musse es ihm das Berg zerstoßen. fiel plötlich mit dem Ungefichte gegen den Sand nieder, es drückte mit den Banden ein Theilchen von dem Saume des Gewandes der frau in einen Knauf zusammen und preßte 10 diesen Knauf an seine Lippen. Da es nach einem Weilchen die hand der frau auf seinen dichten, dunkeln, schonen Cocken spürte, die dort ruhte und freundlich drückte, sprang es auf, hob die Urme, die nun nicht mehr so voll und glänzend waren, auf, schlang fie fest um den Macken der 15 frau, kußte fie auf die Wange, als mußte es Cippen und Zähne in dieselbe eindrücken, und weinte fort, daß die Thränen über die Wange der frau herabflossen und ihr Kleid benetzten. Als sich Dieses nach und nach löste, als das Mädchen das Haupt zurückbog und nach dem Vater 20 fah, als es merkte, daß es diefer bei der hand halte, daß er aber nicht sprechen könne, weil seine Augen in Wasser schwammen: da konnte es auch nicht mehr sprechen, seine Lippen bebten, sein Berg hob sich krampfhaft in kurzen Stößen, und so ging es hinter die Glashäuser zurück.

Der Vater und die Mutter wollten dem Mädchen nicht folgen, damit es sich einsam beruhigen könnte. Sie dachten, es werde sich geben.

Aber es gab sich nicht. Sie sahen das Mädchen über die Sandlehne emporgehen und sahen es seitdem nie wieder.

Da eine Zeit vergangen war, ohne daß das braune Mädchen erschien, meinten die Eltern und Kinder, es sei nur fortgegangen und bleibe länger aus, als man jest glauben sollte; aber als das Ausbleiben bedenklicher wurde,

30

stellte der Vater Nachforschungen an, und da das Mädchen immer nicht kam, wurden diese Nachforschungen mit allen Mitteln, die es nur gab, betrieben. Uber sie waren, wie die früheren, ohne Erfolg. In der Nähe kannte man das Mädchen als ein solches, das immer zu den Kindern auf den Hof kam, und betrachtete es fast als ein Mitglied der familie; in der ferne wußte man gar nichts von ihm. Ulle Bewohner des Hauses, Vater, Mutter, Kinder, Großemutter waren betrübt, und die Wunde wurde mmer heißer.

Uber als Monate und Jahre vergangen waren, mil- 10 berte sich der Schmerz, und die Erscheinung sank, wie andere, immer tiefer in das Reich der Vergangenheit zurück.

Uber vergessen konnte man das Mädchen nie. Immer redeten Alle, besonders die Kinder, von ihm, und als schon viele Jahre vergangen waren, als die Großmutter schon 15 aestorben war, als der Vater schon gestorben war, als die Mutter eine Großmutter war, als die Schwestern Gattinnen in fernen Gegenden waren: war es Sigismund, wenn er auf den Unhöhen stand, wo jest das Bächlein mit den grauen fischlein recht klein geworden war, wo der hohe 2 Rußberg recht klein geworden war, als husche der Schatten des braunen Mädchens an ihm vorüber, er fühlte ein tiefes Weh im Bergen und dachte: wie oft mußte es herübergekommen sein, wie oft mußte es einsam gewartet haben, ob seine Gespielen kämen, und wie hat es seinen " Schmerz, den es sich in der neuen Welt geholt hatte, in seine alte guruckgetragen. Er dachte: wenn dem Madchen nur recht, recht viel Gutes in der Welt beschieden ware.

Bergmilch.

## Bergmilch.

In unserem Daterlande steht ein Schloß, wie man in manchen Gegenden sehr viele findet, das mit einem breiten 5 Waffergraben umgeben ist, so zwar, daß es eigentlich ausfieht, als stünde es auf der Insel eines Teiches. Don solchen Dertheidigungsmitteln sind gewöhnlich diejenigen Schlösser umgeben, die auf flächen liegen, also das Vertheidigungs= mittel des Wassers haben, aber dafür desjenigen entbehren, 10 das ihre stolzen Schwestern auf hohen Bergen und schroffen felsen besitzen. Sie muffen die geringere Sicherheit, die ein Wassergraben gibt, noch mit feuchter Luft, mit froschequaken und fliegenungeziffer erkaufen, während ihre erhabenen Schwestern zu dem größeren Schutz der hohen felsen 15 noch die reine Luft und die Aussicht als Jugabe erhalten. Dafür können die ersten sich gegen Winterstürme in ein ganzes Bett von Bäumen verhüllen, mährend die letten dem Unfalle der Winde so hingegeben sind, wie ein Kiefel im flusse dem ewigen Glätten durch Wasser. Seit aber 20 unsere Mitmenschen nach und nach den Harnisch abgelegt haben, seit das Pulver erfunden worden ist, gegen welches ein Wassergraben und ein hoher fels nichts nützt, ziehen sich die Mächtigeren von den Bergen und aus den Teichen beraus und lassen die Trümmer, wie ein abgelegtes, ger-

rissenes Kleid, auf ihrem früheren Plate stehen. Wer aber nicht so mächtig und reich ist, der muß sein früheres Haus bewohnen und sich gegen die schlechten Einflüsse so gut, als möglich, zu sichern suchen. So sieht man noch manches bewohnte Schloß in seinem Ceiche, wie einen fehler der Zeit- s rechnung, stehen und manches mit verwahrten fenstern und fenfterläden von einem felsen herniederschauen. In dem einen versumpft das Wasser immer mehr, in dem andern wird die Wetterfeite preisgegeben, und die Zimmer ziehen fich tiefer zurud.

Unser zu Unfang dieser Zeilen erwähntes Wasserschloß heißt Ur. Es ist von den Besitzern in neuerer Zeit etwas gethan worden, um die Lage zu erleichtern. Es ist statt der früheren Bogenbrücke, die immer ausgebessert werden mußte, und die an dem Schloßthore gar in eine Zugbrücke 15 endete, an welcher es ftets Unftande gab, ein großer, fester Steindamm gebaut worden, auf dem eine mit runden Kiefeln gepflafterte und mit Mauern eingefaßte Strafe läuft, auf welcher man in geräumigen Wägen, ober zu Pferde lustig in gerader Richtung von dem Schlosse wegsprengen 20 kann, während es früher Noth that, daß man sogar mit einem Schubkarren fehr fachte fuhr, daß Zug- und Bogenbrude nicht beschädigt murde. Der Gropvater des letten Besitzers hat sogar mit vielen Tausenden von fuhren von Steinen und Erde aus seinem Untheile im Urwalde den 25 Teich hinter dem hause ausfüllen lassen, hat Erde aufgeführt, hat Bäume gepflanzt und hat so den Garten seiner Wohnung unmittelbar an das Gebäude angestoßen. Er hat dadurch der festigkeit des Schlosses, wenn es einer bedürfen follte, nichts genommen; denn der Garten ift mit einer 30 sehr hohen, sehr alten, sehr dicken und aus Steinen gebauten Mauer umgeben, die ein Gitterthor aus starkem Eisen hat, das auf das feld hinausführt.

10

Der Nachfolger hatte nichts gethan, und der letzte Besitzer, der ein Junggeselle geblieben ist und gar keine Dermandten hatte, so daß er nicht einmal wußte, wenn er sein Gut vermachen sollte, hat gar keine Neigung verspürt, das Erbe seiner Uhnen irgendwie zu verändern. Und so stand das Gebäude noch da, wie es zu Großvaters Zeiten gewesen ist, es hatte vor den fenstern noch das Wasser aus den Ritterzeiten und aus dem Bauernkriege und athmete noch die Sumpfluft und erlitt noch das froschgequacker und das Mückenstechen, wie es die Ritter und Bauern gelitten hatten, die hier gehaust und gekämpft hatten.

Das Schloß hat allerlei Rundungen, Brustwehren, dicke Mauern, kleine Schießlöcher und Dinge, die wir heute nicht mehr begreifen, die aber ein folches Bebäude einst fehr fest 15 machten und heute namentlich in den Augen junger Ceute ihm ein sehr geheimnisvolles und merkwürdiges Unsehen geben, besonders wenn noch eine Urmschiene, oder ein helm in irgend einem Winkel des hauses gefunden wird. aber unserm Schlosse ein besonders auffallendes Unsehen 20 gibt, ift ein runder, fehr dicker und fehr hoher Churm, der gar kein fenfter und also im Innern nur finftere Räume hat, der statt eines Daches mit Steinen gepflaftert ift, die das Regenwasser in einer Rinne an einer Stelle ablaufen lassen, und die mit einer vier bis fünf fuß hohen Mauer, 25 als Brustwehre, umgeben sind. Der Thurm hat mahrscheinlich, weil das Schloß in der Ebene liegt, als Warte, als Lug ins Land und bei Belagerungen als Dertheidigungsmittel gedient. Jest find in seinen inneren Räumen, die wegen der Dicke der Steinmauern fehr kühl find, alle Bat-30 tungen von Grünwaaren, Gemüsen, Kartoffeln, Rüben, selbst Wein und Bier aufbewahrt, denen man an kühlen Tagen Luft durch geöffnete Zuglöcher zulassen kann.

höhe des Churmes dient jest bloß mehr zur Aussicht, welche aber leider nur in eine große, fruchtbare Ebene geht.

Der lette Besitzer hat, wie wir sagten, nie geheirathet. Er war der einzige Sohn seines Vaters, von der Mutter etwas verzogen und von der Natur widersprechend ausge= 5 Während er nämlich ein wunderschönes Ungesicht und einen sehr wohlgebildeten Kopf hatte, war der übrige Körper zu klein geblieben, als gehörte er Jemand anderem an. Er hieß im hause seines Vaters der Kleine, obwohl es einen Größeren nicht gab, da er der Einzige war. Er fuhr 10 aber auch fort, der Kleine zu heißen, da er schon dreißig Jahre alt war, und man nicht mehr daran denken konnte, daß er noch wachse. Er hieß auch auf der lateinischen Schule und auf der Universität der Kleine. Mit diesem Widerspruche der Körpertheile war noch einer der Geistes= 15 vermögen verbunden. Er hatte ein fo reines Berg, im Alter fast noch knabenhaft rein, daß er die Liebe und die Derehrung der Edelsten erworben hätte, er hatte einen flaren, sicheren Verstand, der mit Schärfe das Richtige traf und den Tüchtigsten Achtung eingeflößt hätte: aber er hatte auch 20 eine so bewegliche, lebhafte und über feine anderen Beistesfräfte hinausragende Einbildungsfraft, daß sie immer die Meußerungen seiner andern Beistesthätigkeiten zu Schanden und sich in struppigen, wirren und gacfigen Dingen Luft machte. Wäre sie bildend gewesen, so wäre er ein Künstler 25 geworden; aber sie blieb nur abschweifend, zerbrochen und herumspringend, so daß er Dinge sagte, die Niemand verstand, daß er witig war, daß er lächerlich wurde und vor lauter Plänen zu keinem rechten Thun kam. Daraus folgte, daß in seinem Leben nur Unfänge ohne fortsetzung und 30 fortsetzungen ohne Unfänge waren.

Er wurde einmal, da sein Vater und seine Mutter schon todt waren, der Gegenstand großer Zuneigung eines Mäd-

dens. Er liebte das Mädchen so sehr, daß kein Wesen auf der Erde war, dem er eine gleiche, oder nur annähernde Neigung hätte schenken können. Es schienen also alle Bedingungen zu einer glücklichen Vereinigung vorhanden zu sein. Aber einmal machte er sich in Gesellschaft vieler Menschen durch seine Reden und Wortsprünge so lächerlich, daß das Mädchen mit Gluth und Scham übergossen dasas. Er schrieb des andern Tages an seine Braut, daß er ihrer unwürdig wäre, und daß er sie nicht unglücklich machen könne. Alle Zuredungen seiner Freunde waren umsonst, das Mädchen bereute bitter seine Empsindung und beweinte den Tag: aber es war vergebens, und die Verbindung blieb getrennt.

So kam er nicht dazu, seine Gaben, besonders sein Herz, 3u verwerthen, und lebte vereinzelt dem Alter entgegen.

Da er einmal entschlossen war, sich nicht mehr zu verehlichen, machte er es sich zur Aufgabe, sich seinen künftigen Erben zu suchen. Das Gut, das außer dem Schlosse in liegenden Gründen, besonders Wäldern bestand und die landesüblichen Bezüge hatte, war einst ein landesfürstliches Lehen gewesen, war aber in folge großer Verdienste eines Uhnherrn mit Absindung entsernter Anwärter in wirkliches Eigenthum übergegangen. Der Schloßherr, wie sie ihn in der ganzen Gegend nannten, konnte also mittelst Testament über das Gut verfügen. Er wollte aber der gesetzlichen Erbsolge zugethan bleiben, wollte Dem, der ihm, wenn er ohne Testament stürbe, gesetzlich folgen würde, auch testamentlich seine Nachlassenschaft zuwenden, nur wollte er den Erben vorher kennen lernen, ob er der Erbschaft auch würdig wäre.

Er schlug also das Uhnenbuch auf. Abkömmlinge von ihm waren natürlich nicht da. Also zu Geschwistern. Die waren ebenfalls nicht da. Also zu den Vorsahren. Vater

und Mutter waren todt, beide hatten keine Geschwister. Also zu den Großeltern. Der einzige Großvater väterlicherfeits hatte einen einzigen Bruder, deffen nachkommende Linie aber erloschen war. Also zu den Urgroßeltern. Alle von ihnen abwärts gehenden Linien, die er in dem Buche ver- 5 zeichnet fand und in den Candern erforschte, reichten nicht in die Gegenwart. Ihr Erlöschen war ämtlich belegt. Er ging eine Stufe höher, die Sache wurde immer schwieriger. Aber alle Linien, die von allen Stufen, sie mögen wie hoch immer sein, hinabliefen, rissen ab, ihr Abrif war beur- 10 kundet, und er kam endlich dort an, wo nichts mehr zu wissen ist, und wo keine Abstammung mehr erhellt, oder erweislich ist. Nachdem er so viele Reisen gemacht, nachdem er einen Cheil seines Cebens damit zugebracht, nachdem er sogar in den Zeitungen einen Aufruf hatte ergehen lassen, 15 wer mit ihm verwandt sei, möge sich melden, und nachdem Manche gekommen waren, aber keinen Beweis hatten beibringen können, gelangte er zu der traurigen Entdeckung, daß er gang und gar keinen Erben besite.

Er wollte daher wenigstens für den fall sorgen, wenn 20 er schnell und unverschens von der Erde genommen würde, und setzte aus Vaterlandsliebe den Kaiser zum Erben ein. Er that das Testament in die Cade seines Schreibtisches.

Wenn er es auch aufgegeben hatte, sein Herz noch an eine Frau zu hängen, so war Dieß nicht auch mit Freunden 25 der fall. Er hatte solche immer gehabt, und da er alt wurde, bekam er derselben noch mehr. Ja, sogar die Frauen wurden ihm wieder zugethaner, freilich nicht in dem Sinne, daß sie ihn hätten ehlichen wollen; denn da er älter wurde, stachen seine Wunderlichkeiten, obwohl sie noch größer ger worden waren, nicht mehr so hervor; ja, sie wurden, da sie von Witz und Einbildungskraft unterstützt wurden, zur Lebhaftigkeit, die einen alten Mann ganz besonders ziert,

und er wurde überall liebenswürdig geheißen. Auch seine körperliche Nichtstimmung verschwand, da man Schönheit und Uebereinstimmung bei einem Alten nicht suchte.

Unter seinen Freunden war der erste und geliebteste sein 5 eigener Verwalter. Schon in früher Jugend — und er ist sehr früh zum Besitze seines Vermögens gelangt — sah er ein, daß er durch seine Einbildungsfraft sich zu Dersuchen, stetten Abanderungen, ja, zu Dernachlässigungen seines Unwesens hinreißen lasse, die namentlich im Candbaue stets 10 von schlechten Erfolgen begleitet sind. Daher sah er sich nach einem jungen Manne um, der ihm fein Dermögen verwalten könnte, und weil er mit seinem Berstande sehr aut die Eigenschaften anderer Menschen abzuschätzen wußte, so gelang es ihm auch, einen sehr tüchtigen zu finden. Er 15 erwarb ihn als Vorstand seiner Güter mit einem sehr anständigen Gehalte und mit der Bedingung, daß er sich von Niemanden etwas einreden lasse, am allerwenigsten von ihm selber. Der Vertrag wurde unterzeichnet, und die Männer fuhren recht gut mit einander. Der Berwalter verstand seine 20 Sachen trefflich, machte das Gut nach und nach immer besser, verliebte sich in dasselbe, betrachtete es und behanbelte es zulest, wie sein eigenes, und gewöhnte sich, zu seinem herrn zu sagen, er solle sich nicht in fremde Sachen mischen; nur daß sie Geld und Geldsachen in einer eigenen 25 Truhe behandelten, zu der Jeder einen Schlüffel hatte, daß sie das Geld, wie das eines Dritten, ansahen und sich ihre Bezüge davon auszahlten. Der Berwalter hatte auch seine Wunderlichkeiten und ging namentlich in die Bücher und politischen Unsichten seines herrn ein, so daß fie sich liebten, 30 daß der Schloßherr immer auf seinem Schlosse blieb, und daß der Verwalter keine bessere Stelle verlangte. Beide schienen dasselbe Coos des nicht verehlichten Cebens gezogen zu haben.

Uber wie die Schickfale der Menschen wandelbar sind, der Verwalter gerieth noch in seinen vorgerückteren Jahren in die Kallstricke eines Mädchens und heirathete es.

Aun kam ein ganz seltsames Verhältniß über den Schloßherrn. So wie der Verwalter sich als Eigenthümer des 5 Gutes betrachtete und selbes so behandelte, so betrachtete sich der Schloßherr als verheirathet. Wenn sein Verwalter immer auf den feldern, Wiesen, in den Wäldern war und sagte: mein haber, meine Zäume, mein holz, mein neugekauftes feld; so war der Andere immer in dem Schlosse und sagte: unser Kasten, unsere Aussicht, unsere neuen Geräthe, unsere Kinder.

So wie der Derwalter und der Schloßherr früher immer an demselben Tische gespeis't hatten, so blieb es auch jetzt, und der Schloßherr speis'te mit der familie des Derwalters. Da einmal Kinder kamen, da zeigte es sich recht, wie sehr der Schloßherr zu dem familienleben geeignet gewesen wäre; denn er war ein Kinderfreund, und die Kinder merkten Das sehr bald, und es kam die Thatsache zum Dorscheine, daß alle Diere zu dem Schloßherrn "Du" sagten, es war 20 ihnen mit aller Strenge nicht abzugewöhnen, er war froh darüber und wäre betrübt geworden, wenn es ihnen abzugewöhnen gewesen wäre. Die Schloßbewohner wohnten alle in demselben flügel, und wenn ein fremder gekommen wäre, der die Verhältnisse nicht gekannt hätte, so würde er 25 geglaubt haben, der Schloßherr sei ein alter Verwandter, der unter seinen Ungehörigen seine letzten Tage zubringe.

Das erste Kind, welches dem Verwalter geboren wurde, war ein Mädchen. Es bekam den Namen Ludmilla. Der Schloßherr wollte es nicht so nennen, er nannte es nur 30 immer abgekürzt Lulu.

Das zweite Kind war ein Knabe, Alfred, das dritte ein Mädchen, Clara, und das vierte ein Knabe, Julius.

Damit war die Reihe abgeschlossen, es erschienen keine mehr.

Eulu wuchs heran. Sie bekam die verständigen, ruhigen braunen Augen ihres Vaters und den lieblichen Mund der 5 Mutter. Und wie sie, waren alle Kinder das eine, oder andere Gemisch ihrer Eltern.

Sie begannen heranzuwachsen, der Schloßherr führte sie aller Orten herum, hatte seinen Stolz über sie, nahm stets immer ihre Parthei gegen die Eltern und hätte sie, wären 10 nicht andere treffliche Eigenschaften und Umstände in's Mittel getreten, vollständig verzogen.

Einer dieser Umstände war die Mutter felbst. Sie war eine gelassene, vernünftige hausfrau mit einem wohlwol= lenden Bergen. Sie waltete in Reinlichkeit, Ordnung und 15 Sittsamkeit im hause, und diese Eigenschaften verstand sie in einem gewissen Grade auch ihrem Gesinde einzupflanzen und daher auch den Kindern. Sie zankte nie, war aber unermüdlich, diefelbe Sache so oft zu befehlen und thun zu laffen, bis fie dem damit Beauftragten zur Beläufigkeit und 20 Gewohnheit war. Durch die Gleichheit und heiterkeit ihres Wefens kam Gleichheit und heiterkeit in die Kinder, durch Abwesenheit jedes harten, Roben und Unziemlichen wurden sie fein und anständig, und besonders war es die Scham, etwas Unrechtes zu thun, was ihnen ein Beistand war, und 25 das Erröthen war eine harte Strafe, weil die Mutter felbst mit großem Ernste Allem aus dem Wege ging, was sich nicht schickte.

Ein zweiter Umstand war der Dater. Die größte Rechtlichkeit und Biederkeit in seinem Wesen versehlte nicht auf 30 die Kinder, selbst da sie noch sehr klein waren, einen großen Eindruck zu machen. Er war ihnen das Bild der Vollkommenheit und des Wissens, und als ihnen von dem Vater im himmel erzählt wurde, dachten sie sich denselben so, wie ihren Vater auf Erden, nur älter. Sie hatten vor dem freundlichen Vater, der nie einen Verweis, sondern höchstens einen Rath gab, mehr Jurcht und Scheu, als vor der oft rügenden und ermahnenden Mutter.

Der dritte Umstand war der Cehrer der Kinder. So s wie der Schloßherr sich mit Umsicht einen Verwalter ausgesucht hatte, so suchte sich der Verwalter mit Umsicht einen Cehrer aus. Er brachte einen Mann in das Haus, der in den Jahren schon etwas vorgerückt, ruhig und ernst war, und von dem der Verwalter wußte, daß er die Kinder wald sehr lieben würde. Er hatte einen kleinen Gehalt von einer frühern Erziehung her, von dem er, da er unverehlicht war, hätte leben können; aber das Erziehen war ihm so zur Natur geworden, daß es ihm eine große freude gewährte, daß ihm der Verwalter den Antrag machte, und 15 daß er die Last, wie ein Geschenk, hinnahm.

Der Mann stimmte zu den beiden anderen Männern in Gutem und Chörichtem so, daß die Ceute halb im Ernste, halb im Scherze sagten: "Aun, Der hat ihnen noch gesehlt."

Er sagte nach kurzer Zeit gleichfalls, wie die zwei an- 20 dern Männer: "Mein hauswesen, meine Kinder."

Die Kinder liebten ihn sehr, aber sie neckten ihn nie, was sie mit dem Schloßherrn öfter thaten. In verschiedenen Abstufungen hatten alle drei Männer etwas Sonderbares, was die Kinder aber nur bei dem ausgezeichnetsten, bei 25 dem Schloßherrn, merkten. Die Mutter allein war die immerklare und einfache.

Als Culu heranwuchs, als sie sehr schön und lieb zu werden versprach, als sie die großen Augen demüthig niedersschlug, die Wimpern darüber hinabzielten und nicht mehr so so oft, wie früher, sich vorlaut erhoben, als endlich auch noch das Cetzte eintrat, nämlich ein oftmaliges heißes Erzöthen ohne Grund und Ursache: da schlich sich der Schloße

Digitized by Google

herr einmal leife auf sein Zimmer, riegelte hinter sich die Thur zu, ging heimlich zu der Cade feines Schreibtisches, that sie auf, nahm das Testament heraus, in welchem er den Kaiser zum Erben eingesetzt hatte, und durch-5 strich es gang und gar. Dann schrieb er emfig ein neues und sette Culu's Namen hinein. Er warf den andern drei Kindern Dermächtnisse aus, die Culu auszuzahlen hatte, wodurch sie Lulu zwar näher kamen, aber sie doch nicht erreichten. Uls er Das gethan hatte, ging er mit einem 10 glänzenden Angesichte in den Garten, als hätte er einen Schabernack verübt und freue fich auf deffen Bekanntwerden. Um gar kein Aufhebens zu machen und keine Vermuthungen und kein Berede zu veranlaffen, ließ er keine Zeugen unterfertigen, sondern that unserm Gesetze, das er gut kannte, 15 damit Benüge, daß er am Eingange schrieb: "Mit meiner eigenhändigen Schrift und Unterschrift."

Dennoch hätte Culu einmal seine Gunst und wahrscheinlich auch die Erbschaft, von der sie nichts wußte, vom Grunde aus verscherzt, hätte sie ihn nicht ohne ihr Wissen 20 bereits so unterjocht gehabt, daß er sich nicht mehr aus der Sklaverei zu befreien vermochte.

Es waren jene traurigen Tage eingetreten, in denen ein auswärtiger feind den Boden unsers Vaterlandes betrat, lange und wiederholt da verweilte und durch Schlachten ihn verwüstete, bis er durch jene ruhmwürdigen Unstrengungen großer Männer, an denen unser Vaterland einen glänzenden Untheil nahm, aus allen fluren, wo man die deutsche Sprache spricht, wieder verjagt wurde.

Schon bei dem Beginne der französischen Kriege kamen 30 die drei Männer in die größte Aufregung. Sie waren insgesammt sehr eifrige Vaterlandsfreunde, ließen an den Franzosen nichts Gutes gelten, wünschten sie nur bald geschlagen, aufgerieben, vernichtet und zu Grunde gerichtet.

Um weitesten ging hierin der Schloßberr, der in dem Ungriffe gegen unfer Cand geradezu die unverzeihlichste Schandthat erblickte, was sich schon aus seiner Unhänglichkeit an den väterlichen Boden und aus der Chatsache erklären ließ, daß er, ebe ihn fein Berg anders verleitete, für feine Erb: s schaft keinen würdigeren Erben zu finden gewußt hatte, als den Kaifer. Er meinte, die frangosen seien bloß Räuber und Mörder, man muffe fie ausrotten, wie Ungeziffer, und jeden und alle, wo sie sich blicken ließen, erschlagen, wie man einen Wolf erschlage, wenn er durch die felder in 10 den hof hereingerannt komme. Nicht einmal in dem himmel gab er ihnen einen Plat, sondern jeder mußte in die Bölle. Db er mit dem Erschlagen, wenn es dazu gekommen wäre, rechten Ernst gemacht hätte, weiß man nicht, da bisher keine Gelegenheit war, sein Wesen bis zu thätigem Ingrimme 15 emporzusteigern.

Als die franzosen fortschritte machten, wurde es noch ärger, die Männer redeten von nichts, als Zeitungen, Nachzeichten und Dergleichen und führten grausame Worte in dem Munde. Die Kinder wußten von nichts, sie hatten 20 damals nur die Obliegenheit zu wachsen und waren die Einzigen, die von den Ereignissen unberührt blieben.

Die Mutter war in einer schmerzlichen Lage. Sie konnte jene hohe Freude nicht theilen, die die Männer über jeden Vortheil hatten, den die Unstrigen errangen, sie fühlte nur 25 die Wunden, die geschlagen wurden, ob sie auch dem feinde galten, und wenn sie auch wünschte, daß friede würde, und unsere Fluren von dem feinde befreit wären, so wünschte sie Das nicht durch Erschlagen aller feinde, sondern nur durch ihr Vertreiben, und sie konnte es sich nicht verhehlen, 30 daß es ihr sehr widrig sei, daß vernünstige Wesen ihren Streit nicht in Vernunst und nach Gerechtigkeit austragen können, sondern daß sie sich gegenseitig dabei tödten, und

Digitized by Google

sie schalt die Wildheit der drei Männer, welche auch nicht mehr die Chatsachen rechts und links sähen, sondern nur den zeind im Auge hätten, auf den sie blind losrennen wollten.

5 So waren die Sachen endlich zu jenem Stande gediehen, da unsere Truppen, auf unserem Boden geschlagen, sich nach Norden zogen, um dort noch tiesere und schmerzlichere Wunden zu empfangen, bis das Maß voll war, bis das Gericht eintrat, und der Uebermuth und die Willkür wieder in ihre Grenzen zurückgeworfen, ja, dort hart gestraft werden sollte.

Alls unsere Truppen sich damals vor dem Sieger zurückzogen, geschah es zum ersten Male, daß auch eine Abtheislung unserer Kriegsmacht, und zwar eine Hauptabtheilung, in die Gegend kam, in welcher das Schloß lag. Den ganzen Tag waren Truppen gezogen, Richter, Geschworne, Gemeindemänner hatten zu thun, Vorspann und Wegezeigung mußte geleistet werden, und jedes haus gab, was es vermochte. Die Bewohner der Umgegend hatten herbeigebracht, was sie konnten, und hatten es auf dem Platze des Dorfes ausgehäuft.

Begen Abend kam eine Abtheilung Russen. Sie schienen nicht mehr weiter gehen, sondern hier Nachtruhe halten zu wollen. Sie schienen aber ihrer Sache nicht sehr gewiß zu 25 sein und schickten sich an, große Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Sie zerstreuten sich nicht, wurden nicht in die häuser verlegt und brachen ihre kriegerisch eingetheilten Glieder nicht ab. Von der Umgegend nußte Stroh herbeigebracht werden, das an jener Stelle zum Zette diente, an welcher der Schlummernde aufspringen und sogleich auf seinem Platze stehen konnte. Die Wachenden waren zur Uebersicht und Warnung versendet und ausgestellt. Manche Abtheilungen lagen weiter zurück in den Feldern, und alle waren nach

gewissen Anordnungen vertheilt. Die Bewohner mußten Cebensmittel, Brennbedarf und andere Dinge herbeischaffen und an bestimmte Stellen abliefern. Sie durften aber nicht zwischen den Gliedern herumgehen, sich nicht in die friegerischen Anordnungen eindrängen und etwa da Unordnung 6 anrichten. Sie hatten Befehl, wenn die Danimerung eingetreten wäre, ihre Wohnungen nicht mehr zu verlaffen.

Daß das Alles die größte Aufregung unter den Bewohnern hervorbrachte, läßt sich denken. Sie gaben ihre Beiträge gerne, sie hätten Alles gegeben, wenn sie den Sieg 10 hatten auf unsere Seite bringen konnen; aber fie maren unruhig, was die Nacht, was der kommende Tag bringen könnte. Daß kein Gingiger an Rube dachte, ist begreiflich.

Der Schloßherr hatte seine Vorrathskammer, seine Speicher, seine Küche und seinen Keller geöffnet, er gab 15 mehr, als gefodert wurde, und er fandte untertags Unechte mit Wägen an entfernte Stellen seines Gutes, wo er Scheunen und Betreideböden hatte, um Dorrath herbeizuführen. wenn etwa der folgende Cag noch etwas in Unspruch nehmen sollte.

So war die Nacht hereingebrochen. Sie war dunkel, weil es später Berbst mar, und weil tiefe Wolken den himmel bedeckten.

In den häusern des Dorfes waren Lichter, weil die Ceute nicht schlafen gingen. Es war stille, nur daß ein 25 gedämpfter Ruf der Wachen, oder das Klirren und der Stoß einer Waffe die Ruhe zuweilen unterbrach.

Die ganze familie des Schlosses, selbst Gefinde eingerechnet, war in der sogenannten Gartenhalle untergebracht. Die Gartenhalle ift ein großes Gemach und heißt deghalb 30 fo, weil es rudwärts gegen den Barten liegt. Es ift aewölbt, hat fehr ftarke, dicke Steinmauern, die fenfter find mit eisernen Stäben verschen, und die Berathe find fehr

20

alt und sehr stark. Man kam gerne im Sommer dahin, weil das Gemach kühl war, und weil die grünen Zweige sehr annuthig an den kenstern spielten. Im Winter war es häusig an den langen Abenden der Aufenthalt der Mägde, die da spannen, oder andere Arbeiten verrichteten, weil es sich gut heizen ließ, und nicht selten geschah es, daß die Verwalterfamilie, der Schloßherr und der Cehrer herabkamen, man versammelte sich um den Ofen und gerieth öfter in das Erzählen von Märchen und Geschichten.

Daß man gerade heute diefes Gemach jum Aufenthalte gewählt hatte, war das Werk des Vaters. Wenn es doch zu etwas kommen follte, und Kugeln fliegen würden, war man hier für die ersten Augenblicke am sichersten. Begen das Dorf und den Teich hin war man durch die gange 15 Dicke des Schlosses gedeckt, gegen die Seiten schützte die halbe Schloßlänge, weil das Gemach in der Mitte lag, und gegen den Garten der Garten, der fehr lang war, und daher den Cauf einer Kugel schwächte, und der in der Mähe der fenster des Gemaches seine dickten und dicht-20 stehendsten Bäume hatte, die sie auffangen konnten. Man hatte beschlossen, die ganze Nacht da zuzubringen. In keinem anderen Theile des Schlosses war ein Licht. Mur ein paar Knechte, die in dem Meierhofe waren, hatten eins in ihrer Stube, das aber bald erlosch, da fie schlafen gin-25 gen. Die Mägde aber waren alle in der Gartenhalle und spannen.

Alls man sich in die Lage gesetzt hatte, die Jedem zussate, als die zwei kleineren Kinder eingeschlafen waren, die zwei größeren in der Nähe der Mutter bei dem Osen sich zusammengekauert hatten, und die Spinnräder schnurrten, kam man wieder in's Erzählen, aber heute mit Eiser in das der Kriegsereignisse, und zwar noch dazu in die Kärbung, wie sie der Leidenschaft eines Jeden zusagte.

Uls der Cehrer eine vergleichende Chatsache aus der alten Geschichte erzählt hatte, fagte der Schlogherr: "Da machten es die Ciroler noch beffer und heißer; als die franzmänner durch das Thal der Gleres herunterzogen, war kein Mensch in dem Dorfe. Die Männer waren mit s ihren Stuten in die Steine hinaufgegangen, die zu beiden Seiten der Strage emporragen, und die Weiber und Kinder waren noch viel höher in den Wald und gar bis gegen den Schnee hinangebracht worden. Mur ein achtzigjähriger Zimmermann, der keinen freund und keinen feind hatte, 10 war im Dorfe guruckgeblieben. Er ftand hinter feiner Scheuer und hatte den Stuten geladen. Als die schneeweißen Mäntel famen - denn die Reiterei der frangosen hatte weiße Mäntel und war in der Vorhut — hielt er den Athem an und gebrauchte die Augen. Der beste federbusch, der 15 in der Mitte wehte, schien dem Dornehmsten anzugehören, weil die Undern ihm Ehrfurcht erwiesen. Der Zimmermann sprang hinter der Scheuer hervor, legte an, ein Rauch — ein Blitz — ein Krach — der federbusch war verschwunden, und der Reiter lag todt unter dem Pferde. Sie 20 hieben im nächsten Augenblicke den Zimmermann zusammen, er lachte in sich und ließ es geschehen. Jetzt sprengten sie in das Dorf, durchsuchten Alles, fanden keinen Menschen, fanden feine Schäte, und da ihre Kameraden, die fußgänger, nachgekommen waren, zundeten sie das Dorf an 25 allen Eden an und zogen weiter. Es ging gang gut, fie zogen in der Stille der Berge fort, bis das Thal enger wurde, und die Glercs an der Straße rann. Da wurden die Klippen lebendig, lauter Rauch und lauter Bligen und Krachen, und auf jeden Schuß fiel ein Mann, und es 30 wurde immer geladen, und es frachte immer wieder, als ob ihrer viele Taufende oben maren; und wenn die Soldaten hinaufschoffen, so trafen sie Miemand, weil sie Mie-

mand sahen, und wenn sie hinauf wollten, so konnten sie nicht, weil die felsen zu steil waren, und weil sie erschoffen wurden. Und als sie sich beeilten und im Caufe fort wollten. um aus dem entfetzlichen Wege zu kommen, und als fie 5 gegen den Ausgang gelangten, wo die Straße durch die engsten Schluchten läuft, da sprangen ungählige felsstücke von den Bergen nieder, aufgehängte Bäume rollten herab, schmetterten Alles nieder, machten in der Enge einen Derhau, die franzosen konnten nicht vor, sie mußten zurück, 10 sie flogen, sie rannten — da hatten sie aber das brennende Dorf, das sie selbst angezündet hatten, unter den füßen. die hölzernen häuser waren alle in Gluth, daß man nicht zwischen ihnen durch konnte. Da waren sie in der Moth, da war mancher schneeweiße Mantel ein rother, mancher 16 schwamm in der Gleres, mancher lag auf der Decke des Pferdes, ohne daß der Reiter dabei mar, viele Männer lagen auf der Straße, viele verbrannten, und wenige kamen auf einsamen Pfaden nur durch, um draußen zu sagen, was ihnen begegnet sei, oder um auf ihren Irrwegen von 20 den Candleuten gefangen und erschlagen zu werden."

Da es nach dieser Erzählung eine Weile still war, sagte er: "So sollten wir es auch machen, wir haben zwar keine Berge und keine engen Thäler, in denen wir auf sie warten könnten, wie die Tiroler; aber wir sollten uns zusammensthun, wie sie, wir sollten Waffen tragen, uns üben, uns verabreden, Kundschaft einziehen, und wenn wir ersahren, daß ein Trupp, dem wir gewachsen sind, durch einen Wald, oder Busch, oder Hohlweg zieht, sollten wir ihm auslauern und Alle, die er enthält, erschießen. In den obern Cändern sind in ein Seitendorf, ich weiß nur seinen Namen nicht zu nennen, ich habe mir die Sache erzählen lassen, zwölf französische Reiter gekommen, um zu plündern. Die Bauern verstanden aber die Sache schlecht und übersielen sie, da sie

Digitized by Google

in einem einsamen Wirthshause zechten, und schlugen sie bei einem einzigen todt. Die Pferde, welche im Hose angebunden waren, trieben sie weit nach Ungarn und verkauften sie, die Sättel, die Kleider, die weißen Mäntel und die Waffen verbrannten sie im feuer. So mögen manche feinde, von sihrer Hauptabtheilung weggekommen, nicht mehr zurückgelangt sein, und Niemand weiß, wohin sie gerathen sind."

"Aber," sagte die Mutter, "wenn es schon unter den Dölkern sestgeset ist, daß die Kriege durch die Armeen ausgesochten werden, so sollten die Bevölkerungen sich ruhig verhalten und die Sache in die Hände des Heeres legen. Einen einzelnen Feind, der sich harmlos nähert, zu erschlagen, scheint mir ein sündlicher Mord zu sein."

"Sie nahen sich aber nicht harmlos," sagte der Schloßherr, "wie haben sie nur in ihrem eigenen Cande gewirthschaftet, sie haben ihre Candsleute erwürgt, ersäuft, erschossen, enthauptet, weil sie ihnen verdächtig waren, oder
den König liebten, und dann sind sie herausgegangen und
wollten es bei uns auch so machen. Wir sollten gegen einander sein und das Cand in Zerwürfniß bringen, daraus ves kaum entrinnen könnte. Darum sollen wir sie versolgen,
ausrotten, vertilgen, wie wir nur können; und wenn sie
darüber zornig werden und wüthen, so ist es nur desto
besser, damit die Menschen es nicht mehr ertragen können,
sich zusammenthun und sie aus dem Cande jagen, daß z
kein huf und kein helmbusch von ihnen mehr bei uns ist.
Wenn morgen die Franzosen nachkommen, können Dinge
geschehen — wer weiß, was geschieht."

Während er so sprach, hörten die Dienstleute zu, die 2Mägde hatten das Spinnrad still stehen lassen, die Knechte, 30 die da waren, sahen ihn an, und der Verwalter und der Cehrer blickten vor sich. Es war mittlerweile so sinster geworden, daß es schien, als wären die kenster des Gemaches nur schwarze Tafeln, von Draugen hörte man nicht das Geringste herein, und nur die Uhr pickte eintönig an der Wand. Die zwei jüngsten Kinder schliefen sost, Alfred kauerte neben der Mutter und fürchtete sich, Culu stand neben ihm und half fürchten.

In diesem Augenblicke regte sich ein leises Geräusch an der Klinke der Chür, die Chür öffnete sich, und es trat ein Mann herein, der einen glänzenden Helm auf hatte und in einen langen weißen Mantel gewickelt war.

Alle schauten auf ihn.

"Ich habe Licht durch diese fenster scheinen gesehen," sagte er in guter deutscher Sprache, "und bin hereingekommen, eine Bitte vorzubringen."

"Und welche ?" fragten der Verwalter und der Schloß-15 herr zugleich.

"Sie werden mir gefälligst auf die Spitze des dicken Churmes folgen," sagte der Fremde, indem er auf den Der-walter zeigte.

Er hatte hiebei den einen Urm erhoben, den Mantel 20 gelüftet, und man sah, daß er in der hand des anderen Urmes eine doppelläusige Pistole habe.

"Wer kann Das fodern, ich bin hier der Gebieter," rief der Schlogherr.

"So? Sie sind der Gebieter," sagte der fremde Mann, 25 "Sie gehen auch mit hinauf."

hiebei griff er mit der freien hand auf die Distole und spannte beide hahne, daß man sie knaden hörte.

"Sie werden eine Caterne auf die Treppe mitnehmen und vor mir gehen," fuhr er fort, "es wird Keinem ein haar gekrümmt, so lange Alles ruhig ausgeführt wird. Wenn ich aber Verrath merke, muß ich von den Waffen Gebrauch machen, es geschehe dann, was wolle. Bleibt hier ruhig sitzen, Ihr Andern, bis sie wieder zurücksehren."

Er war mit dem Rücken gegen den Chürpfosten stehen geblieben, hatte die Pistole in der hand und sah Alle an.

"Es ist nichts, seid nur ruhig, und Ihr folgt uns," sagte der Verwalter, indem er den Schloßherrn bei der Hand nahm, "und Ihr verlaßt Keines das Gemach, bis wir wiederkommen."

Er langte bei diesen Worten mit der hand nach der Caterne, die neben dem Weihbrunnenkessel hing, machte sie auf, zündete das Stümpschen Kerze in derselben an, schloß sie wieder gut zu, schritt in die Stube vor und sagte: 10 "Wenn es gefällig ist."

Der fremde Mann ließ, indem er sich seitwärts stellte, den Verwalter und Schloßherrn bei der Thür hinaus und folgte ihnen dann, mit dem Körper seitwärts gewendet, daß er Die in der Stube und die Vorangehenden zugleich ib überblicken konnte.

Die Zurückgebliebenen hatten kein Wort gesagt, die Sache war eines Cheils so schnell vor sich gegangen, und die Ruhe des Verwalters hatte ihnen anderen Cheils Vertrauen eingestößt.

Die zwei Männer gingen mit der Caterne den Gang entlang, der zu dem Churme führte, der Fremde folgte ihnen, daß sie die Sporne, die er an den füßen hatte, stets hinter sich klirren hörten.

Sie kamen an die Creppe und stiegen hinan. Als der 25 Fremde merkte, daß sie bald oben seien, befahl er ihnen, stille zu stehen, die Caterne auf eine Stufe zu stellen, zu öffnen und mehrere Stufen auswärts zu gehen.

Uls sie Das gethan hatten, näherte er sich der Caterne, 30g aus seiner Manteltasche ein sehr kleines Caternchen 30 heraus, zündete ein sast unscheinbares Cichtchen in demselben an, ließ die andere Caterne auf der Treppe stehen, stieg

gegen die Männer, die indessen gewartet hatten, hinan und befahl ihnen, weiter zu gehen.

Uls man auf das Steinpflaster des Thurmes hinausgekommen war, welches, wie oben gesagt wurde, die Stelle des Daches vertritt, hieß er die Männer an einem Platze der Brustwehre, wo er sie sehen konnte, stehen bleiben, er selber ging an eine andere Stelle der Brustwehr, stellte sein sehr kleines Caternchen darauf, legte die Pistole daneben, zog eine Brieftasche heraus und sing an, bei dem Scheine seines Cichtchens in dieselbe zu schreiben, oder zu zeichnen. Die Nacht war so sinster, daß man von der Gegend nichts sah, als einen einzigen schwarzen Raum, in welchem die Cichter und Wachseuer, wie rothe Sternchen, sich zeichneten. Don dem Dorfe sah man nichts, als den Umriß mancher Dächer und der Kirche. Don dem Platze war ein Theil durch die Feuer der Truppen beleuchtet.

Uls der fremde eine Weile gezeichnet, oder geschrieben hatte, steckte er seine Brieftasche wieder ein, nahm sein Caternchen in die eine, seine Distole in die andere Hand 20 und hieß die Männer vor sich hinabgehen.

Uls man zu der Stelle gekommen war, wo die Caterne stand, mußten sie dieselbe nehmen und den Mann in der Weise, wie man heraufgekommen war, wieder zurückführen.

Da man an der Thür der Gartenhalle angekommen 25 war, sagte der fremde, daß ihn nun die zwei Männer auch durch den Garten bis zu dem Gitter, das auf das feld hinausführt, begleiten müßten. Wenn er außerhalb des Gitters wäre, könnten sie zurückkehren. Die Laterne müßten sie in dem Thorwege, der an der Halle vorbei-80 führt, stehen lassen.

Der Schloßherr und der Verwalter gingen also in dem finstern Garten vor dem fremden her.

Nicht weit von dem Schlosse fand man ein Pferd an einem Baume angebunden. Der fremde lösste es los, schlang den Jügel um den Urm und führte es hinter sich her. Er führte es nicht auf dem Gartenwege, auf dem die zwei Wegweiser gingen, sondern auf dem Rasen das neben, damit die Hufschläge nicht gehört würden.

Als man in die Nähe des Gitters kam, zeigten sich dunkle Gestalten an demselben. Der Fremde näherte sich den beiden Vorgängern plötzlich und slüsterte ihnen zu: "Halt!"

Dann schaute er sehr lange und, wie es schien, anstrengend auf die Gestalten.

Endlich fagte er fehr leife, fie follten ihn wieder zu der halle zurudführen.

Sie thaten es, er zog sein Pferd hinter sich her.

Da sie bei der Halle angekommen waren, befahl er ihnen, das Chor, welches den an der Halle vorbeiführenden Chorweg schloss und überhaupt das Hauptthor des Schlosses war, zu öffnen.

Der Verwalter ging um den Schlüssel, während der 20 Schlößherr in der Gewalt des fremden bleiben mußte, und da der Verwalter aus der Gartenhalle, in welcher sich der Schlüssel befunden hatte, heraustrat, folgten ihm auch neugierig die Ceute, die in der Halle gewesen waren. Der fremde hielt sich an sein Pserd, hatte den Schlößherrn 25 immer im Auge und die Pistole in der Hand. Der Verwalter und ein Knecht sperrten das Thor auf, thaten im Caternenscheine den großen eichenen Querbalken weg, öffmeten die beiden flügel, daß man in den schwarzen Raum hinaussah.

"Thut die Caterne zurud," sagte der fremde.

Uls man Das gethan hatte, schaute er eine Weile scharf bei dem Chore hinaus, den Blid aber jeden Augenblid

Digitized by Google

15

furz auf den Schloßherrn richtend, daß derselbe sich nicht entfernen konnte. Dann, so weit man bei dem Scheine der Caterne beurtheilen konnte, richtete er etwas an dem Pserde, prüste Anderes, und da es gut befunden war, schwang er sich hinauf. Da er einmal oben saß, war es nur ein Augenblick, in welchem er sich gleichsam sest zu setzen suchte, dann gab er die Sporen, that einen Ruf, und mit einer so fürchterlichen Schnelligkeit, daß man kaum mit den Augen blicken konnte, daß die funken in Schwärmen sprühten, slog er über den Steindamm hinaus. Als er jenseits war, wie man aus dem schwächeren hufschlage schließen konnte, schoß er rechts und links einen Pistolenschuß ab, worauf sogleich Blize hinter ihm sichtbar wurden, Schüsse krachten, Geschrei sich erhob und sich ferner zog.

"Das ist ein Mann," rief Culu jubelnd.

15

"Du Scheusal, Du kleine Uusgeburt," schrie der Schloßherr, "Du fällst in Bewunderung unsern feinden zu."

"Er ist ja kein Franzose", antwortete Culu, "er spricht so schön Deutsch."

"Um so schlechter, um so tausendmal schlechter ist er,"
sagte der Schloßherr, "als ein Deutscher sollte er lieber in
die fernsten Gegenden ziehen und betteln, ehe er mit dem Erzseinde sich verbindet, ja, er sollte lieber den Tod leiden.
So aber nimmt er von unserem Thurme die Stellung der
Derbündeten auf, verräth sie, und wir werden es morgen
früh schon sehen, wenn sie ihn nicht niedergeschossen, oder
erwischt haben."

"Er rennt mit seinem Pferde an ein haus an und zerschmettert sich und das Thier," sagte eine Magd.

"Der rennt nicht an," erwiederte ein Knecht, "er sieht sich die Sache gut zusammen und versteht sein Ding."

"Er ist doch ein Mann, wenn er auch ein feind ist," fagte Lulu.

"Warum hast Du ihn denn nicht umgebracht, da er einen weißen Mantel hat?" fragte Alfred den Schloßherrn.

Dieser schaute den Fragenden an und antwortete nicht. "Kinder, Ceute, wir werden hier bald ein anderes Schauspiel haben," sagte der Verwalter, "dieser kühne Mann smag nun umgekommen sein, oder nicht, er ist ein feind, wie sich aus seinem Thun gezeigt hat, er ist aus unserem Schlosse in unsere Verbündeten gesprengt, bald werden sie da sein und werden Rechenschaft sodern. Sehe Jeder, daß er sich genau merke, wie die Sache, bei der er war, hergesten gangen ist, damit er die Wahrheit bekennen könne, daß sich keine Widersprüche sinden, die uns arge Dinge bereiten könnten. Die Soldaten im Vorse draußen sind auf dem Rückzuge begriffen und sind erbittert. Laßt uns das Thor wieder schließen, aber bei dem ersten Stoße an dasselbe es 15 gerne und schnell öffnen. Bis dahin gehen wir wieder in die Gartenhalle."

Die Knechte schlossen das Thor, thaten den Sichenbalken vor, gaben dem Verwalter den Schlüssel, und man ging mit der Caterne wieder in die Halle.

Man war noch nicht lange dort, als sich Schläge an das Chor vernehmen ließen.

Die Mutter that einen schwachen Schrei und bewegte sich gegen den Vater hin. Dieser beruhigte sie, ließ das Thor öffnen und ging selber den Eintretenden mit einem 25 Lichte entgegen. Es waren zwei Vorgesetzte mit Begleitung von Soldaten. Der Steindamm war mit Soldaten bedeckt.

"Sind noch mehrere feinde hier?" fragte einer der Vorgesetzten in ziemlich verständlicher deutscher Sprache.

"Es war der Einzige, der eben hinausgeritten ist," antwortete der Verwalter.

20

Sofort ließ der Krieger alle Aufgänge, alle Chüren und die Ausgänge in den Garten mit Mannschaft besetzen. Die Schloßleute wurden in der Halle bewacht, und der Schloßherr und der Verwalter mußten unter Bedeckung von Soldaten in alle Räume des Schlosses gehen, daß man dieselben untersuchte. Der Schloßherr war viel geselliger, gesprächiger und freundlicher gegen die jezigen vielen bewassneten Soldaten, die ihn begleiteten, als er es früher gegen den einzigen gewesen war. Als man nirgends etwas Verdächtiges fand, kehrte man zu der Gartenhalle zurück. Den Garten untersuchte man nicht, nur wurden die Ausgänge aus dem Schlosse zu ihm sehr verrammelt, daß ein feind, wenn einer im Garten wäre, schon dadurch gefangen war.

Dann schritt man zum Verhöre. Der Verwalter er3ählte die Sache, wie sie sich begeben hatte. Er stellte die
Vermuthung auf, daß der fremde durch den Garten gekommen sein müsse, weil das Thor gegen das Dorf geschlossen gewesen sei, und in dem Dorfe sich ja die Verbündeten befunden hätten. Wenigstens habe der fremde
durch den Garten sort gewollt, Dieß werde sich sehr deutlich in den fußstapfen und namentlich in den hufspuren
im Grase zeigen, wenn man sie morgen bei Tag untersuchen wolle.

"Man wird die Sache untersuchen," sagte der Krieger. Hierauf wurde der Schloßherr abgesondert vernommen und dann alle Andern, selbst die Kinder.

211s Dieses vorüber war, wurden die Männer in ein Gewölbe des Churmes abgeführt, dort eingesperrt und bewacht. Die Weiber und die Kinder wurden in der Garztenhalle gelassen, wurden aber dort ebenfalls eingesperrt und bewacht.

Von da an verging die Zeit, die Uengstlichkeit und die Besorgniß abgerechnet, ruhig. Nicht ein Caut war zu ver-

nehmen, als zuweilen der Schritt einer Wache vor der Chür, das Rasseln eines Gewehres, oder ein Kolbenstoß. Un dem himmel war kein Cüftchen, die Wolken schienen unbeweglich dort zu stehen, und die Wipfel der Bäume im Garten regten sich nicht. Unter diesen Betrachtungen s brachten die Gefangenen der Gartenhalle die Nacht zu. Daß kein Schlas in ihre Augen kam, ist begreislich. Wohin man die Männer gebracht hatte, wußten sie nicht.

Als endlich das Morgengrauen anbrach, hörte man verworrenes Getöse, wie Fahren, Reiten, Gehen, Rusen, 10 man hörte endlich Hörnerklänge, Crompeten und Crom meln, aber Alles gedämpst, da es von der entgegengesetzten Seite des Schlosses herkam. Sehen konnte man nichts, da die Thür verschlossen war, und vor den Fenstern nur die Bäume des Gartens standen, deren dunkle Wipsel sich is immer deutlicher gegen den grauen, lichter werdenden himmel zeichneten.

Endlich geschah ein dumpfer, ferner Schlag, der aber so schwer war, daß die Luft beinahe erzitterte. Gleich darauf ein zweiter. Sie folgten nun schneller, und es war beinahe, wie ein entsernter Donner, der so tief ging, daß manchmal die fenster leise klirrten. Die Trompetenklänge, das Blasen der hörner, das Wirbeln der Trommeln nahm in der Nähe zu.

Der Tag wuchs immer mehr dem Morgen entgegen. 25 Das Rollen des Donners kam näher, es ging in ein Krachen über, und hinter den Gipfeln der Bäume stieg ein weißer Rauch auf. Endlich krachte es auch ganz nahe an dem Schlosse, man konnte nicht erkennen, woher es kam, bald war es rechts bald links, bald vorn bald hinten, bald weiger, aber furchtbar war es, daß das Gemach sich zu rühren schien; und wenn der kleinste Zwischenraum eintrat, so hörte man einen Ton, wie wenn unzäh-

Digitized by Google

lige Hölzlein an einander geschlagen würden, es waren die Schüsse der kleinen Gewehre. Sogar die Crommeln konnte man zuweilen vernehmen.

Der Rauch war endlich so in den Garten gedrungen, daß er, wie ein Nebel, in den Bäumen war. Er vermehrte und verdichtete sich stets, daß kaum die nächsten Stämme zu sehen waren. Im Jimmer entstand übler Geruch.

Uls Dieses lange gedauert hatte, zog sich der Donner auf der entgegengesetzten Seite in die Ferne, das Rollen wurde dumpfer, einzelne Schläge waren in der Nähe noch zu vernehmen, aber man hörte Geschrei, Brausen und verworrenes Getöse. Zuletzt wurde auch das immer schwächer, man hörte nichts mehr, der Rauch zog sich langsam aus den Bäumen, die Wolken waren auch, gleichsam durch den Schall, verjagt worden, und die Sonne, die anfangs als eine rothe Scheibe in dem Rauche gestanden war, glänzte endlich freundlich auf den Garten herunter.

Die frauen in der Halle warteten lange. Als aber gar kein Con sich vernehmen ließ, als sie auch gar kein Geräusch von der Wache vernahmen, die außer der Chür war, so riesen sie auf dieselbe. Sie erhielten keine Untwort. Sie riesen noch einmal und stärker, aber erhielten wieder keine Untwort. Da versuchten sie, an der Chür und an dem Schlosse zu rütteln. Don Außen erfolgte kein Zeichen und kein Widerstand. Aun rissen sie wirklich mittelst Beilen und Stemmeisen, die in der Gartenhalle als brauchbare Werkzeuge immer vorräthig waren, das Schloss herunter und öffneten die Chür. Kein Mensch war vor derselben. Die Chorslügel standen weit offen. Im Dorse rauchte noch kohlendes Stroh, und von einer entsernten Hütte, die brannte, ging Rauch auf. Sonst sah man keine Beschädigung, aber man sah auch keinen Menschen im

Dorfe. Unter dem Schwibbogen des Chores lag eine eiserne Kugel, und eine andere staf in der Mauer des Schlosses.

Uls man noch so schaute, hörte man plötlich Gerassel und Getrappe rennender Pferde, und in dem Augenblicke kam um eine Ecke der häuser ein Schwarm weißer Reiter, 5 bog gegen das Schloß und ritt über den Steindamm herein. Culu rief beinahe vor Freude auf, als sie an ihrer Spitze den Mann im weißen Mantel erblickte, der in der Nacht im Schlosse gewesen war. Man hosste, daß man wenigstens von der Ungewißheit, vielleicht auch von der Ungst 10 und Bangigkeit, befreit werden würde.

Der Mann ritt auf die Versammelten zu. Bei der Beleuchtung des Tages sahen sie erst jetzt, daß er noch sehr jung sei und ein blühendes Ungesicht habe. Er stieg sogleich von dem Pserde und sagte: "Ich habe nur kurze Weit, ich mußte Ihnen gestern Schrecken und Gewalt anthun, damit wir heute die Früchte ernten. Wir haben sie geerntet und sind im Vorrücken begriffen. Ich aber bin auf einen Augenblick gekommen, um mir Verzeihung einzuholen, daß ich von einer harten Kriegsregel Gebrauch gemacht habe, und ich bin auch gekommen, um die Bewohner allenfalls von einer Unannehmlichkeit, die ihnen mein Versahren könnte zugezogen haben, zu befreien. Wo sind die Männer?"

"Wir wissen es nicht, wir haben uns in diesem Augen: 23 blicke aus unserem Gefängnisse in der Gartenhalle befreit, sie sind in der Nacht gefangen abgeführt worden," sagte die Mutter.

"So müssen wir sie suchen," erwiederte der Fremde, "vielleicht sind sie im Hause."

Er nahm aus Vorsicht mehrere bewaffnete Reiter mit, und aus Kenntniß der Kriegsgebräuche schlug er gleich den Weg zu dem Thurme ein. Alle Frauen folgten ihm. Der

Schlüssel stak an der Chur des Gewölbes, in welchem sich die Männer befanden. Man drehte ihn um, traf die Gefangenen und ließ sie heraus.

Uls die Ungehörigen sich gegenseitig überzeugt hatten, baß Keines einen Schaden genommen habe, und als sich die Unruhe von Fragen und Untworten ein wenig gelegt hatte, trat der Fremde gegen die Männer heran und sagte: "Wir haben, und ich hege die Hoffnung, nicht ganz ohne Zuthun meiner gestrigen Beobachtungen, den Sieg errungen.

10 Ich bin gekommen, verehrte Herrn, um den Augenblick, der mir gegönnt ist, zu benüßen, Sie um Verzeihung wegen meines Verfahrens gegen Sie in dieser Nacht zu bitten. hier ist eine Karte mit meinem Namen und Stande, Sie können an meiner Person und an meinem Vermögen Genugthuung sodern, wenn Sie eine zu sodern für gut bessinden sollten."

Bei diesen Worten reichte er dem Schloßherrn ein Blatt Papier.

"Den Frauen," fuhr er fort, "kann ich freilich keine 20 Genugthuung für die Angst und den Schrecken geben, um so inniger bedarf ich ihrer Verzeihung, und um so mehr bitte ich sie darum."

"Die beste Genugthuung würde sein," sagte der Schloßherr, "wenn Sie nicht auf jener Seite ständen, auf der Sie 25 stehen."

"Mein Herr," erwiederte der fremde, "wenn Sie diese Unsicht bei nieinem Könige durchsetzen können, so werde ich eine Chat, wie die von heute Nacht, mit leichterem Herzen verrichten, als ich sie heute verrichtet habe. Aber bei dem Krieger heißt es gehorchen. Nun lebt wohl, meine Zeit ist sehr gemessen."

Er reichte dem Schloßherrn die hand, der fie nahm.

"Haben Sie doch keine Verletzung erlitten?" fragte der Verwalter.

"Keine einzige," antwortete der junge Mann.

"Nun so leben Sie wohl", sagte der Verwalter, "und mögen Ihre Chaten bald von leichten Gefühlen begleitet s sein."

"Umen," sagte der junge Mann.

Er verbeugte sich vor den Männern, aber noch tiefer vor den Frauen, selbst vor den Mägden, seine Begleiter schwenkten sich, und er ging mit ihnen davon.

Man sah ihnen nach, sah sie unter dem Thorbogen zu Pferde sitzen und über den Steindamm hinausreiten.

Jetzt war nichts mehr von Kriegern zu sehen.

Nachdem der Derwalter und der Schloßherr die Unsordnung im eigenen Hause, so weit es möglich war, besichstiget hatten, wobei einige schöne, von Kugeln arg verletzte Gartenbäume zu bedauern waren, versügten sie sich in das Dorf, um dort und in der Umgegend den Bewohnern in den Maßregeln beizustehen, die in folge des stattgehabten Gesechtes nothwendig geworden waren. Unterbringung der von ausgesundenen, oder nach und nach eintressenden Derwundeten von freund und feind war das Erste. Der Urzt richtete im Schlosse ein hospital ein, und die Derwalterin kochte für freunde und feinde. Das Zweite war die Beerdigung der Todten. Endlich ging man an das Winsammeln und Ausbewahren von Wassen und Kriegsgeräthen und an das allmählige Ausbessern der Verletzungen an eigenen häusern und Gebäuden.

Es pflegte in diesen Tagen mancher Verwundete seinen Nachbar, der noch ärger verwundet war. Mancher trug so einen feind zur Verpflegung herbei, und am dritten Tage verbreitete sich die Nachricht, daß ein Pferd regungslos bei seinem todten Reiter in den Kohlgärten auf der Unhöhe

stehe, und daß ein Spitz nicht von dem Grabe seines Berrn wegzubringen sei.

Unfangs zogen noch viele feindliche Abtheilungen den fliehenden nach, dann aber hörte Dieß auf, es kam nichts 5 mehr, und Schloß und Dorf hat bis zum frieden weder feindliche, noch freundliche Krieger mehr gesehen. — —

Es waren Jahre nach diesem Ereignisse vergangen. Die feinde, die damals gesiegt hatten, waren nun vollkommen geschlagen, ihre hauptstadt erobert, ihr weltbe-10 rühmter führer auf Elba und endlich nach seinem hervorbruche gar auf St. Helena verbannt, und der friede ruhte fegnend auf allen Cändern, die so lange verwüstet worden waren. Die Menschen, welche den Krieg noch gesehen hatten, erkannten vollkonimen deffen Entfetliches, und daß 18 ein Solcher, der ihn muthwillig entzündet, wie sehr ihn spätere verblendete Zeiten auch als Helden und halbgott verehren, doch ein verabscheuungswürdiger Mörder und Derfolger der Menschheit ift, und sie meinten, daß nun die Zeiten aus seien, wo man Solches beginne, weil man zur 20 Einsicht gekommen: aber sie bedachten nicht, daß andere Zeiten und andere Menschen kommen würden, die den Krieg nicht kennen, die ihre Leidenschaften walten lassen und im Uebermuthe wieder das Ding, das so entsetzlich ift, hervorrufen würden.

Es war in unserem Schlosse abermals der herbst gekommen, aber ein so lieblicher, daß man die meiste Zeit im freien zubringen konnte, und daß die Bewohner des Schlosses täglich große Spaziergänge machten, um noch das lette ruhige Kächeln der Natur vor den Stürmen und 30 frösten zu genießen.

25

So sagen sie auch einmal Alle an einem Nachmittage auf einem hügel, der in dem Barten nahe an dem Bitterthore, das auf das feld führt, entstanden war.. Alfred und Julius hatten nämlich alle ferien aller ihrer Studienjahre dazu verwendet, mit eigenen händen und kleinen Schubkarren einen hügel aufzuführen und darauf ein Säulenhäuschen aufzurichten, in dem die ganze Bewohnerschaft des
Schlosses Platz hatte. Der Schloßherr und der Verwalter s
hatten die Knaben walten lassen, weil sie es für besser
hielten, daß sie da bauten, wenn auch etwas so Ungeschlachtes, als einen hügel, als daß sie durch Vogelfangen,
oder Jagen zerstörten. Weil die Sonne gar so lieblich
schien, wollte man in dem Säulenhäuschen den Nachmittagkaffee verzehren. Man hatte die ganze Geräthschaft auf
dem Tische, wollte ausgießen und spielte mit den gelben
Blättern, die herumlagen, oder mit den herbstfäden, die
heuer besonders reichlich flogen und an den Säulen des
häuschens und an den Gewändern der Gesellschaft hingen.

Plöplich that Culu, die eine erwachsene und, wir mussen es sagen, sehr schöne Jungfrau geworden war, einen Schrei.

"hat Dich eine Spinne geschreckt?" fragte man.

"Nein, ein weißer Mantel," antwortete sie und zeigte nach der Stelle, nach welcher sie bei Ausstoßung ihres 20 Schreies geblickt hatte.

Alle schauten hin.

Außerhalb des Gitters stand auf dem Feldwege, der um den Garten ging, ein Wagen, in demselben saß ein einzelner Mann, der einen weißen Mantel um die Schul- 23 tern hängen hatte und unverwandt auf die Gesellschaft hineinsah.

"Cauf, Julius," sagte der Vater, "und frage, ob er etwas wünscht."

Der Knabe lief hin, redete mit dem Manne, kam 30 zurud und sagte: "Eingelassen wünscht er zu werden, er sagt, er sei nicht ganz fremd."

Der Knabe erhielt den Schlüssel, den man zur Bequemlichkeit bei Spaziergängen immer mit sich führte, er schloß das Chor auf, der fremde ging herein, stieg den hügel hinan und stellte sich der Gesellschaft vor.

2Man erkannte ihn augenblicklich. Es war der junge 2Mann aus jener schrecklichen Kriegesnacht. Aber er war nun kein Jüngling mehr, sondern ein freundlicher Mann, der so gütig blickte, daß man unmöglich hätte glauben können, daß er Derselbe sei, der damals das fürchterliche 10 Spiel auf Leben und Sterben getrieben habe.

"Verzeihen Sie, meine Herren und frauen," sagte er, "daß ich zu Ihnen komme, ich bin Ihnen nicht fremd, Sie haben nicht Ursache, mir irgend gut zu sein; aber Sie werden mich doch auch nicht hassen, was ich daraus schließen muß, daß seit den vielen Jahren her keine Genugthuung von mir wegen jener Nacht gesodert worden ist."

"Mein, nein, es wird auch keine mehr gefodert werden," rief man und nöthigte ihn zum Siten.

Er that es und sagte: "Cassen Sie mich nur noch einen Augenblick fortsahren. Jeder Mensch hat einen Punkt der Sehnsucht in seinem Ceben, nach dem es ihn immer hinzieht, und den er erreichen muß, wenn er ruhig sein will. Meine Sehnsucht ist jenes Gitter dort. Seit ich damals in der Nacht sein Schloß erbrach, um auf den Thurm zu zehen und die Lichterstellung des feindes zu zeichnen, seit jenem Augenblicke, wo ich es, da ich zurückkehrte, von dem feinde besetzt fand und nun nur noch die Aussicht vor mir hatte, entweder als Spion gefangen und schimpslich aufgehängt zu werden, oder durch einen tollkühnen Ritt von vorne heraus in die überraschten feinde zu sprengen, um entweder ehrlich zu fallen, oder eben durch die Unglaublichseit des Wasstückes durchzukommen — nach Rückwärts hätte ich wegen des geackerten Bodens und der andern

Hindernisse nicht hinaussprengen können — seit jenem Augenblicke zog es mich immer zu dem Gitter, und ich dachte, ich müsse es doch noch einmal sehen. Darum kam ich her und suhr auf dem feldwege um den Garten zu dem Gitter. Und lassen Sie nich es offenherzig sagen, seinen nicht minderen Antheil an meinem Kommen hat der Gedanke, Sie Alle zu sehen, mir wegen des Uebels, das ich Ihnen zusügte, und das mir immer Unruhe machte, Ihre vollkommene Verzeihung zu holen und Ihre Achtung zu erwerben; denn ich habe seither in vielen Schlachten mit seinem leichten Herzen gekämpst, das mir dieser Herr damals gewünsicht hat."

Er zeigte bei diesen Worten auf den Verwalter.

"So gefallen Sie mir viel besser, junger Mann, als in jener Nacht," sagte der mit rothem Angesichte und schnee- 13 weißen Haaren prangende Schloßherr.

"Ja, lieber Herr," erwiederte der Fremde, "ich kenne kein fröhlicheres Gefühl, als mit entlasteter Brust an der Seite seiner Stammes- und Sprachgenossen einem übermüthigen und anmaßenden feinde des schönen Vaterlandes 20
entgegenzureiten. Mir ist dieß Gefühl zu Cheil geworden,
ich habe gesucht, die Scharte, die meine Dienstpsslicht in jener
Nacht der gemeinschaftlichen Sache vielleicht geschlagen hat,
wieder gut zu machen, und mögen alle himmel geben, daß
das so tief fühlende, denkende, edelherzige Volk der Deutichen nie wieder in seinen altersgrauen fehler zurückfalle
und gegen sich selber kämpse."

"Ja, gebe es Gott, gebe es Gott," sagten die Männer. Es war indessen der Kaffee eingeschenkt worden, und die Hausfrau gab dem fremden die erste Tasse. Der Ver- 30 walter ließ den Wagen um die Gartenmauer herum in das Schloß bringen, und der Schloßherr und Alle luden den fremden ein, nun in Ruhe und Muße in dem Schloße zu

bleiben und das Gartengitter so oft anzuschauen, als er wolle.

Die Einladung wurde angenommen.

Der fremde blieb nun in dem Schlosse. Er konnte das Gitter, den Thurm, den Garten und die Gegend betrachten, so viel er nur immer wollte. Über das Schicksal hatte auch noch ganz andere Zwecke mit seiner Reise verbunden. Alle gewannen ihn sehr lieb. Zwischen Culu und ihm hatte sich das Verhältniß vollständig umgekehrt. So wie sie ihn in jener Nacht bewundert hatte, so konnte nun er von seiner Seite aus nicht aufhören und kein Ziel sinden, das Mädchen zu bewundern. Und da er es dem Kinde schon in jener Nacht angethan hatte, und da er jest gar so gut und freundlich war, so konnte es nicht sehlen, daß auch ihn die Jungsrau bald außerordentlich liebte, und die Verehrung eine vollkommen gegenseitige war.

Da er wegen des guten Verhältnisses, das sich mit Allen angeknüpft hatte, und wegen des Wunsches Aller immer länger im Schlosse blieb, da er sich über Stand und Verzondenes mogen auswies, ja, sogar endlich ein benachbartes, seil gewordenes Gut kaufte, um in der Gegend ansässig zu werden, so stand einem Bündnisse nichts entgegen, und die zwei Leutchen wurden in der Pfarrkirche des Dorfes ehelich einzgesegnet.

25 Und von nun an begann ein ruhiges, friedliches und glückliches Leben. Oft wenn die Chegatten in der Zukunft allein bei einander saßen, wenn er Lulu seine Freude und sein höchstes Glück auf dieser Welt nannte, sagte sie: "Wie hast Du durch Dein Herz die schönste Genugthuung gegeben, die Du geben konntest."

"Es ist doch gut, daß ich ihn damals nicht erschlagen habe," sagte noch lange und öfter der uralte, gleichsam immer kleiner werdende Schloßherr.

Culu lächelte jedes Mal bei dieser Rede, später lächelten auch Alfred und Julius und endlich Alle, selbst der graue Cehrer, obgleich er der Schach- und Spaziergenosse des Schloßherrn geworden war.

Die weißen Mäntel spielten noch lange eine Rolle in der 5 Familie. Nicht nur trugen Alfred und Julius, die in dem kaiserlichen Beere dienten, weiße Mäntel, sondern auch der fleinere Alfred und der fleinere Julius, die Buben Culu's, hatten im Winter, wenn sie im Schlitten über die Ebene gefahren wurden, weiße Mäntel an, die aus jenem weißen 10 Mantel entstanden waren, den der Dater angehabt hatte, als er auf seinem Zuge begriffen war, das alte eiserne Gitter zu suchen. Der Vater hatte mit den Waffen die weißen Mäntel abgelegt und trug jett im Winter dunkle und ausgezeichnete Delze.



15

## Register.1)

## Vorrede und Einleitung des Dichters.

1. Geographische und topographische Namen.3)

Berglein des Ultrichters 13 21. Caufstein auf dem Berglein 14 1. | Oberplan 13 13.

| Boffenreuth 13 13. 14.

## I. Granit.

1. Perfonennamen.

Undreas, der alte, Wagenschmierfuhrmann 22 30. 28 2 ff. 29 3. 11. 58 14. 60 16. David, der Baner 33 23.

Machtbauer 41 33, 42 20. 60 15. deffen frau 42 20.

deffen Unechte und Magde 4211. (Matia) Jungfrau, die heilige 59 20.

Simon, f. Ergabler 39 1. Ritter von Wittinghausen 46 32. deffen zwei Cochter 46 88. 47 8. 2. familie des Ergählers.

Ergähler 19-61.

deffen Mutter 22 26-24 3. 27 30. 28 6. 27. **59** 22-61 8.

deffen Dater 59 21. 24. 60 26.

beide gusammen genannt: Eltern 59 20, 60 6.

deren Kinder 24 11. 59 25. 26.

deren Mägde 24 3.

26 15. 22, 42 11.

deffen Muhme 59 23. deffen Oheim Simon 39 1.

<sup>1)</sup> Das nach Ergählungen gegliederte Register ift von denselben Befichtspunkten aus angelegt, die wir im zweiten Bande unserer Unsgabe aufgestellt haben.

<sup>2)</sup> Don den benannten Personen wäre nur "Gustav" 15 10 zu verzeichnen.

deffen Großmutter 38 9. 13. 43
16. 44 32. 58 26. 29.
deffen Großvater 20 15. 16—61 2.
deffen Großvater 34 16.
beide zusammen genannt: Großeltern 58 28. 29.
deffen Brüderchen 59 26.
deffen Schwester 59 26.
deren Kinder 60 29.
deffen Nachbarn 21 6 ff. 27 5.
54 6. 16. 58 25. 60 12. 24.

3. Unbenannte Personen. Bauer, ein, aus dem Umischause, 36 19. 26. Bursche, junge (B. und Madchen) 20 21. feldarbeiter 29 82. Baufirer 20 14. Heiden, die 38 2. Bensucher 32 28. Holzknechte 32 14. Jäger 33 4. 47 5. Kaplane, die zwei 41 22. Knabe 49 17 ff. f. Pechbrenner. Kohlenbrenner, die 32 18. Krumme im Hammer, der 41 20. Küfter und deffen Sohn (Priefter) 41 23. Madden f. Burfche. Mädchen (Waldmädchen), das, mit dem Pechbrennerknaben genannt: die Kinder 51 6-58 4. 60 15. 61 4. deffen Dater und Mutter 53 16 ff.

deffen Vater und Mutter 53 16 ff. deffen Verwandte 57 s. dessen Vetter 57 24.

Dechbrenner, die 32 81.

Pechbrenner, der 45 18—57 6.
deffen Weib 47 9. 49 16. 18. 53.
57 7.
deffen Kinder, Brüder, Dettern,
Muhmen und Knechte 47 10. 11.
deffen Bruder 47 18. (Oheim)
57 4 ff. 58 s.
deffen Knabe mit dem Waldmädchen genannt: die Kinder

49 17—58 4.
dessen Aachbarn und Freunde

dessen Aachsommen 58 12. Schubkarrenführer, die schwarzen 45 29. Sammler, die 32 29.

4. Märchenfiguren und motive.

Die drei Brüder 48 18. 18.

Jungfrau, eine schöne, in dem Wägelchen mit weißem kleid und
schwarzem Mäntelchen 57 18 ff.

Reh (an dieser Stelle in Verbindung mit Vögeln und hüpfenden
Eichhörnchen) 55 80 ff.

See, der, sein Wasser und die seltsamen sische darin 44 31 ff.

Döglein auf der Drillingssöhre 36
20. 29. 39 83. 42 15.

5. Geographifche und topographische Mamen.

Ulpe, die 31 10 ff. 32 s. 48 1s. Ulschof 41 s ff. Magd im U. 41 s. Umischaus 36 19. Badhäuser 41 24. Behringer Brünnlein 29 26. 54 9. Blockenftein 31 22. Brunnberg, der 29 28. Doppelföhre, die 33 16. Drillingsföhre 36 20. 39 27. 40 1. 42 14, 48 80, 60 15, Dürrichnäbel, die 30 11. 40 6. 48 80. fichtengrund, der 29 10. Blöckelberg (ein Ort) 33 21. 38 12. 13. 14. Gnadenkapelle zum guten Waffer 29 29. 80. Bammermühle, die 33 28. 41 13. Hausberg, der 47 22. 81. 48 8. 14. 21. 56 28. Binterftift 33 19. Birichberge, die 29 9. Hochwald, im 46 80. Honnetschlag 83 88. Hoffenreuther Strake 20 25. 21 25. Butfels, der 46 29. 47 7. Büttenwald, der 31 15 ff. Karlshöfe, die 33 82. Kirchlein jum guten Waffer 33 29. 30. f. Gnadenkapelle. Canaenbruck 33 83. Machtbauer f. unter Dersonennamen. Machtbuche 40 10. 19. 26. Machthof, der 41 32. Melm, das Dorf 26 s. 33 ss. 36 19. 40 29, 41 30. Oberplan, der Martiflecten 80 16. 33 27. 35 21. 36 19. 20. 26. 37 10. 11. 88 28. 39 8. 4. 41 11-43 20. 21. 48 33, 54 8, 12,

Dfarrer 36 9 ff. 41 21. Priefter, die 41 20. Kirche 74 19. 98 29. 130 17. 139 22. 141 7. Kirchhof 85 19. Schule 74 21. 94 26. 98 5. 139 8. Derneck 34 1. 48 10. Peftwiese, Peftsteig, Pefthang 43 8. Philippgeorgsberg, der 31 17. 18. 32 5. Dichlern 34 1. Pranghöfe, die 33 17. 18. Rathschlaghäuser 35 12. Rindles, das Dorf 41 1. Rindlesberg, der 40 88. Ruine (Wittinghausen) 47 1. 8. Schwarzbach 33 82. Schweden(frieg) 46 83. Salnau 34 1. See, der 44 21 ff. 45 88. 47 4. Seewald, der 31 19. 21. 32 8. Seewand, die 46 21. 23. Seffelwald, der 31 22. Spigenberg (ein Ort) 29 8. 31 29. Steinwand, die 54 10. Stiftshäuser, die vordern, 31 29. 30. Stuben (ein Ort) 33 32. Chomaswald, der 47 2. 48 14. Tuffetwald, der 31 24. Dorder- und Binterftift (zwei Orte) 33 19. Wittinghaufen f. Auine u. Ritter unter Dersonennamen.

## II. Kalkstein.

1. Personennamen.

Johanna 122 30 **L**uise, die Haushälterin 108 22. 26. 125 2. Raphael (der Maler) 65 18. Sabine, die alte 88 2. 99 27. 103 23 ff. 126 28. 129 31. 131 2. 137 80. 141 12.

2. Unbenannte Derfonen.

Urzt 103 6. 130 16. Bote, ein 104 31. Diebe, die 127 3. Direktor der lateinischen Schule 110 43. frau, eine (Befigerin der Wafchanstalt) 119 3 ff. 120 15—122. deren Gatte 119 7. 13. deffen Berr und fein Sohn 119 9. deren Cöchterlein, das Mädchen 120 7 ff. deren Unverwandter, ein ferner 123 16. deren Urbeiterinnen 120 4. deren Magde 119 30. Gräfin, eine alte 122 s. Miethsmann 99 13. 22. 103 81. 104 2. 131 2. 134 26. 135 4. 138 28. deffen Cochter 99 18. 103 30. 32. 104 4. 129 32, 131 2, 134 81, 33. 135 4. 138 30. deren Kinder 135 2.

Derfonen des Berichts und Zeugen 117 42. 48. 47. 135 25. Pfarrer, der arme (im Kar) 70 29 ff. . . deffen Bruder 109 8-117 18. 122 26. 123 20. 24 ff. deffen freunde 123 30. beide zusammen genannt: wir 108 7-110 1 ff. 116 14. 123 1. deffen Dater, ein wohlhabender Gerber 105 16-116 1. 126 31. deffen Urbeiter 116 8. deffen freunde 116 8. 117 13. deffen Befellen u. Sehrmeifter 107 7-112 9 ff. deffen Cehrlinge .112 17-113 43. dessen Mägde 108 31. deffen Mutter 108 7 ff. deffen Grofvater 106 7 ff. 126 20. deffen Dater 106 8. Urgroß. pater 105 17. 80. 124 33. deffen frau (ein armes Mädchen) 106 s. deffen Umtsbrüder 104 8. 134 23. dessen Kaplan (Religionslehrer) 110 18. deffen Cehrer 109 2-115 11. deffen Sehrer (der frangof. und · italien. Sprace) 111 13. deffen Mitbrüder 125 so. 31. Professoren (der latein. Schule) 110 43. deffen Dorgänger, alle, 100 4. Pfarrer, ältere 125 17. 19. Pfarrer, ein 139 23.

Rechtsanwalt 117 11. Vorstände der Pfarrgemeinden, die 135 24. 25. Wanderer, mancher 92 26. Wechsser, ein großer 123 20 ff.

#### 3. Erzähler.

Erzähler des Eingangs 65 3—66 15.
dessen Freund (der Geometer)
65 2. 66 15, als Erzähler der Geschichte redend eingestührt 66
16 st.
dessen Arbeiter 92 22. 111
33—113 10.
dessen Handlanger 101 13.

#### 4. Ciernamen.

Haffan, der große, schwarze Hund 107 16.

Geographisches Regifter. Europa 107 29. frangösisch (die fr. Sprache) 111 12. Griechische, das 116 20. griechische Sprache, g. Buch 110 18. 111 5. Hochstraße 70 18. 72 20. 73 5. 76 33. 83 14. 85 15. 98 7 ff. 101 7. 103 21, 131 4, 132 1. Wirth, Wirthin von der B. und ihre Kinder 132 2. deffen Gäfte 132 3. italienisch (die it. Sprache) 111 12. Kar, das 72 11—74 22. 79 1. 93 21-95 13, 97 33, 100 5, 129 19 -139 11. 141 17. Schullehrer, der 104 7. 131 2-133 30. (137 28). 139 1. 140 21.

deffen Cochter 141 14. Sehrer 137 24. 140 20. 141 9. 10. deffen familie und Behilfe 141 10. Gafthof 70 12. 73 17. 92 25. Karhäuser 94 25. 95 10. 136 20. 80. 137 21, 139 7, 141 8, Karsberg (ein Ort) 128 2. 20. 133 21. 135 22. Schloß (in K.) 128 s. 133 2s. 26. Karufer, das 136 27—138 s. Kulterloch, das 104 19. Cateinische, das 116 19. lateinisch (das lat. Buch) 111 4. 9. lateinisch (die lat. Schule) 111 11 ff. Mürnberg 126 21. 189 81. Schauendorf 66 26. 67 2. 71 22 f. 72 12. 75 18. Pfarrer (zu Schauendorf) 66 26. 67 18. 19. 69 15. deffen Unfwärter 68 16. deffen Bafte 67 11. 68 23. deffen Mägde 67 9. Schwaben 105 18. Steinhäuser 94 25. 95 9. 136 20. 29. 137 21. 139 7. 141 7. 8. Steinhäuser Ufer, das 136 26. 137 6. 9. Steinkar, das, eine Gegend 70 28. 73 22, 100 12-104 82, 130 18 ff. 131 20. 139 43. Wengen, die kleine Stadt 66 28. Wenn, die (ein Ort) 133 88. Pfarrer aus der W. 133 33. Birder, ein fleiner fluß 70 4. 74 30. 90 11. 92 9 ff. 95 12. 96 25. 98 20. 104 23. 131 31. 136 21. Zirderhöhe, die 104 20. Birderwiese 94 32. 95 1. 7. 24. 97 1

Digitized by Google

## III. Turmalin.

- 1. Personennamen.

  Ulfred f. Erzählerin.

  Undorf, Professo (freund der Erzählerin) 166 80—171 28. 173 16. 174 6. 183 1. 194 8. 4.

  Dass, der Künstler (Schauspieler) 150 21—154 81 st. 160 7. 194 8.

  Perron, Herr 171 4.
- 2. Unbenannte Personen.

  Abgeordneten von dem Amte 175
  18. 22.

  Amtmann, ein 175 11.

  Amtsleute, die 175 25 ff. 176 17.

Diener der öffentlichen Sicherheit (auch: Sicherheitsdiener) 175 33 176 2.

Geschäftsführer, Stellvertreter, Unwälte 189 29. 30.

Geschworner, ein 175 12. Hausarzt s. Erzähler.

178 32, 179 6.

Hausbesitzer, der (Besitzer d. Hauses) 156 81. 159 17. 190 9.

**L**ehrling, der, des Schusters 175 & ff. 179 18. 31.

Magd, eine ältliche (im Perron'schen Hause) 145 23. 146 3. 152 23. 156 8. 157 27. 32.

Obstfrau 170 22 ff. 171 9. 174 28 ff. 175 18 ff. 178 80. 179 18. 31.

Pförtner des Perron'schen Hauses (der frühere Rentherr) 169 s. 2s. 171 21. 173 s ff. 174 3 ff. 176 11, ein Mann 161 29. 162 10. 16. 169 8, der Spieler (auf der flöte) 164 23. 165 1.

beffen Kind (Mädden) 162 1 ff. 173 1 ff. 175 2—194 1. deffen Mutter 187 25. 31. 192 4 ff.

beide (der Mann mit dem Mädchen) 162 s. 163 1.

Priester, der (bei der Leiche des Pförtners) 183 13.

Priester, ein (Religionslehrer des Mädchens) 193 20.

Rentherr (später Pförtner im Perron'schen Hause) 145 15—188 33. 189 19 ff. 190 7.

deffen Fran 148 1 ff. 149 11 ff. 153 23 ff. 154 22. 155 4 ff. 156 3. 4. 158 5 ff.

beide zusammen genannt: Eheleute 149 28. 150 8. Eltern 189 10.

deren Kindlein (Kind) 148 2. 149 22 ff. 156 9. 15. 159 4. 29.

dessen Bekannte und freunde 155 10. 182 2.

bessen freunde 146 15. 147 30. 148 11. 154 19. 26. 156 12. 24. 160 9.

Schachspieler, die (im Kaffehause) 147 26. 27.

Schlosser, ein 157 26.

Derwalter des Perron'schen Hauses, der 190 29. 191 3. Wanderer, manche einzelne 163 31.

Digitized by Google

#### 3. Ergähler.

Ergählerin des zweiten Abschnittes der Novelle als redend eingeführt 160 13-193 82, die fran 194 1. 4, eine freundin 160 6 ff. deren Gatte 160 14. 16. 161 8. 14. 163 5. 165 4. 167 1. 23 ff. 169 24. 171 11 ff. 173 27. 182 4 ff. 185 26. 31. 189 15. 25 ff. 190 11-193 24. deffen Bruder 192 29. deffen freund, der hausarzt 160 27. 192 19. beide gusammen genannt: wir 163 6 ff. 165 10 ff. 166 29. 171 11. 182 13. 192 19. 193 17. deren Kinder 160 20. 24. 161 2. 165 20. 180 30. 181 16. deren ältester Sohn Alfred 172 5 ff. 173 4. 24. 176 32. deren Dienftleute 181 7. Dienstmädden deren und Dienstleute 174 21.

deren Bekannte und freunde 179 4. 183 2. deren Kinderwärterin, eine alte und ihre Cochter mit

alte und ihre Cochter mit ihren Kindern 180 29—33. deren Magd, eine ältliche 181 14 ff. 182 33. 185 9. 19. 186 18.

deren Mägde 186 12.

4. Geographische und topographische Namen.

böhmische Wälder 159 28.

Wien 145 14. 150 4. 159 25. 165

27. 189 26. 190 15.

Hofburg 163 7.

Kirche von Sanct Stephan 165

Perron'sche Haus, das 165 12— 168 9 ff. 170 32—175 17. 179 24. 194 5.

Sanct Petersplat 145 19. 150 s. 4. 152 21. 153 so. 81. 155 24 —157 15. 159 22. 190 s.

—157 16. 159 22. 190 8. Cheater in der Hofburg 163 6. 7.

## IV. Bergkrystall.

## 1. Personennamen.

181 7.

Christ, der heilige 198 22. 199 2.
23. 242 2. 10. 258 23.
Christindlein 198 6 sf.
Eschenjäger, der junge 252 20. 253 3.
Konrad f. Sebastian.
Michael, der Holztnecht 257 7. 11.
Philipp, der Hirt 253 2 sf. 255 13.
dessen zwei Söhne 253 3. 22.
258 8.

Sanna s. Sebastian.
Sebastian (Schuster, Platschuster in Gschaid) 208 21—216 10. 219 9.
11. 256 11. 23. 257 25. 30. 254
29. 223 8—225 31. 235 27. 239
24. 243 3. 257 18.

Susanna oder Sanna, dessen Gattin (die Schustersfrau, Schusterin) 213 81—216 24. 219 6 sf. 254 32. 216 20. 220 1. 8. 223 7 sf. 224 p. 228 4. 239 22. 244 5. 9. 254 14 ff. 255 4. 257 31. 258 25. 259 18.

deren Dater, der färber von Millsdorf (Großvater) 211 6 ff. 16. 213 12—215 29. 217 22. 27. 222 22—223 14. 256 19. 24 26. 257 18. 26. deffen Gefellen n. Knechte 256 20.

deren Mutter, die färberin (Großmutter) 213 10. 29. 215 24. 28—217 29. 218 5. 11. 222 26—224 15. 226 9. 228 7. 230 10. 232 6. 239 16. 240 7. 25. 243 31. 32. 244 4 ff. 257 26.

beide zusammen genannt: Eltern 211 19. 213 4.

beide zufammen genannt: Cheleute 215 17.

deren Sohn Konrad 215 7— 220 4. 223 4. 20. 224 22. 226—233. 235—240. 242 —245. 247—253.

deren Cöchterlein Sanna 215
7—217 18—219 20 ff. 221
28—233. 235—240 28. 243
2 ff. 244 8 ff. 247—252 18.
255 5. 256 11. 258 21.

beide zusammen: die Kinder 215 7—229. 231—242. 244—259.

deffen Dater 210 15.
deffen Eltern 211 23.
deffen Bote 256 27.
deffen Freunde und Kameraden
254 30.

deffen Magd 216 1. 4. deffen Nachbarn n. frennde 25818.

Susanna s. Sebastian. Cobias, der alte, flickschufter 209 27. 33. 210 8.

2. Unbenannte Personen.
Bäder, ein 204 31. 33. 221 28.
222 8.
Gerber und Cuchmacher 217 8.
Maler, ein 201 7.

3. Geographische und topographische Bezeichnungen.

Ulpe, die 253 16. Ulphütte, die 255 16. Gars, ein Schneeberg 207 12. 252 20. Gschaid, ein Dörstein 207 11—216 18. 218 4. 82. 222 20. 223 4. 8. 225 10. 16. 19. 228 83. 229 17. 233 12. 234 23. 236 2. 7. 245 7. 250 9—253 4. 12. 255 19—259 19. Kirche 255 31.

Gschaider, die 208 s. 19. 210 1s. 214 9. 29. 215 2. s. 216 s. 1s. 257 1s.

Pfarrer 311 G. 200 27. 82. 210 6. 252 24. 2561; und der Schullehrer 2 0 6.

Krebsstein, der 253 17. 257 12. 258 9. Millsdorf, Marktsteen 207 16. 208 5. 211 6—216 83. 219 11. 222 16. 223 3. 224 17 ff. 225 11. 245 6. 258 11.

Millsdorfer, die 208 6. 256 21.
See in den Hochwäldern 202 22.
Sideralpe, die Sideralphitte 253 7
—255 18. Siderwiese 256 8.
Unglädsfäule, die 204 31. 205 5 ff.
218 21. 227 18. 228 17 ff. 229
16. 250 32.

## V. Kahensilber.

#### 1. Personennamen.

Clementia f. Emma.

Emma, Blondföpfchen, die erste Cochter 266 16. 20. 271 32. 33. 272 2. 274 16. 30. 275 3 sf. 279 15. 21. 280 19. 20. 281 14. 286 12. 14. 288 14. 290 25. 291 26. 293 9. 301 19. 305 8. 9 sf. 309 11. 311 18. 20. 316 17. 18. 321 9 sf. 325 22. 26. 330 12. 339 24. 31.

beren Schwester, Clementia, Schwarzsöpschen 266 24. 271 32. 274 17. 31. 275 3. 26. 279 15. 286 11. 288 15. 290 30. 291 26. 293 10. 301 21 ff. 305 9. 32. 309 11. 316 8 ff. 322 10. 325 22. 23. 330 12. 339 22. 23. 340 1.

beide zusammen genannt: Mädchen 288 28. 309 8. 326 2. 8. die zwei ersten Kinder 301 26. die Schwesterlein 275 19. 276 1. 2. 332 8.

beren Bruder, Sigismund, Braunföpfchen 275 2 ff, 2762. 9. 27916. 286 10. 11. 288 15. 29. 290 19. 29. 291 29. 295 8. 301 20. 305 10. 38. 309 10. 311 19 ff. 313 10. 14. 316 21. 22. 318 so. 319 25. 322 10. 325 25. 31. 326 1 ff. 328 9. 12. 329 31. 330—332. 339 1. 25. 340. 342 18.

alle zusammen genannt: Kinder 266 28. 32. 267 15. 272. 273. 274 -- 28917. 291 12-295 32. 298. 299 5. 12. 301 13. 303 1-327 18. 334 6-336 10. 338 6 ff. 339 19. 341 31. 342 5. 14. deren Dater 267 2. 271 7. 28. 275 s. 4. 281 1. 291 18-298 32. 300 8-305 15. 307 22. 308 9. 27. 310 27. 311 2. 313 24-317 22. 319 11-321 9. 335 26-337 2. 340 22-842 16. 332 33. Besitzer des Bofes 263—266. 332 88. Sohn 266 10. 283 10.

deffen Vater 265 14. 292 33. 299 33.

deffen Mutter 265 82. 266 4. 291 22. 292 4. 297 8. 300 s. so. 301 s. Schwie. germutter 301 9. Groß. mutter 266 29-270 f. 272 2-276 13. 278 b-293 8. 295 24-299 20 ff. 303-307. 309 s ff. 312 1. 2. 314 29 ff. 315 24. 33. 318 3-320 9. 322 10. 325 26-329 5. 331 14 ff. 332 7 ff. 334 30-336 11. 339 4. 12. 342 8 ff. deffen zwei Oheime 265 15. deffen Urbeiter 304 7. 16. Glasarbeiter 304 9. Maurer 304 12. Zimmerlente und Ziegeldeder 336 28. 29. gitized by GOOXI

dessen Altknecht und Pferdeknecht 380 25. 26.

deffen Knechte 266 7. 291 18
—293 32. 295 24. 26. 296
6 ff. 300 12. 14. 319 28—
324 5. 328 33. 329 12. 25.
deffen Gefinde und Ceute
266 13. 14.

beffen Mägde 302 26. 304
18. 319 29—322 6. 324 8.
325 12. 332 29. 334 14.

dessen Hausleute, Nachbarn, Bekannte und andere Leute 317 2. 324 22. 23. 335 5. dessen Bevollmächtigter 335 29.

deffen Bote 302 27.

deren Mutter 267 s. 274 12.

275 s. 4. 278 32. 294 27—

298 32. 300 17. 27. 308 27. 312

18. 25. 316 5 ff. 317 24. 321

8—323 s ff. 325 33—329. 331

12—342 17. Gattin (fran) 265

26. 266 s. 17. 293 1. 295 4.

301 9. 323 27 ff. 324 13. 33.

325 5. 18. 330 29. 336 1. 341 9.

Cocter — Schwiegertochter

266 2. 20. Mädchen 265 22.

beide 3usammen genannt: Eltern 297 1, 301 20, 30, 307 8, 21, 339 20, 341 31. Dater und Mutter 274 24, 25, 275 4, 283 32, 307 22, 308 9, 10, 320 6, 338 1, 340 17, 341 25.

deren Cehrer (ein freundlicher aus der Stadt) 274 82.

deren Religionslehrer (ein junger Priefter) 338 26.

Gallus, nach G. (eine Kalenderbezeichnung) 300 2. Hagenbucher, der 268 23 ff. 269 1 ff. dessen Knecht, Magd und Dienstbote 268 24. 25. Maria, die heilige Mutter, und ihre Base Elisabeth 284 13. 14.

#### 2. Unbenannte Derfonen.

Urzt, ein 277 28. 29. Haidelente 317 18. 14. Hochbaner, ein 277 27. 28. Iäger, ein 303 26 ff. dessen Aachbar 304 1.

Sigismund S. Emma.

Jünglinge und Mädchen 340 7. 8. Candleute, arme Häusler, Holzhauer, Pechbrenner, Waldhüttler, die 317 4. 5.

ote 317 4. 5.

Mädchen, ein fremdes braunes 279
19—282 82. 284 1—292 1. 296
9—298 28. 300 5. 6. 303 22—
307 22. 309 26—321 6. 330 8 ff.
332 26. 334 17 ff. 337 29—342 27.
deffen Eltern "Sture Mure" und
der "hohe felsen" 269 9. 10.
338 11. 340 31.

dessen Großmutter (Mutter der "Sture Mure") "Rauh-Rinde" die braune Magd (?) 269 10 f. 268 27 f. 269 2 ff.

Pfarrer, der benachbarte, 303 20. 23. Steinbrecher, die 317 11.

3. Märchen. und Sagenfigu.

Bächlein mit den grauen fifchlein und den blauen Wafferjungfern

271 19 ff. 274 7. 8. 305 24. 306 26. 318 21. Graffin, eine icone 282 8 ff. Hähnlein, das und das Hühnlein auf dem Mußberge 273 12. Könige, die mit den drei Seffeln 306 15. 16. Ritter, fcone granen und Mädchen auf Zeltern, die Schäfer mit den klugen Schafen, fischer und Jäger 273 32, 274 2, Weiblein, das wohlthätige und die Knappen Rolands 314 82. 88. Weizen, der, der nicht hatte blühen fönnen, 306 15 ff. Wichtelchen, ein, und die Kares.

4. Geographische und topographische Bezeichnungen. Baiern 303 31.

berger 269 22-270 11.

Berg der Aborne 317 6.

Erdbeerenberg 278 82. Gallbrunnerwald 269 4. 18. 273 26. Hagenbucher Baus 268 22. Harthöhle 276 20. Jericho und Jerusalem 301 6. Karesberge, die 269 19. 25. 273 26. Karesberger, die 269 21 ff. Karesbergerhäuser 269 20. Lombarde, ein 277 29. 80. Moorbütten, die 317 15. 16. Mooren, die (Ortsbezeichnung) 31716. Ungberg, der hohe 267 11. 271 14 ff. 272 1. 274 26. 275 10. 22. 279 18. 280 2 ff. 281 2. 81. 283 10. 28. 286 1. 38. 289 21. 293 11. 296 23. 298 33. 299 18. 304 24. 28. 305 16. 21. 306 4. 29. 307 6. 309 18. 21. 310 9. 20. 311 16. 313 5 ff. 314 15 ff. 315 16. 318 14. 82. 320 3. 342 21. Rohrach (ein Ort) 269 5. Seffelwald, der 273 27. 276 14. 19.

## VI. Bergmildz.

## 1. Personennamen.

Ulfred, Clara, Julius f. Ludmilla. Ludmilla — Lulu 352 29. 354 28. 355 6 ff. 367 15 f. 376 16. 379 11 ff. 380 1. 8.

deren Dater 353 4. 28. 354 ff. 359 11. 368 24. 376 28. Derwalter 351 5 ff. 352 2 ff. 354 6 ff. 362 31. 363 14 ff. 364 4 ff. 365 81. 366 20 ff. 368 5 ff. 369 4. 14. 374 2 ff. 376 5. 378 13 ff.

deren Mutter 353 5. 12 ff. 354
4. 26. 359 29. 362 8. 363 4.
368 23. 372 28. Fran des Verwalters 374 28. 24. 378 30.
beide zusammen genannt:
Eltern 353 6. 9.

deren Bruder Alfred 352 s2. 368 2. 375 s3. 380 2 ff.

beide zusammen genannt: die zwei größeren Kinder 359 29.

deren Schwester Clara 352 33.

beren Bruder Julius 352 ss.
376 1 ff. 377 1. 380 2. 6.
beide zusammen genannt
(Clara und Julius): die
zwei Kleinen (jüngsten)
Kinder 359 2s. 363 s.
die beiden Knaben 376 6.
Ulfred, Klara und Julius:
die andern drei Kinder
355 6. 7.

alle zusammen genannt: die Derwalterssamilie 359 7. deren Geliebter: der Mann mit dem weißen Mantel 363 8 ff. 364 12 ff. 365 17 ff. 366—369 19. 372 8 ff. 373 7. 26. 374 3. 7. 376 25. 30. 377 3. 6. 378 14 ff. 379 4. Dater 380 11. 13.

beide zusammen genannt: Ehegatten 379 26.

> deren Kinder Alfred und Julius 380 8.

349—354 33. 355. 356. 358 14
—369. 373 17 ff. 374 14.
376 5. 378 16. 32. 379 33.
380 4.
deffen frühere Braut 348 33.
349 1 ff. 352 3.
deffen Freunde 349 10. 350

25. 351 4. 374 24.

deren Gönner, der Besitzer des

Schlosses Ur 346 24-348 3.

dessen Knechte und Dienstleute 358 16. 359 23. 362 30. 366 27. 367 30. 368 18. dessen Mägde 359 5. 25. 362 30. 367 29. 374 9.

2. Unbenannte Personen.

Urzt 374 23. Urieger und Soldaten 369 1. 24. 375 6. 360 32. 33. 368 13 ff. 369 4 ff. Dorgesetzte 368 26. 30. Wache, die 358 26. 370 1. 371 21. Richter, Geschworene, Gemeindemänner 357 16 f. Zimmermann, ein achtzigjähriger 360 10 ff.

3. Geographische und topographische Bezeichnungen.

Uz, Schloß, Wasserschloß 346 12. Uzwald, der 346 25. Dentschen, die 378 25. 26. Elba 375 10. Franzose 367 18. Franzosen 355 32. 356 7. 17. 362 27. französischen Kriege, die 355 29. französischen Kriege, die 355 29. französische Reiter, zwölf 361 82. Gleres, die (ein fluß) 360 28. 36° 15. Russen 357 22. Santt Helena 375 11. Ciroler, die 360 3.

MOHIGAN,

Ungarn (Cand) 362 3.

UNITE

Digitized by Google

Im gleichen Berlage ift erschienen :

# Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen.

Herausgegeben im Auftrage ber Gesellschaft zur Forberung beutscher Wiffenschaft, Runft und Literatur in Bohmen:

- Band I. Morit Reich, Ausgewählte Werke. Herausgegeben von Dr. Rub. Fürst. Mit Porträt. XV und 288 Seiten. Preis geh. 2 Kronen = 2 Mark.
  - II. Nikolaus Hermann, Die Sonntags-Evangelien. Herausgegeben von Dr. Rudolf Wolkan. Mit Borträt. 8°. XVI und 256 Seiten. Preis. geh. 2 Kronen = 2 Mark.
  - III. friedrich Bach, Gedichte. Bon Julius Reinwarth. Mit Bortr. XLI und 166 S. Preis geh. 2 Kronen = 2 Mark.
  - IV. Johannes Mathesius, Ausgewählte Werke. Erster Band: Leichenreben. Nach dem Urdruck (1559). Berstürzte Ausgabe mit Kommentar, nebst einem Lebensabriß des Berfassen. Bon Prof. Dr. Georg Loesche. Zweite durchgesehene und ergänzte Auflage. Mit 2 Lichtbrucktaseln. XXXVIII u. 289 Seiten. Preis geh. 2 Kronen = 2 Mark.
    - V. Josef Rank, Erinnerungen aus meinem Leben. Mit Porträt. 410 Seiten. Preis geh. 3 Kronen = 3 Mark.
  - VI. Johannes Mathesius, Ausgemählte Werke. Zweiter Band: Hochzeitspredigten. herausgegeben, erläutert und eingeleitet von Prof. Dr. Georg Loesche. Mit Porträt. XXI und 388 Seiten. Preis geh. 3 Kronen = 3 Mart.
  - VII. Josef Messner, Ausgewählte Werke. Herausgegeben und eingeleitet von Paul Messner. Mit Porträt. 8°.

    XV und 306 Seiten, Preis geh. 3 Kronen = 3 Mark.

- Band VIII. Deutsche Lieder auf den Winterkönig. Herausgegeben von Dr. Rubolf Bolkan. Mit Portr. u. 7 Taf. in Lichtbruck. XVIII und 412 S. Preis geh. 3 Kronen = 3 Mark.
  - "IX. Johannes Mathesius, Ausgewählte Werke. Dritter Band: Luthers Leben in Predigten. Nach dem Ursbrud. Kritische Ausgabe mit Kommentar von Prof. Dr. Georg Loesche. Zweite verb. und verm. Aust. Mit drei Porträts. 8°. XXII und 620 Seiten. Preis geh. 4 Kronen = 4 Mark.
  - X. Justus Frey, Gesammelte Dichtungen. Herausgegeben von seinem Sohne. Mit dem Bildniffe des Dichters.
    XI und 415 S. Preis geh. 3 Kronen = 3 Mark.
  - " XI. Adalbert Stifters Sämtliche Werke. Erster Band. Studien. Erster Band. Herausgegeben von August Sauer. Mit dem Bildnisse des Dichters und 2 Licht= drucktaseln. Preis geh. 5 Kronen = 5 Mark.
  - "XII. Adalbert Stifters Sämtliche Werke. Bierzehnter Band. Bermischte Schriften. Erste Abteilung, Herausgegeben von Abalbert Horcicka. Mit 18 Lichtbrucktafeln. LXXXV und 402 S. Preis geh. 5 Kronen = 5 Mark.
  - "XIII. Ausgemählte Werke des Grafen Kaspar von Sternberg. Erster Bb. Briefwech sel zwischen 3. B. von Goethe und Raspar Graf von Sternberg. (1820—1832.) herausgegeben von August Sauer. Mit 3 Bildniffen Sternbergs. LI und 434 S. Preis geh. 4 Rr. = 4 Mt.
  - "XIV. Johannes Mathesius, Ausgewählte Werke. IV. Bb.: Handsteine. Herausgeg. von Brof. Dr. Georg Loesche. Mit 2 Lichtbrucktafeln. 704 S. Br. 10 Kr. = 10 Mt.
  - "XV. Aldalbert Stifters Sämtliche Werke. 15. Band. Bermischte Schriften. 2. Abteilung. Herausgegeben von Abalbert Horcicka. (Im Drud.)
  - " XVI. Josef Bayer, Aiterarisches Skippenbuch. Gesammelte Aufsätze. Wit dem Bildnis des Berfassers. 358 Seiten. Breis 3 Kronen = 3 Mark.

- Band XVII. Goethes Briefwechsel mit Joseph Sebastian Grüner und Joseph Stanislaus Jauper. (1820—1832). Herausgeg. von August Sauer. Mit 11 Lichtbrucktafeln.
  - "XVIII. Morit Hartmanns Gesammelte Werke. Erster Band. Morit Hartmanns Leben und Berke von Dr. Otto Bittner. Erster Teil. Mit 5 Lichtbruckbildern. XIII und 465 S. Preis 6 Kronen = 6 Mark.
  - " XIX. Morit Hartmanns Gesammelte Werke. Zweiter Band. Morits Hartmanns Leben und Werke von Dr. Otto Bittner. Zweiter Teil. Mit 4 Lichtbruchbilbern. XIII und 661 S. Breis 8 Kronen = 8 Mark.
  - " XX. Josef Bayer, Studien und Charakteristiken. Dramaturgisches und Erinnerungen an Persönlichkeiten. Mit der Reproduktion einer Porträtbüste des Berfassers. XVII und 499 Seiten. Preis 4 Kr. = 4 Mt.
  - "XXI. Adalbert Stifters Samtliche Werke. Zweiter Band. Studien. Zweiter Band. Unter Mitwirkung von Franz Hiller herausgegeben von Rudolf Frieb, Hans Hartmann, Josef Taubmann. Mit 2 Lichtbrucktafeln und einem Stammbaum LXXIV und 373 Seiten. Preis 5 Kronen = 5 Mark.
  - " XXII. Adalbert Stifters Samtliche Werke. Dritter Band. Stubien. Dritter Band. (Im Drud.)
  - " XXIII. Aldalbert Stifters Samtliche Werke. Bierter Banb. Erfte Balfte. Stubien. Oritter Banb. (3m Drud.)
  - " XXIV. Adalbert Stifters Sämtliche Werke. Bierter Band. Zweite Hälfte. Lesarten und Anmerkungen zu Band 2 bis 4. (Im Druck.)

(Die Sammlung wird fortgefett.)



